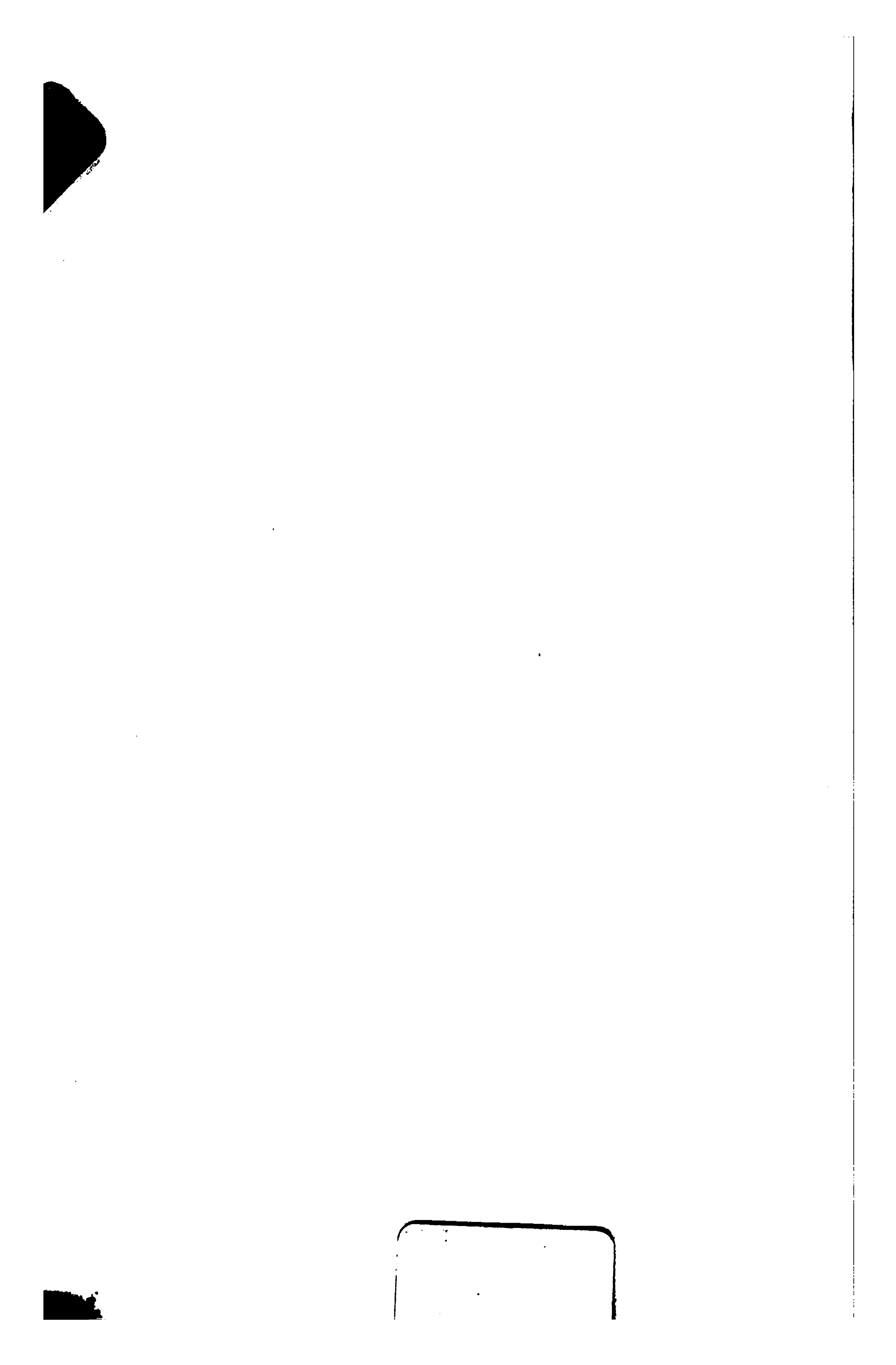




GLY

Oberländ

Oberländer

Im Lande des braunen Bären



Im Lande des braunen Bären

Jagd- und Reisebilder aus Rußland

Von

Oberländer pseud. of Karl Rehfus, jr.

Verfasser der Werke: „Durch norwegische Jagdgründe“ „Eine Jagdfahrt nach Ostafrika“, „Quer durch deutsche Jagdgründe“, „Die Dressur und Führung des Gebrauchshundes“, „Der Lehrprinz“ u. a. m.

Mit 137 Abbildungen
nach Originalzeichnungen von K. Wagner und A. Weczerczick
sowie nach photographischen Originalaufnahmen des Verfassers



Neudamm 1905

Verlag von J. Neumann

Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft, Fischerei, Gartenbau
Forst- und Jagdwesen

Inhalts-Verzeichnis.

Vorrede.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis zweier hauptsächlich zu jagdlichen Zwecken unternommenen Reisen durch die nördlichen Teile des europäischen Rußland.

Jedoch enthält das Buch selbstverständlich nicht ausschließlich jagdliche Schilderungen; wer einen Band mit der Darstellung russischer Jagderlebnisse anfüllen wollte, ohne Gefahr zu laufen, weitschweifig zu werden und den Leser zu langweilen, der müßte den Aufenthalt in den russischen Jagdgründen nicht nach Monaten, sondern nach Jahren bemessen. Ich möchte hier schon betonen, daß sich, abgesehen von Niederwild, bedeutende Jagderfolge, d. h. reiche Strecken, wie sie z. B. in Afrika möglich sind, in Rußland nicht erzielen lassen. Hieran ist keineswegs Wildarmut schuld, denn die russischen Bestände an Elchwild sind überaus reich, und starkes Raubzeug — Bär, Luchs, Wolf — findet sich allenthalben noch heute in viel größerer Zahl, als man in Westeuropa annimmt.

Der Hauptgrund, der größere Jagderfolge verhindert, ist in den Verhältnissen des Landes zu suchen. Die Jagd in den endlosen Urwäldern des Nordens ist in einem solchen Maße mit Schwierigkeiten, Strapazen, Zeitverlust und Kosten verbunden, daß der Jäger zufrieden sein muß, wenn er keine Mißerfolge erlebt. Es genügt wohl, darauf hinzuweisen, daß die einzige in der Waldregion Rußlands anwendbare und gebräuchliche Jagdart die kostspielige und umständliche Treibjagd bleibt und daß die Birschjagd zu den unbekannten, weil unmöglichen Dingen gehört. Überdies ist es nicht gerade leicht, Zutritt in Elchreviere zu erlangen, da die einheimischen Jagdbesitzer gegen Fremde äußerst verschlossen sind.

Die Jagd auf den urigen Elchhirsch und den wehrhaften Bären, wie sie in jenen fernen, kulturlosen Wäldern betrieben wird, enthält aber anderseits wieder für den aus unseren zahmen Kulturgebieten kommenden Jäger so viel des Neuen und Fremdartigen, — es haftet ihr so viel wilder Zauber an, daß ihre Schilderung, nach meiner Überzeugung, des allgemeinen Interesses, auch ohne Berichte über Massenstrecken, sicher sein darf.

Meine Kreuz- und Querzüge führten mich in Gebiete, welche für den gewöhnlichen Reiseverkehr verschlossen sind; in jene weltfernen, kultur- und pfadlosen Urwälder dringt kein Reisender ein, sondern allein der büchsenbewaffnete Jäger, welcher das einsame Winterlager des nordischen Bären aufspürt. Und auch die Menschen, welche in jenen abgeschiedenen, unbekannten Wäldern hausen, stehen der europäischen Kultur beinahe ebenso fern wie die Schwarzen im Innern Centralafrikas. Aus jenen entweder unter Schnee begrabenen oder durch unwegsame Sümpfe abgesperrten Einöden dringt kaum eine Kunde hervor bis zu den wenigen, das Riesenreich durchziehenden Verkehrslinien.

Rußland ist eines der merkwürdigsten, interessantesten Länder, welche ich auf meinen Reisen kennen gelernt habe! Wie sein heißer Sommer beinahe unvermittelt in den härtesten Winter übergeht, so berühren dort höchste Geistesbildung, ungestümer Fortschrittsdrang, raffiniertester Luxus die stumpfsinnigste Lethargie, die vollkommenste Kulturlosigkeit, die erbarmungswürdigste Armut! Mit vollem Rechte bezeichnet man das Reich des Absolutismus als eine Sphinx. Die Literatur über Rußland bestätigt diese Anschauung; denn die in ihr enthaltene Fülle von Widersprüchen und Gegensätzen läßt das rätselhafte Staatsgebilde noch rätselhafter erscheinen.

Die in diesem Buche entworfenen Schilderungen von Land und Leuten erheben keinen Anspruch darauf, mehr zu sein als die einfache Wiedergabe von Reiseeindrücken. Ich möchte sie vergleichen mit photographischen Momentaufnahmen, deren Beschaffenheit ausschließlich abhängt von der Art der Beleuchtung, und welche frei sind von Einmischung fremder Motive. Ich habe die Dinge in Rußland so gezeichnet, wie sie sich mir darstellten und sie beurteilt

nach meiner eigenen Weltanschauung. In einzelnen Fällen habe ich sogar in der ersten Abteilung des Buches die auf der ersten Reise gewonnenen Eindrücke wiedergegeben, ohne Rücksicht darauf, daß mein Urteil, durch die auf der zweiten Reise gemachten Erfahrungen, in mancher Hinsicht umgestaltet worden ist. Dadurch ist das Gepräge der Schilderung allerdings noch subjektiver geworden; wie aber jedes Ding durch die Verschiedenartigkeit der Beleuchtung sich dem Auge klarer darstellt, so dürfte der Leser auch ein besseres Bild von manchen russischen Verhältnissen gewinnen, wenn er weiß, wie eine Anschauung zustande gekommen ist, und welche Einflüsse sie abgeändert haben.

Ist es im allgemeinen schon schwierig, ein fremdes Land gerecht zu beurteilen, so steigern sich diese Schwierigkeiten noch bedeutend, wenn es sich um ein Staatswesen, gleich dem russischen, handelt, dessen Verhältnisse ebenso riesenhaft, wie ungeordnet und unfertig sind. Und die Aufgabe wird keineswegs dadurch erleichtert, daß die darstellende Feder von einem Schriftsteller geführt wird, welchem die Wanderlust im Blute steckt; das Urteil wird nur zu leicht beeinflußt durch die Sehnsucht nach der Ferne und durch die Erinnerung an vergangene Tage freien, ungebundenen Jägerlebens!

So manchem civilisierten Westeuropäer mag es unfaßlich erscheinen, daß Rußland imstande sein soll, derartige Gefühle wachzurufen. Wer aber seine endlosen, düsteren Fichtenwälder und weiten Schneeflächen im einsamen Schlitten durchquert, wer sein interessantes Volksleben kennen gelernt hat, der weiß, daß jenen unter dem Eishauche des nordischen Winters erstarrten Gefilden ein ganz eigenartiger Zauber anhaftet, unter dessen Einwirkung die Erinnerung an das gewaltige Zarenreich eine durchaus freundliche Färbung erlangt.

Kehl am Rhein, im Herbst 1904.

Waidmannsheil!

Der Verfasser.

Einleitung.



Der Plan, eine Jagdreise nach Rußland zu unternehmen, stieg in mir auf, bald nachdem ich die norwegischen Elchreviere bei Namsos besucht hatte. Nach Erscheinen des Reisewerkes „Durch norwegische Jagdgründe“ wurde ich darauf hingewiesen, daß ich, bei Aufzählung der europäischen Länder, welche noch den urigen Elch als Standwild beherbergen, Rußland völlig vergessen habe! Dieses Versehen lastete um so schwerer auf meinem Gewissen, als ich von seiten russischer Jäger darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die ungeheuren Waldungen Rußlands nicht nur überhaupt Elchwild enthielten, sondern daß kein anderes Land, insbesondere Norwegen nicht, sich mit den russischen Elchständen zu messen vermöge!

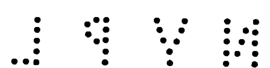
Eine im Jahre 1900 unternommene Jagdexpedition nach Ostafrika hinderte mich, der Ausführung des Planes einer russischen Jagdreise näher zu treten; als ich von Afrika zurückkam, war ich, kaum von schwerer Malaria-Erkrankung wieder hergestellt, derart reisemüde, daß ich die sehr verlockende Einladung eines in St. Petersburg ansässigen deutschen Landsmannes, der mir sein Elchrevier für den Herbst zur Verfügung stellte, völlig unberücksichtigt ließ.

Im Frühjahr 1901 erhielt ich abermals eine Einladung für ein in der Nähe St. Petersburgs, an der Nicolaibahn — St. Petersburg—Moskau, gelegenes Elchrevier; dieses Mal zündete der Funke derart, daß das Reisefieber mächtig aufflackerte und ich, im Laufe des Sommers, die nötigen Vorbereitungen für die in den Monaten November und Dezember auszuführende Expedition traf.

Eine Reise nach Rußland ist nichts Großes, und das Unternehmen erschien mir nach der Afrikareise um so weniger bedeutungsvoll, als die Fahrt ebensoviel Tage, als dorthin Wochen beansprucht. Es ist schließlich doch ein Unterschied, ob man wochenlang Meere zu durchschiffen hat, oder binnen dreimal vierundzwanzig Stunden im Schnellzug das Reiseziel erreicht! Die Aussicht, in Rußland, während der Monate November und Dezember, weder durch afrikanische Glühhitze und Moskitos, noch durch Malaria oder Sandflöhe belästigt zu werden, konnte als weiterer Vorzug des Unternehmens betrachtet werden.

Im übrigen war für mich das heilige Rußland, was es für jeden Westeuropäer, der noch nicht dort gewesen ist, naturgemäß sein muß — ein Buch mit sieben Siegeln, ein „böhmisches Dorf". Von Rußland hört man hierzulande in der Regel etwas, wenn die Nihilisten Bomben geworfen, ein Attentat begangen haben, oder irgend ein Gewaltakt russischer Polizeimeister, der Unschuldige nach Sibirien befördert, die sittliche Entrüstung civilisierter Westeuropäer gegen den „Barbarenstaat" erregt! Daß Rotten von Wölfen hinter jedem Schlitten herjagen, dessen Insassen sich in die endlosen russischen Einöden verirren, kann man ja in zahllosen Bilderbüchern, aus den Schauergemälden aller Menageriebuden ersehen! — Eine unheimliche Gegend nach den Vorstellungen des friedlichen deutschen Spießbürgers, der so gerne mit dem Schlagwort von den „russischen Zuständen" um sich wirft!

Wer viel gereist und Länder gesehen hat, welchen die Phantasie allerlei Ungeheuerlichkeiten und Gefahren anzudichten liebt, weiß, daß diese Vorstellungen zu neunzig Prozent auf Übertreibungen oder auch freier Erfindung sensationslüsterner Berichterstatter beruhen und daß, nachdem der erste fremdartige Eindruck des



unbekannten Landes verwischt ist, die Dinge und Menschen daselbst genau so alltäglich und prosaisch aussehen, wie anderwärts auch.

Demgemäß bereitete ich mich vor, ein rauhes Land mit dünner Bevölkerung und weiten Urwäldern kennen zu lernen, wo das Elchwild keinesfalls in zahllosen Rudeln umherziehen, sondern nur durch mühsames Kreisen zu bestätigen sein werde. Nach den weiteren Erfahrungen, welche ich mit Raubzeug in Norwegen und Ostafrika gemacht hatte, war ich sicher, daß das Zusammentreffen mit Wölfen und Luchsen Sache reinen Waidmannsheils sei, während ich allerdings im Anfang mit einiger Gewißheit darauf rechnete, Bären zu Schuß zu bekommen. Allein auch diese Hoffnung wurde erschüttert durch die Mitteilung des russischen Jagdbesitzers, daß vor Neujahr die Jagd auf Raubzeug höchst unsicher wäre, weil der Bär sich erst bei tiefem Schnee und andauernder Kälte einschlage und zu bestätigen sei. Im November und Dezember werde aber die Kälte häufig durch Tauwetter unterbrochen.

So gewann ich die Überzeugung, daß auch die landläufige Vorstellung von russischer „Bärenkälte“, wenigstens für die Zeit meines Aufenthaltes, nicht zutreffen werde, und beschloß, meine Ausrüstung den Anforderungen eines kalten deutschen Winters anzupassen. Überdies schien mir die Meinung, daß die Russen wohl am besten verstehen würden, sich gegen Kälte zu schützen und besonders praktische Kleidungsstücke verwendeten, als selbstverständlich. Diese Ausrüstungsstücke beabsichtigte ich, nach Bedarf, in St. Petersburg zu kaufen.

Die meisten Schwierigkeiten verursachte, nach allen mir zu Ohren gekommenen Berichten, die Einfuhr der Schußwaffen. Um Gewehre einzuführen, war die Erlaubnis des russischen Gouverneurs des betreffenden Grenzgouvernements erforderlich. Erhaltener Anweisung gemäß wendete ich mich deshalb bereits Anfang September an das deutsche Generalkonsulat in Warschau mit der Bitte, mir beim russischen Gouverneur daselbst die Erlaubnis zu erwirken, Anfang November über Wirballen eine Repetierbüchse, einen Drilling und eine Repetierpistole mit genau bezeichneter Patronenzahl einzuführen. Dem Schreiben fügte ich fünf Mark zur Bestreitung der Kosten bei.

Anfang Oktober erhielt ich ein Schreiben des deutschen Generalkonsulates folgenden Inhaltes:

„Auf die Eingabe vom 4. vorigen Monats benachrichtige ich Sie, daß nach einer mir zugegangenen Mitteilung der hiesige Generalgouverneur Ihnen die Erlaubnis erteilt hat — folgt die Aufzählung der Gewehre und Patronen — unter Beobachtung der bestehenden Zollvorschriften über das Grenzzollamt Wirballen einzuführen. Die zuständige Grenzbehörde ist mit entsprechender Anweisung versehen worden. Beim Passieren der Grenze wollen Sie sich auf vorstehende Benachrichtigung berufen. Bei der Zollabfertigung ist eine Kaution in der Höhe der tarifmäßigen Gebühr für die eingeführten Waffen zu hinterlegen, welche Ihnen, falls die Wiederausfuhr binnen Monatsfrist erfolgt, zurückzuerstatten ist.

Von den eingesandten 5 Mark sind 3 Mark 10 Pfennig zur Deckung der diesseitigen Auslagen verwendet worden. Den Rest von 1 Mark 90 Pfennig erhalten Sie anbei zurück.

Der Kaiserliche Generalkonsul."

Die gewohnte deutsche Pünktlichkeit hatte nur einen unbedeutenden Fehltritt in diesem Schriftstück begangen. Statt „200 Patronen" waren „20 Patronen" als einfuhrberechtigt verzeichnet. Auf meine Reklamation erwiderte der Generalkonsul:

„Es ist thatsächlich die Einfuhr von 200 Patronen genehmigt worden. Die Angabe im diesseitigen Schreiben vom 1. des Monats beruht anscheinend auf einem Schreibfehler."

Ich setze diese Schriftstücke deshalb nach ihrem Wortlaut hierher, weil ein gläubiges deutsches Gemüt, mit solchen Ausweisen in der Brusttasche, fraglos zu dem Schluß kommen mußte: „Die Sache ist in bester Ordnung — irgend ein Anstand an der russischen Grenze unmöglich, undenkbar, absolut ausgeschlossen!" In dieser Hinsicht erscheint das zweite Schreiben von Bedeutung, weil es eine Bestätigung der Einfuhrgenehmigung seitens des russischen Gouverneurs enthält. — O! — ahnungsloser deutscher Biedermeier, der russische Zustände vertrauensvoll durch die deutsche Brille betrachtet!

An Schußwaffen nahm ich die bereits in Ostafrika erprobte Repetierbüchse Modell 98 mit, eine herrliche Waffe, was Solidität, Treffsicherheit und Durchschlag anbelangt; ihre Vorzüge kommen,

nach meiner Erfahrung, allerdings nur mit der Originalmilitärladung voll zur Geltung. Die übliche Ladung mit 2,3 Gramm Blättchenpulver ergibt auf starkes Wild nicht die erforderliche Stauchung und Schußwirkung. Einen Teil der Patronen wählte ich mit Vollmantelgeschossen und ließ diese mit „Expansion“ bohren; solche Hohlspitzengeschosse ergeben nach meinen bisherigen Erfahrungen vorzügliche Schußwirkung und haben den weiteren großen Vorzug, daß Ladehemmungen, wie sie die Teilmantelgeschosse stets mit sich bringen, völlig ausgeschlossen sind.

Außerdem versah ich mich mit Drilling, Browning-Rückstoßladepistole und dem kurzen Militärseitengewehr als Hirschfänger.

An einem wunderbaren Oktobertag, der die Trennung von den heimatlichen Hühnerrevieren nicht gerade erleichterte — die Jagd auf Novemberhühner zählt zu meinen Specialitäten — dampfte ich zunächst nach Berlin, wo ich einige Tage zu verbringen gedachte. Mit meinem Schwager fuhr ich zur Birsch in den Spreewald, um die Repetierbüchse an einigen verspäteten Böcken und an Geltricken zu erproben. Das Rehwild steht in jenen Gebieten mit Vorliebe im Felde. Von Sprüngen konnte hier keine Rede sein — wir trafen mehrmals auf Rudel von zwanzig bis dreißig Stück Rehwild. Das Anbirschen im kahlen Felde war allerdings eine andere Sache; selbst den Birschwagen hielt das scheue Wild schlecht genug aus. Bemerkenswert erscheint mir die auch anderwärts mehrfach gemachte Beobachtung, daß aus der 8-mm-Büchse beschossenes Rehwild mit tadellosen Blattschüssen noch hundert bis zweihundert Gänge weit flüchtet, bevor es verendet zusammenbricht. Im Spreewald geriet mir infolge dieser fatalen Eigentümlichkeit, welche ich dem kleinkalibrigen Geschoß zuschreibe, eine Geltricke in eine undurchdringliche Kieferndickung und damit zugleich über die Grenze! Dabei ist zu beachten, daß ich keine Gartenbüchsenladung, sondern 2,75 Gramm Blättchenpulver schoß und daß das Teilmantelgeschoß mitten auf dem Blatte saß.

In Berlin wurden mir prächtige, leichte Jagdpelze, bis ans Knie reichend, gezeigt. Ich fand es jedoch lächerlich, auf einer Reise nach Rußland Pelzsachen in Deutschland zu kaufen und war nicht von dem Glauben abzubringen, daß sich in der Heimat

der Pelzröcke weit praktischere Jagdbekleidung kaufen ließe. Die fixe Idee, daß die russischen Jäger etwas ganz Besonderes, Unvorstellbares, den dortigen Verhältnissen hervorragend Angepaßtes, hinsichtlich Jagdkleidung besitzen müßten, verließ mich keinen Augenblick.

Einem glücklichen Zufall verdankte ich in Berlin das Zusammentreffen mit einem russischen Kaufmann, Herrn D. aus St. Petersburg, an den ich durch einen befreundeten deutschen Waidgenossen empfohlen war. Herr D., selbst passionierter Jäger, der schon eine größere Zahl Bären gestreckt hatte, beabsichtigte die Rückreise nach St. Petersburg anzutreten; meine Freude über diese angenehme Reisegesellschaft war natürlich keine geringe. Seinem Rat folgend, gab ich den Plan auf, mit dem jeden Donnerstag und Sonntag früh 9 Uhr aus Berlin abgehenden „Nordexpreß“ zu reisen, der in dreißig Stunden nach St. Petersburg fährt. Der gewöhnliche Schnellzug legt die 1630 Kilometer messende Strecke in zweiunddreißig Stunden zurück, ist in der ersten Klasse weniger besetzt und nebenbei etwa 45 Mark billiger.

Im Reisebureau von Karl Stangen kaufte ich ein einfaches Billet erster Klasse nach St. Petersburg für 125 Mark und bestellte, von Wirballen ab, einen Schlafwagenplatz. Am andern Morgen 9 Uhr dampften wir, zum Bahnhof Friedrichstraße hinaus, der fernen Grenze des Zarenreiches zu.



Erste Reise nach Rußland.



I. Die ersten Eindrücke in Halbasien.

Nirgends in Europa bietet der Übergang über die Landesgrenze eigenartigere Bilder, und nirgends drängt sich dem Reisenden das Gefühl, auf fremden Boden versetzt zu sein, drastischer auf, als beim Eintritt in das heilige russische Reich. Ich habe mit Ausnahme Spaniens schon sämtliche europäischen Länder bereist, bin mir aber überall stets bewußt gewesen, mich im Bereiche europäischer Kultur zu befinden, inmitten Staatswesen, deren Bevölkerung sich wohl durch die Sprache von der heimischen unterscheidet, welche aber hinsichtlich Sitten, Anschauungen, Einrichtungen sowohl, als durch regen Verkehr und geschichtliche Erinnerungen als verwandt angesehen werden müssen.

Wer die russische Grenze überschreitet, hat das Gefühl, den europäischen Boden verlassen zu haben; asiatische Luft weht ihm entgegen, das Leben eines Staatsgebildes, welches, offenbar infolge eines geographischen Irrtums oder auch Willküraktes, Europa zugezählt wird, während es, im Grunde besehen, weiter nichts ist als ein Stück Asien. Denn asiatisch ist nicht allein die russische Geschichte mit ihren barbarischen Greuelthaten und Gewaltakten von

geradezu unheimlicher Wildheit, von der Mongolenherrschaft durch die blutrünstige Moskowiterzeit bis zu den Romanows, sondern spezifisch asiatisch ist auch die russische Militärdespotie der Gegenwart, welche in die Neuzeit hereinragt, wie der Kreml in das von Straßenbahnen durchzogene, von Telephondrähten überspannte Moskau.

In allen anderen modernen Staaten ist der Absolutismus eine längst überwundene, gänzlich unmögliche Staatsform. Den Versuch, ihn beispielsweise in Deutschland wieder einzuführen und zu verlangen, daß sich das ganze moderne Staatsgetriebe und mit ihm über 50 Millionen Menschen den Anschauungen, Wünschen und Launen eines Einzelnen stillschweigend unterordnen sollten, würde niemand ernsthaft nehmen, sondern ihn auf die Stufe eines Fastnachtsscherzes stellen. Die Tage des Absolutismus sind in Westeuropa ein für allemal vorüber, und das ist ganz gut so: denn der Anspruch, daß das Wohl und Wehe vieler Millionen von dem Gutdünken einzelner Menschen abhängen sollte, ist größerer Wahnsinn, als der wasserköpfigste Anarchismus, oder alle Blechpaukereien sozialdemokratischer Schaumschläger.

Und diese Staatsform, welche für eine wolletragende Hammelherde, aber niemals für moderne, nach Millionen zählende Städte paßt, besteht heute noch in Rußland in ihrer Jahrhunderte alten, starren Ursprünglichkeit. Diese Staatsform, wonach der Wille allmächtiger Minister durch den Ukas zum Gesetz wird, verschuldet die sogenannten „russischen Zustände“, von der ganz unglaublichen Beamtenkorruption bis zur Meuchelmord und Bombenattentate verübenden nihilistischen Bewegung. Keine Volksvertretung kritisiert und corrigiert die Maßnahmen der allgewaltigen Regierung; keine Presse zieht die Vergewaltigung wehr- und rechtloser Staatsbürger ans Tageslicht! Wie ein überspannter Dampfkessel, dem die Sicherheitsventile fehlen, steht dieses mittelalterliche Staatswesen inmitten der modernen Kulturnationen da.

An der Grenze muß alles umsteigen, und auch uns führte der deutsche Eisenbahnzug nur bis zur russischen Grenzstation Wirballen oder Wershbolowo. Ein kleiner Bach, zwischen Eydtkuhnen und der russischen Station, bezeichnet die Grenze zwischen Deutschland

und Rußland. Der Zug hält in einer weiten Halle, und ein Trupp Packträger mit weißen Schürzen und den unvermeidlichen Juchtenstiefeln eilt uns entgegen. An der Türe des Zollraumes nimmt ein Gendarm — der erste uns entgegentretende Vertreter der russischen Staatsgewalt — den Passagieren die Pässe ab. Wir folgen dem Menschenstrom in die große Halle, wo auf dem ungeheueren, hufeisenförmigen Tische die Gepäckmassen der Zollrevision harren.



Russischer Polizist.

In der Mitte des Raumes steht ein beleuchteter Tisch, woran eine Menge Uniformen beschäftigt ist, die Pässe auf ihre Echtheit zu prüfen. Von hier aus nehmen die Polizeimaßregeln ihren Ausgang, welche verdächtige Persönlichkeiten — und wer ist in den Augen der russischen Polizei ganz unverdächtig? — oft durch ganz Rußland begleiten. Das Gepäck eines politisch Verdächtigen wird mit besonderer Sorgfalt durchsucht, und wenn das Ergebnis nicht zu seiner sofortigen Verhaftung führt, so begleitet ihn sehr oft ein Geheimpolizist, mit dem Haftbefehl in der Tasche, auf allen Wegen und Stegen. Das letztere Verfahren ist der gewöhnliche Kunstgriff der Polizei, um die Verbindungen des Verdächtigen vor seiner Verhaftung auszuschnüffeln. Ein wahrhaft erhabenes Staatswesen,

welches, zur Sicherung seiner verrotteten und verlotterten, Licht und Öffentlichkeit scheuenden Zustände und Einrichtungen, einer Meute von Polizeispitzeln bedarf — der Koloß auf thönernen Füßen, der vor jedem frischen Lufthauch erzittert.

Wer mit einer Repetierbüchse und einem Drilling, sowie einem Koffer voll Patronen die Schwelle des russischen Reiches betritt, kann kaum als politisch bedenklich gelten. Der Nihilismus arbeitet vorerst noch nicht mit Kilometerbüchsen, und das russische Regime fürchtet keine Bleispitzengeschosse; es zittert vor geistigen Mächten, und bedruckte Papierblätter erscheinen ihm gefährlicher als die weittragendste Büchse.

Ungeheucheltes Wohlwollen strahlte auf dem Gesicht des Zollbeamten, der mir in fließendem Deutsch mit der höflichen Frage entgegentrat: „Sie wollen diese Gewehre einführen, mein Herr? Dann müssen Sie eine Einfuhrerlaubnis besitzen!“

Mit unendlichem Selbstbewußtsein griff ich in die linke Brusttasche und überreichte die beiden Schreiben des deutschen Generalkonsulats in Warschau. Der Russe überflog die Schriftstücke, und ich glaubte in seinem von einem dünnen, roten Bart umrahmten Kalmückengesicht ein höhnisches Lächeln aufblitzen zu sehen.

„Mein Herr,“ erwiderte er mit unverändertem Wohlwollen, „das ist keine Einfuhrerlaubnis, sondern nur die Anzeige, daß der Herr Gouverneur eine solche erteilen werde!“

„Aber erlauben Sie,“ entgegnete ich, „hier steht doch schwarz auf weiß, daß der Herr Gouverneur die Erlaubnis nicht erteilen werde, sondern daß er sie erteilt hat und daß die Grenzbehörde mit entsprechender Anweisung versehen worden ist! Die Grenzbehörde ist aber das hiesige Zollamt!“

„Ich habe nichts von Warschau erhalten,“ erklärte der uniformierte Kalmücke höflich — „ich habe gar nichts erhalten!“

Heiliges Kanonenrohr — das war eine nette Bescherung! Ich rief meinen Petersburger Reisegefährten herbei, der mit den Zollschergen in russischer Sprache verhandelte, ohne ein anderes Resultat zu erzielen, als die Erklärung des Zollbeamten, er habe keine Anweisung von Warschau erhalten, die Gewehre einzulassen. Im höchsten Grade verdächtig erschien mir die kriechende Freundlichkeit

des Zollmenschen, der ein über das andere Mal meine Hand drückte, mit der Versicherung, ich könne die Gewehre sicherlich in St. Petersburg erhalten, wohin sie unter Zollverschluß gehen würden.

Meine beiden Koffer wurden ganz oberflächlich untersucht. Ich erklärte, daß sich die Patronen in dem Reisekorb befänden und daß der andere Koffer nichts davon enthalte. Einer der Kerle griff in die Tiefen des Koffers hinab und zog triumphierend ein Paket Schrotpatronen hervor, das einzige, welches sich da hinein verirrt hatte.

Selbstverständlich folgte jetzt eine eifrige Nachsuche auf Patronen, die jedoch ergebnislos blieb. Die Gewehrfutterale wurden gleich dem beschlagnahmten Reisekorb in Packleinen eingenäht und plombiert, um unter Zollverschluß nach St. Petersburg transportiert zu werden. Die Verpackungskosten erleichterten meine Geldbörse um etliche Silberlinge — was half alles Räsonieren und Fluchen gegen die Allgewalt der Zöllner! Die Gewehre, welche die weite Reise in die Steppen Ostafrikas mitgemacht hatten und stets meine unzertrennlichen Reisegefährten geblieben waren, wurden mir hier an der russischen Grenze weggenommen durch die Zollbeamten. Die Reise fing gut an!

Nachdem mir der Paß ausgehändigt worden war, begab ich mich in die Bahnhofsrestauration, um meinen Grimm mit einer Flasche Bier hinabzuspülen. Hier war schon alles russisch — sogar die Uhr, welche genau eine Stunde mehr zeigte als mitteleuropäische Zeit. Es war bereits Mitternacht, und bis zu dem um 1 Uhr abgehenden Schnellzug blieb mir genügend Muße, um Betrachtungen anzustellen über die sich in dem weiten Raum drängende, den landesüblichen Tschei (Thee) schlürfende, bunte Menge.

Endlich öffneten sich die Türen des Wartesaales, und alles flutete nach dem Bahnsteig, wo der russische Zug hielt. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, einen Platz im Schlafwagen von Berlin aus zu bestellen, und wurde ohne Verzug in einer zwei Betten enthaltenden Abteilung untergebracht. Der Schlafwagen unterschied sich in nichts von den im übrigen Europa verkehrenden „Sleeping cars“; nur in der Mitte des Seitenganges, wo der Wärter hauste, stand der unvermeidliche nationale Samowar, den der Neuling sehr wohl für ein Waschgefäß halten konnte.

Die durch die Herbstnacht brausende Lokomotive sprühte einen mächtigen, ununterbrochenen Funkenregen von sich, der am Zug entlang flog und ein Feuerwerk von höchst eigenartiger Wirkung am finsteren Nachthimmel bildete. Die russischen Lokomotiven werden in den Waldregionen mit Holz, dem dort beinahe wertlosen Material, geheizt und haben, wie ich mich am Tage überzeugen konnte, die Waldungen längs den Bahnlinien beinahe völlig aufgezehrt. Einen fremdartigen Eindruck ruft der tiefe Baß der Nebelhörner hervor, mit welchen die Lokomotiven ausgerüstet sind; ihr häufiges, durchdringendes Brummen erinnert während der nächtlichen Fahrt daran, daß wir unaufhaltsam in die endlosen Einöden Rußlands eindringen.

Als der Morgen trüb durch die Wagenfenster dämmerte, eröffnete sich ein Landschaftsbild so düster und traurig, wie ich es zuvor noch nirgends, weder in den Fjelds des nördlichen Norwegens noch in den Buschsteppen Ostafrikas vor Augen gehabt habe. Eine wellenförmige Ebene, deren trostloses Grau kaum durch Spuren von Pflanzenwuchs gemildert wird, hie und da durch kümmerliches Gestrüpp unterbrochen — soweit das Auge reicht. Nirgends eine Spur von Wald, der, wie man mir erklärte, durch die Eisenbahn verwüstet, in Rauch und Funken aufgelöst worden war. Stundenlang fährt der Zug, ohne daß eine menschliche Niederlassung oder ein lebendes Wesen sichtbar wird. Nur bei Annäherung an eine der wenigen Städte, Dünaburg, Ostrow, Pleskau mehren sich die Dörfer, welche einen höchst merkwürdigen Anblick bieten. Anfänglich war ich geneigt, die niedrigen Isbas (Blockhäuser) für geräumige Hundehütten anzusehen, bis ich mich überzeugte, daß es sich thatsächlich um menschliche Wohnungen handelte, worin russische Bauern hausen.

Bei Dünaburg wurden die ersten Spuren von Schnee sichtbar, der sich in dünner Schicht über die öde Landschaft legte, als ob er ihr trostloses Bild verhüllen wollte. Je weiter wir nordwärts kamen, desto dichter wurde die Schneeschicht, und bald fuhren wir durch eine blendende Winterlandschaft dahin.

Mein russischer Freund hatte sich im gleichen Schlafwagen einquartiert; er fuhr auf ein Billet zweiter Klasse, und ich war,

als ich sein Coupé aufsuchte, nicht wenig verwundert, ihn genau so untergebracht zu sehen, wie ich in der erster Klasse. Herr D. macht die Reise jedes Jahr zweimal und erklärte mir lachend, daß zwischen der ersten und zweiten Klasse des Schlafwagens allerdings ein bedeutender Unterschied bestehe: während ich für mein Billet nach Petersburg 125 Mark bezahlt hatte, kostete ihm die Reise 81 Mark in einer Abteilung zweiter Klasse, die sich in gar nichts von der meinigen unterschied. In der Regel haben die Coupés zweiter Klasse sonst allerdings vier Schlafplätze.

In Ostrow, das wir mittags erreichten, hatte der Zug eine halbe Stunde Aufenthalt, die wir benutzten, um zu frühstücken. Hier fand ich zum erstenmal Gelegenheit, die großartig eingerichteten russischen Bahnhofswirtschaften kennen zu lernen, welche sich durch eine vortreffliche, überreiche Küche vorteilhaft von den deutschen unterscheiden. Auf Bahnhöfen ißt im übrigen Europa, wer dazu gezwungen ist, und das Bahnhofs-Roastbeef zählt überall zu den trübe stimmenden Reiseerinnerungen, besonders seitdem die Margarine das Bürgerrecht erlangt hat. Ich habe nirgends besser gegessen als auf russischen Bahnhöfen. In Ostrow machte ich zum erstenmal die Bekanntschaft des Borschtsch, einer Kräutersuppe mit saurem Rahm, welche zu einem der vielen Leibgerichte wurde, die ich in Rußland entdeckt habe.

Auf dem Bahnsteig fielen mir einige russische Officiere ins Auge, die einen ziemlich verwahrlosten, unsauberen Eindruck machten. Der eine trug eine unglaublich rohe Physiognomie zur Schau, eines jener abstoßenden Kalmückengesichter, wie sie in der slavischen Rasse, neben Gesichtszügen von überaus edlem Schnitt, nicht eben selten sind. Gemeine Visagen gibt es allerdings unter allen Menschenrassen; jenes Gemisch von Tücke und Roheit, wie es sich im menschlichen Gesicht oft auszuprägen vermag, ist mir aber in keinem Lande häufiger begegnet, als in Rußland. Unwillkürlich wurde ich bei derartigen physiognomischen Studien stets an die haarsträubenden Greuel erinnert, welche auf den Blättern der russischen Geschichte verzeichnet sind und durchaus ohne Beispiel dastehen.

Auf der Weiterfahrt durchqueren wir Waldland mit krüppelhaften Beständen, welches einen wilden, eintönigen Eindruck macht.

Von Kultur ist hier nirgends ein Merkmal zu entdecken. Die endlosen Wälder wechseln wieder ab mit weiten Flächen unfruchtbaren Lehmbodens, dessen kümmerliche Vegetation in schneearmen Strichen sichtbar wird. Einzelne Schafherden mit zerlumpten Hirten bilden die einzigen in unsern Gesichtskreis kommenden Lebewesen. Auf Strecken von fünfzig bis sechszig Kilometer ist sehr oft nichts Lebendiges zu erblicken.

Welche ungeheure, unfaßbare Ausdehnung muß dieses Riesenreich haben, auf dessen Fläche 128 Millionen Menschen leben! Alexander von Humboldt hat, um eine Vorstellung des unermeßlichen Ländergebietes zu ermöglichen, darauf hingewiesen, daß die sichtbare Oberfläche des Mondes um 50000 Quadratkilometer kleiner sei als das gesamte russische Reich. 14½ Millionen Quadratkilometer umfaßt der Riesenstaat, der also siebenundzwanzigmal größer ist, als das etwas über eine halbe Million Quadratkilometer messende Deutschland! Wer auf flüchtigem Dampfroß die russischen Einöden durchmißt und beobachtet, wie Meile um Meile vorüberfliegt, ohne daß eine Spur von menschlichen Ansiedelungen sichtbar würde, erhält die beste Vorstellung von ihrer riesenhaften Ausdehnung.

Besonders rasch sind die russischen Lokomotiven allerdings nicht. Während wir die 744 Kilometer messende Strecke Berlin—Wirballen in dreizehn Stunden, also mit einer durchschnittlichen Schnelligkeit von zweiundsechzig Kilometer pro Stunde durchfahren hatten, gebrauchten wir für die Strecke Wirballen—St. Petersburg, 836 Werst = 892 Kilometer, achtzehn Stunden, legten also im russischen Schnellzug pro Stunde nur neunundvierzig Kilometer zurück. Der Schnellzug entsprach also ungefähr der Fahrgeschwindigkeit eines echten deutschen Bummelzuges, und dieselben gemütlichen Verhältnisse habe ich auch auf anderen Strecken beobachtet. In Rußland kennt man das halsbrecherische Jagen und Hasten, in welchem bei uns eine Eisenbahnverwaltung der andern den Rang abzulaufen sucht, glücklicherweise nicht.

Die geringe Fahrgeschwindigkeit der Eisenbahnzüge ist zurückzuführen auf den schwachen Oberbau der Bahnen, und somit sind die schwachen Eisenbahnschienen schuld daran, daß der Russe von

dem herrlichen Sprichwort „time is money!“ nichts weiß. Er hat im Gegenteil stets ungeheuer viel Zeit, trotzdem aber kein Geld, wenigstens nicht in seinen Staatskassen.

Dieselbe Gemächlichkeit habe ich übrigens allenthalben in Rußland beobachtet und den Eindruck gewonnen, daß sich die Menschen dabei weit wohler fühlen, als die Westeuropäer, oder gar die Amerikaner auf der wahnsinnigen Hetzjagd, in welche das Geschäfts- und Verkehrsleben ausgeartet ist. Ich glaube, daß Nervosität mit ihrem Gefolge zahlloser Leiden in Rußland unbekannt ist.

Abens 7 Uhr erreichten wir St. Petersburg und fuhren in die weite Halle des Warschauer Bahnhofes ein, woselbst mein bisheriger Reisegefährte, Herr D., alsbald den ihm gut bekannten Jagdbesitzer entdeckte, der mich durch seine Einladung zu der weiten Reise von über 2000 Kilometer veranlaßt hatte. In der nordischen Metropole herrschte bereits voller Winter. Der Schnee wirbelte in dichten Flocken herab, und ein schneidender Wind pfiff uns um die Ohren, als wir in einem der offenen einspännigen Schlitten, in unsere Pelze gewickelt, durch die von regem Verkehr erfüllten Straßen nach dem Hotel Viktoria fuhren.

Das Hotel war in Bezug auf Komfort und Ausstattung ziemlich mäßig; die engen, langen und krummen Gänge, einfach möblierten Zimmer und noch einfacheren Betten prägten ihm den zweiten Rang deutlich auf. Ich legte jedoch auf diese Dinge deshalb wenig Wert, weil ich nicht nach Rußland gekommen war, um die Annehmlichkeiten des Hotellebens zu genießen, sondern um zu jagen. Im übrigen habe ich auf Reisen stets den Grundsatz befolgt und bin mit ihm überall gut gefahren, nur Hotels ersten Ranges zu besuchen; man hat daselbst alle Annehmlichkeiten eines modern eingerichteten Hauses, lebt frei und unabhängig, als Herr seiner Zeit, und die Rechnung ist auch nicht größer.

Mein künftiger Jagdherr schnitt, bei dem Bericht über die zollamtliche Beschlagnahme der Gewehre und Patronen, ein äußerst bedenkliches Gesicht und meinte, zu meiner nicht geringen Bestürzung, daß Tage, ja Wochen vergehen könnten, bis ich dieselben herausbekomme. Er habe eine Büchse Modell 88 aus Deutschland bezogen und sie erst nach etwa vierzehn Tage währenden

Verhandlungen, mit vieler Mühe, aus dem Zoll erhalten. Über die Freigabe der Gewehre verfüge jetzt, nachdem sie in St. Petersburger Gebiet eingegangen seien, der Stadthauptmann. Nach seiner Schilderung mußte das ein riesig großes Tier sein, so eine Art Polizeipräsident in russisch-autokratischer Übersetzung, von dessen Allmacht ich, als konstitutionell erzogener Westeuropäer, nur einen undeutlichen naturgeschichtlichen Begriff haben konnte.



Kutscher einer reichen Herrschaft.

Da es nach großstädtischen Anschauungen noch „früh am Tage" war, unternahm ich mit meinem landeskundigen Führer einen Bummel durch die Stadt, in der Absicht, irgendwo ein tadelfreies Abendessen aufzutreiben. Selbstverständlich führte unser Weg vor allen Dingen nach dem Newskij-Prospect, der imposanten Hauptstraße St. Petersburgs, die, in einer Länge von beinahe drei Kilometer, schnurgerade von der Admiralität nach dem Moskauer oder Nikolai-Bahnhof führt.

Die Straßen der russischen Hauptstadt zeichnen sich zum größten Teil durch Breite aus; die gewaltigste ist aber der Newskij, der

Troikafahrt.

wohl siebzig bis achtzig Meter breit sein mag und im blendenden Winterkleide, bestrahlt von Tageshelle verbreitenden, an hohen Masten aufgehängten, mächtigen Bogenlampen, einen überwältigenden Eindruck hervorruft. Tausende von Schlitten sausen auf der glatten Bahn dahin, die langsameren Mietschlitten überholt durch elegante, pelzbeladene Privatschlitten, worin reizende Frauengestalten, gleich Feen aus einem Wintermärchen, vorüberfliegen. Stolz thront auf dem Bock der in Pelz gehüllte „Kutscherr", dessen Dicke den Grad der Wohlhabenheit seiner Herrschaft anzeigen soll. Dann braust wieder eine Troika, das nationale Dreigespann, mit prächtig verzierten Pferden im Galopp daher, und der Jamtschikk (Kutscher) sucht durch lautes „Pravo Iswoschtschikk" (Rechts — Kutscher!) die den Weg sperrenden Mietschlitten zum raschen Ausweichen zu veranlassen. Es ist ein farbenprächtiges, lebensvolles Bild, welches die mächtige Straße, im blendenden Schein des elektrischen Lichtes, dem Neuling bietet, und die Winterlandschaft paßt so recht zu diesem Treiben unter dem sternklaren, nordischen Himmel.

Ich kenne kein Gespann, welches sich, in Bezug auf Schönheit und Wirkung, mit einer guten Troika zu messen vermöchte. Denn der beste Viererzug wird in Schatten gestellt durch ein gut gefahrenes russisches Dreigespann, und wer einen mit Troika bespannten Schlitten dahinbrausen sieht, der muß zugeben, daß man nirgends auf der Welt die Pferde so stilvoll und zugleich zweckmäßig einzuspannen versteht, wie in Rußland.

Auf den breiten Trottoirs herrscht, besonders in den Abendstunden ein Gedränge, das dem Verkehr in der Friedrichstraße zu Berlin wenig nachgibt. Auch das Publikum unterscheidet sich nicht auffällig von dem einer anderen europäischen Großstadt, wenn man die hier häufigere Pelzbekleidung nicht als Merkmal betrachten will. In St. Petersburg tritt das national Russische mehr als sonstwo zurück hinter das Gepräge der modernen Großstadt.

Wir suchten, meinem Wunsche entsprechend, ein russisches Speisehaus auf, dessen Name mir entfallen ist. Ich war nicht wenig verwundert, vor dem Eingang zu den Speiseräumen eine große Delikatessenhandlung zu erblicken und wurde belehrt, daß die



St. Petersburg. Iswoschtschikks.

nationalrussischen Restaurants in der Regel mit derartigen Verkaufsgeschäften verbunden seien. Das Restaurationslokal hatte die Form eines Kellergewölbes mit kahlen, weißgestrichenen Wänden; Tische, mit feinem Leinen gedeckt, und die Stühle waren von größter Einfachheit, aber peinlicher Sauberkeit. Mein Begleiter versicherte mich, daß wir uns in einem der feinsten Speisehäuser befänden, und diese Versicherung wurde bestätigt durch die Speisekarte, welche den Umfang eines ansehnlichen Bandes erreichte, für mich aber ein Buch mit sieben Siegeln darstellte, da sie in russischer Sprache gedruckt und geschrieben war.

Ich lernte mehrere russische Gerichte kennen, deren Namen ich vergessen habe, die aber, trotz ihrer zungenverrenkenden Bezeichnungen, vortrefflich mundeten. Die Russen sind starke Esser und halten, wie alle nordischen Völker, etwas auf gute Fütterung. Natürlich sind hier nur die reichen Klassen gemeint; der gemeine Mann, besonders aber der russische Bauer, hat mit Mangel und Hunger zu kämpfen und weiß nichts von Gastronomie.

Mit Rücksicht auf meinen nur nach Tagen bemessenen Aufenthalt in der nordischen Residenz, suchten wir die Zeit thunlichst auszufüllen und statteten noch einem Konzertlokal einen Besuch ab. Dem Bestreben, die Zeit nach Möglichkeit auszunützen, kamen die in den russischen Großstädten herrschenden Lebensgewohnheiten außerordentlich zu statten. Mein Führer versicherte mich, daß „das eigentliche Leben“ in St. Petersburg erst gegen Mitternacht beginne und vorher „nicht viel los“ sei.

Das Etablissement, welches wir etwa um 11 Uhr betraten, erinnerte mich viel an die berühmte „Folie Bergère“ zu Paris. Es enthielt eine Reihe von Restaurations-, Konzert- und Theatersälen, die bereits von einer bunten Menge erfüllt waren. Während in einem Lokal eine ungarische Zigeunerkapelle ihre feurigen Weisen ertönen ließ, producierten nebenan Jongleure und Equilibristen ihre Künste, und weiterhin ging ein Theaterstück in Szene. „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen!“ — und die ab- und zuflutende Menge amüsierte sich nach Kräften. Überrascht war ich, an einem solchen Orte zahlreiche Officiere in Uniform zu sehen, und mein Erstaunen wurde noch viel größer über ihren unbefangenen Verkehr mit höchst unzweifelhaften Damen der unzweifelhaftesten Demi-monde, die cigarettenrauchend in den Fauteuils hingegossen lagen. Vollkommen verblüfft aber war ich beim Anblick einer Anzahl Marineofficiere, unter welchen sich ein leibhaftiger, uniformierter, bedeutend ergrauter Admiral befand. Die kühnen Seemänner gingen mit einigen hoch aufgetakelten Damen der oben bezeichneten Klasse an einem Nachbartische vor Anker, um in aller Gemütlichkeit zu soupieren! Der Umstand, daß kein Mensch von diesem erhabenen maritimen Schauspiel die geringste Notiz nahm, überzeugte mich, daß es sich hier um einen alltäglichen, durchaus ordnungsmäßigen Vorgang handelte!



St. Petersburg. Der Newskij-Prospekt.

Mir ging plötzlich ein Licht auf über die psychologischen Gründe der berühmten franco-russischen Verbrüderung. Bislang war mir die Sympathie der republikanischen, freiheitlich gesinnten Franzosen für die nordischen, in politischer Rückständigkeit verharrenden „Barbaren" ein völliges Rätsel gewesen. Beim Anblick der in voller Uniform mit den „Damen" in der Öffentlichkeit ein Gelage feiernden Russenofficiere wurde mir der Schleier mit einem Ruck von den Augen fortgezogen. Außer in Rußland wäre ein derartiges, den Officiersrock entwürdigendes Bild höchstens noch im Lande der Franzosen denkbar, in jenem Lande, dessen Armee auf den Schlachtfeldern von Weißenburg und Wörth, außer den weggeworfenen Chassepotgewehren, noch die Reifröcke und Culs de Paris der auf den erträumten Siegeszug mitgeschleppten Kokotten zurückließ!*)

Die Grundlage der franco-russischen Waffenbrüderschaft ist nicht allein auf dem Gebiete der hohen Politik, sondern auch auf dem der Seelenverwandtschaft zu suchen. Die öffentliche Moral steht in Rußland ungefähr auf derselben Höhe oder richtiger Tiefe wie im Franzosenlande, und „verwandte Seelen grüßen sich von ferne!"

Ein großes Kontingent zu dem Uniformenreichtum stellen die in Rußland Uniform und Degen tragenden Studenten. Ihre Uniform erinnert, bezüglich Schnitt und Farbe, sehr an die der deutschen Trainofficiere.

Am nächsten Morgen führte mich mein erster Gang auf das deutsche Generalkonsulat. Der Konsul ist im Auslande der Helfer in allen Nöten, der hauptsächlich angerufen wird, wenn ein Reichsangehöriger mit fremden Behörden in Collision gerät. Wenn irgendwo, dann ist die Thätigkeit der Berufskonsuln in Rußland von Wichtigkeit, und zwar nicht nur mit Rücksicht auf die dort herrschende offenkundige Beamtenwillkür und Allmacht der Behörden, sondern auch wegen der Schwierigkeit der Sprache.

Es wurde mir zwar vorher mehrfach versichert, daß man, auf der Strecke Wirballen—St. Petersburg und in der russischen Hauptstadt

*) Der bisherige Verlauf des russisch-japanischen Krieges entspricht vollkommen dieser Bewertung des russischen Offizierkorps.

selbst, ganz gut mit Deutsch und Französisch auskomme. Allein wie so viele Auskünfte von Leuten, welche kurze Zeit einmal in Rußland gewesen waren, erwies sich auch diese als völlig falsch. Ohne landes- und sprachkundige Begleiter wäre ich jeder Möglichkeit der Verständigung beraubt gewesen. Denn die paar Leute, welche an den Zollämtern in Wirballen und St. Petersburg deutsch sprachen, oder der Schlafwagenwärter, der französisch radebrechte, wären nicht imstande gewesen, mir aus der Verlegenheit zu helfen. In den deutschen Hotels wird allerdings durchweg deutsch gesprochen; aber ein Schritt auf die Straße genügt schon, um dem Fremden seine ganze Hilflosigkeit vor Augen zu führen. Ich habe keinen Iswoschtschikk, Polizisten, Packträger oder Schaffner getroffen, der ein anderes Wort, außer russisch, verstanden hätte. Und auch späterhin, als ich einige russische Brocken sprechen konnte, war die Verständigung außerordentlich schwierig, denn ich verstand die Antwort sehr häufig nicht! Jedenfalls ist es mir sehr viel leichter geworden, in Ostafrika mit den Schwarzen in Kiswahili zu reden, als in Rußland die gebräuchlichsten Dinge beim richtigen Namen zu nennen.

Auf dem Generalkonsulat wurde ich sehr zuvorkommend aufgenommen; ich war in der Lage, ein Empfehlungsschreiben des Großherzoglich Badischen Ministeriums, an die Adresse der deutschen Botschaft und der deutschen Konsulate gerichtet, überreichen zu können, glaube aber, daß es dieser Empfehlung nicht bedurft hätte, um den Konsul, einen äußerst liebenswürdigen Herrn, für meine Angelegenheit zu interessieren.

Nachdem ich den Fall vorgetragen hatte, hielt es der Konsul für angemessen, zunächst durch eine Depesche das Warschauer Konsulat von dem Ausbleiben der Einfuhrerlaubnis des Gouverneurs zu unterrichten. Diese Maßnahme erwies sich später deshalb als zwecklos, weil das Zollamt, nachdem Gewehre und Patronen auf St. Petersburger Gebiet übergegangen waren, ihre Freigabe von der Erlaubnis des Stadthauptmanns abhängig machte.

In Begleitung eines russisch sprechenden Konsulatsbeamten fuhr ich im Schlitten nach dem drei bis vier Kilometer entfernten Landeszollamt. Die Entfernungen sind in St. Petersburg ganz enorm, wie ich sie in keiner zweiten Großstadt, nicht einmal in London,

angetroffen habe. Es rührt dies jedenfalls von der russischen Eigenart her, alle Anlagen, unter ganz unglaublicher Raumverschwendung, in die Breite auszudehnen.

Im Landeszollamt gewann meine Angelegenheit anfänglich ein erfreuliches Aussehen. Ein deutsch sprechender Zollbeamter, ein kleiner, schwarzer Kerl, nahm die Schreiben des Warschauer Konsuls an sich und kehrte nach einer entsetzlich langen halben Stunde zurück, mit der Botschaft, daß die Sachen voraussichtlich freigegeben werden würden. Meine Freude über diese unerwartet rasche Regelung erfuhr aber oben im Lagerraum einen gewaltigen Dämpfer. Zwei volle Stunden wurden wir hingehalten, bis der Koffer aus dem Zollverschluß herausgebracht war, während betreffs der Gewehre das wenig vertrauenerweckende Gerücht ging, der Zollinspektor wolle sie nochmals zum Gegenstand einer Unterredung machen. Der Reisekorb wurde kaum untersucht, und von der Verzollung der 200 Patronen war gar keine Rede mehr. Ich hütete mich auch wohlweislich, das Kaiserlich Russische Landeszollamt auf die Patronen, welche einem hohen Eingangszoll unterliegen, aufmerksam zu machen. Ebensowenig verriet ich, daß im Korbe 300 Cigarren lagerten — sucht sie Euch doch selbst!

Im übrigen bin ich kein Freund von Zolldefraudationen, sondern pflege zu zahlen, was es kostet. Eine Ausnahme gestattete ich mir nur einst auf der Reise nach Ostafrika an der italienischen Grenze. Wir hatten nur kurzen Aufenthalt, und ich verspürte keine Lust, ihn mit Zollformalitäten auszufüllen. Auf die Frage der Zollschergen „Sigari Signore?“ that ich, als ob ich nur botokudisch verstünde, öffnete den Koffer und lud die Doganiere zur Untersuchung ein. Einer derselben steckte den Finger in den Mund und zog daran, um mir klar zu machen, was sie suchten. Als ich, verständnislos die Achseln zuckend, auf den Kofferinhalt wies, griff einer kühn in die Tiefe hinab und zog alsbald eine Cigarrenkiste hervor. „Ah — Sigari!“ Triumphierend wurde die Beute nach dem Zahltisch gebracht und geöffnet. Ich sehe heute noch die verdutzten Gesichter der Zollmenschen, als, statt der erwarteten Sigari, einige fette Gewehrputzlappen, Hanf und Eurolfläschchen zum Vorschein kamen. Befriedigt klappte ich den Koffer zu, während

meinem Reisegefährten für einige Pakete Cigarren ein so unmäßiger Zoll abverlangt wurde, daß er vorzog, die Sigari auf den Tisch des Hauses niederzulegen, d. h. sie den schmunzelnden Doganiere zu überlassen. Ich bin der Ansicht, daß der Zollpflicht Genüge geschehen ist, wenn der Reisende den Koffer zur Revision darbietet; die Durchsuchung sollen die Zöllner selbst besorgen.

Die Verhandlung mit dem deutsch sprechenden, russischen Zollinspektor währte einschließlich der Wartezeit etwa anderthalb Stunden und endete mit der überraschenden Erklärung, daß der Zollgewaltige es ohne Erlaubnis des Stadthauptmanns nicht wagen dürfe, die Gewehre einzulassen. Mehrere Male schwankte der Herr Inspektor so verdächtig in seinen Entschlüssen, daß ich beinahe sicher war, der Augenblick sei gekommen, wo ein mit russischen Verhältnissen Vertrauter, mit Hilfe einer Fünfundzwanzigrubel-Note, die Gewehre frei bekommen hätte. Als ich gar keine Anstalten traf, derartige diplomatische Künste anzuwenden, rief der Herr Inspektor jedesmal: „Es geht mit dem besten Willen nicht — ich darf es nicht wagen!“

Schließlich lud ich meinen wiedergewonnenen Korb auf den Schlitten und fuhr in ziemlich gedrückter Stimmung nach dem Hotel. Hier traf ich meinen Jagdherrn mit der aus seinem Revier erhaltenen Botschaft, daß „zehn Elche eingekreist“ seien, und wir denselben Abend noch hinaus müßten, um am andern Tag, einem Sonntag, zu jagen. Draußen wirbelte der Schnee zu einer Neuen herab, und meine Repetierbüchse lagerte einsam auf dem Landeszollamt, der Einfuhrerlaubnis des allmächtigen Stadthauptmanns harrend.

„Wenn Sie die Gewehre in vierzehn Tagen haben, können Sie von Glück sagen“, tröstete der Jagdherr.

Auf nach dem Konsulat! Im tollen Schneegestöber fuhr ich zu später Abendstunde nochmals vor, traf jedoch nur den Vizekonsul, einen jungen Herrn, der aus der fernen schwäbischen Residenz stammte und mir erzählte, daß er seine famosen Cigaretten durch den Portier einer fremden Botschaft beziehe. Sie waren thatsächlich ausgezeichnet; hätte ich meine Gewehre gehabt, so wäre mir ihr Aroma jedenfalls noch herrlicher vorgekommen.

Die Gewehre! — Der Vicekonsul versprach mir, gleich am nächsten Montag selbst zum Stadthauptmann zu gehen und ihre Freilassung zu bewirken. Damit zog ich, eine der delikaten Cigaretten qualmend, ab.

Der Jagdherr war unterdessen für meine Russificierung thätig gewesen und hatte ein Paar nationale Walinki (hohe Filzstiefel) herbeigeschafft, die nach seiner Behauptung für die Jagd unentbehrlich sein sollten. Diese Stiefel, welche aus Kälberhaaren dicht gewalkt sind und keine Ledersohlen haben, werden von den Bauern im Winter getragen. Dieselben halten allerdings außerordentlich warm, können aber deshalb nicht als praktisch gelten, weil sie nur bei strenger Kälte verwendbar sind, bei eintretendem Tauwetter aber zu nassen Füßen verhelfen. Besser sind die mit Leder besetzten Filzstiefel; unbrauchbar dagegen bei strenger Kälte reine Lederstiefel, worin unfehlbar die Füße erfrieren.

Sehr bald steckte ich in Jagdkleidern und hatte, statt meiner erprobten Repetierbüchse, eine Mauserbüchse Modell 71 in der Hand. In Ermangelung eines Jagdpelzes nahm ich meinen Reisepelz mit, und „Poscholl — Iswoschtschikk!“ (Vorwärts, Kutscher!) ging es, im Fluge eines Petersburger Schlittens zweiter Güte,



St. Petersburg.
Das Stadthaus und die Kapelle der Troizko-Ssergijewskaja Lawra.

nach dem Nikolaibahnhof. Die Schlitten erster Klasse, sogenannte „Rissak“, haben vortreffliche Traber, wohlgenährte Kutscher, fahren wie der Teufel und kosten ein unverschämtes Geld. Ich entsinne mich nicht, mit einem Rissak unter ein Rubel gefahren zu sein.

Auch erinnere ich mich nicht, irgendwo auf der Welt ein unsinnigeres, unachtsameres Fahren beobachtet zu haben, als in Rußland, speciell in St. Petersburg. Der Fahrgast schwebt auf dem zweisitzigen, niedrigen Schlitten in steter Gefahr, von kreuzenden Gefährten mittels der Deichsel die Rippen eingestoßen zu bekommen. „Nitschewo!“ (Thut nichts) lautet die Tröstung des sorglosen Iswoschtschikk. Wenn der Himmel einfällt, begrüßt der echte Russe dieses seltene Ereignis ebenfalls mit seinem „Nitschewo!“

Das Revier meines Begleiters lag bei der Station Sablina, etwa anderthalb Stunden Eisenbahnfahrt von St. Petersburg entfernt. Ich beabsichtigte mit dem Jagdherrn Sonntag abends wieder nach der Stadt zurückzukehren, um die Herausgabe meiner Gewehre mit aller Energie zu betreiben; denn die Jagd hatte für mich ohne die gewohnte Büchse nicht den geringsten Reiz. Weit eher würde ich mich noch an eine fremde Schrotflinte gewöhnen, und ich glaube, daß die meisten Hochwildjäger meiner Auffassung beistimmen werden.

Die russischen Eisenbahnwagen sind beinahe durchweg überheizt, und sehr oft habe ich wahre Backofentemperaturen gemessen. Durchfährt man große Strecken und ist leichter gekleidet, so wird die Sache wenigstens nicht unerträglich. Hat man sich jedoch für eine nachfolgende Schlittenfahrt vorbereitet und schwerer bekleidet, so erreicht die Ungemütlichkeit sehr rasch ihren Höhepunkt. Unglücklicherweise führte der Abendzug keine erste Klasse, und die Wagen waren überfüllt. Oberhalb, wo sich sonst Gepäcknetze befinden, waren überall Schlafplätze eingerichtet, auf welchen es sich Passagiere, jedenfalls auf der Reise nach Moskau, bequem gemacht hatten. Nirgends eine Ventilationsöffnung oder gar ein offenes Fenster; die Fenster sind überall auf russischen Bahnen doppelt und luftdicht verschlossen, so ungefähr wie die zugeschraubten Lucken eines Seeschiffes bei stürmischem Wetter. Bei hohen Kältegraden von 30 bis 40° C. mag die Einrichtung äußerst zweckmäßig sein; bei

mäßiger Kälte von 3 bis 4° wird der Aufenthalt in den heißen, mit Cigarettenqualm erfüllten Wagen zum Umfallen.

Die russischen Bahnen haben lauter Durchgangswagen und vor der Türe einen geschlossenen Durchgang mit Seitentüren zum Ein- und Aussteigen. In diesen Vorraum flüchtete ich mich und rauchte behaglich eine Cigarre, während draußen ein Schneesturm heulte, wie er nur auf russischem Boden gedeiht.

Ich glaube, daß die Menschen nirgends auf der Welt weniger unter Kälte leiden, als in Rußland. Jeder einzelne ist derart bis über die Ohren in Pelz und Wolle eingehüllt, und die hermetisch verschlossenen Häuser sind so vorzüglich gegen Kälte geschützt, die Zimmer in solchem Maße mit dem billigen Brennmaterial überheizt, daß Frieren in Rußland ein kaum gekannter Begriff ist. Die Hotels, in welchen ich verkehrt habe, besaßen ausnahmslos Doppelfenster, welche gar nicht zu öffnen waren; der untere Raum zwischen beiden Fenstern ist etwa handhoch mit feinem Sand angefüllt, und alle Fugen sind sorgfältig mit Papier verklebt, so daß selbst der wütendste Sturm diese Schutzvorrichtungen nicht mit dem leisesten Hauch zu durchdringen vermag. Etwa in Gesichtshöhe sind in den Fenstern Türchen von vielleicht dreißig Centimeter im Quadrat angebracht, durch deren Öffnung die notdürftige Lüftung bewerkstelligt wird.

Nirgendwo habe ich jene charakteristische fahle Gesichtsfarbe, welche ein Kennzeichen der Blutarmut, d. h. des Mangels an roten Blutkörperchen, ist, häufiger angetroffen, als in Rußland, und zwar in den Städten nicht minder wie auf dem Lande. Nach meiner Überzeugung leidet der größte Teil der russischen Bevölkerung in hohem Grade an Blutarmut, infolge des Mangels an frischer, sauerstoffhaltiger Luft. Wenn man bedenkt, daß der Winter im nördlichen Rußland von Anfang Oktober bis Ende April währt, daß die Menschen sich also beinahe sieben Monate lang in der verdorbenen Luft ihrer hermetisch verschlossenen Zimmer aufhalten, so dürfte diese Diagnose kaum anzuzweifeln sein. Daß der in den Hungerbezirken wütende Skorbut durch diese Verhältnisse außerordentlich begünstigt wird, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Die gesündesten Menschen in Rußland, oder wenigstens solche, die am gesündesten aussehen, sind die Iswoschtschikk; ihre von

struppigen Bärten umrahmten, von frischer Luft und einer Beimischung von Wodka (Schnaps) geröteten Gesichter bilden einen erfreulichen Gegensatz zu der nationalen Bleichsucht.

Als wir in Sablina den Zug verließen, wehte uns ein Schneesturm um die Ohren, daß uns Hören und Sehen vergingen. Die russischen Bahnen haben die überaus praktische Einrichtung der hölzernen Brückenperrons; an allen Stationen von einiger Bedeutung sind Bahnsteige und Stationsgebäude derart aufgebaut, daß der Reisende, ohne auf glatten, eisüberzogenen Trittbrettern empor- oder hinabklettern zu müssen, ebener Erde in den Wagen hinein- oder herausgelangen kann. Rasch war unser Gepäck auf den Bahnsteig hinausgebracht, wo zwei in Mäntel gehüllte Bauern unserer harrten. Die beiden waren Vater und Sohn aus dem Dorfe Gertowo und dienten dem Revierinhaber als Jagdgehilfen, Jagdaufseher, Fuhrleute und Hauswirte — alles in einer Person. Der Sohn bekleidete das Amt des Starosten (Bürgermeisters) im Dorfe und machte mit seinem offenen, von einem Vollbart umrahmten Gesicht einen sehr guten Eindruck. Der Alte, von finnischem Typus, hatte gar keine Ähnlichkeit mit seinem Sohne; sein von langem, schwarzem Haupthaar umhangenes Gesicht wirkte durch einen Zug von Verschlagenheit unangenehm.

Das Gepäck wurde auf einem Schlitten, wir auf einem zweiten untergebracht, und unter Schellengeklingel ging die Fahrt ins dichte Schneegestöber hinein. Ich vermochte die Hand vor dem Gesicht nicht zu unterscheiden und stellte gerade Betrachtungen darüber an, durch was für einen Sinn unser Fuhrmann eigentlich Richtung und Weg feststellen mochte — da erfolgte ein mächtiger Ruck, und der Schlitten samt Inhalt kollerte in einen ziemlich tiefen Straßengraben hinab. Instinktmäßig umklammerte ich meinen neben mir sitzenden Begleiter, in der Voraussicht, daß er in Rußland besser Bescheid wisse als ich, und kam auch glücklich derart auf ihn zu liegen, daß ich auf dieser sicheren Grundlage die Disposition für die weiterhin zu unternehmenden Schritte entwerfen konnte.

„Sie wollen sich wohl häuslich da über mir einrichten?“ gröhlte mein Untermann mit halberstickter Stimme aus der metertiefen Schneelage empor.

„Sagen Sie mir nur gefälligst, ob wir hier schon zu Hause sind oder ob die Reise noch weiter gehen soll!"

Mühsam suchten wir im Schnee unsere sieben Sachen zusammen, und weiter ging die Fahrt durch den heulenden Schneesturm, bald über weite Schneeflächen, bald durch Wald. Dann glitt der Schlitten durch einen engen Hohlweg in die Tiefe hinab, und wir hielten vor einem rauschenden Flusse.

„Aussteigen! wir müssen durch die Furt waten!" lautete die Weisung.

Na — das kann ja in stockfinsterer Nacht bei dem Schneegestöber recht hübsch werden! Ich hatte glücklicherweise lange, über's Knie reichende Juchtenstiefel an und folgte vorsichtig dem voranfahrenden Schlitten. Der Fluß war gefroren und nur die Furt eisfrei. Mehrmals glitt ich auf glatten Steinblöcken aus und schlug mit meinem Gehpelz beinahe ins Wasser. Fluchend und schimpfend erreichten wir endlich das jenseitige Ufer und stapften, durch tiefen Schnee, die Uferwand hinauf, nach dem dicht am Flusse liegenden Dorfe Gertowo.

Das Haus unseres Wirtes, ein geräumiges Blockhaus mit Hausflur und mehreren Stuben, stand gleich am Dorfeingang. Der Jagdbesitzer hatte hier zwei Zimmer gemietet, welche hinsichtlich Ausstattung allerdings höchst primitiv waren, aber für vorübergehenden Jagdaufenthalt völlig genügten. Ein mächtiger Steinherd füllte das größere zu einem Drittel; in der Ecke prunkte ein sehr mangelhaftes Bett, vor den beiden kleinen Fenstern, die natürlich Doppelscheiben hatten und fest verschlossen waren, stand ein wackliger Tisch und einige Stühle. Das anstoßende kleinere Gemach diente als Rumpelkammer und zeigte eine chaotische Unordnung. Anmutig war der Palast nicht, und zum Gedichtemachen regte die Umgebung in keiner Weise an. Ich habe aber auf meinen Jagdreisen schon mit schlechteren Quartieren vorlieb nehmen müssen.

Als ein mächtiges Holzfeuer im Herd prasselte und die an der Wand hängende Petroleumlampe den gedeckten Teetisch mit allerlei russischen Delikatessen beleuchtete, hörte sich der an den Fenstern rüttelnde Schneesturm höchst gemütlich an.

Der alte Bauer Simenon und sein Sohn, der Bürgermeister, Namens Ewgraf, berichteten über die bevorstehende Jagd. Sie behaupteten thatsächlich, zehn Elche eingekreist zu haben, die am nächsten Morgen getrieben werden sollten. Das war ja ein großartiger Anfang, und im geheimen bat ich meinem Jagdherrn alle Bedenken und Zweifel ab, die mir in den letzten Wochen ob seiner Jagdeinladung aufgestiegen waren.

Diese „Einladung", auf welche ich bisher nicht näher eingegangen bin, war allerdings von etwas eigenartiger Beschaffenheit. Der Revierinhaber hatte mir sein Jagdgebiet für die Monate November und Dezember zum beliebigen Abschuß zur Verfügung gestellt, gegen Zahlung der allerdings nicht hohen Summe von einhundertfünfzig Rubel. Alles geschossene Wild sollte dafür mein Eigentum sein. Derartige Bedingungen sind bei „Jagdeinladungen" nicht gerade alltäglich. Ich ging jedoch darauf ein, da ich mir sagte, daß ein Jagdbesitzer, der sich seine Einladung bezahlen läßt, die moralische Verpflichtung übernimmt, seinen zweitausend Kilometer weit hergereisten Gast in ein gutbesetztes Revier zu führen, und weil es mir weniger auf die Noblesse des Revierinhabers als auf die Gelegenheit, ein paar starke Elchhirsche zu schießen und die russischen Jagdverhältnisse zu studieren, ankam.

Einer meiner Bekannten, der ursprünglich beabsichtigte, die Reise mitzumachen, und dem der russische Jagdbesitzer in generöser Weise die gleichen Bedingungen — einhundertfünfzig Rubel Beitrag — gestellt hatte, erhielt von einem befreundeten Jäger aus Rußland eine Auskunft über die Elchjagdverhältnisse bei St. Petersburg, die ihn veranlaßte, zu Hause zu bleiben.

Da fraglicher Bericht in mehrfacher Hinsicht von allgemeinem Interesse sein dürfte, so lasse ich ihn hier wörtlich folgen:

— — „Ihre Anfrage wird kein Jäger auf Treu und Gewissen zu beantworten übernehmen, da erfolgreiche Elchjagden von verschiedenen Umständen abhängen, die nicht vorausgesehen werden können. Elche nomadisieren sehr stark; es genügt eine kleine Unvorsichtigkeit, um sie zur Standortveränderung zu veranlassen.

Meine Nachfragen bei hiesigen Jägern haben ergeben, daß Herr N. in den vier besten Elchrevieren am Ladogasee, wo das

meiste Standwild vorkommt, nicht beteiligt ist. Soviel bekannt, nimmt er an einer Gesellschaft teil, die ihr Revier an der Nikolaibahn hat. Dort ist kein Standwild; jedoch pflegen öfters Elche aus Nachbarrevieren einzuwechseln und einige Tage stehen zu bleiben. Ob es sich lohnt, wegen einer Elchjagd, die übrigens sehr anstrengend und kostspielig ist, aus dem Ausland zu kommen, lasse ich dahingestellt sein. Wenn die Herren mit Zeit und Geld nicht sparsam zu sein brauchen, werden sie gewiß ein paarmal zu Schuß kommen. Daher kann ich, wenn ich aufrichtig sein soll, weder zu- noch abraten!"

Na — „zugeraten" war dies ganz gewiß nicht, aber mit dem Zaunpfahl abgewunken, und ich müßte lügen, wenn ich nicht gestehen wollte, daß der Brief, welcher einige Tage vor meiner Abreise in meine Hände kam, mich völlig verblüffte. Aber ändern ließ sich da nichts mehr; die Reisevorbereitungen waren beendet, und ich konnte nicht mehr zurück. Jedoch versäumte ich nicht, eine Kopie des Schreibebriefes an meinen Elchjagdbesitzer in St. Petersburg zu senden. Bereits in Berlin erhielt ich seine Antwort, auf die ich natürlich nicht wenig neugierig war. Er bezeichnete kurzerhand den Bericht als Produkt des Unverstandes und der Unwissenheit 2c. 2c. Ferner verzichtete er auf Zahlung einer Vergütung, in welche Bedingung ich mich ohne weiteres entsagungsvoll fügte.

So saßen wir uns denn am Teetisch im Bauernhause zu Gertowo gegenüber und lauschten dem Heulen des Schneesturmes und dem Knistern des lustigen Herdfeuers. Der Jagdherr, als praktischer Jäger, kroch hierauf ins warme Bett, und ich, sein Gast, legte mich auf das durch die Bauern auf der blanken Diele hergerichtete Heulager. In der endlosen Winternacht — die Sonne ging 9 Uhr auf und 3 Uhr unter — verglimmte das Feuer, die über dem Keller liegende Stube, welche abends überheizt gewesen war, wurde eisig kalt, und ich fror erbärmlich, trotz allen Decken. Morgens erwachte ich mit einem ganz besonderen Gefühle, welches mich durchaus an jenen heiteren Tag erinnerte, da mich in Ostafrika die Malaria packte. Ich konnte mich der Einbildung bezichtigen, soviel ich wollte — das Fieber hatte mich abermals gefaßt. Der Kopf glühte, die Pulse flogen, und an Aufstehen war nicht zu denken. Ob das nun ein Aufflackern der Malaria oder etwas anderes sein mochte, blieb

sich gleichgültig — die Elchjagd mußte ich mir aus dem Kopfe schlagen. Der Jagdbesitzer und die Bauern zogen allein los zum fröhlichen Waidwerk, und während ich fieberglühend in der öden Bauernstube lag, blickte die Morgensonne goldigschimmernd durch die vereisten Fenster und beschien draußen einen prächtigen Wintertag mit der tadellosesten Neuen.

Es war schon mehr zum Heulen! Da aber hierdurch, nach menschlicher Voraussicht, keine Besserung zu erhoffen war, zog ich vor, mir durch die Frau des jungen Bauern einen kräftigen Tschei brauen zu lassen, dem ich mit Hilfe der Cognacflasche eine gesunde Farbe beibrachte. Das Universalmittel ließ mich auch dieses Mal nicht im Stich; als gegen Mittag die Elchjäger resultatlos zurückkehrten, war ich wieder ziemlich hergestellt.

Der Jagdherr erstattete über die verunglückte Jagd einen höchst merkwürdigen Bericht. Das Rudel von „zehn Elchen“ war auf drei Stück zusammengeschrumpft, welche eingewechselt waren. Statt dieser drei Elche, trafen die Jäger auf zwei Franzosen, welche mit Hunden das Revier nach Birkwild und Schneehühnern abstöberten; die Elche waren natürlich längst über die Grenze. Der Revierpächter hatte die beiden Franzmänner abgefaßt, und diese legitimierten sich zu seiner Verblüffung durch Jagderlaubnisscheine, welche durch die Grundbesitzerin und Verpächterin, eine russische Gräfin, ausgestellt waren.

Das Schönste an der Geschichte war aber, daß der glückliche Jagdpächter, wegen genau des gleichen Vorkommnisses, die Verpächterin im vorhergehenden Jahre verklagt und den Prozeß glänzend gewonnen hatte. Die Gräfin war damals zu der harten Buße von fünf Rubel verurteilt worden, während der Jagdpächter dreihundert Rubel Prozeßkosten berappen mußte, die ihm kein Mensch ersetzte. Mit vollem Recht konnte er gleich jenem prozessierenden Pfälzer Bauer ausrufen: „Au waih — ich heb' gewunne!“

Nette Zustände das — wie sie allein in Rußland möglich sind, wo über Gesetz und Recht triumphiert, wer den Rubel „rollen“ läßt. Der Jagdpächter war offenbar mit seiner Jagdpacht hereingefallen; ich aber ebenfalls durch Annahme seiner Einladung, und daß die Einladung in ein derartiges, legitimierten Wilderern offen

stehendes Revier ergangen war, erfüllte mich nicht gerade mit Gefühlen heiterer Natur.

Nachmittags unternahmen wir einen Bummel am Fluß entlang, der den Namen Retschka Tosna führt und mit hohen, steilen Ufern eine hübsche, im Winterkleide prangende Landschaft durchschneidet. Das Dorf Gertowo besteht aus zwanzig bis dreißig Blockhäusern, welche eine Straße bilden und recht malerisch auf der Uferhöhe liegen. Die Häuser sehen teilweise sauber und wohnlich aus; jedoch finden sich auch einige, welche einen so baufälligen Eindruck machen, daß ich sie zuerst für verlassene Ruinen hielt. Die windschiefen Baracken waren aber thatsächlich bewohnt, und ich beeilte mich, sie zu photographieren, um die Wohnungsverhältnisse russischer Bauern zu veranschaulichen.

Das Dorf liegt dicht am Walde, der flußabwärts aus jungen, mit einzelnen Fichten vermischten Laubholzschlägen besteht. Natürlich setzte ich voraus, daß der vor uns liegende, offenbar sich stundenweit ausdehnende Wald zu unserm Jagdgebiet gehöre, wurde aber belehrt, daß das Revier an dieser Seite in einen drei- bis vierhundert Schritt breiten, spitzen Riemen auslaufe. Gleichzeitig fiel mir ein, daß der Jagdbesitzer die Größe seines Reviers selbst auf 10000 Morgen angegeben hatte, ein Flächengehalt, der mir sofort als äußerst gering für ein Elchrevier vorgekommen war. In Norwegen hatte ich ein Jagdgebiet von sieben Quadratmeilen Fläche zur Verfügung gehabt.

Ich bewaffnete mich mit einer Doppelflinte und stellte mich vor, um mir Schneehühner zutreiben zu lassen. Auch eine Kette Feldhühner sollte auf den zwischen Wald und Fluß sich hinziehenden Äckern liegen; die Hühner waren, wie man mir sagte, ein Jahr zuvor ausgesetzt worden und sollten sich zu einer Kette vermehrt haben. Ich kann mir nicht gut vorstellen, daß unser Rebhuhn in jenen unwirtlichen, sechs bis sieben Monate hindurch vereisten Gebieten des nördlichen Rußlands fortzukommen vermag.

Eine Kette Schneehühner strich über die Köpfe der drei treibenden Bauern weg, nach dem Flusse hin; weiter steckte nichts in dem tief verschneiten Jungholz. Als wir über einige Sturzäcker wegschritten, welche der Sturm kahl gefegt hatte, stand plötzlich



St. Petersburg. Blick über die Newa.

Lampe, ein leibhaftiger lepus timidus, auf etwa hundert Gänge vor uns auf und verschwand im anstoßenden Holz. Der Feldhase wird von den russischen Jägern grauer Hase, Rjsak genannt, zum Unterschiede vom Bjelyak (Bjelyi = weiß) oder Schneehasen. Die Spur des letzteren fanden wir allenthalben; dieselbe gleicht hinsichtlich der Stellung der Tritte der des Iltis, ist jedoch bedeutend stärker, da der Schneehase, zum Laufe über die tiefe Schneeschicht, mit außerordentlich weit spannenden, dicht behaarten Zehen ausgerüstet ist, welche wie Schneereifen wirken und das Einsinken verhindern.

Beim Durchqueren des Holzes spürten wir ganz frisch einen starken Wolf, der vermutlich am Morgen eine Promenade nach dem Fluß unternommen hatte. Wölfe sind in der Umgebung St. Petersburgs sehr häufig, treten aber im Spätherbst nur vereinzelt auf und rotten sich erst im strengen Winter. Der Jagdherr hatte fünf Pferde gekauft und sie an verschiedenen Stellen des Reviers erschießen lassen, um damit das Raubzeug anzuludern. Ich hatte zwei Weber'sche Wolfseisen, welche bereits in Ostafrika auf Leoparden Verwendung gefunden, mitgebracht und versprach mir von dem beabsichtigten Fang alle möglichen Erfolge. Ich dachte nicht anders, als die Wölfe würden wie verrückt das Luder angehen.

Da der Jagdbesitzer nur Sonntags Zeit zum edlen Waidwerk hatte, fuhren wir gegen Abend im Schlitten wieder nach der Station Sablina, um nach St. Petersburg zurückzukehren. Wir nahmen den weiteren, aber bequemeren Weg über die oberhalb des Dorfes erbaute Brücke, eine Fahrt, welche uns an einigen wirklich hübschen, beinahe romantischen Uferpartien vorüberführte. Wer würde auch in den eintönigen Ebenen Rußlands tief eingeschnittene, steile Uferwände suchen, die, hoch überragt von im blendenden Winterkleide prangenden Tannenwaldungen, an den Schwarzwald erinnern! Kein Wunder, daß überall zum Sommeraufenthalt dienende Landhäuser (Datschen) hervorlugten, die, wie jetzt im schwindenden Tageslicht zu erkennen war, sich an der Landstraße, gegen Sablina hin, zu einer förmlichen Villenkolonie verdichteten. Und wenige tausend Schritt entfernt wechselt der urige Elch, schnüren Wolf und Luchs durch die Wildnis! Ein merkwürdiges Land — dieses Rußland, wo die unvermitteltsten Gegensätze derart beisammen-

liegen, daß man, über eine Flußbrücke hinweg, aus dem Bereiche der Ausläufer des Großstadtlebens, in das Gebiet des urigsten Wildes zu gelangen vermag.

Am andern Morgen begab ich mich zeitig auf das Generalkonsulat und erfuhr hier, daß der Vicekonsul bereits zum Stadthauptmann gegangen war, um den Erlaubnisschein zur Einfuhr der Gewehre zu erwirken. Bis Mittag hatte ich endlich den ersehnten Schein, und mit einem deutsch sprechenden Beamten des Konsulats fuhr ich im Schlitten schleunigst hinaus zum Landeszollamt. Hatte ich geglaubt, die Herausgabe der Gewehre nunmehr im Handumdrehen erledigen und gleich wieder zurückfahren zu können, so wartete meiner eine abermalige Enttäuschung. Der russische Verwaltungsapparat arbeitet langsam und bedächtig, und die Bureaukratie bleibt unter allen Breitegraden das Muster menschlicher Unbeholfenheit und Beschränktheit. Nachdem ich zwei Stunden hindurch in den Zollbureaus die Thätigkeit der Cigaretten rauchenden Beamten bewundert hatte, war die Sache endlich so weit gediehen, daß der Zoll mit siebenundzwanzig Rubel bezahlt werden konnte. Der das Geld in Empfang nehmende Beamte teilte mir mit, daß inzwischen von Wirballen auch die Einfuhrerlaubnis des Warschauer Gouverneurs eingegangen sei, womit der Zollscherge an der Grenze, offenbar auf die vom Konsulat nach Warschau gerichtete Depesche hin, schließlich herausgerückt war. Wieviel Zeit, Geld und Ärger hatte mich diese goldlüsterne Banditengesellschaft gekostet!

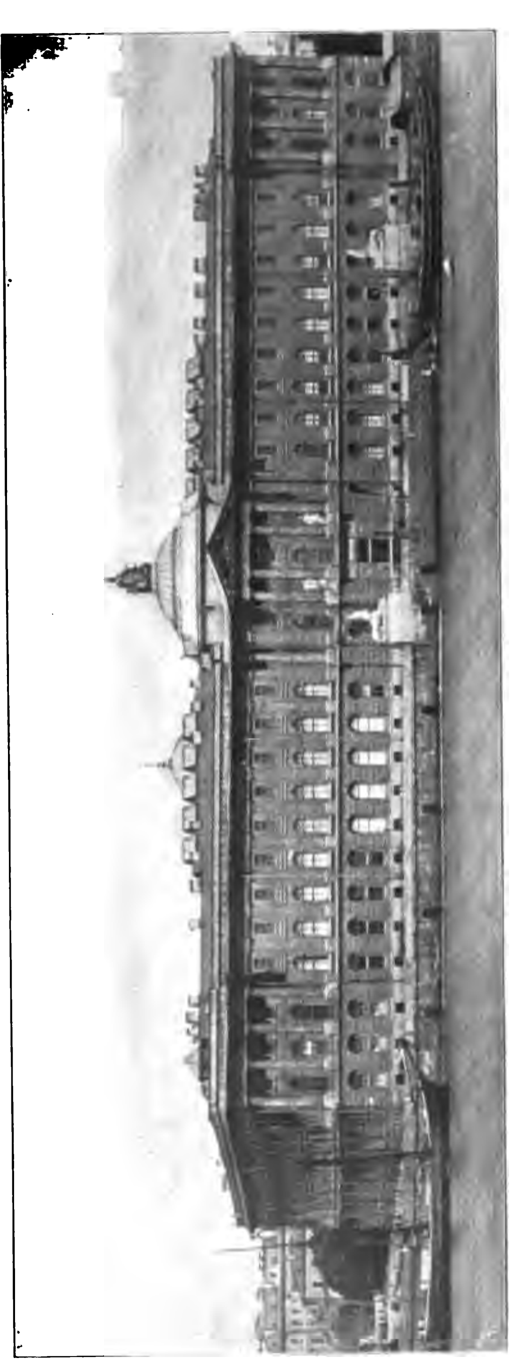
Endlich tauchten im Hof zwei uniformierte Kerle mit dem mir bekannten, die Gewehrfutterale umhüllenden Paket auf, und mit einem Gefühle der Erleichterung wollte ich nach dem vor dem Tore wartenden Schlitten vorausgehen, als mir der Konsulatsbeamte bedeutete, die Sache sei noch nicht ganz in Ordnung. Nach einer lebhaften Unterhaltung mit den beiden Zollmenschen erklärte er mir, die Auslieferung des Paketes werde verweigert, weil dasselbe keinerlei Nummer trage und deshalb die Identität nicht festgestellt werden könne.

Hoho — jetzt riß mir aber doch endlich der ohnehin schadhaft gewordene deutsche Geduldsfaden. Natürlich handelte es sich um nichts als ein abermaliges Attentat auf den Geldbeutel; die

Burschen dachten, ich werde mich durch einige Rubel von weiteren Scherereien loszukaufen suchen.

„Sagen Sie diesen beiden Halunken", wandte ich mich, etwas überlaut, an meinen Begleiter vom Konsulat, „daß ich noch zwei Minuten warte und dann direkt auf die deutsche Botschaft fahre! Übersetzen Sie ihnen das wörtlich!"

Das Wort „Possolstwo" (Botschaft) verfehlte offenbar seinen Eindruck nicht, denn die beiden Spitzbuben, welche ein Donnerwetter aus bedeutender Höhe nahen sahen, steckten flüsternd die Köpfe zusammen. Ich wartete aber den Schluß ihrer Beratung gar nicht ab, sondern ergriff das an der Mauer



St. Petersburg. Akademie der Künste an der Newa.

lehnende Paket und ging, gefolgt von dem etwas unsicher dreinschauenden Konsulatsbeamten, zum Tor hinaus. Der hier postierte stämmige Zollgardist grüßte achtungsvoll, und bald saß ich mit meinen wiedereroberten Gewehren in dem schellenklingelnd davonfahrenden Schlitten.

Am nächsten Morgen begleitete mich mein Berater in allen Nöten, Herr D., zum Einkauf einer Pelzmütze und eines Jagdpelzes. Mein Glaube, daß es in Rußland eine Kleinigkeit sei, Pelzsachen, die allen Ansprüchen genügen, zu kaufen, erlitt gleich in der ersten halben Stunde einen bedeutenden Stoß. Wir besuchten thatsächlich ein Dutzend Magazine, ohne eine Jagdmütze auftreiben zu können; entweder wies man uns abenteuerlich aussehende Tscherkessenmützen oder solche mit dunklem, ja schwarzem, jagdlich unbrauchbarem Pelz vor. Es war reiner Zufall, daß ich im Schaufenster eines kleinen Magazins endlich eine eisgraue Pelzmütze entdeckte, die glücklicherweise für den etwas reichlichen Umfang meines Schädels paßte.

Noch ungünstiger verlief die Suche nach einem Jagdpelz. Die nationalen Röcke mit Schaffellbesatz, welche ich probierte, stellen wahrhaft schauerliche Kleidungsstücke dar, worin sich kein civilisierter Westeuropäer sehen lassen kann. Ich begegnete später mehrmals russischen Jägern, welche diese Schafpelze trugen und einen äußerst interessanten Anblick boten. Einer derselben verließ eines Sonntagabends den Nikolaibahnhof und sah in seinem Schafpelz, mit der hohen spitzen Tscherkessenmütze und den Filzstiefeln, aus, als ob er eine gefährliche Bärenjagd mitgemacht hätte. Am Gürtel hing ein langes Jagdmesser, und in der Rechten trug er einen friedlichen Schneehasen! Der russische Petermann, wie er im Buch steht!

Es blieb mir nichts übrig, als einen Jagdpelz für teueres Geld anfertigen zu lassen, da ich wirklich nichts Gescheites aufzutreiben vermochte. Bedauernd dachte ich an die famosen leichten Pelze, welche in Berlin in größter Auswahl zum Preise von 100 bis 120 Mark zu haben waren. Jedenfalls war ich um mehrere Erfahrungen reicher und möchte diese für alle nach Rußland Reisenden in die Mahnung zusammenfassen: Kaufe jeder alle Ausrüstungs-



St. Petersburg. Der Winterpalast.

gegenstände in Deutschland und lasse sich nicht verleiten, auch nur einen Rubel für Dinge auszugeben, die man zu Hause besser, praktischer, in reicher Auswahl und dreißig bis vierzig Prozent billiger kaufen kann!

Die noch verbleibende Zeit benutzte ich zum Besuch einiger der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Den großartigsten Eindruck macht St. Petersburg vom jenseitigen Ufer der über 600 Meter breiten Newa. Palast an Palast reiht sich am Ufer des mächtigen, vereisten Stromes entlang, einer prächtiger, imposanter



St. Petersburg. Vor der Nikolaibrücke.

als der andere. Der rote Winterpalast und die Admiralität übertreffen alle anderen an Massigkeit und Ausdehnung. Ungeheuere Brücken überspannen den riesigen Strom — wahrlich ich kenne keine andere Stadt, welche einen imposanteren, machtvolleren Eindruck hervorruft, als die nordische Residenz in diesem ihrem bedeutsamsten Teile.

Auf dem rechten Newa-Ufer fesselt das Auge eine 120 Meter hohe Pyramide, deren Spitze ein vergoldeter Engel mit kolossalem Kreuz krönt. Es ist der in Gold strahlende Glockenturm der Peter-Paul-Kathedrale. Die Peter-Paul-Festung enthält die berüchtigten russischen Staatsgefängnisse, worin der moskowitische Absolutismus seine Opfer lebendig begräbt. Der vergoldete Götterbote hoch oben in der Luft erscheint wie eine grausame Ironie auf die menschliche Tragikomödie, welche sich auf dieser Stätte schon abgespielt

hat. Beim Anblick der furchtbaren Mauern möchte man mit Faust ausrufen:

„Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!“

In der Peter-Paul-Kathedrale befinden sich die Grabstätten der kaiserlichen Familie. Die russischen Kaiser und Kaiserinnen, seit Peter dem Großen, liegen hier begraben und ruhen aus von ihren segensreichen Thaten. Auch auf sie blickt der Engel von seiner luftigen Höhe herab.

Einen feenhaften Anblick bietet die Stadt vom rechten Newa-Ufer aus in den Abendstunden, wenn die vielen Tausende von Lichtern über die weite Fläche des vereisten Stromes herüberblitzen. Ich möchte behaupten, daß der Eindruck der Stadt bei Nacht ein gewaltigerer ist, als im hellen Tageslicht.

Kirchen pflege ich mir sonst gewöhnlich von außen anzusehen. Von diesem Grundsatz wich ich in St. Petersburg zu Gunsten der Isaaks-Kathedrale ab. Die Kathedrale des heiligen Isaak von Dalmatien ist die größte und prachtvollste unter den vielen, mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Kirchen St. Petersburgs. Die ganz aus poliertem Granit und Marmor aufgeführte Kathedrale ist 111 Meter lang und 96 Meter breit und stellt alles in Schatten, was mir bis heute an kirchlicher Pracht vor Augen gekommen ist. Das Innere blitzt von Silber, Gold



St. Petersburg. Die Peter-Paul-Festung.

und Edelsteinen, und die Portiken mit sechzehn, über 2 Meter dicken, 16 1/2 Meter hohen Monolithsäulen aus poliertem, rotem finnländischen Granit rufen eine überwältigende Wirkung hervor. Die mächtige vergoldete, weithin sichtbare Kuppel von 26 Meter Durchmesser erhebt sich 82 Meter über den Fußboden der Kirche und wird bezüglich Scheitelhöhe allerdings von der 123 Meter



St. Petersburg. Die Isaakskathedrale.

hohen Kuppel der Peterskirche zu Rom übertroffen; allein letztere macht, nach meinem Dafürhalten, einen weit nüchterneren Eindruck als die Isaakskathedrale mit ihren spiegelnden Wänden, Säulen und Treppen. Der ganze, 1858 vollendete Bau hat die Kleinigkeit von 25 Millionen Rubel oder 54 Millionen Mark gekostet.

Der gleißende Reichtum der russischen Kirchen hat übrigens entschieden einen asiatischen Beigeschmack, der in Moskau voll und ganz zum Ausdruck kommt.

Ein weiterer Besuch galt der Eremitage, jenem weltberühmten Museum, dessen Gemäldegalerie unter die ersten der Welt zählt. Beim Bewundern der Schöpfungen alter Meister wird ein Gefühl der Befriedigung lebendig darüber, daß in diesen Musentempel die moderne Gigerlrichtung der Malkunst, welche sich „Secession“ benamst und die Leinwand im „Jugendstil“ verschmiert und verkleckst, keinen Eingang gefunden hat. Wenn diesen modernen Schmierfinken nicht bald polizeilich das öde Handwerk gelegt wird, kann ein normaler Mensch keine Gemäldeausstellung in Deutschland mehr besuchen, ohne von Magenverstimmung befallen zu werden.

Mein russischer Freund, Herr D., ging in seiner Liebenswürdigkeit so weit, mir einen seiner Angestellten, einen Herrn K., nicht nur zur Begleitung in die Stadt, um Provianteinkäufe zu machen, mitzugeben, sondern den Herrn sogar zu veranlassen, mit mir für die ersten Tage ins Revier bei Sablina zu reisen. Herr K., ein Deutschrusse, beherrschte beide Sprachen vollkommen und war überdies in früheren, besseren Tagen Jäger gewesen.

So zogen wir denn nachmittags los und kauften Proviant aller Art ein. Rohes Fleisch zum Braten, bester Qualität 15 Kopeken oder 32 Pfennig pro Pfund, geräucherte Fische, Konserven, Delikatessen — alles gut und billig, denn Lebensmittel stehen in Rußland sehr niedrig im Werte. Ferner versahen wir uns mit einer Anzahl Flaschen des famosen kaiserlichen Krimweines Nr. 7, 1 Rubel 10 Kopeken oder 2 Mark 30 Pfennig pro Flasche, sowie mit Flaschenbier und Cognac. Das rauhe nordische Klima macht die Alkoholika unentbehrlich, besonders für den aus milderen, südlichen Landstrichen Kommenden.

Die Jagdausrüstung vervollständigten wir durch eine sogenannte Burka, den weiten kaukasischen Mantel mit Kapuze aus schwerem, festem Wollstoff, der auf den späteren weiten Schlittenfahrten durch die russischen Urwälder ausgezeichnete Dienste gethan hat.

Den ganzen Tag über hatte ich auf unseren Gängen durch die Stadt eine Mattigkeit verspürt, welche wie Blei in den Knochen lag und mir sofort verdächtig vorkam. Der Zustand erinnerte mich derart an die Vorboten der Malaria, wie ich sie im Jahre zuvor in Ostafrika kennen gelernt hatte, daß ich auf einen abermaligen



St. Petersburg. Elektrische Bahn auf der Newa.

Fieberanfall gefaßt war. Meine Ahnung sollte mich auch nicht trügen. Auf der Fahrt, die wir abends nach Sablina antraten, kam im überheizten Eisenbahnwagen das Fieber in voller Heftigkeit zum Ausbruch, so daß ich mich bei der Ankunft kaum aufrecht zu halten vermochte. Wir thaten das Klügste, was sich unter diesen Umständen thun ließ, und fuhren mit dem nächsten Zuge nach St. Petersburg zurück, wo wir 11 Uhr abends wieder eintrafen.

Da ich das Zimmer in dem bisher bewohnten Hotel aufgegeben hatte und auch nicht mehr dahin zurückzukehren beabsichtigte, so fuhren wir nach dem Hotel d'Angleterre und wurden, unter der Angabe, das Haus sei besetzt, — abgewiesen. Ob dies thatsächlich der Fall war, oder ob die Leute glaubten, einen Schwerkranken vor sich zu haben, der ins Krankenhaus gehöre, weiß ich nicht. Während ich im Speisesaal mit fieberglühendem Kopf, von einem halben Dutzend Kellner mißtrauisch beobachtet, eine Citronenlimonade trank, begab sich mein Begleiter auf die Suche nach einem Hotel. Nach Verlauf einer halben Stunde kehrte er zurück mit der Kunde, daß im Hotel Bellevue Quartier bestellt sei.

Mit einem kräftigen Grog schob ich mich ins Lager ein, und am anderen Morgen war der ganze Spuk verschwunden, eine Erscheinung, welche mir noch mehr Grund gab, die Diagnose auf Malaria zu stellen. Das heimtückische afrikanische Fieber war, durch eine Erkältung und die Sumpfluft in der Umgebung St. Petersburgs begünstigt, jedenfalls noch einmal aufgeflackert, wie dies ja sehr häufig vorkommt.

Den Tag über blieb ich im Hotel und vereinbarte mit Herrn K., meinem Jagdbegleiter, die Abreise ins Revier unwiderruflich auf den anderen Morgen 9 Uhr. Ich hatte das Umherziehen von Hotel zu Hotel und den Aufenthalt in St. Petersburg satt und sehnte mich hinaus in die russischen Wälder.

Nachmittags erhielt ich den Besuch des Jagdherrn, der von meinem Mißgeschick unterrichtet worden war. Er drückte mir sein Bedauern darüber aus, daß ich, statt seine kapitalen Hirsche zu schießen, bei dem herrlichen Jagdwetter im Hotel sitzen müsse.

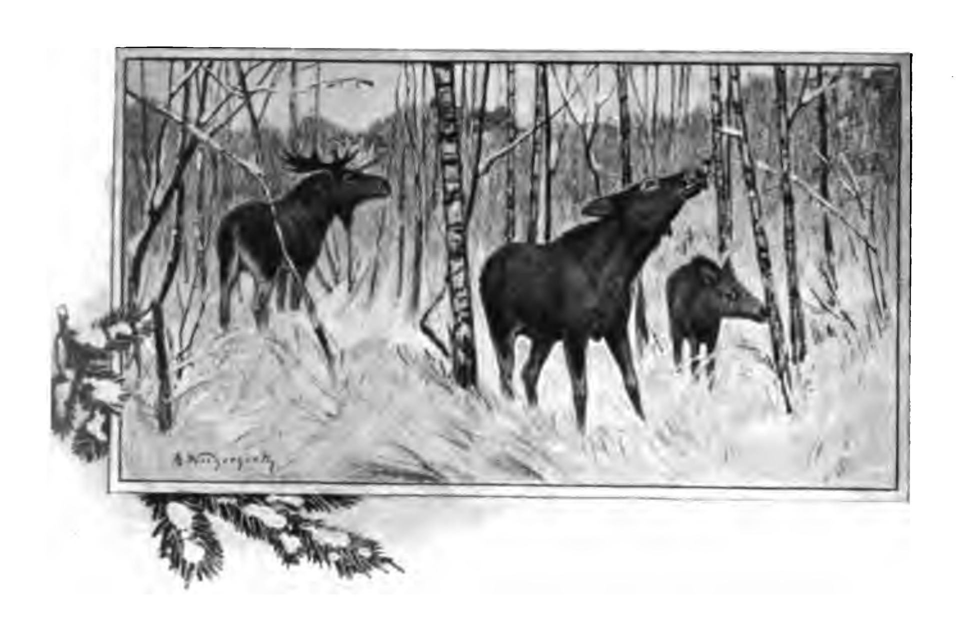
„Samstag abend," fuhr er fort, „werde ich nach Gertowo hinauskommen. Sollten Sie Freitag oder Samstag Elche bestätigt

haben, so lassen Sie solche doch bitte ganz in Ruhe bis Sonntag, damit wir zusammen Jagd machen können!"

Herrgott D . . . . r! — das war starker Tabak! Ich, der auf die Einladung des Revierinhabers zweitausend Kilometer weit hergereist war, sollte die Gelegenheit, einen Schaufler zu strecken, unbenutzt verstreichen lassen, damit dieser Gemütsmensch darauf jagen könne, der, anderthalb Stunden Eisenbahnfahrt vom Jagdgebiet entfernt, zu Hause war!!

Ich hielt es für diplomatischer, die verschiedenen Dinge, welche mir auf der Zunge lagen, hinunterzuschlucken, was sonst nicht gerade meine Gewohnheit ist und mir auch nur schwer gelang. Die Jagdaussichten versprachen gut zu werden!





II. In den Revieren an der Nikolaibahn.

Am nächsten Morgen traf ich mit Herrn K. in Gertowo, bei herrlichem Jagdwetter, ein und erfuhr, daß die beiden Kreiser Simenon Vater und Ewgraf Sohn in der Frühe ausgerückt, aber noch nicht zurückgekehrt seien. Vorerst richtete ich mich so häuslich wie möglich in den ohnehin engen, durch die Koffer noch mehr beschränkten Räumen ein und rüstete das Jagdzeug, damit keine Zeit versäumt wurde, falls Elche als bestätigt gemeldet werden sollten. Um 3 Uhr geht bereits die Sonne zur Rüste, so daß zur Jagd nur wenige Stunden übrig bleiben.

Um 12 Uhr kamen die beiden Kreiser zurück, mit der Meldung „Njett! njett!“ (Nichts!) Dieses „Njett!“ habe ich in der Folge noch so oft zu hören bekommen in den fünf bis sechs verschiedenen Revieren, die ich besuchte, daß das Wort mich schließlich völlig nervös machte.

Nachmittags litt es mich unter keinen Umständen mehr in den vier Wänden.


Russischer Bauernschlitten.

Wir ließen den Schlitten einspannen, um vor allen Dingen das Revier und seine Grenzen kennen zu lernen. Diese einfachen, hölzernen Bauernschlitten sind das bequemste Beförderungsmittel, welches ich je benutzt habe. Sitze und Boden werden mit einer hohen Heuschicht belegt, worin man mehr liegt als sitzt. Auf beiden Seiten verhindern breite Ausleger das Umkippen des geräumigen Fahrzeuges, das auf dem schlechtesten Wege sicher dahingleitet.

Der Starost Ewgraf führte den Schlitten, der auf schmalen Wegen hochstämmigen Fichtenwald durchquerte. Dann wurde der Bestand lichter, und wir fuhren an jungen Laubholzschlägen entlang, die sich weithin ausdehnten. An einer Hiebschlaglinie hielt der Schlitten, und wir stiegen aus, um zu Fuß weiterzugehen. Der Bürgermeister bedeutete uns, daß die Schlaglinie die Grenze darstelle und jenseits der Großfürst Nikolaiwitsch Reviernachbar sei. Der Umstand, daß wir, nach kaum halbstündiger Schlittenfahrt im Schritt, schon wieder vor einer Reviergrenze standen, machte mich stutzig; die Sache sollte aber noch besser kommen.

Wir hatten kaum zweihundert Schritt, der Linie folgend, zurückgelegt, so spürten wir im knietiefen Schnee die ersten Elche. Es waren zwei starke Stücke und ein Kalb, deren Fährten, vermutlich vom Morgen her, in unser Revier standen. Der Kreiser erklärte, daß der Trupp weiter oben wieder ausgewechselt sei. Das Jungholz war weithin stark verbissen, wie es nur bei gutem Wildstand möglich sein konnte. Auch ließen sich ältere, verschneite Fährten in Menge erkennen. Meine Verwunderung darüber, daß die Kreiser unter diesen Umständen kein

Wild hatten bestätigen können, wuchs mit jedem Schritt, den wir machten. Nach meinen Begriffen mußte doch Elchwild in dem vor uns liegenden Revier stehen; denn daß alles Wild wieder ausgewechselt sein könne, kam mir nicht in den Sinn.

Während wir so langsam durch die sonnenbestrahlte Winterlandschaft weiterschritten, tauchte vor meinen Augen auf einmal ein Ding auf, das ich mit weit geöffneten Augen anstarrte! Ein kleines Fichtengehölz war an der Grenze in den Laubholzschlag eingesprengt, und an einer der Fichten erhob sich ein leiterartiges Gerüst, das von einem etwa vier Meter über dem Erdboden befindlichen Schirm gekrönt war. Hol' mich der ...., das ist ein leibhaftiger Hochsitz! Ein Hochsitz auf der großfürstlichen Grenze! Ich denke, der Donner rührt mich! Jedoch thue ich furchtbar dumm und stelle mich, nicht als ob ich schon hunderte Mal auf so einem Ding selbst gesessen wäre, sondern als ob ich in meinem Leben noch keines gesehen hätte. Herr K. übersetzt, was der Bürgermeister berichtet, daß die Labese (Hochsitze) bestimmt seien, um von ihrer Höhe aus die Hirsche zu schießen, wenn sie abends ein- oder in der Frühe wieder auswechselten. Es geschehe dies stets in der Dämmerung.


Haus mit griechischem Kreuz in Gertowo.

Na — da hatte ich ja die ganze Bescherung! Um das kapitale Hochwild, in der Dämmerung, vom Hochsitz aus, auf der Grenze niederknallen zu können, deshalb war ich zweitausend Kilometer weit aus Deutschland hergereist!

Aber ganz einerlei — ich war nun einmal da, und das stand fest, daß ich mich jedenfalls auf dem Schießstand ansetzen werde, wenn nicht, um einen Schaufler zu strecken, so doch um Elche vom Hochsitz aus beobachten zu können. Wenn die Kolosse von beinahe zwei Meter Schulterhöhe durch die dämmernde Winterlandschaft zogen, mußten sie einen unvergeßlichen, des Pinsels eines Friese würdigen Anblick bieten.

Wir gingen weiter und kamen am andern Ende des Fichtengehölzes, in etwa hundertzwanzig Schritt Entfernung, an einen — zweiten Hochsitz.

Jetzt fiel mir auch ein, was der Jagdherr mir kurz vor meiner Abreise geschrieben hatte: „Vergangenen Sonntag morgen saß ich auf dem Hochsitz und hatte sieben Elche — vier Hirsche und drei Tiere — vor mir; habe aber nicht geschossen, um sie nicht zu vergrämen, damit Sie auf alle Fälle Waidmannsheil haben!“

Nanu! Wozu klettert er dann überhaupt auf die Tribüne? Um Wild äsen zu sehen? Und heute bittet er zwei Tage vor Sonntag nicht mehr zu jagen, damit er auch mitknallen könne! Die Rechnung stimmt nicht!

Auf der schnurgerade durch Jungholzschläge führenden Grenzlinie weiterschreitend, spürten wir mehrere Wölfe und einen starken Luchs. Weiter drüben kreisten einige riesige Kolkraben über der im blendenden Sonnenschein sich ausbreitenden Winterlandschaft, deren Grabesstille hin und wieder durch den eigenartigen, in vielfachen Modulationen ertönenden Ruf der schwarzen Räuber unterbrochen wurde. Der Kolkrabe ist in Deutschland sehr selten geworden; dagegen habe ich ihn im hohen



Blockhäuser in Gertowo.

Norden, an der norwegischen Küste, häufiger angetroffen. Er ist auf größere Entfernung leicht zu erkennen, an seinem mitunter adlerartig schwebenden Fluge, der gar nicht recht passen will zu dem sonstigen gemeinen Gebaren des verrufenen Galgenvogels.



Luderplatz.

Am Ende der Schlaglinie trafen wir auf eine ungeheure kahle Fläche, die, ringsum von Wald eingeschlossen, sich in blendendem Weiß weithin erstreckte. Einzelne mächtige Strohschober ragten über die Schneeschicht empor, vermutlich aus dem schilfartigen Grase bestehend, das auf dem feuchten Gelände gewachsen war.

Wir gelangten in hochstämmigen Fichtenbestand und trafen hier auf einen Luderplatz. Auf einer weiten Blöße lagen zwei erschossene Pferde, bestimmt die Wölfe anzukirren. Mein Erstaunen, die Kadaver völlig unberührt zu finden, war kein geringes. Überall in der Umgebung spürten sich Wölfe, aber dem Luderplatz war keiner der Schlauberger nahe gekommen. Ich bin überzeugt, daß Füchse das Luder in der ersten Nacht angegangen hätten, wenn welche zu spüren gewesen wären. Allein Meister Isegrimm übertrifft bezüglich Vorsicht und Klugheit weit seinen roten Vetter, und nur die bitterste Not, wie sie sich im strengen Winter einstellt, ist imstande, sein Mißtrauen zu besiegen. Wovon die Strauchdiebe eigentlich ihr Leben fristeten, war mir gänzlich unklar. Niederwild fand sich selten, und die paar Schneehasen, welche die Wälder belebten, konnten unmöglich hinreichen, um einen „Wolfshunger" zu befriedigen. Außer Elchwild war aber kein anderes Haarwild vorhanden, und daß sich Wölfe, selbst in starken Rotten, an die wehrhaften Kolosse wagen sollten, glaube ich nicht. Auf



Luderplatz für Wölfe.

welche Weise die sich zahlreich spürenden Wölfe Fraß fanden, ist mir deshalb ein Rätsel geblieben.

Etwa fünfzig Schritt vom Luderplatz entfernt war zwischen zwei Tannen ein Hochsitz angebracht, den ich aber deshalb nie benützt habe, weil sich, während meiner Anwesenheit im Revier, thatsächlich kein Wolf in einem Umkreis von fünfhundert Schritt beim Luder spürte. Ob der Jagdherr später im Winter Waidmannsheil auf Wölfe gehabt hat, ist mir nicht bekannt geworden. Übrigens betrachte ich den Aufenthalt auf dem luftigen Hochsitz, bei einer richtigen russischen Winterkälte von 20 bis 25° R., für ein höchst zweifelhaftes Vergnügen; ich glaube, daß einem solchen Anstandsjäger alle Sünden einfallen dürften, wenn er, mehrere Stunden hindurch, im Mondlicht auf Wölfe gepaßt hat.

Als Kuriosum möchte ich noch erwähnen, daß eines der für den Luderplatz bestimmten Pferde, ein alter, ausgedienter Schimmel, seitens der praktischen Bauern nicht getötet, sondern ihrem Marstall einverleibt worden war. Ich habe mit dem Todeskandidaten mehr als eine Schlittenfahrt gemacht. Wahrscheinlich ist der



Hochsitz am Luderplatz.

arme, alte Bursche später doch noch seiner Bestimmung, die Wölfe anzukirren, geopfert worden.

Als wir im Schlitten heimwärts fuhren, kamen wir einen aufgebaumten Birkhahn auf etwa achtzig Gänge an, den ich mit dem Büchslauf des Drillings, nach allen Regeln der Kunst, vorbeischoß. Der Hahn fußte, kaum hundert Schritt weiter, in dichterem Holz von neuem auf, strich aber, bei dem Versuch, ihn anzugehen, ab.



Meine Wirte in Gertowo.

Gegen Abend unternahmen wir noch einen Gang am Fluß entlang, in der Erwartung, dabei Schneehasen schießen zu können. In lichtem Buschholz traf ich auf frisches Geläufe von Schneehühnern und erkannte im Weitergehen ein Huhn, das sich unter einer Hecke drückte. Ich hätte es auf etwa zwanzig Gänge leicht im Schnee schießen können, zog jedoch vor, es herauszutreten, um es im Fluge herabzuholen. Beim Aufstieben verstand es sich mit solcher Gewandtheit hinter Büschen zu decken, daß mein Schuß nur einige Federn abschnitt, während das Huhn, krank geschossen,

weiterstrich. Am andern Tag fanden wir die Stelle, wo es verendet und vom Raubzeug gefressen worden war.

Weiter unten am Flusse, wo das Revier in einen schmalen Streifen endigt, trafen wir auf eine frische Elchfährte, welche ich als die eines geringen Hirsches ansprach.

Das Wetter, welches den Tag über heiter und kalt gewesen war, änderte sich abends, als wir in den vier kahlen Wänden des



Einhundertundvierjährige Frau in Gertowo.

Bauernhauses beim prasselnden Herdfeuer saßen. Der Wind rüttelte an den Fenstern, und sehr bald entwickelte sich ein Schneesturm, wie ihn nur der rauhe Norden kennt. Der jähe Wechsel des Wetters hatte etwas Überraschendes, und alle Witterungskunde ließ einen hier im Stich. Während tagsüber alle Zeichen auf beständiges, kaltes Wetter gedeutet hatten, war urplötzlich der Wind umgeschlagen, und am andern Morgen herrschte Tauwetter. Das Wetter änderte sich eigentlich jede Stunde, und wenn abends alles in herrlichem Sonnenschein prangte, war man nicht sicher, daß über Nacht Sturm und Regen eintraten.

Ich unternahm eine Schlittenfahrt am Fluß hinab und erkannte unweit der Grenze, etwa hundertfünfzig Schritt entfernt, auf dem jenseitigen Ufer drei Birkhähne, welche in einem Baume standen. Die Kilometerbüchse zur Hand nehmend, wollte ich gerade einem pechschwarzen Hahn das Vollmantelgeschoß hinübersenden, da — strichen alle drei ab, direkt auf mich zu und keine zwanzig Meter über meinen Kopf weg. — „Beite!“ (Schießen) rief der hinter mir,



Jagdschlitten in Gertowo.

beim Schlitten, haltende alte Simenon; ich äugte mit nicht sehr geistreichem Gesicht, die Repetierbüchse in der Hand, den Hahnen mit den prächtigen Sicheln nach, während der Drilling geladen im Schlitten stand. Der Alte nahm kopfschüttelnd die Zügel zur Hand; er begriff offenbar nicht, warum ich versäumt hatte, eine Dublette zu machen.

Unsere Birschfahrt verlief ergebnislos, und auch Ewgraf, der Starost, welcher in entgegengesetzter Richtung gespürt hatte, kehrte vor Mittag mit dem stereotypen „Njett!“ zurück. Bei dem weichen, nassen Wetter war nichts anzufangen, und ich beschloß,

abends 5 Uhr nach St. Petersburg zu fahren, um mit Herrn D. wegen Beschaffung eines anderen Reviers Rücksprache zu nehmen. Die Zeit, bis zur Abfahrt nach der Station Sablina, vertrieb ich mir mit photographischen Aufnahmen des Dorfes und seiner Blockhäuser, worunter sich mehrere Exemplare fanden, die vollkommen windschief waren und die Befürchtung rechtfertigten, daß der nächste Sturm sie wegfegen werde. „Nitschewo!" denkt der russische



Mein Quartier in Gertowo.

Bauer; die Baracke hat so lange gehalten, sie wird auch noch weiterhin ihre Dienste thun.

Die Leute führen ein erbärmliches Leben auf ihren abgelegenen, ärmlichen Dörfern und stellen für den Staat lediglich Objekte der Steuererpressung dar. Aus dem armen, unwissenden, russischen Bauern, der, nach meiner Überzeugung, der moralisch am höchsten stehenden Klasse in Halbasien angehört, wird an Steuern herausgepreßt, was sich herausholen läßt. Beim Anblick der Bauerndörfer, die ich in den endlosen russischen Einöden auf meinen Jagdfahrten kennen gelernt habe, konnte ich mich nie des Gedankens

erwehren, daß diese Heimstätten der Unwissenheit, wohin niemals eine Zeitung oder ein anderes Zeichen der Kultur dringt, noch lange Zeit das breite, sichere Fundament des Absolutismus darstellen werden.

Das Haus des Bürgermeisters unterschied sich von den übrigen Blockhäusern nicht allein durch stattlicheren Bau und bessere Ausführung, sondern in den inneren Räumen auch durch einen gewissen



Siesta im Blockhause.

Komfort. Ein mächtiges Himmelbett stand in einem vermutlich als Fremdenzimmer dienenden Gemach; die ganze, aus sechs bis sieben Köpfen bestehende Familie, Großeltern, Eltern, Bruder und Enkel schliefen im Wohnzimmer bei Backofentemperatur, in Schafpelze eingewickelt, einträchtig auf der Diele.

In St. Petersburg angekommen, suchte ich Herrn D. auf, mit dem ich, wegen Beschaffung von Jagdgelegenheit in einem anderen Elchrevier, Rücksprache nahm. Elchreviere gibt es eine Menge in der Umgebung St. Petersburgs, aber — alle Jagdgesellschaften führen an der Spitze ihrer Satzungen die sehr



Bewohntes Haus in Gertowo.

vernünftige Bestimmung: Fremde dürfen nicht eingeladen werden. Herr D. selbst war Mitbesitzer einer guten Elchjagd, die ihm bereits mehrere kapitale Trophäen geliefert hatte. Allein auch seine Gesellschaft verbot jede Einführung von Gästen.

Diese Bestimmung ist zweifellos zurückzuführen auf das Bestreben, die reichen Elchbestände Rußlands den Augen der Ausländer zu entziehen und das urige Wild den russischen Jägern zu erhalten. Deshalb bezeichnete ich auch jenes Einführungsverbot als sehr vernünftig vom Standpunkt der einheimischen Jäger aus, wenn es auch auf die Dauer nicht viel nützen wird. Jedenfalls haben aber die Maßnahmen der russischen Jägerei wenigstens erreicht, daß die Elchbestände Rußlands bis zum heutigen Tage im Auslande so gut wie unbekannt geblieben sind und daß die Jagdpachtpreise sich auf einer sehr mäßigen Höhe hielten. Diese kluge Politik weiß am besten auf ihren praktischen Wert zu schätzen, wer schon beobachtet hat, wie sehr die Jäger aller Länder auf den Abschuß von hohem Haarwild versessen sind, und wie gering das Geld gewertet wird, wenn es sich um Erbeutung seltener Trophäen handelt.

Dem Bestreben der russischen Jäger, die jagdlichen Verhältnisse ihrer Heimat zu verschleiern, kommt allerdings auch die Abschließungspolitik der Regierung sehr zu statten. Andere Länder suchen den Fremdenverkehr anzuziehen; Rußland aber will keine Fremden! Der Fremde ist dort mindestens lästig, wenn nicht ein Gegenstand politischen Argwohns, den man durch enorme Zölle und Plackereien aller Art fernzuhalten sucht.

Herr D. erzählte mir von einem Elchjäger Namens Semon in Lipowik, der über ein gutes Revier verfüge. Lipowik sollte

dreißig bis vierzig Werst von der Nikolaibahn entfernt, inmitten endloser Urwälder liegen; von der Nikolaibahn aus sei das Dorf nur bei strengem Frost erreichbar, da bei Tauwetter die Sümpfe in den Wäldern unpassierbar wären. Jedenfalls eine recht nette Gegend, deren Schilderung mich veranlaßte, nach einem im Restaurant Leinner eingenommenen Souper, wieder nach meinem Elchrevier bei Gertowo abzudampfen. Gegen 11 Uhr abends kam ich in Sablina an, wo mich der bürgermeisterliche Schlitten gemäß getroffener Vereinbarung erwartete. Da der Fluß mittlerweile zugefroren war, fuhren wir über die höchst verdächtig knisternde Eisschicht und gelangten ohne Unfall in das Palais des Starosten. Dieser berichtete, daß abends fünf Elche auf dem Einwechsel ins Revier gefährtet worden seien; dieselben sollten am anderen Morgen nochmals bestätigt werden.

Den Tag über hatte das Tauwetter angehalten und sogar mehrmals Regenschauer gebracht. Gegen Abend war es wieder kälter geworden, und nachts wütete ein furchtbarer Schneesturm. Da ich am Tage vorher beobachtet hatte, daß der alte, für den Luderplatz bestimmte Schimmel im Freien angebunden gewesen war, ließ mir der Gedanke, daß der arme Kerl möglicherweise bei diesem Hundewetter schutzlos draußen stehen könnte, keine Ruhe. Ich ging in den langen Filzstiefeln hinaus nach den Stallungen und fand richtig den Schimmel unter einem Vordach derart angebunden, daß der Schneesturm seinen Stand voll bestreichen konnte; der arme Kerl war völlig mit Schnee bedeckt und bot, wie er mit gesenktem Kopf traurig dastand, einen jammervollen Anblick. Ein hartes Leben hatte er im Dienste der Menschen verbracht — hier fand



Dorfstraße in Gertowo.



Blockhaus in Gertowo.

er den Lohn für seine Pflichttreue!

Ich ließ die Bauern durch Herrn K. aus ihrem warmen Schlafgemach holen und ihnen mitteilen, daß ich den Schimmel auf der Stelle erschießen würde, wenn er keinen anderen Platz finden sollte. Die Deutschen seien gewohnt, Tiere menschlich behandelt zu sehen, und ich dulde unter keinen Umständen eine derartige Unmenschlichkeit. Die Bauern glotzten mit dummen, verschlafenen Köpfen bald mich, bald meinen Dolmetscher an und begriffen offenbar nicht, wie ich mich derart eines ohnehin dem Tode geweihten, alten Gaules annehmen könne. Als ich jedoch die Repetierbüchse zur Hand nahm, erkannten sie, daß es sich um bitteren Ernst handle, und zogen brummend ab, um den Schimmel im Stall unterzubringen.

Derartige Roheiten gegen Pferde sind übrigens in Rußland keine Seltenheit, sondern Regel. Ich glaube nicht, daß in irgend einem anderen Lande die Pferde so rücksichtslos behandelt werden; Pferdedecken sind ganz unbekannt, und der Kutscher läßt sein dampfendes Gespann ungedeckt stundenlang im eisigen Schneesturm stehen, ohne eine Decke überzulegen oder nur wenigstens einen besonders geschützten Halteplatz auszusuchen. Ich habe auch nirgends so viele mit Lungen- und Pfeiferdampf behaftete Pferde beobachtet als in Rußland. Die Natur gleicht allerdings, bis zu einem gewissen Grade, die den armen Geschöpfen seitens der bête humaine zu teil werdende rohe Behandlung durch einen außerordentlich dichten, zottigen Haarwuchs aus; allein die Menge dämpfiger Pferde beweist, daß selbst die dichteste Behaarung nicht gegen die Folgen roher Behandlung zu schützen vermag.

Am nächsten Morgen meldeten die Kreiser, daß die eingewechselten fünf Elche wieder über die Grenze, in das großfürstliche Revier zurück seien.

Ich gewann die Überzeugung, daß, wenn Elche auch in unserem Revier standen, die vom Jagdbesitzer instruierten Bauern sie doch nicht gemeldet haben würden; denn abends sollte er ja höchstselbst zur Abhaltung seiner üblichen Sonntagsjagd eintreffen. Auch wenn



Umgebung von Gertowo.

ich mich selbst am Abfährten der Grenze — denn darin bestand ja die ganze Kreiserei — beteiligt hätte, so würde mir dies gar nichts genützt haben; denn gegen den Willen der beiden Bauern konnte ich keine Treibjagd unternehmen! Sie konnten ja schließlich mit leichter Mühe das Anwerben der Treiber verhindern.

Mißmutig beschäftigte ich mich über Mittag mit photographischen Aufnahmen im Dorfe und bestellte auf nachmittags 3 Uhr den Schlitten, um nach den Hochsitzen hinauszufahren. Es war immerhin nicht ausgeschlossen, daß ein Schaufler, vor Schwinden des Büchsenlichtes, über die Grenze zog und schußmäßig anlief. Stand

der Hochsitz auch auf der großfürstlichen Grenze — ich hatte ihn ja nicht hingebaut, und schließlich möchte ich denjenigen kennen lernen, der vom Rhein nach der Newa reist, um einen braven Elchschaufler deshalb unbeschossen ziehen zu lassen, weil er genötigt ist, ihn an der Grenze zu strecken.

Es war ein wunderbarer Abend, in dessen rosigem Licht wir durch den tief verschneiten, grabesstillen Wald fuhren. In der Nähe der weiten, mit Jungholz bestandenen Fläche strich ein pechschwarzer Birkhahn über den Weg und fußte, in etwa achtzig Schritt Entfernung, auf dem Wipfel einer Fichte auf. Gleich einer Silhouette hob sich der prächtige Kerl mit seinen starken Sicheln vom rosafarbigen Abendhimmel ab, und vertraut äugte er auf den durch den knirschenden Schnee gleitenden Schlitten herab, als ob er gewußt hätte, daß ich von der Büchse keinen Gebrauch machen durfte. Selbstverständlich mußte jede Störung in der Nähe der Wechsel vermieden werden, da das Elchwild durch nichts leichter vergrämt wird, wie durch Knallerei. Wenigstens habe ich in Norwegen, bei Ausübung der Jagd auf Schneehühner, in dieser Hinsicht sehr schlimme Erfahrungen gemacht.



Im Jagdschlitten.

Während der Bürgermeister beim Schlitten zurückblieb, ging ich mit Vater Simenon zu den etwa fünfhundert Schritt entfernten Hochsitzen. Wir fährteten die Grenzlinie zu beiden Seiten der Stände ab, und da mir der Wechsel vor dem östlichen Hochstand besser zu sein schien, der Bestand auch besseren Ausschuß gewährte, so entschied ich mich für diesen. Wir kletterten die Leitern empor, ich wickelte mich in den Jagdpelz, hing das Birschglas vor und machte die Repetierbüchse schußfertig. Der Hochsitz gestattete doch

einen ganz anderen Einblick in das Gehölz, und ich vermochte das ganze Jungholz bis zu dem vielleicht zwei Kilometer entfernten Hochwald zu übersehen. Ein Stück Elchwild mußte auf mehrere hundert Schritt zu erkennen sein; dagegen war jenseits der Grenze der Ausblick durch dichtes Stangenholz verschlossen. Das schadete aber deshalb nichts, weil ich einen Schaufler ruhig hundert Schritt herüberziehen lassen konnte.

Feierliche Stille lagerte über der einsamen Winterlandschaft, die, nach dem Verschwinden des glutroten Sonnenballes, in bläulich graue Dämmerungsschatten gehüllt erschien. Kein Laut störte die Grabesruhe — nicht einmal ein Vogelruf ließ sich vernehmen; — der eisige russische Winter schien alles Leben ausgelöscht zu haben. Lange saß ich regungslos zwischen den Fichtenzweigen, bis das über mir flimmernde Sternenheer des nordischen Himmels andeutete, daß die endlose Winternacht ihre Fittiche über das weite Gefilde gebreitet habe.



Iwan der Dorflöwe.

Als ich mich dem anderen Hochsitz näherte, kam mir Vater Simenon mit weit ausgebreiteten Armen entgegen, nicht etwa um mich an sein treues Herz zu drücken, sondern um anzudeuten, wie weit das Geweih des Schauflers ausgelegt sei, der kurz vorher an seinem Stand vorübergezogen war. „Tri losje!“ (drei Elche!) seien eingewechselt, machte er mir klar. Die Aufregung des Alten erinnerte mich lebhaft an die Elchjäger, welche mir in Norwegen als Führer gedient hatten und regelmäßig vom Jagdfieber geschüttelt wurden, sobald ein Elch in Sicht kam. Hundert Schritt vom Hochsitz entfernt ließen sich frische Fährten im tiefen Schnee erkennen. Das war allerdings Pech erster Güte; wenn ich, wegen mangelnden Büchsenlichtes, auch nicht zu Schuß hätte kommen sollen, so würde ich doch das Vergnügen, die Kolosse in

dieser Umgebung zu beobachten, keineswegs niedrig eingeschätzt haben. Die Elche waren unaufhaltsam weiter gezogen und standen jetzt jedenfalls im Jungholz, sofern sie nicht, durch uns rege gemacht, vorgezogen hatten wieder oberhalb auszuwechseln.

Zu Hause angekommen, fand ich den Jagdherrn vor, der herausgekommen war, um anderen Tags seine übliche Sonntagsjagd abzuhalten. Ich befand mich nicht gerade in rosiger Stimmung und benutzte den Abend, um ihm meine Meinung über sein Revier zu sagen.

Am nächsten Morgen waren wir um ½ 8 Uhr, vor Tagesanbruch, auf dem Wege nach der Grenze, um gemeinsam zu kreisen. Ein herrlicher, kalter Wintermorgen brach an, und das Licht der aufgehenden Sonne funkelte in Millionen Eiskrystallen und überflutete mit rosigem Scheine die weiten Schneeflächen, von welchen sich die düsteren Fichten scharf abhoben.



Treiberversammlung.

Auf der Grenzlinie entlang schreitend, stellten wir fest, daß die am Abend zuvor eingewechselten drei Elche, ungefähr fünfhundert Schritt oberhalb, wieder ausgewechselt waren. Wir gelangten auf die früher erwähnte, weite, baumlose Fläche und trafen hier auf vier frische Elchfährten, welche in unser Revier standen. Neue Hoffnung belebte meinen in etwas deprimierter Stimmung befindlichen Begleiter, während ich bezweifelte, daß die Elche tagsüber diesseits der Grenze stehen geblieben waren. Eilig schritten wir weiter und störten am Luderplatze einige Kolkraben auf. In lichtem Fichtenbestande spürten wir zwei Wölfe und bald darauf einen starken Luchs, die ihren Paß nach unserem Revier genommen hatten. Schließlich erreichten wir eine gerade Schneise, welche sich in unabsehbarer Länge



Treiber in Gertowo.

in unser Revier zog. Mein Begleiter machte mir den Vorschlag, hier auf ihn zu warten, während er die Schneise abfährten wolle. Laufen konnte er, wie — nun wie ich es zwanzig Jahre früher, zur Verzweiflung meiner damaligen Jagdgefährten, auch gekonnt hatte. Wenn man aber dreißig Jagdjahre hinter sich hat, kommt einem solche knietiefe Schneelage verflucht „anziehend“ vor! Wie ich den Revierbesitzer in jugendlichem Jagdeifer die Schneise hinabschnüren sah, erregte er unwillkürlich meinen Neid. Doch — dachte ich — warte nur, balde, ehe zwanzig Jahre vergehen, versagest auch Du! Die Reduktion kommt so langsam, unmerklich, daß sie mancher gar nicht gewahr wird und sich einbildet, der Schnee sei tiefer, die Bergwand steiler als jemals zuvor.

Ich unternahm eine Untersuchung des Revierteiles jenseits der Schneise vor, ohne etwas anderes zu sehen als endlose Fichtenbestände, unterbrochen durch weite Blößen, Flächen, wo nirgends eine Spur oder ein Merkmal menschlicher Thätigkeit sichtbar wurde. In Rußland hat man überall den Eindruck des Flächenübermaßes — alles sieht weit, breit, endlos aus! —



Treibertypen von Gertowo.

Als ich etwa dreiviertel Stunden später nach der Schneise zurückkehrte, sah ich den Jagdherrn im gleichen Tempo zurückkeuchen. Triumphierend meldete er: „Vier Elche, zwei Wölfe fest! Der Luchs steckt wahrscheinlich auch im Trieb!“ So sanguinisch vermochte ich die Lage vorerst nicht anzusehen, denn es kam noch sehr darauf an, ob die beiden westwärts fährtenden Bauern kein Auswechseln festgestellt hatten. Wir trafen dieselben beim Schlitten, mit der Meldung, daß frische Fährten oder Spuren weder heraus noch herein stünden.

In beschleunigtem Trabe fuhren wir nach dem Dorfe zurück, um Treiber zu sammeln. Nach 10 Uhr trafen wir daselbst ein, und binnen einer Stunde entwickelte sich auf der Dorfstraße, vor dem bürgermeisterlichen Hause, ein merkwürdiges Bild. Die gesamte Einwohnerschaft, Männer, Weiber, Mädchen und halbwüchsige Jungen, versammelte sich in Kostümen, deren Abenteuerlichkeit die ausschweifendste Phantasie beschämte. Man hätte glauben können, sich im Lande der Jakuten zu befinden, angesichts der die weiblichen Gestalten umhüllenden, vielfach geflickten Lederjoppen, deren Alter vielleicht auf ein Jahrhundert zu schätzen war. Alle trugen die nationalen, hohen Filzstiefel und weite, bauschige Röcke in allen Farbenabstufungen.

Natürlich benutzte ich die Zeit bis zum Abmarsch, um nicht nur die ganze bunte Treiberschar, sondern auch einige der hervorragendsten Einzelfiguren zu photographieren. Bei uns neigt man sehr dazu, sich unter „Russen“ Hünengestalten, fähig Bäume auszureißen, vorzustellen, während die Slaven im allgemeinen ein nichts weniger als kräftiger, robuster Menschenschlag sind. Unter den Bauern habe ich durchweg Leute von Mittelgröße angetroffen, deren Gliederbau eher fein als derb genannt werden muß. Hochgewachsene, breitschulterige, muskulöse Figuren, wie sie unter den germanischen Stämmen, besonders in Norddeutschland — Ostpreußen — häufig sind, finden sich unter den Russen beinahe gar nicht; die Landbevölkerung macht eher den Eindruck, als ob sie verkümmert sei, degeneriert durch Hunger, dürftige Lebensweise und Entbehrung aller Art. Damit stimmt auch die Thatsache überein, daß die Zahl der Militärdienst-Untauglichen

in Rußland eine beispiellose ist, so daß im Jahre 1887 103 842 Rekruten als unbrauchbar zurückgeschickt werden mußten! Ebenso die weitere Thatsache, daß, nach dem Berichte der medicinischen Gesellschaft in St. Petersburg, die Sterblichkeitsziffer in zweihundert russischen Städten zwischen 35 und 171 von tausend Einwohnern schwankt! Dieses Verhältnis beziffert sich in deutschen Städten auf etwa 20 vom Tausend.



Stöberhunde in Gertowo.

Auf einem besonderen Bilde führe ich dem Leser drei im Besitze des Revierinhabers befindliche Hunde deshalb vor, weil sie völlig den Elchhunden gleichen, womit ich im Jahre 1896 im nördlichen Norwegen gejagt hatte. Nach meiner Ansicht gehören diese in Rußland häufig anzutreffenden, auf der Bärenjagd Verwendung findenden Hunde derselben Rasse an, wie die norwegischen, von den Hunden der Lappen abstammenden.

Um Mittag traf noch ein Jagdfreund des Revierinhabers aus St. Petersburg ein, und der gesamte Troß setzte sich endlich in Bewegung nach dem Walde. Merkwürdig berührte einen deutschen

Hochwildjäger die Sorglosigkeit, mit welcher der Aufmarsch der Treiberkolonne sich vollzog. Bei uns wird den Treibern, während des Anstellens, peinlichste Stille zur ersten Bürgerpflicht gemacht; hier aber dachte kein Mensch an derartige Vorsichtsmaßregeln — schwatzend und lachend bewegte sich der lange Zug durch den tiefen Schnee, und die Treiberführer unterhielten sich mit überlauter Stimme über ihren Schlachtplan. Daß die eingekreisten Wölfe zum Teufel gehen würden, darüber bestand bei mir nicht der leiseste Zweifel; die gleiche Befürchtung hegte ich bezüglich der Elche, habe mich jedoch auch auf späteren Jagden überzeugt, daß das Elchwild nicht leicht rege zu machen ist und, selbst bei noch größerem Lärm, verhoffend in der Dickung stehen bleibt.

Die Treibwehr wurde durch den ziemlich dichten, hin und wieder durch Birkenjungholz unterbrochenen Fichtenbestand gezogen, und ich erhielt Stand Nr. 1 vor lichtem Birkengehölz, das auf etwa hundert Schritt guten Ausschuß bot. Etwa 150 Gänge rechts von mir stand auf einem alten Gestelle der nächste Schütze. Der Jagdherr raunte mir beim Anstellen zu, daß im Jahr zuvor einem seiner Freunde hier, sage und schreibe fünfundzwanzig Stück Elchwild in einem Rudel angelaufen seien, wovon jener vier Hirsche zur Strecke gebracht hatte! Nanu! So unbescheiden waren meine Ansprüche gar nicht; ich wollte mit einem guten Schaufler zufrieden sein!

Ich nahm meinen Stand vor einem dichten Fichtenbusche und stutzte ihn mit dem Hirschfänger derart, daß er vorn genügende Deckung bot. Den Drilling versah ich, neben dem Büchslauf, mit Postenpatronen, zur Begrüßung der angesagten Wölfe, und lehnte ihn schußfertig in eine zurecht geschnittene Astgabel. Die Repetierbüchse nahm ich zur Hand und wartete derart für alle Fälle gerüstet, auf dem dreibeinigen Jagdstuhl sitzend, der Dinge, die da kommen sollten.

Das Wetter hatte sich schon wieder für einen Umschlag vorbereitet, und, an Stelle des vormittags herrschenden stillen Frostwetters, blies ein schneidiger, eisiger Wind durch den Fichtenwald. Ich mochte etwa eine halbe Stunde lang, regungslos dasitzend, Betrachtungen angestellt haben über die Ähnlichkeit dieser russischen

Treibjagd mit so mancher deutschen Gebirgstreibjagd, auf der sich ebenfalls „kein Schwanz“ sehen läßt, als plötzlich etwas vor mir durch die Büsche huschte. Es war ein Hase, der mir durch seine merkwürdig helle Färbung auffiel; er war nicht grau und nicht weiß, sondern hatte eine Mißfarbe, die sich bei seiner Flüchtigkeit nicht genauer feststellen ließ, obwohl er kaum zwanzig Gänge neben meinem Stande vorbeiging. Sehr gern hätte ich ihn geschossen, um festzustellen, ob sich unter den Schneehasen, denn als solchen sprach ich ihn an, Färbungsunterschiede finden, unterließ dies jedoch selbstverständlich.

Bald darauf strich ein Flug Birkwild herbei und fiel auf einer etwa fünfzig Gänge vor mir stehenden Fichte ein. Der Trieb mußte also, nach allen Anzeichen, im Gange sein. Ich vergewisserte mich zum zehnten Male, daß die Repetierbüchse vollkommen „klar zum Gefecht“ war und das komplicierte Quadrantenvisier sich in Ordnung befand, da — urplötzlich tauchte, etwa hundert Gänge vor mir, aus dem Fichtengehölz ein kapitaler Elchschaufler auf und trollte, über die mit Birkenjungholz bestandene Lichtung, genau spitz auf meinen Stand los. Das starke Schaufelgeweih schwankte auf und nieder, und der Koloß bot, als er so völlig ahnungslos, in behäbigem Troll, näher kam, einen prächtigen Anblick. Das Bild war mir nicht neu, da ich Elchwild in Norwegen häufig vor der Büchse gehabt habe. Die gestochene Büchse am Kopfe, kam mir der Gedanke: „Den läßt Du auflaufen und schießest ihn derart auf den Stich, daß er Dir vor die Füße hinrollt!“ Ich war so ruhig und kalt, als ob es sich um einen Schuß nach der laufenden Keilerscheibe gehandelt hätte; jeder Jäger weiß, daß das Jagdfieber bei überraschendem Anlauf nicht auftritt, sondern Zeit zu seiner Entwickelung bedarf. Die ganze Sache spielte sich so rasch, im Verlaufe weniger Sekunden ab, daß thatsächlich gar keine Zeit blieb, die Ruhe zu verlieren. Der Schaufler trug den Kopf derart, daß das breite, unförmliche Geäse die ganze Brust deckte. Sobald er den Kopf hebt und den Stich frei läßt, bekommt er die Kugel — kalkulierte ich über den Büchslauf weg blickend. So trollte der Riese bis auf zwanzig Schritt an meinen Stand heran — jetzt hebt sich das schaufelgekrönte Haupt, und im gleichen Moment kracht mein Schuß!

Ich war auf dem Punkte, durch einen raschen Sprung seitwärts, dem immerhin möglichen Überranntwerden vorzubeugen — man stelle sich ein Stück Wild von Stubentürhöhe in vollem Laufe vor — da ich nichts anderes erwartete, als daß der tödlich Getroffene nach vorwärts zusammenbrechen werde.

Meine Verblüffung läßt sich nicht wohl beschreiben, als ich den Hirsch nicht etwa verendend zusammenbrechen, sondern mit einer Behendigkeit, die ich dem Koloß nie zugetraut hätte, zur Seite preschen und durch einige rasche Fluchten das nahe Birkenjungholz gewinnen sah. Jetzt erst kam mir in meiner Bestürzung die Erinnerung, daß ich eine Repetierbüchse in der Hand hielt — ein Ruck — ein blitzschnelles Abkommen auf dem mächtigen Blatt des bereits fünfzig Gänge entfernten Flüchtigen, und ich sah ihn durch das Holz dahinstieben. Gleich darauf fielen rasch hintereinander zwei Schüsse auf dem Nachbarstande, vor welchem der Elch im dichtesten Gehölz vorüberflüchtete; nach einer Weile krachte es noch zwei-, drei-, vier-, fünfmal weiter drüben — entweder war noch mehr Wild im Triebe, oder der Schaufler hatte die ganze Schützenlinie passiert und überall Feuer bekommen.

Ich versichere, daß ich mich mit sehr länglichem Gesicht auf meinen Jagdstuhl setzte und ungeduldig das Herankommen der Treiber abwartete. Von diesen bekam ich aber keinen zu sehen; sie waren alle nach rechts, in der Fluchtrichtung des Elches, fortgelaufen, und sehr bald bestätigte aus dieser Richtung dringendes, verworrenes Geschrei, daß dort etwas Besonderes los sein mußte. Vor allen Dingen ging ich auf meinen ersten Anschuß und fand dort, zu meinem nicht geringen Erstaunen, fingerlanges Schnitthaar, wie es nur ein Streifschuß liefern kann. Der letztere Fall war aber nach meiner Überzeugung gänzlich ausgeschlossen, denn ich entsann mich genau, in voller Ruhe, mitten auf dem Stich abgekommen zu sein und konnte auf zwanzig Schritt ein solches Ziel ganz unmöglich gefehlt haben. Etwa fünfzig Schritt rechts fand ich auf dem zweiten Anschuß kurzes, zerschossenes Haar, jedoch keinen Tropfen Schweiß, eine Erscheinung, die mich deshalb nicht beunruhigte, weil ja bekanntlich gerade die besten Schüsse, nach



Anlaufender Elchschaufler.

meiner Erfahrung besonders bei ganz starkem Wilde, oft erst nach hundert und mehr Schritt zu schweißen beginnen.

Im Begriff, das Jagdzeug aufzunehmen und das Gestell entlang zu gehen, bemerkte ich mit Schrecken, daß mittlerweile einer der Treiber, in übergroßem Diensteifer, meinen Rucksack und den schußfertigen, hahnlosen Drilling mitgenommen haben mußte. Eine unvorsichtige Berührung der Abzüge und unabsehbares Unglück



Der erste Schaufler zur Strecke.

war geschehen; ich atmete erleichtert auf, als ich den gefährlichen Drilling endlich, leichtsinnig auf einen Schlitten geworfen, entdeckte und ihn entspannen konnte.

Die ganze Jagd- und Treibergesellschaft war um einen hier zusammengebrochenen Elchschaufler versammelt, den ich sofort als den von mir beschossenen erkannte. Natürlich suchte ich nach meinem ersten Schuß auf dem Stich, ohne jedoch hier einen Einschuß finden zu können. Der tödliche Schuß saß, schräg von hinten, auf dem rechten Blatt, entsprach also ungefähr der Richtung, in welcher ich zum zweiten Male geschossen hatte. Außer mir hatte

mein Nachbar zur Rechten zweimal, der Freund des Jagdherrn aus St. Petersburg einmal, und zwar — o heilige Einfalt! — mit Rundkugel aus glattem Lauf, auf denselben Schaufler geschossen. Mir fiel bei diesem Bericht ein, was mir der Jagdherr in seinem Einladungsschreiben mitgeteilt hatte:

„Elche schießen Sie am besten aus glattem Lauf Kaliber 16!“ — vorbei! — hatte ich damals in Gedanken hinzugesetzt! Und jetzt stand da so ein naives Menschenkind vor uns, mit einer Doppelflinte in der Hand, aus welcher es thatsächlich eine Kugel auf den flüchtigen Elch verfeuert hatte. Unsere Heiterkeit erreichte den Höhepunkt, als der Schütze die Ansicht äußerte, der kleine Einschuß auf dem Blatt könne sehr wohl von seiner Kugel — Kaliber 16!!! — herrühren.

Wir verfolgten die Schweißfährte rückwärts und entdeckten vor dem Nachbarstand ebenfalls Schnitthaar; hier begann der Schaufler zu schweißen, das heißt es fanden sich jene charakteristischen, in Schnee eingerollten Kügelchen, welche Lungenschweiß anzeigen. Selbstverständlich interessierte mich vor allen Dingen die Erklärung meines ersten, eines offenbaren Fehlschusses. Auf dem Anschuß zeigte ich dem Jagdherrn das lange Schnitthaar und wollte ihm gerade auseinandersetzen, wie ich geschossen hatte, als er mich auf ein etwa bleistiftstarkes, zerschossenes Birkenreis aufmerksam machte, das genau in der Schußlinie stand. Er erinnerte sich jetzt auch, daß der Treiberführer erzählt hatte, er habe auf den ersten Schuß eine Kugel heulen gehört. Das Rätsel war damit gelöst: das lange Mantelgeschoß hatte das Birkenreis gefaßt und war abgelenkt worden, worauf es, die Decke des Schauflers streifend, ins Blaue flog. Diese Sorte Pech gehört offenbar zu meinen Specialitäten; in Ostafrika schoß ich, ganz auf dieselbe Weise, einen kapitalen Warzenschweinkeiler und, vor einigen Jahren auf einer Rotwildtreibjagd im Odenwald, einen nicht weniger kapitalen Zwölfender, der hundert Gänge vor mir verhoffte, gründlich vorbei. Der heilige Hubertus hatte jedesmal ein bleistiftstarkes Ästchen in die Schußlinie geschoben, und ich habe bis heute vergeblich darüber nachgegrübelt, womit ich den alten Herrn geärgert und zu derartigen Bosheiten veranlaßt haben könnte!

Die beiden Wölfe hatten sich natürlich rechtzeitig aus dem Staube gemacht, bevor die lärmende Treibwehr aufgestellt worden war. Der Schaufler wurde aufgebrochen und auf den Wildschlitten geladen. Den Aufbruch gedachte ich als Kirrung für die überall umherschnürenden Wölfe zu benutzen und beschloß meine beiden Eisen noch am gleichen Abend zu legen.

Gefolgt von der singenden und johlenden Treiberschar und dem Wildschlitten mit dem ersten zur Strecke gebrachten Schaufler,



Am Wildschlitten.

fuhren wir dem Dorfe zu. Jetzt erst fiel mir ein, den Jagdherrn zu fragen, was für eine Bewandtnis es mit dem im Treiben gefallenen vierten und fünften Schuß gehabt habe. Er berichtete, daß ihm drei Elche angelaufen seien, darunter ein Hirsch, den er beschossen habe. Auf meine weitere Frage, ob sich denn kein Schweiß gefunden hätte, erwiderte er, das Stück sei augenscheinlich gefehlt gewesen und deshalb eine Nachsuche ganz unnötig. Auch nicht übel!

Bei beginnender Dämmerung fuhr ich mit dem Starosten im Schlitten nach dem Aufbruch und bettete beide Wolfseisen ein. Auf der Hinfahrt hatten wir bereits einige frische Wolfsspuren gekreuzt, und ich war sicher, daß der verführerisch duftende, warme

6*

Aufbruch in der ersten Nacht Wölfe anlocken werde. Als wir den Fangplatz hergerichtet hatten, brach ein furchtbarer Schneesturm los, der uns unmöglich machte, Weg und Steg zu erkennen. Wir überließen die Führung vertrauensvoll dem alten, zum Tod verurteilten Schimmel, der uns, halb im Schnee begraben, sicher ins Dorf brachte.

Ich will gleich hier bemerken, daß sich in den beiden Eisen nichts fing, als der Starost, der am dritten Morgen, beim Revidieren, mit seinem dicken Filzstiefel im Weber'schen Wolfseisen Nr. 24 hing. Zu seinem Glück war vermutlich der Schnee zwischen den Bügeln festgefroren gewesen, sonst wäre die Sache kaum so glimpflich für ihn abgelaufen.

Wölfe spürte ich mehrfach frisch in der Nähe des Fangplatzes; aber näher als zweihundert Gänge war keiner der Schlauberger herangekommen, so daß meine Hochachtung vor der unbestreitbaren Intelligenz und Gerissenheit Isegrims ganz bedeutend stieg. Ein Wolf ist zweifellos nur im tiefen Winter, bei bitterer Not, aufs Eisen zu bringen und weicht sonst jeder Kirrung, woran seine feine Nase menschliche Wittrung wahrnimmt, oder die ihm sonst verdachterregend erscheint, in weitem Bogen aus.

Am Tage nach der Treibjagd wurde der Elchkopf zum Präparator P. in St. Petersburg gebracht, und bei dieser Gelegenheit führte mich Herr D., in einem Speisehause, in eine Gesellschaft russischer Jäger ein. Hierbei lernte ich einen Herrn Birkenblatt kennen, welcher, in der Nähe der drei Stunden Eisenbahnfahrt von St. Petersburg entfernten Station Pommerania an der Nikolaibahn, ein gutes Elchrevier besitzen sollte.

Herr B. lud mich in sein Revier ein, in einer Form, wie sie eben nur in Rußland denkbar ist. Er verlangte 50 Rubel Einstand sowie 25 Rubel für seine Begleitung und lehnte den Vorschlag, ihm diese Summe für jeden gestreckten Elchhirsch zu bezahlen, höflich aber bestimmt ab. Da ich überzeugt war, daß in Gertowo nur Sonntags, in Gegenwart des Revierinhabers, Jagdaussicht vorhanden sei, und ich überdies den begreiflichen Wunsch hegte, möglichst viele Reviere kennen zu lernen, so nahm ich die „Einladung" des biederen Birkenblatt an.

Übrigens hatte ich den Bauern in Gertowo für jeden fernerhin durch mich zur Strecke gelangenden guten Hirsch 30 Rubel Schußgeld versprochen und war neugierig, welches Resultat dieser diplomatische Schachzug, bei meiner auf den nächsten Mittag festgesetzten Rückkehr ins Revier, gezeitigt haben werde.

In St. Petersburg hatte ich mich dieses Mal im ersten Gasthof, „Hotel de l'Europe“, am Newski einquartiert und war froh, mich endlich wieder in einem Centrum europäischer Kultur, einem Hotel mit elektrischem Licht, Luftheizung, Aufzug, tadellosen Zimmern und Betten, sowie nicht minder tadelloser Küche, zu befinden. Das Zigeunerleben in schlechten russischen Blockhäusern oder Jagdzelten der afrikanischen Steppe nimmt sich ganz hübsch aus auf dem Papier und hat mancherlei Reize der Neuheit, wenn man etwa fünfundzwanzig Jahre alt ist; später, besonders nachdem man diese Genüsse häufig gekostet hat, schwinden solche lederstrumpfartigen Liebhabereien sehr bald, und man gelangt zu einer etwas anderen Weltanschauung mit der sich immer mehr befestigenden Überzeugung, daß die in Jägerkreisen so viel verlästerte und verdammte „Kultur“ doch nicht so „ganz ohne“ ist. Wer, einige Zeit hindurch, einen endlosen Winterabend nach dem andern innerhalb der vier Wände des vom Schneesturm umheulten Blockhauses zugebracht und eigenhändig zubereitete Beefsteaks mit geräucherten Fischen hat abwechseln lassen, der begreift das wohlige Gefühl, welches das mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Hotel einer Großstadt hervorruft.

Abends traf ich mit einigen deutschen Jägern, welche ich durch Herrn D. kennen gelernt hatte, in der sogenannten „Bauernstube“ des Restaurants Leinner am Newski zusammen, woselbst ein ganz passables Münchener Löwenbräu à 30 Kopeken pro $^{4}/_{10}$ Liter (also 1 Mark 62 Pfennig pro Liter) ausgeschenkt wird. Ein deutscher Biertrinker thut übrigens wohl daran, sich dem russischen Piwo, dem einheimischen Gebräu, zuzuwenden, das durchaus trinkbar ist.

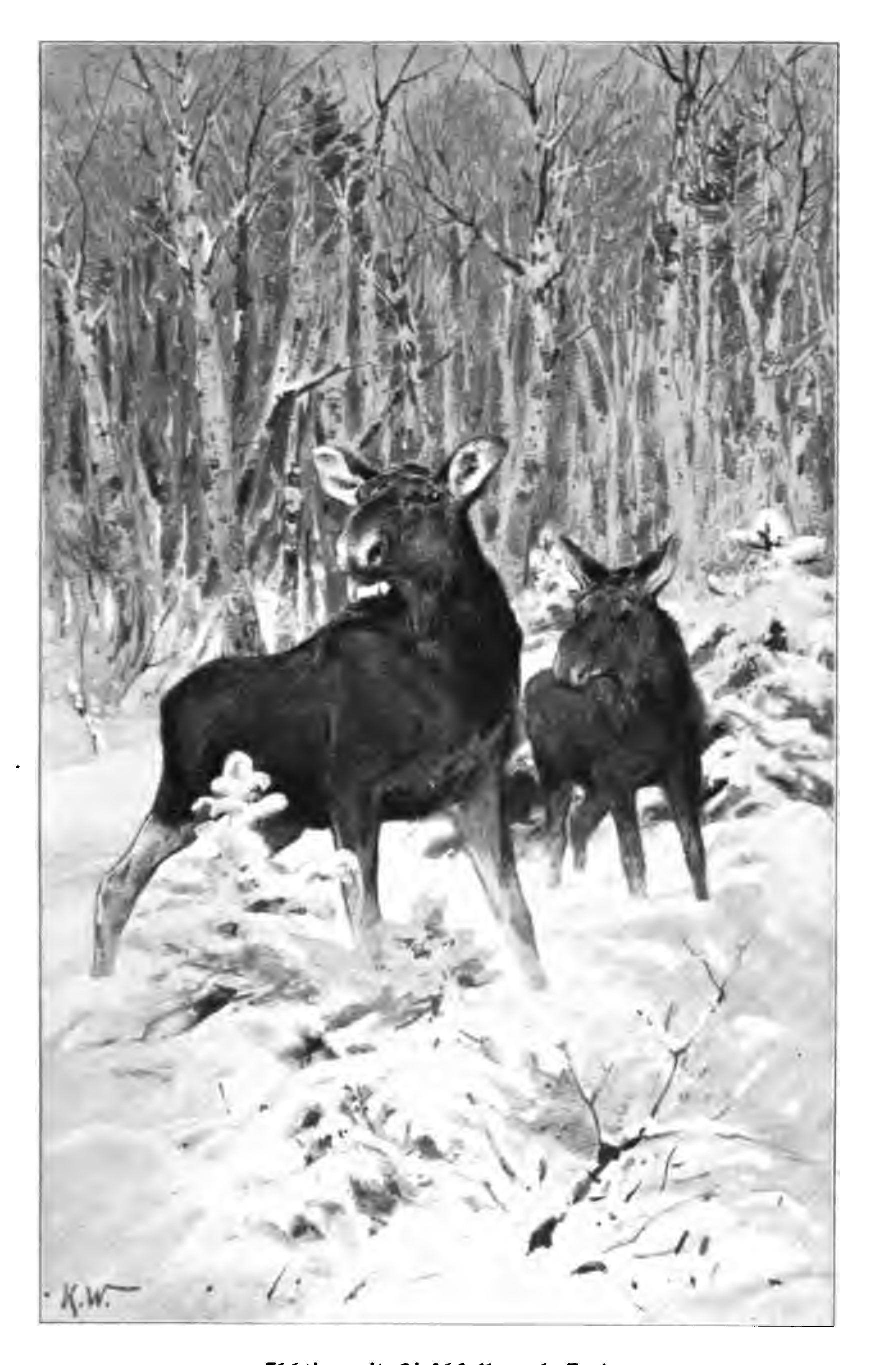
In nicht geringe Heiterkeit versetzte uns mein Versuch, durch einen Angestellten des Hauses eine dringende Depesche nach Kehl am Rhein bei dem nahe gelegenen Telegraphenamt aufzugeben. Der Bote kam zurück mit der Meldung, eine Telegraphenstation „Kehl am Rhein“ existiere nicht. Da ich von der Existenz dieser

Station überzeugt war, sandte ich nochmals zum Amt mit der Bitte, das Telegramm an irgend eine deutsche Station aufzugeben, es werde sicher befördert werden. Abermalige Weigerung des Beamten, ein Telegramm nach einer „nicht existierenden“ Stadt anzunehmen. Da kam mir der Gedanke „Kehl in Baden“ zu schreiben, und — siehe da — dieser Ort fand sich in der Geographie des kaiserlich russischen Telegraphenamtes zu St. Petersburg. Und nun sage noch einer, der heilige Bureaukratius sei eine specifisch deutsche Erscheinung. Der russische Telegraphenbeamte hätte den Neid des verknöchertesten deutschen Büreaukraten wachrufen können.

Am andern Morgen stattete ich einem Herrn Ingenieur S., Besitzer einer großen Werkzeugfabrik, an den ich empfohlen war, meinen Besuch ab und wurde sehr liebenswürdig aufgenommen. Herr S. lud mich auf seine an der finnischen Grenze gelegene Elchjagd ein und wiederholte später die Einladung, ebenso eine solche auf eingekreiste Luchse. Leider war ich beide Male durch andere jagdliche Unternehmungen in Anspruch genommen und konnte nicht Folge leisten.

Mit dem Mittagszuge reiste ich nach Sablina und wurde von dem jüngeren Bruder des Bürgermeisters durch die Nachricht erfreut, daß „tschetyre losje“ — vier Elche — eingekreist seien. Also hatte doch der „Rubel“, d. h. das den braven Bauern versprochene Schußgeld, seine Wirkung gethan, andernfalls wäre ich jedenfalls mit dem stereotypen „Njett!“ — „Nitschewo njett!“ empfangen worden.

Ehe eine halbe Stunde verging, war die gesammte, 54 Köpfe starke Treibergesellschaft in genau denselben Kostümen, wie am Sonntag, auf der Dorfstraße aufmarschiert, und im langen Zuge ging es, dieses Mal zu Fuß und in südlicher Richtung, dem nahen Walde zu. Zu meiner nicht geringen Überraschung wurde mir klar gemacht, daß die Elche etwa ein Kilometer oder Werst vom Dorfe entfernt stünden. Den Treibern hatte sich ein kaiserlicher Jäger angeschlossen, der in Gertowo wohnte und das benachbarte großfürstliche Revier beaufsichtigte. Er trug eine grüne, an unsere Forstbeamten erinnernde Uniform, führte einläufige Büchse und Hirschfänger und machte einen durchaus jägerischen Eindruck.



Elchtier mit Hirschkalb verhoffend.

Wir erreichten eine weite, baumlose Fläche, und hier, etwa hundert Gänge vom anstoßenden Birkenstangenholz entfernt, wurde mir mein Stand angewiesen. Es herrschte prachtvolles, klares Frostwetter, und die in meinem Rücken liegende weite Schneefläche glitzerte im blendenden Sonnenschein. Daß die Elche so unendlich dumm sein sollten, mir hier anzulaufen, wo ich, wie eine Wildscheuche im Saatfeld, jeder Deckung entbehrend, frei da stand, schien mir ganz unglaubhaft. Jedoch war keine Zeit zu verlieren, und Vorstellungen meinerseits hätten gar nichts gefruchtet, weil mich kein Mensch verstand. Ich setzte mich vor einem nebenan stehenden Fichtenbusch an, legte den Rucksack vor mich hin und wartete geduldig auf die weitere Entwickelung der Dinge.

Die Flanke der Treibwehr zog sich etwa 200 Schritt von meinem Stand entfernt ins Holz. Bald wurde lautes, anhaltendes Händeklatschen im Walde hörbar, woraus ich schloß, daß der Trieb höchstens einige hundert Schritt lang sein konnte. Hierauf hörte ich erregtes Rufen, und — aha — da kommen sie! Zwei Stücke Elchwild zogen im Stangenholz hin und plötzlich trollte ein Alttier mit Kalb direkt auf meinen Stand los. Der Fichtenbusch schien dem Tier doch nicht ganz geheuer zu sein — es verhoffte etwa dreißig Schritt vor mir auf der freien Schneefläche und äugte mich, mit weit vorgestrecktem Halse, mißtrauisch an, während das Kalb, ein Hirschkalb von der Stärke eines jagdbaren Rothirsches, mit einem unsagbar dummen Gesichtsausdruck neben der Mutter stehen blieb. Herrgott! — und in dem vor meinen Füßen liegenden Rucksack steckte der Klapptaschen-Kodak. Hätte ich ihn in der Hand gehabt — so wäre die prächtigste Momentphotographie aus freier Wildbahn mein gewesen. Geraume Zeit starrte mich der Koloß an, während ich kein Auge im Kopfe bewegte. Das Erlegen von Kälbern ist, nach russischem Jagdgesetz, verboten; ganz abgesehen hiervon und der nach waidmännischen Grundsätzen selbstverständlichen Schonung, hätte ich auch nicht geschossen, weil ich hoffte, daß noch ein jagdbarer Hirsch im Trieb stehe.

Plötzlich schlug das Tier um und flüchtete in dem, dem Elchwild eigentümlichen Troll, gefolgt vom Kalb, in den Trieb zurück. Lautes Geschrei der Treiber zeigte an, daß die Stücke nach rückwärts

durchzubrechen suchten. Gleich darauf bemerkte ich zwei Elche bei der Treiberflanke, die, halb gedeckt durch Fichtenbüsche, in etwa 200 Schritt Entfernung aus dem Trieb flüchteten. Es war mir jedoch unmöglich, zu erkennen, ob dies die soeben gesehenen Stücke waren, oder ob sich ein Hirsch dabei befand.

Als die Treiber aus dem Holz kamen, machte mir der alte Simenon klar, daß ich unbedingt das Kalb hätte schießen müssen. Er hatte wieder, wie sehr häufig, einen nicht unbedeutenden Schnapsrausch, der noch weitere Entwickelung versprach, und machte mir mit dem Stock Zielübungen vor, indem er „bum! bum!“ rief, dabei andeutend, daß der „kleine Elch“ hier im Schnee liegen müsse. Natürlich hätte der Biedermaier sehr gerne die 30 Rubel Schußgeld eingesackt. Daß ich 200 Rubel Geldstrafe für Kälberabschuß hätte zahlen müssen, würde ihm vermutlich wenig Kopfschmerzen verursacht haben.

Einen auffälligen Unterschied zwischen dem russischen und dem norwegischen Elchwild hatte ich nicht allein an dem am Sonntag gestreckten Schaufler, sondern auch an den beiden soeben gesehenen Stücken beobachten können. Während das norwegische Elchwild völlig grau ist, ungefähr wie das Rehwild in der Winterfärbung, zeigt der russische Elch eine dunkelbraune Haarfarbe und auffällig hell gefärbte Läufe. In Norwegen habe ich allerdings im September gejagt, in Rußland im November; jedoch glaube ich nicht, daß der große Unterschied der Farbe auf die Färbezeit, sondern auf eine Arteigentümlichkeit zurückzuführen ist. Der Norweger ist grau, der Russe braun; ich habe diesen Farbenunterschied bisher in keiner naturgeschichtlichen Beschreibung erwähnt gefunden.

Die Treiber befanden sich, als wir genau nach anderthalb Stunden wieder ins Dorf einrückten, in äußerst angeregter Stimmung — hatten sie doch durch den kleinen Spaziergang sechsundzwanzig Rubel Treiberlohn verdient; so sehr ich den armen Teufeln diesen Zuschuß gönnte, konnte ich aber doch überzeugt sein, daß ich gründlich reingelegt worden war und die geübten Kreiser genau gewußt hatten, daß kein Hirsch im Triebe stand. Wer der Landessprache nicht kundig ist, steht unter Russen hilflos wie ein Kind da. Gute Miene zum bösen Spiel aufsetzen, ist unter solchen Umständen die

empfehlenswerteste Lebensphilosophie, was aber nicht hindert, daß der Philosoph einen furchtbar dummen Eindruck auf sich macht.

Jedenfalls bestärkte mich der Verlauf der Treibjagd in meinem Entschluß, dem Revier baldmöglichst den Rücken zu kehren; — denn die Wiederholung solcher zweck- und ergebnislosen Jagden, welche lediglich den Rubel ins Rollen brachten, war sicher vorauszusehen.

Gegen Abend fuhr ich hinaus nach den Hochsitzen, um wenigstens noch einmal den platonischen Genuß zu haben, Elche über die Grenze wechseln zu sehen. Es war ein herrlicher Winterabend, durch welchen ich hinwanderte nach den einsamen Ständen; der feurige Sonnenball schwebte über dem melancholischen Fichtenwald, und das Abendlicht ließ die dicht mit Schnee behangenen Tannen glühend rot aufleuchten. Es herrschte strenge Kälte von 14 bis 15° R., deren Einwirkung ich dadurch zu begegnen versuchte, daß ich über den Jagdpelz die weite Burka zog.

Ich wählte den Hochsitz, von welchem aus Vater Simenon das letzte Mal die drei Elche beobachtet hatte, und richtete mich auf der luftigen Höhe so häuslich wie möglich ein. Selbst wenn kein Wild in Sicht kommen sollte, so konnte der Ansitz inmitten der grabesstillen, prächtigen Winterlandschaft allein schon als Hochgenuß gelten, der den Spaziergang lohnte. Unwillkürlich stellte ich Betrachtungen an über den Unterschied zwischen heute und den Jagdgründen, in welchen ich das Jahr zuvor die gleiche Büchse geführt hatte! Damals hatte die gleiche blasse Scheibe des Neumondes über den unendlichen Waldsteppen Ostafrikas geleuchtet und der langgezogene Heulruf der Hyäne die Stille der Tropennacht unterbrochen. Und heute breitete sich, rings um meinen einsamen Hochsitz, die Schneelandschaft Rußlands aus, durch welche der nordische Wolf schnürte und der urige Elch auf verborgenem Wechsel zog.

Ein lautes, weithin durch den stillen Winterabend tönendes Krachen, aus dem benachbarten Stangenholz kommend, schreckte mich aus meinem Sinnen empor. Geraume Zeit blieb alles still; dann schallte abermals helles Krachen herüber, jedenfalls von einer absplitternden Stange herrührend. In einem deutschen Revier würde ich zunächst an Holzdiebe gedacht haben, welche einen nächtlichen

Waldfrevel verübten; allein in Rußland, wo das Holz wertlos ist, gibt es keine Waldfrevler. Nein — es mußten Elche sein, welche weit drüben ihr Wesen trieben und jedenfalls Stangen niederritten, um zu den saftigen Trieben, ihrer Äsung, zu gelangen.

Aus mehreren Richtungen tönte das Krachen durch die Abenddämmerung. Plötzlich fuhr ich unwillkürlich zusammen — nach meiner Schätzung splitterte, keine zweihundert Schritt jenseits der Grenze, eine Stange ab! Dann hörte ich ein schlürfendes Geräusch, genau so als ob einige Menschen durch tiefen, hart gefrorenen Schnee wateten. „Schrupp! — schrupp! — schrupp!" tönte es näher kommend durch das Stangenholz. Es mußte ein Trupp Elchwild sein, der auf dem Wechsel heranzog. Das Büchsenlicht war längst geschwunden, und ich vermochte im unsicheren Mondschein unmöglich etwas in dem dichten Bestand zu unterscheiden. Jetzt schien sich das Geräusch zu entfernen, es klang ferner, undeutlicher und schließlich herrschte wieder die frühere Grabesstille.

Schon glaubte ich, alles sei vorüber, da krachte plötzlich eine Stange, keine hundert Schritt von meinem Stand entfernt, und gleich darauf wurde abermals das geheimnisvolle „Schrupp! schrupp! schrupp!" vernehmbar. Ich suchte mit Aufgebot der ganzen Sehkraft die Dämmerung zu durchdringen und erkannte endlich zwischen den Stangen eine Wildgestalt von wahrhaft riesenhaften Formen. Gleichzeitig machte ich eine höchst merkwürdige Beobachtung: der Koloß zog, wie auf Filzsohlen, durch den Bestand — keine Katze konnte unhörbarer schleichen! Der Anblick hatte etwas durchaus Gespensterhaftes. Sobald er aber stillstand, wurde das früher vernommene „Schrupp! — schrupp! — schrupp!" hörbar. Es wurde mir jetzt erst klar, daß dieses Geräusch nicht etwa von den Tritten des Elches herrühre, wie ich anfänglich vermutet hatte, sondern durch das Abäsen der bleistiftstarken Holzzweige, wovon er mit dem kolossalen Geäse jedenfalls ganze Bündel auf einmal faßte. Der Riese war mir allmählich auf etwa dreißig Gänge nahe gekommen, und ich glaubte im Zwielicht mehrmals ein kapitales Schaufelgeweih erkennen zu können. Auf einmal stand er stockstill, verhoffte einige Zeit und zog dann katzenleise, ohne daß ein Zweig knackte, in den Bestand zurück. Kein Laut störte mehr

die tiefe Stille der Winternacht, so daß ich annehmen mußte, ein verräterischer Lufthauch habe dem Mißtrauischen Wittrung zugetragen. Rätselhaft blieb mir, wie das kapitale Wild von vielleicht zehn Zentner Gewicht so unhörbar durch den tiefen, gefrorenen Schnee zu ziehen vermochte, daß tatsächlich nicht das leiseste Geräusch den gespannten Sinnen wahrnehmbar wurde.

Hoch befriedigt von dem Gesehenen, kletterte ich von meiner Kanzel herunter, um den Heimweg anzutreten; das Gefühl der Befriedigung herrscht immer vor, wenn man der Versuchung, einen schlechten, unwaidmännischen Schuß auf kapitales Wild zu verbrechen, siegreich widerstanden hat. Es war ein schöner Abschluß der Jagdtage von Gertowo, dieser Abend auf dem Hochsitz, inmitten der herrlichen Winterlandschaft, und der Kapitalschaufler, der mir seinen Abschiedsbesuch abstattete, zählt zu meinen besten jagdlichen Erinnerungen.

Als ich abends in der einsamen Stube des Blockhauses saß, bemerkte ich an der Wand einen Schmetterling, einen kleinen Fuchs, der, mitten im nordischen Winter, während draußen alles unter Eis und Schnee begraben war, seine Puppenhülle gesprengt hatte. Der kleine Sommerfalter machte auf mich einen ganz eigenartigen Eindruck in dieser Umgebung; ich glaube kaum, daß eine größere Verirrung der Natur denkbar ist, als die, ein Insekt, das für warmen Sonnenschein, für die Blütenzeit bestimmt ist, unter den Eisblumen des rauhen Nordens das Licht der Welt erblicken zu lassen.

Über Nacht brach ein starker Schneesturm los, der mir aufs neue bewies, daß in diesem Lande alle Regeln der Wetterkunde fortwährend auf den Kopf gestellt wurden. Am Abend auf dem Hochsitz hätte ich jede Wette gehalten, daß uns eine Reihe sonnenklarer Frosttage beschieden sein würde.

Frühzeitig kamen die beiden Kreiser zurück, und kaum war ihr stereotypes „Nitschewo njett!“ erklungen, da öffnete ich den Deckel des Koffers und packte meine Siebensachen ein, um raschmöglichst dem Revier den Rücken zu kehren.

Gegen Abend traf ich in St. Petersburg ein und hatte mit meinem neuen Freunde Birkenblatt eine Besprechung. Wir verabredeten auf den nächsten Abend 9 Uhr Zusammenkunft am

Nikolaibahnhof, um nach Pommerania und von dort im Schlitten nach seinem neun Werst entfernten Elchrevier Tscheremnucha zu fahren. Diese Nachtfahrten scheinen in Rußland außerordentlich beliebt zu sein; ich muß aber gestehen, daß ich mich auf Jagdausflügen niemals mit diesem Gebrauch befreunden konnte. Es ist wahrlich keine Annehmlichkeit, mitten in der Nacht auf einem kleinen Bahnhof anzukommen, möglicherweise den bestellten Schlitten nicht vorzufinden, oder im besten Falle bei Sturm und Unwetter durch die Nacht zu fahren, um in völliger Dunkelheit ein unbekanntes, schlechtes Quartier auf einem weltentlegenen Bauerndorf zu erreichen.

Am nächsten Morgen begleitete mich Herr D. zum Präparator Popoff, der sich mit der Vermittelung von Bärenjagden befaßt und uns zu meiner Freude mitteilte, daß ihm fünf Bären angeboten seien zum Preise von 15 Rubel pro Pud = 16 Kilo. Einer sollte ein Hauptbär von 15 Pud sein, der also 325 Rubel oder 486 Mark kosten würde. Die Bären werden „im Lager" verkauft, das heißt der Bär muß auch bezahlt werden, wenn er, verpaßt oder gefehlt, entkommt. Die Bären werden durch Bauern ausgemacht und bestätigt, und sodann an Jagdvermittler in St. Petersburg oder anderen größeren Plätzen verkauft. Selbstverständlich sind Bären, welche durch Ungeschick des Jägers entkommen, stets besonders kapital, das heißt der Bauer sucht bei solcher Gelegenheit den Jäger ganz gehörig zu schröpfen. Nach den Erfahrungen des Herrn D., der selbst schon eine Anzahl Bären gestreckt hatte, empfiehlt es sich deshalb, zum voraus einen bestimmten Preis für entkommende Bären zu vereinbaren, um unverschämten Forderungen vorzubeugen. Ich bin überzeugt, daß in einem solchen Unglücksfall selbst der niedrigste Preis dem geprellten Jünger des heiligen Hubertus noch hoch vorkommen und sehr bittere Gefühle beim Lockermachen der Rubel wecken wird.

Die Bärenlager sollten sich tief im Innern des heiligen Rußlands befinden, etwa 130 Werst von der Nikolaibahnlinie entfernt, also eine Schlittenpartie erfordern über 130 Kilometer, etwa die Strecke von Straßburg nach Mannheim. Doch ganz einerlei — ich erklärte mich bereit, die Bären zu kaufen; denn nach Rußland

zu reisen, ohne einen Bären zu schießen, das würde auf die Romfahrt ohne Papstbesichtigung herausgekommen sein.

Als ich abends auf dem Nikolaibahnhof Birkenblatt in vollständiger Jagdausrüstung traf, ersuchte ich ihn, einstweilen allein nach seinem Revier vorauszufahren, mit dem Bedeuten, daß ich am andern Morgen nachfolgen und um Mittag in Pommerania ankommen würde. Die Aussicht, noch einmal in dem vorzüglichen Hotel de l'Europe statt in einem primitiven Bauernblockhaus übernachten zu können, war doch zu verführerisch. Überdies versäumte ich gar nichts, da ich, wenn Elche eingekreist waren, am andern Tage gerade recht zur Jagd kam.

Den Nachmittag hatte ich, unter Beihilfe des Herrn D., zum Einkauf von Proviant für einen mehrtägigen Revieraufenthalt benützt, und am andern Morgen um 9 Uhr dampfte ich, bei herrlichem Frostwetter, auf der Linie nach Moskau hinaus. Kurz vor Mittag erreichte ich die kleine Station Pommerania, wo sich bereits der Schlitten vorfand. Die Fahrt ging durch leicht gewelltes Gelände mit niedrigen Holzbeständen, und nach einer Stunde passierte ich den kleinen bei Tscheremnucha vorbeiziehenden Fluß über eine baufällige, wackelige Holzbrücke, in der Hoffnung, daß dieses Meisterwerk russischer Brückenbaukunst wenigstens bis zu meiner Rückfahrt halten werde.

Das Blockhaus, wo mich der Jagdherr erwartete, machte einen recht sauberen Eindruck, und ich war angenehm überrascht, ein freundliches, hübsch eingerichtetes Wohnzimmer vorzufinden, dessen Wände Bilder schmückten. In einer Ecke hing das unvermeidliche Heiligenbild und davor das in jedem russischen Hause brennende ewige Licht, das mir als Nachtlicht überall ganz vorzügliche Dienste geleistet hat. Ein gewaltiger Herdofen verbreitete eine mollige Wärme, und so weit war alles recht gut und schön, bis auf die große Hauptsache, die Elche. Birkenblatt berichtete, daß die Kreiser ergebnislos zurückgekommen seien. Die Sache fing ja recht aussichtsvoll an.

Der Jagdherr machte mir den Vorschlag, sofort nach dem 24 Kilometer entfernten Lipowik zu fahren, um den Bärenjäger Semen zu besuchen. Derselbe sollte guten Elchstand



Mein Quartier in Tscheremnucha.

und auch Bären im Revier haben. Natürlich war ich mit diesem Vorschlag sofort einverstanden, und nach einer halben Stunde trabten wir in einem der famosen Bauernschlitten ostwärts gegen die gleich hinter dem Dorfe beginnenden Waldungen. Die Temperatur war mir in der warmen Stube so wenig russisch vorgekommen, daß ich es nicht nötig gefunden hatte, die auf der Herreise getragenen langen Juchtenstiefel mit den warmen Filzstiefeln zu vertauschen, ein Leichtsinn, den ich auf der langen Schlittenfahrt schwer büßen mußte; der Schlitten hatte ungenügend Heu im Boden, und bei dem strengen Frost froren mir beinahe die Füße ab. Es gibt wohl kaum einen infameren Schmerz, als ihn in geschmierten Lederstiefeln erstarrende Füße verursachen. Noch schlimmer ist allerdings die Sache, wenn der Schmerz allmählich schwindet, denn dieses Zeichen deutet auf völliges Erfrieren der Extremitäten hin.

Der Weg nach Lipowik entsprach vollkommen den in St. Petersburg vernommenen Schilderungen, wonach es unmöglich sein sollte, bei Tauwetter über die dort vorhandenen Sümpfe zu gelangen. Wir fuhren stundenlang durch endlosen Urwald, und zwar weite Strecken ohne irgend eine Andeutung von Weg oder Steg zu finden, so daß es mir unbegreiflich erschien, wie der stumpfsinnig auf seinem Kutschersitz hockende Bauer die Richtung zu halten vermochte.

Aber etwas beobachteten wir in der tiefen Schneeschicht, was mich mit froher Hoffnung erfüllte — Elchfährten in geradezu fabelhafter Zahl. Das Revier, welches wir durchfuhren und das an das Birkenblatt'sche angrenzte, mußte einen ungewöhnlich starken

Elchstand haben. An einzelnen Stellen fährteten wir Rudel, die wir auf zwanzig bis fünfundzwanzig Stück schätzten, und kreuzten alle paar hundert Schritt frische Fährten. Ich drückte meinem Begleiter meine Verwunderung aus über die Erfolglosigkeit seiner Kreiser und erhielt zur Antwort, daß in seinem eigenen Revier der Wildstand leider nicht so stark sei, wie in dem von uns durchquerten; dieses gehöre einem reichen russischen Magnaten, der hier auf eigenem Grund und Boden jage und das Wild nach allen Regeln hege! — Ah — so! machte ich mit etwas länglichem Gesicht. Das war hier also genau dieselbe Sache wie bei Gertowo seligen Angedenkens — dort ein russischer Großfürst, hier ein Großgrundbesitzer, die sich mühsam einen starken Elchstand heranziehen und umlagert sind von lieben Grenznachbarn, welche jeden geringen Hirsch wegknallen, der die Unvorsichtigkeit begeht, den Windfang über die Grenze zu strecken! Und ich bin Tage und Nächte auf der Eisenbahn gefahren, um als zahlender „Jagdgast" an den Freuden dieser Sorte Elchjagd teilnehmen zu können; gerade fuhren wir ja auf die entgegengesetzte Seite der Wildkammer, wo der alte Semen vermutlich das gleiche Geschäft besorgte, wie diesseits Herr Birkenblatt.

In einer Anwandlung von Galgenhumor fragte ich den Biedermann, ob er denn an der Grenze keine Hochsitze errichtet habe. Er verneinte dies, worauf ich bedauernd bemerkte, das sei jammerschade, denn zu meinen Passionen zähle gerade der Ansitz an der Grenze eines russischen Fürsten oder Grafen.

Ein Auerhahn strich kaum zwanzig Gänge vor uns über eine Lichtung und schwang sich in eine Fichte ein; auch Spuren von Schnee-



Bauernhäuser in Tscheremnucha.

hasen bemerkten wir vielfach im Schnee, dagegen keine einzige Wolfsspur. Vermutlich war die Jägerei des wohlgehegten Revieres scharf hinter dem Raubzeug her.

Es war bereits dunkle Nacht, als wir endlich in einen langen Stellweg einbogen, der die Aussicht eröffnete, daß wir uns wieder von Menschen bewohnten Gebieten näherten. Bald blitzte der erste Lichtschein auf, und die dampfenden Pferde hielten in einer engen Dorfstraße. Vollständig steifgefroren kletterten wir eine hölzerne Treppe empor und wurden oben von dem alten, weißbärtigen Russen mit einer Herzlichkeit empfangen, als ob er schon wochenlang sehnsüchtig auf unsern Besuch gewartet hätte. Bald saßen wir im gemütlichen, warmen Wohnzimmer am Tisch, und der unvermeidliche Samowar zischte verheißungsvoll neben uns. Vielleicht habe ich mich nie im Leben so sehr auf eine Tasse heißen Thees gefreut, wie damals im Bauernhause zu Lipowik. Es gab sogar lemon-tschei, d. h. eine Zitronenscheibe wird in die Tasse gelegt und verleiht dem Thee einen angenehm säuerlichen Geschmack.

Die Theebereitung ist in Rußland überall die gleiche, und unterscheidet sich erheblich von der bei uns üblichen. Die Russen sind bekanntlich leidenschaftliche Theetrinker, und es darf wohl angenommen werden, daß sie in der Herstellung ihres Nationalgetränks ebensolche Meister sind, wie etwa die Bayern im Bierbrauen. Der Samowar hat mit der Theebereitung eigentlich gar nichts zu schaffen; er liefert lediglich heißes Wasser, welches durch glühende, in der den Apparat durchziehenden Röhre angehäufte Holzkohlen auf der richtigen Temperatur erhalten wird. Den Thee in das Wassergefäß zu schütten, wie dies unsere Hausfrauen thun, damit er „anzieht", fällt dem Russen gar nicht ein. Etwas Thee kommt in eine kleine Kanne, und der Hahn des Samowars wird geöffnet, um heißes — nicht etwa kochendes — Wasser überzugießen. Dieser Aufguß bleibt einige Minuten stehen, und mit ihm wird der Thee bereitet, indem sich jeder davon nach Bedarf in seine mit heißem Wasser gefüllte Tasse gießt. Die Vorteile dieses Verfahrens sind leicht ersichtlich: der Russe hat fortwährend frisch bereiteten, köstlich duftenden Thee, während sich bei uns das Aroma des lange in der Kanne stehenden Aufgusses rasch verflüchtigt.

Birkenblatt unterhielt sich eifrig mit dem alten Semen in russischer Sprache, so daß ich kein Wort von ihrer Unterhaltung zu verstehen vermochte. Endlich berichtete mein Begleiter, daß weder mit Elchen noch mit Bären bei Lipowik etwas los sei. Semen habe zwar vor einigen Tagen einen starken Hirsch geschossen, der noch im Hause sei, aber von sicherer Jagd könne keine Rede sein, da oft mehrere Tage vergingen, bis sich Elche diesseits der Grenze fährteten. Natürlich — wenn die Bauern Tag und Nacht an der Grenze lagen und hinter jedem Stück her waren, wie der Teufel hinter der armen Seele, so müßten die Elche aller Sinne bar sein, um in einem solchen Jagdgebiet ihren Stand zu nehmen. Bären waren in der Umgegend mehrere gefährtet, aber nicht einer hatte sich bei dem wechselnden Wetter eingeschlagen, so daß an Jagd nicht zu denken war. Es bestätigte sich hier, was mir von mehreren Seiten bemerkt worden war, daß ich meine Reise, soweit Jagd auf Raubzeug in Betracht kam, um sechs Wochen zu früh angetreten hatte. Allerdings konnte gegen Neujahr auch die Elchjagd als beendet angesehen werden, da starke Hirsche um jene Zeit mit dem Abwerfen des Geweihes beginnen. Am 1. Januar nach russischer Zeitrechnung, also 13. Januar neuen Stils, tritt die gesetzliche Schonzeit ein. Elchjagd und Jagd auf Raubzeug läßt sich also nicht leicht vereinigen.

Der in der Scheune liegende Hirsch war ein sogenannter „Stangenelch", der, statt eines Schaufelgeweihes, ein Stangengeweih mit sechs Enden trug. Diese Geweihform ist, nach meinen Beobachtungen, die in Rußland gewöhnliche, die Schaufelbildung die seltenere. Die Ansicht, daß das Stangengeweih auf Entartung des Elchwildes in Rußland zurückzuführen sei, ist aber zweifellos falsch. Denn das Elchwild lebt in den unendlichen russischen Waldungen unter Bedingungen, wie sie urwüchsiger gar nicht gedacht werden können. Weit eher könnte doch der ganze isolierte Bestand in Ostpreußen als degeneriert angesehen werden, da er offenbar nur durch künstliche Mittel, strenge Hege und vorsichtigen Abschuß, vor Untergang bewahrt wird. Und gerade in Ostpreußen ist meines Wissens die Schaufelbildung die gewöhnliche. Ich bin der Meinung, daß der russische Elch eine eigene Art darstellt, die

sich sowohl hinsichtlich Geweihbildung, als auch — wie früher erwähnt — Färbung, bedeutend von der skandinavischen unterscheidet. Auch halte ich die Meinung für begründet, daß die „Stangenelche“ nicht etwa geringer, sondern eher stärker sind als die Schaufler.

Im übrigen habe ich den Eindruck gewonnen, daß der Abschuß an Elchhirschen in Rußland in keinem Verhältnis steht zu den Beständen. Die Jagd in den ungeheuren russischen Waldungen ist äußerst schwierig, zeitraubend und anstrengend. Bevor auf Elche gejagt werden kann, müssen dieselben eingekreist, bestätigt sein; und wenn Wild fest ist, dann sind in der Regel keine Schützen oder schlechte Schützen zur Stelle, wovon ich später Beweise zur Genüge erhalten sollte. Ich habe in Rußland viele Jäger kennen gelernt, die noch niemals einen Elch gestreckt haben, und wieder andere, welche, trotz vieljähriger Jägerpraxis und des Besitzes eigener Reviere, ganz unbedeutende Geweihsammlungen besaßen. Allgemein gilt in Rußland der Erfahrungssatz, daß viel Waidmannsheil und Ausdauer erforderlich sind, um größere Erfolge auf Elchjagd zu erzielen. Solche Fälle, wie der früher erwähnte bei Gertowo, wo ein Schütze auf einem Stande vier Hirsche zur Strecke brachte, sind ganz selten und zählen in das Gebiet des höheren Dusels, wie ja auch eine blinde Henne hie und da ein Korn findet. In Schweden und Norwegen werden scheinbar bedeutendere Strecken erzielt, weil dort Mutterwild und Kälber keine Schonzeit haben, und die dort auftretenden Schießer niederknallen, was ihnen vor das Schießeisen kommt. Ich hege auch starken Verdacht, daß manches Stück Kahlwild sich auf dem Papier der Berichte in einen Schaufler von möglichst viel Enden verwandelt.



Straße in Tscheremnucha.

Übrigens ist in den norwegischen Revieren, soweit ich sie aus eigener Erfahrung kennen gelernt habe, die Birschjagd durchweg anwendbar und in den dortigen Beständen in der Regel kein großes Kunststück.



Geweih-Monstrum. Ein Produkt der Malerphantasie.

Das Birschen in den russischen Wäldern, wo sich die Dickungen oft meilenweit ohne Unterbrechung erstrecken, halte ich dagegen für unmöglich. Hier ist, von Ausnahmen abgesehen, nur mit Hilfe von Treibern und Spurschnee etwas auszurichten.

Wie schon bemerkt, ist der im allgemeinen geringere Erfolg der russischen Elchjagden nicht auf Wildarmut, sondern auf die Schwierigkeiten des Jagdgebietes zurückzuführen. Das Elchwild kommt in der Waldregion des nördlichen Rußland, zwischen dem 52. und 62. Breitegrad, vor, und es erscheint als ein ganz aussichtsloses Beginnen, die Bestände dieses ungeheuren Waldgürtels auch nur ungefähr zahlenmäßig bestimmen zu wollen.

Der Elchwildbestand in Kurland wird nach Martensen auf 800 bis 1000 Stück, in Livland auf 1600 bis 1800 Stück, in Estland auf 500 bis 600 Stück geschätzt. Skandinavien soll 8000 bis 10000 Stück aufweisen (Abschuß 1901 2414 Stück). In Ostpreußen endlich soll im Jahre 1902 ein Bestand von 111 Hirschen, 188 Mutter- und Gelttieren, 66 Spießern und Schmaltieren festgestellt worden sein. Diese Zahlen gestatten aber keinen Schluß auf die Bestände in der eigentlichen russischen Waldregion. Ich neige zu der Ansicht, daß das Elchwild gar nicht in dem Maße die Nähe der Kultur flieht, wie viele Jagdschriftsteller annehmen. Auf meinen Kreuz- und Querfahrten durch die russischen Wälder habe ich die stärksten Bestände stets in der Umgebung der Eisenbahnlinien angetroffen, wo ja naturgemäß menschliche Ansiedelungen am häufigsten sind. Dies ist jedenfalls auf die in Kulturgebieten vorhandenen Jungholzschläge zurückzuführen, welche reichliche Äsung bieten. Ausgedehnte Hochwaldungen meidet das Elchwild nach meinen Beobachtungen.

Sehr amüsiert habe ich mich stets beim Anblick der vorsintflutlichen Schaufelgeweih-Ungeheuer, womit viele unserer Jagdmaler ihre Elchbilder zu schmücken pflegen. Erst jüngst sah ich einen „auf Äsung ziehenden Elch“ — natürlich gemalt —, der durchaus den Eindruck eines die Flügel öffnenden, hochläufigen Maikäfers machte. Seine vielendigen Riesenschaufeln reichten bis zum Wedel und hätten, in Schwingen umgewandelt, hingereicht, um den ganzen Elch in die Luft steigen zu lassen. Leider habe ich bis zum heutigen Tage noch kein ähnliches Geweihmonstrum in natura zu Gesicht bekommen; der Maler aber sicher auch nicht! Im allgemeinen läßt sich sagen, daß das Geweih des Elchhirsches in keinem Verhältnis zu seiner riesenhaften Stärke von hundertachtzig bis hundertneunzig Centimeter Schulterhöhe steht. Wer überhaupt schon Elchhirsche

im Freien gesehen hat, wird wissen, daß selbst starke Geweihe nicht besonders auffällig erscheinen. Eine Ausnahme dürfte allerdings das nordamerikanische Elchwild machen, dessen riesenhafte Geweihbildung, ebenso wie die des Wapiti, die Geweihe unserer europäischen Hirscharten in tiefen Schatten stellt.

Der alte Semen zeigte uns seine Büchsen und Flinten, die sich natürlich in keiner Weise auf der Höhe der modernen Waffen-



Kirche in Tscheremnucha.

technik befanden. Wie viele tadellose, teure Hinterlader habe ich in Rußland gesehen, deren Besitzer noch ihren ersten Elchhirsch zu strecken hatten, und der alte, eisgraue Knasterbart schoß jedes Jahr eine beträchtliche Anzahl Hirsche und Bären mit primitiven, verrosteten Gewehren, welche das Mitleid unserer modernen Schießprofessoren erregen würden. Er wies mir Rundkugeln für seine lange Doppelflinte vor, welche mit Gummielastikum überzogen waren, eine Idee, von der ich noch nie etwas gehört habe, die mir aber gar nicht übel zu sein scheint. Das Gummi wird in einer Lösung verflüssigt und umgibt, in einer dünnen, festen Schicht, die

eingetauchte Kugel. Der alte Waldläufer rühmte seine Erfindung ebenso überzeugungsvoll, wie unsere gelehrten Ballistiker ihre „Legierungs-“ und „Randkegelgeschosse“.

Es war spät abends, als wir unsern gehörig mit Heu angefüllten Schlitten bestiegen, um die weite Rückfahrt nach Tscheremnucha anzutreten.

Im Mondschein die weiten Waldblößen durchfahrend, welche beinahe tageshell beleuchtet, so scharf von den sie umrahmenden, düsteren Tannenbeständen abstachen, glaubte ich jeden Augenblick eine Rotte Wölfe auftauchen sehen zu müssen. Die ganze Umgebung war so echt russisch und entsprach in solchem Maße den bekannten schönen Jagdbildern, auf welchen dem Schlitten folgende Wölfe eine Hauptrolle spielen, daß meine Hoffnung, eine derartige Glanznummer nordischer Jagdfahrten in Scene gehen zu sehen, bei jedem Wechsel der nächtlichen Landschaftsbilder von neuem belebt wurde. Aber kein Laut unterbrach die Stille der Mondnacht, als das eintönige Schellengeklingel und Schnauben der in gleichmäßigem Trabe ihren ungebahnten Weg verfolgenden Pferde.

Als wir endlich, nach langer Fahrt, aus dem Walde herauskamen, zeigte es sich, daß unser Fuhrmann nicht unbeträchtlich vom richtigen Kurs abgewichen war. Es begann jetzt eine Fahrt quer durch das Gelände, bergauf, bergab, über Gräben und Sturzäcker, daß nur der mit breiten Auslegern versehene, praktische Bauernschlitten, unter schwerem Ächzen, den Püffen und Stößen stand zu halten vermochte. Jedesmal, wenn der Schlitten, auf der Seite liegend, wie ein im Sturm rollendes Schiff, auf dem Punkte war umzukippen, begann der wackere Birkenblatt auf russisch furchtbar zu schimpfen, worauf dann der in stoischer Ruhe seinen Platz behauptende Kutscher mit seinem „Nitschewo!“ erwiderte. Als wir über einen besonders holperigen Acker weg eine Anhöhe nahmen, stand dicht neben dem Schlitten ein leibhaftiger Hase auf, flüchtete die Höhe hinan und machte oben, sich gegen den hellen Nachthimmel scharf abhebend, vorschriftsmäßig seinen Kegel, wie kein deutscher Krummer es besser fertig gebracht hätte. — Biederer Lampe! — deinetwegen hätte ich die Fahrt durch den vereisten, russischen Urwald wahrlich nicht zu machen brauchen — das Bild war zu Hause bequemer

und weit billiger zu haben. Daß das einzige Wild, welches mir auf der nächtlichen Schlittenfahrt zu Gesicht kam, ein friedlicher Hase war, erschien doch schon mehr als Ironie gegenüber den Mondscheinphantasien von die Wege unsicher machenden Wolfsrotten.

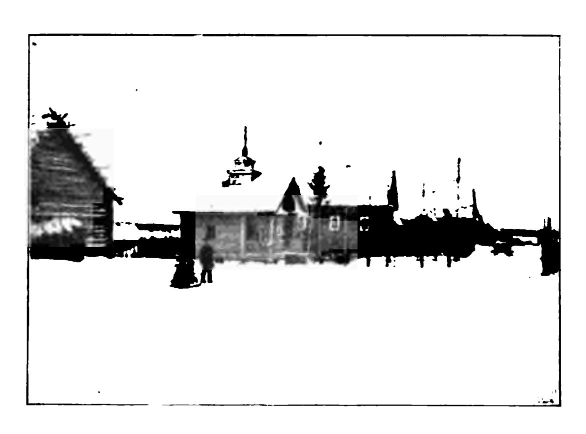
Durchfroren erreichten wir endlich unser Quartier, und nachdem heißer Thee die Temperatur wieder zum Steigen gebracht hatte, entnahm ich aus dem Proviantvorrat eine Flasche des famosen Krim-Weins Nr. 7, dessen Geister, bei prasselndem Herdfeuer und qualmenden Pfeifen, sehr bald eine gemütlichere Stimmung aufkommen ließen.

Der Jagdherr erzählte, anknüpfend an die gehegte Erwartung, auf unserer Schlittenpartie mit Wölfen zusammenzutreffen, allerlei Wolfsabenteuer. Er war bereits hoch in den Sechzigern, was seinem roten Vollbart allerdings niemand ansah, und hatte schon mancherlei erlebt. Eine gebräuchliche Art, auf Wölfe zu Schuß zu kommen, ist die nächtliche Schlittenfahrt unter Mitnahme eines Ferkels, das zum Schreien gebracht wird und mit seinem Sirenengesang die heißhungrigen Räuber anlockt. Dabei kann es allerdings vorkommen, daß eine besonders starke Rotte Wölfe die Spur des Schlittens anfällt und, durch ihre Überzahl tollkühn werdend, weder Schußwaffen noch Menschen scheuend, den Jägern Gefahr bringt. Mein Gefährte schilderte eine solche Jagdpartie, wobei die Pferde vor den aufrückenden Wölfen scheu wurden und in rasendem Galopp über Stock und Stein durchgingen. Infolge des Anpralles des Schlittens gegen einen Baumstumpf wurde ein Jäger herausgeschleudert und im Nu von den Wölfen gerissen, während der Schlitten, nach wahnsinniger Fahrt, glücklich das rettende Dorf erreichte.

So völlig gefahrlos, wie unerfahrene Jäger meistens annehmen, ist die Wolfsjagd im tiefen Winter, wenn der Hunger die Wölfe antreibt, eben doch nicht, wie denn alles starke Raubzeug unter gewissen Umständen gefährlich zu werden vermag. Im Innern Afrikas, in wildreichen Gebieten, denken Löwe und Leopard nicht daran, Menschen anzunehmen, während sie in den wildarmen Küstenstrichen stets zu „Menschenfressern" werden.*)

*) Diese interessante, den meisten Europäern unbekannte Thatsache ist durch Beispiele erwiesen in meinem Reisewerke „Eine Jagdfahrt nach Ostafrika" (Verlag Paul Parey-Berlin). Der Verfasser.

Von den Wölfen kamen wir unversehens auf die „russischen Zustände“ und auf das Gebiet der Politik, auf dem sich in Rußland weit gefährlicheres Raubzeug herumtreibt, als in den russischen Wäldern. Mein Gefährte erzählte Fälle von Polizeiwillkür, die für die Ohren eines Westeuropäers einfach unglaublich klingen und die Annahme, daß die zu uns gelangenden Berichte auf Übertreibung beruhen, gründlich widerlegen. Sehr häufig kommt es vor, daß Leute, ohne jeden Anlaß, von der Polizei aufgegriffen werden und spurlos verschwinden. So berichtete mein Gefährte von einem ihm bekannten Hauseigentümer, der spät abends sich vergewissern wollte, ob das Haus abgeschlossen sei. Er trat vor die Haustüre, wurde hier von einigen Kerlen gepackt, fortgeschleppt und nie wieder gesehen. Ob er in irgend einem Gefängnisse schmachtet oder nach Sibirien verschickt wurde, konnten seine Angehörigen nie in Erfahrung bringen.



Kapelle in Tscheremnucha.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Polizei in Rußland für alles zu haben ist und daß sie, zur Verübung von Racheakten oder zur Beseitigung unbequemer Persönlichkeiten, sehr oft hilfreiche Hand leistet. Feile Polizeibeamte sind überall zu finden, und auf welche Weise falsche Anschuldigungen zustande kommen, beweist folgende merkwürdige Geschichte, welche, nach der Erzählung, buchstäblich wahr sein soll, obwohl sie einfach unglaublich klingt.

Ein russischer Student namens Hübner saß an einem warmen Sommerabend vor seinem Arbeitstisch, im Erdgeschoß, bei geöffnetem Fenster. Da trat ein gut gekleideter Herr heran mit der Frage: „Mein Herr, würden Sie wohl die große Güte haben,

mir die Adresse auf diesen eiligen Brief zu schreiben. Ich habe leider kein Schreibzeug bei mir!"

Der Student that, was nur ein harmloser, junger Mann ohne alle Lebenserfahrung thun kann — er beeilte sich nach dem Diktat des Fremden eine Briefadresse auf den dargereichten Umschlag zu schreiben, worauf sich der Mann ohne Schreibzeug, unter vielen höflichen Dankesworten, entfernte. Einige Tage später wurde Hübner verhaftet. Der ihn verhörende Polizeibeamte legte ihm einen Briefumschlag vor mit der kurzen Frage: „Haben Sie diese Adresse da geschrieben?" Zu seinem Erstaunen erkannte der Student das Couvert, auf welches er „aus Gefälligkeit" eigenhändig eine ihm unbekannte Adresse geschrieben hatte. Er atmete erleichtert auf, in der sicheren Voraussicht, daß es sich hier um ein mit wenigen Worten aufklärbares Mißverständnis handle; daß mit der russischen Polizei nicht zu spaßen ist, wußte er. Treuherzig erzählte er den sonderbaren Hergang und erzielte einen vollständigen Heiterkeitserfolg. Die Polizeibeamten hielten sich die Bäuche vor Lachen über den einfältigen Versuch des überführten Nihilisten, der Polizei einen derartigen Bären aufzubinden. Dumm ist ja die Polizei mitunter, aber sie für so kuhdumm zu halten, daß sie an derartigen Schnickschnack glauben könne, das überschritt denn doch das polizeilich gestattete Maß von Unverschämtheit. Der arme Student erhielt, unter Berücksichtigung seines makellosen Vorlebens, wegen nihilistischer Umtriebe — vier Jahre schweren Kerker!! Er wird das Gefängnis jedenfalls als zu jeder That bereiter Nihilist verlassen haben, mit der Überzeugung, daß ein Regiment, welches derartige unmenschliche Gewaltthaten zeitigt, mit allen Mitteln zertrümmert werden muß.

Dem Uneingeweihten dürften die Gründe unverständlich erscheinen, welche einen Geheimpolizisten veranlassen könnten, auf die geschilderte niederträchtige Weise einen Unschuldigen ins Verderben zu locken. Sie werden aber begreiflich, wenn man erfährt, daß die Detektivs der politischen Polizei angestellt sind mit der unglaublichen Verpflichtung, jeden Monat eine gewisse Anzahl Anzeigen einzureichen. Daß ihr Gehalt aufgebessert wird, wenn sie eine besonders erfolgreiche Thätigkeit entfalten, versteht sich

ohne weiteres. Welches unendliche Feld eröffnet sich unter solchen Umständen der Gewissenlosigkeit und Ehrlosigkeit — Charaktereigenschaften, welche in Rußland so häufig sind, wie unter den Juden die krummen Nasen und Beine.

Am andern Morgen kamen die Kreiser zurück mit der stereotypen Meldung: „Njett! njett! nitschewo njett!“ Birkenblatt tröstete mich mit der Versicherung, daß sicherlich Elche einwechseln würden. Gegen mein Verlangen, selbst einmal das Revier zu besichtigen, verhielt er sich ablehnend; er verwies auf die Unmöglichkeit, ohne Schneeschuhe weitere Strecken zurückzulegen, und wußte hundert Ausflüchte, um mich von dem beabsichtigten Revierbegang abzuhalten, so daß ich, als die Kreiser am nächsten Morgen abermals mit „Njett!“ zurückkamen, sicher war, einen zweiten Reinfall verzeichnen zu können.

Nachmittags wollte ich Briefe auf der nächsten, zwanzig Werst entfernten Poststation Luban aufgeben, wobei allerdings auch der Wunsch, wieder einmal ein anständiges Abendessen einzunehmen, mitbestimmend war.

Vor Sonnenuntergang bestiegen wir den bequemen, dicht mit Heu angefüllten Bauernschlitten und fuhren zunächst nach Pommerania, von wo eine ungewöhnlich breite, gerade Straße nach Luban führt. Pommerania ist ein ärmliches Dorf, über dessen niedrigen Hütten sich eine prächtige Kirche erhebt; ihre goldverzierten Kuppeln leuchten weit ins Land hinaus und heben auf drastische Weise den Gegensatz hervor zwischen den wohllebenden, orthodoxen Pfaffen und den am Hungertuch nagenden, armen russischen Bauern.

Im langen Trabe ging es jetzt die vierzig bis fünfzig Meter breite Straße entlang, während die rasch heraufziehende Dämmerung durch ein starkes Schneegestöber sehr bald in dunkle, lediglich durch die Schneeschicht erhellte Nacht übergeführt wurde. Es war 5 Uhr abends, als der Schlitten vor dem niedrigen Postgebäude hielt, wo die Aufgabe eines Einschreibbriefes keine geringen Umständlichkeiten verursachte. Der Fall, daß ein Brief nach Deutschland aufgegeben wurde, schien dem biederen Postbeamten in dem weltentlegenen Landstädtchen noch nie vorgekommen zu sein. Es währte geraume Zeit, bis er sich vergewissert hatte, daß der Brief überhaupt befördert werden konnte. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, Couverts mit

meiner heimatlichen Adresse in deutscher und russischer Sprache drucken zu lassen, die mir in Rußland sehr gute Dienste thaten, denn Einschreibbriefe nimmt die Post nur mit russischer Adresse an. Eine Ausnahme machen allein die Postämter in St. Petersburg und Moskau, welche überhaupt den Anforderungen des Weltverkehrs entsprechend organisiert sind und deutsch sprechende Beamte haben.

Die Sicherheit und Pünktlichkeit der deutschen Post ist im russischen Postwesen unbekannt; wie überall im „heiligen Rußland", wird eben auch auf der Post gestohlen und betrogen, und wenn ein Postbeamter in einem Briefe irgendwelche Werte vermutet, läßt er ihn einfach verschwinden. Es kräht kein Hahn danach; in einem Staate, woselbst Menschen spurlos verschwinden, erregt das Abhandenkommen eines Briefes sicherlich keine Weitläufigkeiten. Sicherheit in der Beförderung erlangt nur der eingeschriebene Brief, weshalb der Einschreibbrief in Rußland ein sehr gewöhnliches Verkehrsmittel in Fällen ist, wo bei uns kein Mensch an diese Vorsichtsmaßregel denken würde. Größere Sicherheit als der verschlossene Brief gewährt nach meinen Erfahrungen die gewöhnliche Postkarte; wenigstens sind Postkarten, die ich auf den abgelegensten Dörfern vertrauensvoll in die Briefkästen warf, alle prompt in Deutschland angekommen. Dies ist deshalb begreiflich, weil offene Postkarten weder für die alles ausschnüffelnde Polizei, noch für diebische Postbeamte das geringste Interesse haben.

Wie alle russischen Bahnhöfe von einiger Bedeutung, hat auch derjenige des unbedeutenden, in keinem Reisehandbuch verzeichneten Städtchens Luban eine ausgezeichnete Restauration mit vorzüglicher Küche. In dem geräumigen, behaglich durchwärmten Saal standen auf langer Tafel fertige, warme Gerichte auf blitzblanken Platten in großer Auswahl, der Gäste harrend, die, wenige Minuten nachher, mit einem längeren Aufenthalt nehmenden Zuge eintrafen. Man hätte glauben können, sich im Bahnhofe einer größeren Stadt, statt in dem unbekannten Nest an der Nikolaibahn zu befinden. Das ganze Bild erinnerte mich an die sogenannten „schwedischen Büfets", welche ich auf meinen Reisen in Schweden und Norwegen kennen gelernt hatte, wovon sich eine Schilderung in meinem Werke „Durch norwegische Jagdgründe" befindet.

Auch hier zogen wir uns mit einer eroberten Platte an einen der sauber gedeckten, runden Tische zurück und stellten, unter Mitwirkung einiger Flaschen des famosen Krim-Weines aus den kaiserlichen Kellereien, Vergleiche an zwischen den unzweifelhaften Vorzügen des Kulturlebens und den Tafelgenüssen, die wir in unserem Blockhause zu Tscheremnucha zu kosten bekommen hatten.

Schließlich blieb uns aber nichts übrig, als wieder in den Bauernschlitten zu steigen und, in die kaukasische Burka gewickelt, in die dunkle Winternacht hinauszutraben. Die Kapuze tief übers Gesicht gezogen, im Heu vergraben, schnarchten wir sehr bald um die Wette — ein Bild, für welches kein Motto besser hätte passen können, als das vielsagende und vieldeutige „Nitschewo!“ Wir erwachten erst, als der Schlitten über die wackelige Holzbrücke bei unserem Quartier knirschte.

Am anderen Morgen meldeten die Kreiser einen geringen Hirsch als bestätigt. Als wir uns zur Jagd gerüstet hatten, kam die Botschaft, daß der Hirsch wieder ausgewechselt sei, so daß mir der Gedanke aufstieg, der „geringe Hirsch“ sei nichts Geringeres als ein Dekorationsstück in der Komödie, welche der brave Birkenblatt aufführte. Ins Revier vermochte ich ihn auch an diesem Tage nicht zu bringen. Ich hatte es satt, meine Zeit in dem erbärmlichen Nest nutzlos zu vertrödeln, und erklärte dem „Jagdherrn“, daß ich am nächsten Tag abreisen würde, wenn die Kreiser abermals ergebnislos zurückkommen sollten.

Wie ich vorausgesehen hatte, lautete die Meldung am anderen Morgen „Njett!“, und ich packte meine Siebensachen zusammen, in der Überzeugung, daß das Birkenblatt'sche Revier noch schlechter sei als dasjenige bei Gertowo, und daß ich wochenlang hier passen könne, bis Elche, als seltene Gäste, einwechselten. Wie mir erzählt wurde, sollten, etwa vierzehn Tage nach meinem Dortsein, vier Hirsche zur Strecke gekommen sein; falls dies nicht Jägerlatein war, welche Sprache auch in Rußland zu Hause ist, handelte es sich jedenfalls um einen glücklichen Zufall, und auf derartiges Waidmannsheil konnte ich, wochenlang in einem Revier sitzend, mit Rücksicht auf meine gemessene Zeit, nicht passen.

Mit sauersüßer Miene verabschiedete sich der Elchjagdbesitzer Birkenblatt von mir, nachdem er wohl den feierlichen Moment erwartet hatte, wo ich das Portefeuille ziehen und ihm für den Landaufenthalt im Bauernhause zu Tscheremnucha fünfundsiebzig Rubel einhändigen werde. Er sprach kein Wort davon — ich aber auch nicht! Die Zeche, welche mir der Bauer gemacht hatte, genügte mir völlig für die im Birkenblatt'schen Revier gehabten Jagdfreuden. Außer dem Mondscheinhasen war mir kein Stück Wild zu Gesicht gekommen!

Abends traf ich wohlbehalten im Hotel de l'Europe in St. Petersburg ein, in der Hoffnung, daß mir der Zufall jedenfalls anderweitig Gelegenheit zur Elchjagd in besseren Revieren verschaffen werde. In dieser Erwartung sollte ich auch nicht getäuscht werden!





III. Auf einem russischen Großgrundbesitz.

Von der Thatsache, daß es in Rußland außerordentlich schwierig ist, Gelegenheit zur Elchjagd zu finden, hatte ich nunmehr genügende Beweise erhalten, und entsagungsvoll traf ich die Vorbereitungen für die letzte Nummer des Programms der russischen Jagdreise — für die Bärenjagd. — Da überraschte mich Herr D. mit der Nachricht, der Präparator Popoff habe ein weiteres Revier mit reichen Elchbeständen ausgespürt, in das ich eingeführt werden könne.

Natürlich fuhren wir sofort zu Popoff, der uns mitteilte, ein Herr Koptanof besitze in der Nähe des Peipus-Sees, unweit vom Finnischen Meerbusen, ein hundertundzwanzig Quadratkilometer großes Gut mit sehr guter Elchjagd. Der Besitzer sei ein etwa zwanzigjähriger Student und fahre denselben Abend noch mit einigen Bekannten zur Jagd, an der ich teilnehmen könne. In Rußland war ich nun einmal, und daß ich jede Gelegenheit benutzte, um, wenn Diana mir auch nicht weiter hold sein sollte, doch wenigstens Land und Leute in möglichst vielen Gebieten kennen zu lernen, verstand sich von selbst.

In Begleitung Popoffs begab ich mich unverzüglich zu dem güterbesitzenden Russen, der ganz in der Nähe ein großes Haus

bewohnte. Die Bekanntschaft, welche ich hier machte, war merkwürdig genug. Ein junger Mann von unförmlicher Körperfülle, in der blauen Uniform der russischen Studenten, empfing mich. Sein Gewicht schätzte ich, wie sich später als richtig herausstellte, auf etwa 4 1/2 Zentner. Der junge Koloß sprach ziemlich fertig französisch und entwickelte ganz angenehme Manieren; jedoch konnte ich aus aller Zuvorkommenheit deutlich herausfühlen, daß ihm der unerwartete Zuwachs durch meine Gesellschaft doch nicht so ganz nach Wunsch sein mochte. Offenbar dachte er: Lieber wäre es mir schon, du bliebest weg; aber wenn du durchaus mit willst, habe ich auch nichts dagegen! Das war einem wildfremden Menschen gegenüber auch durchaus verständlich, und ich nahm ihm seine Reserve um so weniger übel, als sie mir höchst gleichgültig war. Wer in fremden Ländern, unter Menschen, die man nie gesehen hat und nie wieder sehen wird, erwartet, mit offenen Armen und allerlei Rücksichten aufgenommen zu werden, der ist noch wenig in der Welt herumgekommen. Ohne einen gewissen Grad liebenswürdiger Unverschämtheit hat man unter solchen Verhältnissen überall das Nachsehen.

Die Hauptsache war mir also, daß der jugendliche Großgrundbesitzer, der übrigens nicht nur einen sehr abgerundeten, sondern auch ziemlich lebenserfahrenen Eindruck machte, mich überhaupt zum Mitkommen aufforderte; die Form berührte mich gar nicht. War ich erst im Revier, so sollte sich alles Weitere von selbst finden. Ich wurde mit dem Ersuchen verabschiedet, mich abends 4 Uhr noch einmal einzufinden, um die näheren Bestimmungen, betreffs der auf 11 Uhr abends festgesetzten Abreise kennen zu lernen.

Im Hotel traf ich die nötigen Vorbereitungen für einen mehrtägigen Jagdausflug, wozu stets auch die Abmeldung bei der hochwohllöblichen Polizei gehört, und fand mich zur bestimmten Stunde wieder im Hause Koptanof ein. Als ich das Zimmer betrat, in welchem der junge Russe mich mittags empfangen hatte, traf ich einen dicken Herrn von etwa vierzig Jahren, der meine 185 Centimeter um halbe Haupteslänge überragte und mit seinen breiten Schultern einen wahrhaft kapitalen Eindruck machte. Sein Gewicht schätzte ich noch etwas höher als das des jungen Studenten und hatte mich

auch in diesem Falle nicht geirrt; der Kapitale wog unaufgebrochen 485 Pfund. Die Familienähnlichkeit, welche sich in den abgerundeten Formen und Bäuchen ausprägte, ließ mich vermuten, daß ich Koptanof Vater gegenüberstehe. Der Dicke stellte sich mir jedoch als Herr M., Verwalter der Koptanof'schen Güter vor, mit dem Bemerken, daß er abends mit zur Jagd fahren werde. Daß ein Gut von hundertundzwanzig Quadratkilometer einen Verwalter von proportionalem Umfang haben müsse, erschien mir in Rußland durchaus verständlich; jedenfalls war der Verwalter ein lebendiger Beweis dafür, daß die Güter Koptanofs in einer gesunden Gegend lagen und sich daselbst leben ließ.

Herr M. war Este und sprach als solcher natürlich deutsch. Ich drückte zunächst in wohlgesetzter Rede meinen Dank aus für die große Liebenswürdigkeit, welche mir gestattete, an der Jagdpartie teilzunehmen, und die ich, nach meinen bisherigen Erfahrungen betreffs der Reserve der russischen Jagdbesitzer, um so höher zu schätzen wisse.

„Na, — na —" unterbrach mich der Verwalter — „mit ‚unserer Liebenswürdigkeit' ist es so weit nicht gerade her, und von Gastfreundschaft wird wohl gar keine Rede sein. Sie werden, soweit ich Koptanof kenne, vielmehr alles bis auf die letzte Kopeke bezahlen müssen, nicht nur Schlitten und Treiber, sondern auch den Lebensunterhalt!"

Das war jedenfalls offen und rückhaltslos gesprochen; der Mann gefiel mir — er machte einen ehrlichen Eindruck, und dieser erwies sich auch in der Folge als richtig, denn wir sind, während meines Aufenthalts auf seinem Gute, die besten Freunde geworden. Nach seiner Weisung sollte ich abends 10 Uhr mit Sack und Pack im Schlitten vorfahren und ihn abholen zur gemeinsamen Fahrt nach dem Baltischen Bahnhof. Koptanof und seine Freunde wollten mit einem früheren Zuge nach Gatschina vorausfahren und sich dort uns anschließen.

Mit Popoff hatte ich verabredet, daß, nach meiner Rückkehr von der Elchjagd, die Fahrt ins Bärenrevier angetreten werden solle. Anfänglich war die Rede davon gewesen, daß Popoff als Führer mitgehen werde, was mir deshalb sehr erwünscht gewesen

wäre, weil er schon Dutzende derartiger Jagdfahrten mitgemacht hatte. Überdies war es mir sehr unklar, wie ich, auf der Schlittenfahrt durch kulturlose Gegenden, ohne sprachkundigen Begleiter durchkommen sollte. Wie bereits bemerkt, sollten die Bärenlager „ungefähr" 130 Werst von Tschudowo entfernt sein, mithin eine Fahrt erfordern, auf der alles mögliche passieren konnte. Auch regte sich in mir der Verdacht, daß das angebliche Streckenmaß nicht mit der Wirklichkeit übereinstimme und daß es bis zu den Bären viel weiter sei als hundertunddreißig Kilometer.

Popoff schützte alle möglichen Gründe vor, die ihn verhinderten, die Bärenjagd mitzumachen, so daß ich schließlich jeden Gedanken an seine Begleitung aufgab. Aus dieser Verlegenheit half mir ein deutscher Jäger in St. Petersburg, ein Herr M., den ich zufällig kennen gelernt hatte, mit größter Liebenswürdigkeit. Sein Jagdaufseher verwaltete ein Revier an der Nikolaibahn bei Babino mit einem etwa fünfundzwanzigjährigen Sohne, der schon mehrmals als Jagdbegleiter fungiert hatte und als sehr gewandter, zuverlässiger Bursche geschildert wurde. Den jungen Mann, mit Namen Stutzer, sollte ich als Begleiter mitnehmen gegen die Vergütung von einem Rubel pro Tag. Selbstverständlich war ich mit diesem Arrangement sehr einverstanden, und ebenso damit, daß der Junge sofort seine Stelle antrat und in das Koptanof'sche Elchrevier gleich den andern Tag nachfolgte. Da er geläufig deutsch und selbstverständlich russisch sprach, konnte ich voraussetzen, daß seine Begleitung mich einer Unzahl Widerwärtigkeiten überheben werde, wie sie dem Sprach- und Landesunkundigen in Rußland auf Schritt und Tritt beschieden sind.



Wilhelm Stutzer.

Abermals fuhr ich in voller Jagdausrüstung beim Verwalter vor und erwartete nichts anderes, als daß er in einem zweiten Schlitten folgen werde. Davon wollte der dicke Este aber nichts hören; sein Gepäck wurde zu dem meinigen eingeladen und ich mußte mich in den andern schmalen, zweisitzigen Schlitten setzen; denn diese gemeinsamen Schlittenfahrten zählten zu den besonderen Liebhabereien des kapitalen Verwalters. Ich habe in der Folge noch häufig, als Opfer dieses Geselligkeitssinnes, höchst bemerkenswerte Schlittenpartien mitgemacht. Da er nahezu den Schlitten allein einnahm, hing ich neben dem Koloß wie etwa das Rettungsboot an dem mächtigen Seedampfer. Keuchend zog der arme Droschkengaul die schwere Last durch den Schnee, und nach vielfachen beängstigenden Schwankungen landeten wir endlich am Baltischen Bahnhof. Nachdem wir hier bis zum Abgang des Zuges noch etliche Flaschen Piwo geschmettert hatten, wobei der Dicke das Glas grundsätzlich stets auf einen einzigen Zug leerte, suchten wir unser Schlafcoupé auf und richteten uns für die Nacht so bequem wie möglich ein.

Nach etwa anderthalbstündiger Fahrt erreichten wir Gatschina, wo Koptanof mit einem Gefährten, einem russischen Stabsarzt, der die Jagd mitmachen wollte, einstieg. Ich war natürlich sehr befriedigt über diesen geringen Zuwachs unserer Gesellschaft; denn in Rußland sind geschulte Jäger sehr selten, die Zahl der Gelegenheitsjäger und Jagdläufer dagegen eine unendliche. Der Doktor, ein Pole, sprach geläufig deutsch und machte vorerst einen ganz guten Eindruck; er hatte den Feldzug gegen China mitgemacht und konnte manches erzählen.

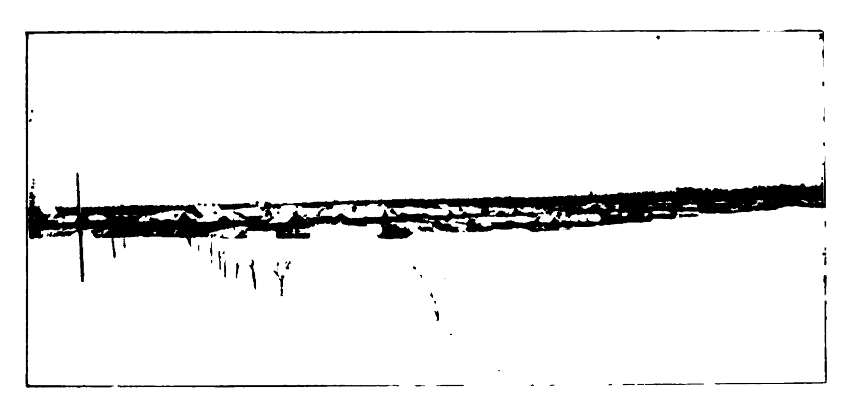
Der Schaffner hatte in unserem Coupé vier Betten hergerichtet, und bald schnarchten wir, die beiden Dicken mit brutto 9½ Zentnern unten, der Doktor und ich oben, um die Wette, während der Zug durch die Winternacht hinbrauste. Der Schaffner hatte den Auftrag gehabt, uns nach 3 Uhr morgens vor der Station Moloskowitz, wo wir aussteigen mußten, zu wecken; da der Zug an der kleinen Station kaum eine Minute hielt, waren wir genötigt, das ganze Gepäck derart zu richten, daß es im Nu ausgeladen werden konnte. Wer da weiß, was zu einer Jagd im russischen

Winter allein an Pelzen, Mützen, Filzstiefeln rc. nötig ist, der kann sich einen Begriff machen von der Masse Zeug, die in und vor unserem Coupé aufgestapelt war.

Als der Schaffner endlich erschien, meldete er, daß wir in höchstens fünf Minuten Moloskowitz erreichen würden. Das war eine schöne Bescherung! Ein furchtbarer Tumult ging in dem engen Coupé los, das die beiden Dicken beinahe allein ausfüllten. Der Verwalter stöhnte sich in einen Filzstiefel hinein und fluchte abwechselnd russisch und deutsch, weil er den anderen nicht finden konnte. Der kugelrunde Koptanof hatte die Hosen verkehrt angezogen, was, bei der Kongruenz seines Vorder- und Hinterteiles, als ein verzeihlicher Mißgriff betrachtet werden konnte. Da — ein Pfiff — der Zug hielt — nichts als 'raus! — sonst fahren wir weiter! Das ganze Arsenal — Gewehrkoffer, Rucksäcke, Hirschfänger, Pelze, Decken, Koffer — flog hinaus in den tiefen Schnee, worin der Verwalter mit einem Filzstiefel stand und um dessen verlorenen Kameraden jammerte. Da — gerade als der Zug abfahren wollte, erschien der hilfsbereite Schaffner an der Türe, unterm Arm ein dunkles Rohr vom Kaliber eines Belagerungsgeschützes — der wiedergefundene Filzstiefel schlug dröhnend gegen den Bauch seines hocherfreuten Besitzers.

Da standen wir nun in der eisigen Winternacht im Schnee und suchten unsere Siebensachen zusammen — der Teufel hole diese russischen Jagdfahrten bei Nacht! Einige Bauern eilten vom nahen Stationsgebäude herbei und halfen uns tragen. Der Bahnhof hatte glücklicherweise einen hübschen, geheizten Wartesaal, wo wir uns ankleiden und für die bevorstehende nächtliche Schlittenfahrt richten konnten. Wir hatten von Moloskowitz etwa dreißig Werst zu fahren bis zum Dorfe Usti, in dessen Nähe gejagt werden sollte.

Mit Jagdpelz und Filzstiefeln versehen, in die weite Burka eingehüllt, bestieg ich einen der vor dem Bahnhof wartenden hölzernen Bauernschlitten, und mit hellem Schellengeklingel ging es südwärts, den vorausfahrenden drei Schlitten nach, durch die vom abnehmenden Mond schwach beleuchtete, weite Schneelandschaft. Die Schlitten in dieser Gegend hielten keinen Vergleich aus mit



Dorf Usti im Schnee.

denjenigen von Gertowo und Tscheremnucha, worin man lag wie in einem Bette. Sie hatten keine schrägen, sondern steile Rückenlehnen, welche nötigten, beinahe aufrecht zu sitzen. Trotz dieser Unbequemlichkeit fielen mir vor Müdigkeit die Augen zu. Wenn ich dann durch die häufigen Stöße, welche der Schlitten, trotz des tiefen Schnees, auf der holperigen Straße erlitt, emporschreckte, hatte ich stets das gleiche Bild vor Augen — endlose, kahle Schneeflächen in leicht gewelltem Gelände, vom fahlen, durch eine nebelhafte Wolkendecke gedämpften Mondlicht erhellt. Wie unendlich weit, jeder Vorstellung spottend, sind doch die Gebiete dieses Rußlands! Was sind dreißig Werst, ja was sind dreihundert Werst inmitten dieser kolossalen Ländermasse, worin die ärmlichen Dörfer eingestreut sind wie Oasen in die Wüste! Man muß diese unterm Hauche des nordischen Winters in ein ungeheueres Leichentuch gehüllten, unbegrenzten Flächen im schellenklingelnden Schlitten durcheilt haben, um einen Begriff von ihren Weiten zu bekommen und von ihrer ermüdenden Eintönigkeit, unter deren Wirkung die Lider immer von neuem wieder niedersinken!

Endlich nach zweieinhalbstündiger, ununterbrochener Fahrt erreichten wir das Dorf Usti und fuhren an einem geräumigen Bauernhause vor, wo Koptanof ein Zimmer gemietet zu haben schien. In einem entsetzlich duftenden Raume schlief die Familie auf dem Fußboden, während ein prasselndes Herdfeuer Wärme spendete. Wir wurden in einer anstoßenden, kleineren Stube

einquartiert, und der dicke Gutsbesitzer zog sich in das dahinter liegende, sauber aussehende, geräumige „Staatszimmer" zurück, wo ein seinen Dimensionen angepaßtes Bett stand. Sehr bald erschien er wieder in blütenweißem Schlafanzuge, worin er lebhaft an die Schneekoppe im Riesengebirge erinnerte, nachdem er sich am Theetisch niedergelassen hatte.

Der heiße, mit Cognac temperierte tschei äußerte eine vortreffliche Wirkung nach der langen Nachtfahrt. „Sehe jeder, wo er bleibe!" lautete hier die Losung, und ich legte mich in die weite Burka gewickelt, angekleidet auf ein in unserer Stube stehendes Bett, in der Hoffnung, daß nicht irgend ein schmutziger Bauernlümmel, sondern eine holde, tausend Wochen alte Slavenmaid in Friedenszeiten darin träume. Es gibt kein besseres Schlafmittel als der Aufenthalt in strenger Kälte, und so schlief ich, hundemüde, sehr bald den Schlaf des Gerechten, während sich meine Gefährten noch einige Zeit am Samowar in ihrem russischen Kauderwelsch unterhielten.



Treibermädchen von Ufti.

Die Rückkehr der Kreiser brachte Leben in die Bude. Nachdem ich dutzende Male das hoffnungslose „Njett!" gehört hatte, lautete hier die Meldung anders. „Zehn Stück Elchwild sind eingekreist!" — mit dieser Freudenbotschaft rüttelte mich der Stabsarzt vollends wach. Na — mir soll's recht sein! Vorerst nahm ich die Nachricht sehr kühl auf, denn ähnliche Kreisermeldungen waren mir, auf meinen Kreuz- und Querfahrten in Rußland, schon öfters vorgekommen.

Während wir uns rüsteten, sammelten sich auf der Dorfstraße, vor unserem Blockhause, die Treiber. Über die Hälfte bestand wieder aus Weibern und Mädchen, die in ihren kurzen, bauschigen Röcken und den plumpen, hoch hinaufreichenden Filzstiefeln nichts weniger als graziös aussahen. Jedenfalls erinnerten sie in keiner Weise an die Typen, welche in russischen Balletts mit zierlichen Schaftstiefelchen die russische Nationaltracht vorführen.

Sehr bald war auf der Dorfstraße eine allgemeine Schneeballenschlacht im Gange, in deren Verlaufe der kindisch-harmlose, gutmütige Charakter der russischen Bauern so recht zum Ausdruck kam. Einer der Burschen spielte die Rolle des „dummen August", und als er nach hitzigem Kugelwechsel mit einem Angreifer handgemein wurde, wobei sie sich kopfüber in den Schneemassen wälzten, erreichte die laute Fröhlichkeit der Zuschauer ihren Höhepunkt. Bei dem ganzen Spiel war übrigens nicht eine anstößige Geberde bemerkbar, was bei uns zu Lande, wenn Burschen und Mädchen in einer Schneeballenschlacht zusammengerieten, kaum denkbar erschiene.

Auf meine Frage nach unserm „Jagdherrn" erhielt ich von dem Stabsarzt die höchst verwunderliche Antwort, daß derselbe noch schliefe und sich an der Jagd überhaupt nicht beteilige! Als wir in die „gute Stube" eintraten, lag der Dicke in seinem blühtenweißen Schlafanzug auf dem Bette und schnarchte, wie nur ein viereinhalb Zentner schwerer russischer Großgrundbesitzer schnarchen kann. Das Bild war so kolossal, daß ich schleunigst meinen Kodak aus dem Rucksack holte und ihn auf dem Tisch aufstellte, um eine Zeitaufnahme zu machen. Dieser Berg im Gewande der Unschuld, dessen Polarseite in unvorstellbaren, wuchtigen Formen sich da vor uns aufbaute, mußte unter allen Umständen festgehalten werden,

denn mehr ausgeprägten, russischen Typus konnte ich unmöglich mit einem Male auf die Platte bekommen. Gerade wollte ich abdrücken, da klang es, als ob die Säge auf einen Ast getroffen sei — das Schnarchen ging in ein grollendes Gebrumme über und der Koloß machte Anstalten zum Erwachen, so daß ich erschrocken den verräterischen Apparat zusammenpackte, um nicht ertappt zu werden. Diese Sorge war jedoch unbegründet gewesen, denn gleich darauf war das Sägewerk wieder in vollem Gange.

Der Verwalter war nach dem etwa zwanzig Werst entfernten Jagdschlosse Redkino gefahren, um sein Jagdzeug zu holen, so daß die Zahl der Jagdteilnehmer noch mehr zusammenschmolz. Außer uns war noch der Oberförster des Gutes in Jagdausrüstung da, ein kleiner schwarzer Kerl, mit einer nichts weniger als einnehmenden Physiognomie, die noch entstellt wurde durch ein hühnereigroßes Gewächs, das über seinem rechten Auge auf der Stirne wucherte. Gewartet durfte nicht mehr werden, sonst blieb zu befürchten, daß die Elche auswechselten. Als wir vor dem Hause die bereitstehenden Schlitten besteigen wollten, gesellte sich ein kleiner Mann zu uns und redete uns in deutscher Sprache an.

„Ich bin in meinem Leben noch auf keiner Jagd gewesen,“ sagte er in dem eigenartigen Accent, der den Balten kennzeichnet, „und freue mich riesig darüber, daß sich mir jetzt endlich Gelegenheit bietet.“

Meine Freude über diese Eröffnung war etwas weniger riesig, denn für mich gab und gibt es keinen größeren Greuel als einen Nichtjäger, der die „Gelegenheit“ benutzt, um die ohnehin erschreckende Anzahl der Jagdläufer zu vermehren.

Der Stabsarzt teilte mir mit, daß der Mann Kapellmeister bei Koptanof sei und dessen aus etwa zwölf Musikern bestehende Hauskapelle dirigiere. Eine Hauskapelle in dieser weltentlegenen Einöde, welcher der Besitzer alle sechs Wochen einmal für zwei Tage aufsuchte — mir stand beinahe der Verstand still! Jedenfalls ließ der Einblick in diese russische Grandseigneur-Wirtschaft noch manche Überraschung erhoffen.

Sehr bald erschien der „Oberförster“ mit zwei Hinterladebüchsen, wovon jedenfalls eine für den jagdlustigen Kapellmeister

bestimmt war, und los ging die Fahrt, zunächst über eine schlechte hölzerne Brücke, dann eine die Bachufer einfassende Anhöhe hinan, daß der Schlitten ächzte und stöhnte. Wir durchfuhren weite Fichtenwaldungen und hielten endlich auf einer Blöße, wo die Weisung erging, auszusteigen. Die Schlitten blieben hier zurück, während wir, im Gänsemarsch, durch den tiefen Schnee, eine lange Schlaglinie entlang zogen. Das Wetter war ziemlich gelinde geworden, so daß der Jagdpelz, während des Marsches, unangenehm warm wurde. In Rußland neigt man im allgemeinen dazu, sich warm zu kleiden, und der Fremde hüllt sich, in dem Bewußtsein, sich im Lande der klassischen „Bärenkälte“ zu befinden, alle möglichen Wetterungeheuerlichkeiten voraussetzend, natürlich erst recht in Pelz und Wolle ein. Wie viele Hasentreibjagden habe ich in Deutschland, bei grimmiger Kälte und schneidendem Nordost, schon mitgemacht, ohne an die Notwendigkeit eines Jagdpelzes, der Pelzmütze und Filzstiefel zu denken, die man in Rußland, bei geringen Kältegraden, als ganz unentbehrlich ansehen lernt. Die Einbildung beherrscht eben immer und überall unser gesamtes Fühlen und Denken; was uns zu Hause alltäglich vorkommt, das gewinnt in fremden Ländern, unter ungewohnten Verhältnissen, nur zu leicht den Eindruck des Ungewöhnlichen.

Ich erhielt den zweiten Stand und hatte als Nachbar zu meiner Linken den schwarzen Oberförster mit dem blonden Kapellmeister. Die Beiden standen etwa hundert Schritt entfernt, und in gleicher Entfernung von ihnen folgte der russische Stabsarzt. Diese geringen Abstände der Schützen setzte mich nicht wenig in Verwunderung, denn sie hätten eher für ein Hasentreiben, als für Elchjagd gepaßt. Nach meiner Erfahrung empfiehlt es sich auf Hochwildjagden schon deshalb nicht, die Schützen zu eng stellen, weil dadurch Kompagnieschüsse veranlaßt werden, die, beim Gebrauch der Büchse, stets Unsicherheit und schlechtes Schießen veranlassen; die Büchse ist keine Schrotspritze, sondern erfordert unter allen Umständen Ruhe und sorgsames Zielen.

Während ich, ohne einen Finger zu rühren, auf meinem Jagdstuhle saß, beobachtete ich mit wachsendem Unbehagen meine Nachbarn zur Linken, die in unaufhörlicher Unruhe auf ihrem

Stande herumtraten und miteinander wisperten. Der Oberförster hatte seine Büchse in der Hand, während die andere an einem Baume lehnte. Wenn hier Wild anlief, konnte ich mich zweifellos auf Überraschungen gefaßt machen, worunter die Aussicht, eine Kugel auf meinen nagelneuen Jagdpelz gebrannt zu bekommen, zu den weniger verlockenden zählte.

Vor meinem Stande zog sich eine flache, mit Birkenjungholz



Vor der Jagd.

bestandene Mulde in lichten Tannenwald und gestattete, auf mehrere hundert Schritt, Einblick in den Trieb. Hinter mir befand sich ein lichter Laubholzschlag, der, wie uns vorher bedeutet worden war, zum Revier eines — russischen Großfürsten gehörte. Die russischen Großfürsten verfolgten mich mit ihrer Nachbarschaft auf meiner Jagdreise überall hin. Die Schlaglinie, auf der ich stand, bildete die Reviergrenze, und über diese sollte keinesfalls geschossen werden.

Plötzlich hörte ich in der Ferne, vor mir im Trieb, sechs bis acht Schüsse fallen und bald darauf den Lärm der Treiber verworren herüberschallen. Anfänglich vermutete ich, daß vielleicht

der dicke Verwalter mit einigen weiteren Jagdgefährten eingetroffen sei und jenseits des Treibens Stände bezogen habe, wo ihnen Elche angelaufen sein mochten. Allmählich überzeugte ich mich jedoch, daß es sich hier um Alarmschüsse handelte, die in der Treibwehr abgefeuert wurden, um die Elche rege zu machen; dieses Mittel wird auf russischen Treibjagden sehr häufig angewendet und scheint auch in Dickungen nötig zu sein, um das Elchwild am Durchbrechen der Treibwehr zu verhindern.

Bald darauf hörte ich, rechts vor mir, leichtes Brechen und erkannte ein starkes Tier mit Kalb, das vorsichtig gegen die Schützenlinie anschlich; in kurzer Entfernung verhofften beide Stücke mit weit vorgestrecktem Halse und drehten dann um, quer an mir vorüber in den Trieb zurücktrollend. Als ich nach links blickte, konnte ich beobachten, daß sich meiner russischen Nachbarschützen eine ganz gewaltige Aufregung bemächtigt hatte. Der Stabsarzt winkte dem Oberförster zu, dieser fuchtelte mit beiden Armen in der Luft herum, und beide deuteten abwechselnd, erregt in den vor ihnen liegenden Fichtenbestand, wo sie etwas Außergewöhnliches wahrgenommen haben mußten. Ein derartiges Bild von gestikulierenden „Hochwildjägern" war mir in meiner dreißigjährigen Jägerpraxis denn doch noch nicht vor Augen gekommen, obwohl ich auf jagdlichem Gebiet schon manche Ungeheuerlichkeit mit angesehen habe! Wenn diesen beiden Bajazzos Elchhirsche anliefen, dann wurden alle Jagdregeln zu Schanden, und das Wild mußte hier aller Sinne bar sein.

Als ob er meinen Gedanken erraten hätte und mir beweisen wollte, daß auf der Elchjagd selbst der ärgste Stümper, der von Ruhe und Kaltblütigkeit keine Ahnung hat, von Waidmannsheil begünstigt sein kann, ging der russische Medizinmann mit seiner Repetierbüchse plötzlich in Anschlag, zielte ein Vaterunser lang, — peng! — krachte der Schuß in die Tannen hinein. Eine Zeitlang machte der kühne Jäger hierauf Freiübungen auf seinem Stande — Kniee beugt! — Rumpf vorwärts beugt! — Rumpf rechts beugt! — links beugt! Dann stand er wieder auf den Zehenspitzen, wie eine Ballerina der Pariser Oper — erregtes Winken gegen den erregt auf seinem Stande herumtanzenden Oberförster —



Das Rudel im Treiben.

abwechselndes Deuten in den Trieb hinein — peng! krachte der zweite rauchlose Schuß, dem gleich darauf — peng! der dritte folgte! Himmelmillionend . . . . r!

Anfänglich hatte ich, stockstill auf meinem dreiläufigen Jagdstuhl sitzend, an mich gehalten, um nicht in lautes Lachen auszubrechen, beim Anblick der drei Kerle, denen das Jagdfieber in allen Zehenspitzen zuckte. Nach dem zweiten und dritten Schuß verging mir aber doch das Lachen! Ich bin sonst gar nicht schußneidisch, aber — keusche Diana — nimm mir's nicht übel, daß du diesem Hanswurst von Mediziner so kapitales Wild anlaufen lässest, während ich hier vorschriftsmäßig, wie ein Ölgötze, auf meinem zweitausend Kilometer weit hergeschleppten Dreibein hocke — das ist nicht schön von dir — das ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit! Der Gedanke, daß der Medizinmann, der keine Minute still auf seinem Stande stehen konnte, drei Hirsche gestreckt haben sollte, empörte mich, wurmte mich mächtig! Es gab keine Gerechtigkeit mehr auf dieser Welt!

Nach dem soeben geschilderten Theater war ich durchaus nicht überrascht, den Oberförster auf einmal sein Jagdzeug zusammenraffen und im Laufschritt, die Schützenlinie entlang, forteilen zu sehen. Weiter oben verschwand er um die Ecke und ließ den Kapellmeister allein auf dem Stande zurück; mit einiger Beruhigung bemerkte ich, daß die Büchse gegen einen Baumstamm lehnte, so daß also augenblicklich keine Gefahr zu befürchten war.

Nach einander hoppelten vier oder fünf Schneehasen dicht an meinem Stand vorüber. Die weißen Burschen, an welchen eigentlich nur die schwarzen Seher und Löffelspitzen ins Auge fielen, boten ein von unserem flüchtigen Lampe ganz verschiedenes Bild; sie gingen langsam, bedächtig und blieben wenige Schritte vor mir sitzen, die fremde Erscheinung in offenbarer Verwunderung anäugend. Damit ist allerdings kein Schluß auf mangelnde Intelligenz gerechtfertigt; der Schneehase bekommt in den ungeheueren russischen Wäldern so selten Menschen zu Gesicht, daß lediglich Mangel an Erfahrung als Ursache seines dummdreisten Verhaltens angesehen werden muß.

Die Treibwehr war inzwischen, nach meiner Schätzung, auf drei- bis vierhundert Schritt herangerückt — da — plötzlich

bemerkte ich, vielleicht zweihundert Gänge weit im Birkenholz, eine Anzahl Läufe, die sich von der Schneefläche scharf abhob und zweifellos einem starken Rudel Elchwild angehörte, welches, von rechts herkommend, quer vorübertrollte. Ich sah thatsächlich nichts als Läufe, während die Wildkörper durch das Geäste verdeckt waren. Das Wild verschwand nach links hin im Bestande und der Lärm der Treiber rückte langsam näher. Natürlich hatte ich mich erhoben, um auf Überraschungen vorbereitet zu sein. Allerdings — darauf war ich nicht gefaßt, was ich in der nächsten Minute zu sehen bekam: ein Rudel Elchwild von acht bis zehn Stück trollte auf meinen Stand los und blieb, etwa zwanzig Gänge vor mir, verhoffend stehen! Das ganze Birkengehölz war mit einem Male lebendig geworden — die Kolosse von der Höhe einer Zimmertür boten einen unvergeßlichen, imposanten Anblick, wie sie da vor mir standen und verwundert nach der fremdartigen Erscheinung herüberäugten. Zu meiner Ehre kann ich sagen, daß ich keinen Augenblick Ruhe und Kaltblütigkeit verlor. Und beide waren hier sehr von nöten; denn vor mir rückten die Treiber immer näher, so daß ein Büchsenschuß in dieser Richtung höchst bedenklich erschien. Hinter mir aber lag die großfürstliche Grenze, über welche zu schießen streng verboten war. Rasch suchte ich mir einen Hirsch aus, was in dem Gewimmel riesenhafter Wildkörper und Gewirr von Ästen gar nicht so einfach war. Links stand ein starker Hirsch, leider gedeckt durch ein Tier; jetzt fuhr das Rudel durcheinander, ungefähr wie eine, von der Peitsche bedrohte Rinderherde — einen Moment hatte ich den Hirsch frei, und ohne langes Besinnen suchte ich eine Lücke im Ästegewirr und kam mitten auf dem mächtigen Blatt ab.

Der Hirsch, ein „Stangenelch“ brach im Feuer zusammen, suchte jedoch mehrmals wieder hoch zu werden. Das Rudel preschte in den Trieb zurück, und zugleich wurden im Hintergrunde die ersten Treiber, wie besessen schreiend und die Stöcke schwingend, sichtbar. Ein guter Hirsch war mir noch einen Moment schußgerecht — es wäre aber gewissenlos gewesen, unter diesen gefährlichen Umständen einen Schuß zu wagen, denn das an Ästen anprallende Mantelgeschoß hätte eben so leicht einen Treiber treffen können.

Als ich mich nach links wandte, erblickte ich zu meiner Bestürzung den Kapellmeister mit der Büchse in der Hand, deren Lauf gerade auf mich gerichtet war! Im gleichen Augenblick wechselte ein Elchhirsch in voller Flucht, zwischen uns durch, über die Grenzlinie; — jetzt dachte ich — kommt das Unglück! Denn daß mein jagdunkundiger Nachbar, unbekümmert um die Schützenlinie, Funken reißen werde, schien mir sicher. Auf etwa fünfzig Gänge hatte ich den Hirsch, schräg von hinten, im lichten Stangenholz, ein bequemes



Elchhirsch auf der Strecke.

Ziel, allerdings — auf großfürstlichem Gebiete, wo das Schießen „streng verboten" war. Ich hoffe, die Leser werden mir glauben, wenn ich sage, daß ich ihn laufen ließ!

Der erste Hirsch lebte leider noch, vermochte jedoch nicht mehr hoch zu werden. Sein kapitaler Kopf ragte über dem Unterwuchs empor, als ob er sich in voller Ruhe niedergetan hätte. Einen Fangschuß konnte ich leider vorerst nicht anbringen, wegen der immer noch, gleich einer Hammelherde, im Holz herumkrauchenden Treiber. Ein Schneehase huschte über die Linie, dem ich mit der Repetierbüchse nachfuhr; das Mantelgeschoß durchschlug ihn leider waidwund, und mit herausquellendem Gescheide schleppte sich der

arme, weiße Kerl noch etwa hunderundfünfzig Schritt weit, bevor er verendete.

Als die Treiber endlich heraus waren, näherte ich mich dem schwerkranken Elchhirsch, der in seiner Todesangst vergebliche Anstrengungen machte, hoch zu werden, und gab ihm, rasch hintereinander, zwei Fangschüsse auf den Hals. Diese genügten jedoch nicht, das zähe Leben des Riesen auszulöschen, so daß ich genötigt war, ihn abzufangen. Nach einiger Zeit erschienen der Stabsarzt und der Oberförster auf der Bildfläche, beide ohne Ahnung von den Vorgängen auf meinem Stande. Ich ging ihnen entgegen, um



Gestreckter Stangenelch.

zu hören, was es Neues gegeben habe. Der Stabsarzt erzählte, er habe „auf einen Elch mit kleinen Hörnern“ geschossen; derselbe sei aber in den Trieb zurückgeflüchtet, so daß die Jagd ganz resultatlos geblieben wäre. Beide machten große Augen, als sie meine Strecke und die dieselbe jubelnd umringenden Treiber wahrnahmen. Auf den vor meinem Stande liegenden Hirsch zuschreitend, rief der Medizinmann: „Jedenfalls wird dieser hier meine Kugel haben!“

„Das ist nicht übel!“ entgegnete ich ihm, „soeben berichteten Sie von einem Elch mit „kleinen Hörnern“, auf den Sie schossen, und jetzt soll auf einmal dieser Hirsch Ihre Kugel haben. Sie werden mir hoffentlich zugeben, daß der keine „kleinen Hörner“, sondern ein starkes Stangengeweih trägt!“

Der Doktor warf mir einen bitterbösen Blick zu, und ich war mir sofort klar darüber, daß sein erwachender Schußneid sich in heftigen, tiefgefühlten Groll umsetzen werde, der um so aufrichtiger gemeint sein mochte, als er, trotz zahlreicher Elchjagden, noch nicht einen einzigen Elch zur Strecke gebracht hatte! Nun, nach den Bildern, welche ich, in der Schützenlinie, während des Triebes, zu sehen bekommen hatte, wunderte ich mich über diese Mißerfolge nicht mehr; das Wild müßte ja rein vernagelt sein, welches dieser Sorte Schützen vertrauensvoll anlaufen würde.

Den Kapellmeister stellte ich zur Rede wegen seines unverantwortlichen Herumfuchtelns mit der geladenen Büchse; er verschwor sich jedoch hoch und teuer, daß er keinen Augenblick ans Schießen gedacht habe. Offenbar hatte er die Waffe aus reiner Angst ergriffen, als er das Rudel Elchwild anlaufen sah und die Kolosse plötzlich in so bedrohlicher Nähe vor ihm standen.

Auf dem Wege nach den Schlitten begegneten wir dem dicken Verwalter, der, keuchend wie eine Güterzuglokomotive, durch den Schnee stampfte und in großer Aufregung erzählte, daß ihm ein Rudel Elche auf der Blöße, die wir soeben passierten, in voller Flucht angelaufen sei. Da habe ihm — merkwürdig, höchst merkwürdig! — seine alte treue Doppelflinte versagt und der totbringende Schuß sei nicht los gegangen. In seinem, den Bauch umspannenden Patronengürtel von etwa zwei Meter Umfang, steckte eine große Anzahl Papphülsen, Kaliber 16, mit Witzlebengeschossen geladen, die Messingböden samt Zündhütchen von einer dicken Schicht Grünspan bedeckt! Damit und mit einer alten, verrosteten Schrotflinte zog die $4^{3}/_{4}$ Zentner schwere Einfalt aus, zur Elchjagd! Ich wunderte mich über gar nichts mehr, besonders nicht darüber, daß der Verwalter, nach seiner eidlichen Versicherung, ebenfalls noch niemals einen Elch geschossen hatte! Die Leute wohnten inmitten der besten Elchreviere der Welt und zogen andauernd als Schneider heimwärts, weil sie von Hochwildjagd offenbar keinen Schimmer besaßen. Die Elchjagd ist ja allerdings beschwerlich, unsicher und erfordert viele Ausdauer und Unverdrossenheit, denn nicht jedem ist Diana so wohlgesinnt, daß sie gleich im ersten Treiben ein Rudel von acht bis zehn Stück derart anlaufen läßt, wie mir. Jedoch konnte kein

Zweifel darüber aufkommen, daß sich die eingeborenen Jäger, welche ich bisher beobachtet hatte, den Anlauf, durch ihre nervöse Unruhe, selbst verderben. Der Hochwildjäger, der nicht, wie aus Stein gehauen, auf seinem Stande auszuharren vermag, bis der Moment kommt, die Büchse anzubacken, wird niemals Erfolge zu verzeichnen haben. Ruhe, Kaltblütigkeit und rasches, sicheres Schießen, wenn der rechte Moment gekommen ist — das sind die Bedingungen, welche einen Hirsch auf die Decke bringen helfen!

Welcher Sorte Jäger der Stabsarzt angehörte, bewies er dadurch, daß ihm nicht einmal der Gedanke kam, seine drei Anschüsse auf Schußzeichen zu untersuchen. Erst als ich danach fragte, schien er sich zu erinnern, daß eine Regel bestehen soll, welche es dem Jäger zur Pflicht macht, sich um beschossenes Wild zu kümmern. Da waren wir allerdings schon weit von dem Schauplatz seiner Schießerei entfernt. Übrigens war dieser hirschgerechte Waidmann nicht Russe, sondern Pole; wenn die jagdliche Erziehung seiner Landsleute allgemein der seinigen entsprechen sollte, so wären die Polen jagdlich als ebenso minderwertig wie Franzosen und Engländer anzusehen. —

Als wir bei den Schlitten anlangten, war hier die ganze Treibergesellschaft versammelt. Ehe ich mich versah, war ich von etwa zwanzig Treibermädels umringt, von kräftigen Armen gepackt und dreimal unter dem gellenden Rufe: „Hurrah barinn! Hurrah barinn!“ hoch gehoben. In meiner Todesangst umfaßte ich die nächste der Attentäterinnen, die zufällig die jüngste war, und ließ sie auch nicht mehr los, bis ich wieder, aus Himmelshöhen, auf festem Boden angelangt war.

Diese „Erhöhung“, Katschatj genannt, ist in Rußland die übliche, dem Jagdkönig dargebrachte Huldigung, nach deren Beendigung der Gefeierte den Geldbeutel aufmachen und unter die Dorfschönen eine Anzahl Silberlinge verteilen darf. Ich vergalt die mir erwiesene Ehrung außerdem dadurch, daß ich, nach der Rückkehr ins Dorf, die Schönsten der Schönen durch eine photographische Aufnahme verewigte.

Es bedurfte nur eines Zeichens, und der dicke Verwalter war als zweites Opfer umringt, trotz alles Sträubens gepackt und hoch

gehoben — „Hurrah barinn!“ — er bot einen wahrhaft kapitalen Anblick, der beinahe fünf Zentner schwere Koloß, als er, von



Das Katschatj des Verwalters.

„zarter Hand“ gefaßt, emporschwebte und schließlich blaurot, wie ein gereizter Truthahn, in den Schnee niedergelegt wurde. Eine ungeheuere Heiterkeit bemächtigte sich der Korona, angesichts des überwältigenden Bildes.

Als wir endlich abfahren wollten, traf Koptanof ein, der einem Angriff der Mädels nur dadurch entging, daß er in seinem Schlitten verblieb.

„Est-ce que vous êtes content, monsieur?“ rief er mir zu, nachdem ihm der Streckenbericht erstattet worden war. Ich beeilte mich natürlich, meiner Befriedigung über mein Waidmannsheil Ausdruck zu geben.

„Seien Sie erst zufrieden, wenn Sie die Trophäen in Händen haben,“ raunte mir der Verwalter zu. „Es ist durchaus nicht Regel, daß er dem Schützen das Geweih läßt, und der edle Pole wird sein möglichstes thun, um das zu hintertreiben!“

Das letztere schien mir allerdings durchaus denkbar, denn daß den Polen der Schußneid quälte, hatte er, nach Beendigung des Triebes, nur schwer verbergen können.

Wir fuhren über den Bach und durch das Dorf nach dem jenseits des flachen Thales gelegenen Walde, wo ein Trupp Elche eingekreist sein sollte. Der Bestand war hier lichter Hochwald, durch den ein Weg führte, der uns mehr als einmal beinahe aus den Schlitten heraus beförderte. Nachdem die Schlitten verlassen waren, wurden wir auf einer langen Schlaglinie hingeführt, wobei ich die Nachteile der Filzstiefel kennen lernte. Es war völliges Tauwetter eingetreten, welches die tiefe Schneelage zunächst am Boden in einen bräunlichen Morast verwandelt hatte und weite Wasserlachen entstehen ließ. Da half kein Sträuben — wir mußten durch, und sehr bald machte sich das eisige Schneewasser durch die dicke Filzschicht fühlbar.

So ausgezeichnet die Filzstiefel bei strenger Kälte sind, so unbrauchbar erweisen sie sich bei Tauwetter, da ein die Näſſe abhaltender Lederbesatz fehlt. Erst später habe ich in St. Petersburg hohe Filzstiefel mit Sohle und lederbezogenem Fuß kennen gelernt, welche auch bei plötzlich eintretendem Tauwetter brauchbar sind und nur zehn Rubel kosten.

Wir nahmen unsere Stände ein und mußten mindestens eine Stunde ausharren, bevor etwas von den Treibern hörbar wurde. Ein Buntspecht hämmerte über mir am Fichtenstamme, sonst herrschte Totenstille unter den hochragenden Tannen. Plötzlich

fielen in der Ferne nacheinander fünf bis sechs Schüsse, und das Gejohle der Treiber tönte herüber. Die Schreckschüsse machen einen ganz eigenartigen Eindruck, wenn sie über den Wald hinrollen, man vermag den Glauben nicht zu verdrängen, daß sie vielleicht doch auf Wild gerichtet sein könnten, und unwillkürlich faßt die Hand den Büchsenschaft fester. Der Lärm der Treiber schwillt von Zeit zu Zeit zum Gejohle an, und jeden Augenblick erwarte ich, die bekannten Riesengestalten eines Trupps Elchwild zwischen den Stämmen auftauchen zu sehen. Aber nichts regt sich; — die Treiber nahen, — der Trieb ist völlig leer! Wie sich herausstellte, waren die eingekreisten Elche ausgewechselt, woran der nahende Abend schuld sein mochte, der das Wild veranlaßte, auf Äsung zu ziehen. Ist der Elch erst einmal auf den Läufen, so genügt das Nahen einer lauten, sich aufstellenden Treiberschar, oder der ihren Ständen zustrebenden Schützengesellschaft, um ihn völlig rege zu machen. Auf russischen Treibjagden geht es nie geräuschlos her, und das Elchwild hält nicht den engen Stand, wie beispielsweise Rotwild; es nomadisiert und steht heute hier, morgen vielleicht dreißig Kilometer weiter.

Was auf der Herfahrt nicht völlig eingetroffen war, wurde auf der Rückfahrt zur feuchten Wirklichkeit, — der, gleich einem rollenden Schiff, über Wurzeln und vermodernde, unter der Schneeschicht verborgene Baumstämme holpernde Schlitten kippte um und schleuderte mich und was sonst noch drinnen war, in den nassen Schnee. Bis die Siebensachen wieder zusammengelesen und verstaut waren, hatten die übrigen Jagdteilnehmer in unbekannter Richtung das Weite gesucht, nach dem sagenhaften Jagdschloß Redkino hin, wo wir Quartier finden sollten. Sehr rücksichtsvoll war das gerade nicht; der Kutscher meines Schlittens war ein junger Bursche, der natürlich nur russisch verstand, die Nacht brach herein, und unser Ziel sollte etwa zwanzig Werst entfernt sein. Gemütlich war die Lage in keiner Weise, und sie wurde noch ungemütlicher, als ein feiner Regen herabzurieseln begann. Wir durchfuhren eine Hügellandschaft, soviel ich in dem unsicheren Licht, welches die Schneefläche zurückstrahlte, zu erkennen vermochte, und kamen an zwei Dörfern vorüber, wovon wir eines durchquerten. Die Gegend



Schloß Redkino.

schien wohlhabend zu sein; das ließ sich schon an dem guten Zustande der Straßen und dem ordentlichen Aussehen der Häuser erkennen. Aber lange währte die Fahrt, und wenn ich beim Auftauchen von Gebäuden an den Kutscher die Frage „Redkino?“ richtete, schüttelte er den Kopf mit dem stereotypen „Njett!“ „Dessjat Werst!“ — „Ssjemm Werst!“ (Nein! — noch zehn Werst! — noch sieben Werst!), und schellenklingelnd ging die Fahrt weiter durch die dunkle Winternacht.

Nachdem wir aber über zwei Stunden bergauf, bergab gefahren waren, wurde mir die Sache unheimlich, und der Gedanke stieg in mir auf, daß der Bursche am Ende, absichtlich oder irrtümlich, gar nicht nach unserem Quartier fahre. Gerade wollte ich halten lassen, um auf nachdrückliche Weise über unsern Weg Auskunft zu verlangen, da zeigte der Kutscher mit der Peitsche auf eine vor uns auftauchende Waldparzelle, unter dem Rufe: „Redkino!“

Ein langes Gebäude lag neben der Straße, an welchem vorüberfahrend, wir in einen aus hohen Bäumen gebildeten Park einbogen. Mein Erstaunen war nicht gering, als ich eine große Kirche mit hohem Glockenturm erkannte, und steigerte sich noch, während der Schlitten an einem zweistöckigen, schloßähnlichen Bau entlang fuhr, der völlig finster und unbewohnt dalag. Eine breite Straße führte zwischen niedrigen, langgestreckten Gebäuden, anscheinend Ökonomie-Gebäuden, Stallungen zc. hindurch, und der Schlitten

hielt vor einem kleinen hölzernen Portal, wo mich der dicke Verwalter in Empfang nahm.

Er erklärte mir, daß das Schloß nur im Sommer bewohnt werde, und im Winter das Verwaltungsgebäude zur Unterkunft diene. Ich traf die Gesellschaft in einem geräumigen, behaglich durchwärmten Zimmer um den mächtigen, runden Tisch versammelt, worauf bereits der Samowar dampfte. Hier war gut sein, — das erkannte ich auf den ersten Blick, und in dieser Erwartung sollte ich auch nicht getäuscht werden, denn ich habe auf keiner meiner Jagdreisen jemals ein Quartier getroffen, das sich mit dem zu Redkino in Bezug auf Behaglichkeit hätte messen können. Ein hübsches Schlafzimmer mit famosem Bett verstärkte den vertrauenerweckenden Eindruck, den ich sofort beim Eintritt in das Reich des dicken Koptanof empfangen hatte.

Nur mit der Verköstigung sah es trübe aus; der Verwalter gestand, daß außer Käse und Eiern augenblicklich nichts, gar nichts, auch nichts Trinkbares, abgesehen von Thee, im Hause sei. Es gewährte mir natürlich ein großes Vergnügen, den Herren aus meinen mitgebrachten Vorräten ein Abendessen bieten zu können. Das Gesicht des guten Verwalters verklärte sich, als er die Kiste mit Piwo (Bier) anrücken sah und der goldfarbige



Park
des Schlosses Redkino.



Wirtschaftsgebäude bei Schloß Redkino.

Krim-Wein unter traulichem „gluck—gluck—gluck!“ die Gläser füllte. Er bekannte sich völlig zu meiner Ansicht, daß Thee eine Art Spülwasser sei und nichts für Jäger tauge. Unter der Einwirkung dieser gemeinsamen Weltanschauung war denn auch die Bierkiste bereits am dritten Tage leer, und wir mußten einen Eilboten nach der Bahnstation Moloskowitz beordern, um Ersatz herbeizuschaffen.

Während wir mit Essen und Trinken beschäftigt waren, wurde im Hausflur ein seltsames Klingen, Summen und Tuten hörbar. Plötzlich öffnete sich die Türe, und die Hauskapelle leitete ihr Abendkonzert zu Ehren des Gutsherrn mit einem kräftigen Marsch ein. Die Leistungen der zwölf bis vierzehn Mann starken Kapelle waren nicht übel, und ich machte dem Kapellmeister mein Kompliment mit der Bemerkung, daß er mir mit dem Taktstock in der Hand besser gefalle, wie heute mittag mit der geladenen Büchse.

Bei unserer Ankunft in Redkino war gemeldet worden, daß drei Elche in der Nähe eingekreist seien. Am nächsten Morgen sollten die Kreiser das Wild genauer bestätigen, damit mittags die Jagd stattfinden könne. In der Nacht war mein Jagdbegleiter, der junge Stutzer, eingetroffen und stellte sich morgens vor. Er machte einen sehr guten Eindruck, der sich auch in der Folge als richtig erwies; ich habe noch keinen gewandteren, willigeren und zuverlässigeren jungen Jäger kennen gelernt. Da er schon mehrere Reisende auf Expeditionen begleitet hatte, im Jahre zuvor einen Fürsten, dessen weltgeschichtlichen Namen ich leider schmählich

vergessen habe, so besaß er genügende Reiseerfahrung, um sich in jeder Hinsicht nützlich zu machen.

Gegen Mittag erschienen die Kreiser und meldeten, daß die Elche wieder glücklich ausgewechselt seien. „Njett — nitschewo njett!“ Der Kuckuck hole die Elchjagden, wobei man auf den guten Willen fremder, überdies noch eine unverständliche Sprache redender Leute angewiesen ist.

Um den Tag totzuschlagen, beschäftigte ich mich mit photographischen Aufnahmen des Gutes und seiner Umgebung, sowie mit der Besichtigung des Pferde- und Viehbestandes. Es waren 68 Pferde vorhanden, die in gut eingerichteten, geräumigen Stallungen standen; große Laufplätze fanden sich vor den Ställen — in Rußland fehlt es ja nirgends an Raum. Eine großartige Geflügelzucht wurde in einem besonderen, rationell eingerichteten Gebäude betrieben. Das Interessanteste aber war der große Hundezwinger, der nicht weniger als 75 langhaarige russische Windhunde oder Barsois enthielt.

Der Besitzer berichtete über seine Erfolge auf Ausstellungen, die ihm eine Menge Diplome und Medaillen eingebracht hatten. Der Windhund ist mir niemals sympathisch gewesen; seine Intelligenz, die Fähigkeiten, welche den Hund zum Freund und unzertrennlichen Begleiter des Menschen machen, ist sehr gering, seine Falschheit aber, vermutlich gerade jenes Mangels halber, eine ganz unzweifelhafte. Den Burschen mit den langen spitzen Fängen und dem wahrhaft kapitalen, wolfsartigen Gebiß ist niemals zu trauen. Ich äußerte die Ansicht, daß der ganze Zwinger wohl lediglich aus Ausstellungshunden bestehe, was aber der Besitzer nicht gelten ließ. Er behauptete,



Im Hundezwinger.

daß mehrere der Barsois auf Wolfshetzen mit Erfolg gebraucht worden seien, und stellte mir einen Solofänger vor, der, nach seinen Angaben, allein einen Wolf abwürge. Es war allerdings ein ganz kapitaler Rüde von mindestens 85 cm Schulterhöhe, den der Zwingermeister vorführte, sein Rücken fest wie Eisen und das Gebiß von einer Achtung gebietenden Stärke. Daß er aber einen ausgewachsenen Wolf abwürge, erlaubte ich mir in bescheidene Zweifel zu ziehen. Ein starker Wolf läßt sich nicht gerade so am Wickel fassen und ins bessere Jenseits befördern. Koptanof versicherte mir, daß ich am nächsten Tage eine Wolfshetze zu sehen bekommen solle! Nanu!

Die Kirche, welche der Gutsherr hatte erbauen lassen, war sehr hübsch und hob sich, mit ihrem farbenreichen Glockenturm und der reich verzierten Kuppel, wirkungsvoll von der Schneelandschaft ab. Jeden Morgen bei Tagesgrauen tönte das Geläute herüber, allerdings ohne der Beter fromme Schar herbeizurufen. Die Bewohner von Redkino waren überwiegend weltlich gesinnt und der Besitzer auch; dafür sprachen die Hauskapelle, ein Variété-Theater, das im Sommer in Thätigkeit war, eine Rennbahn, eine Kegelbahn, ein Billard-Zimmer und noch andere dem Vergnügen geweihte Einrichtungen. Diese Grandseigneur-Wirtschaft mußte ein Heidengeld kosten und entsprach so recht dem vergnügungssüchtigen Charakter des Vollblutrussen. Ein ganzes Heer von Stallknechten, Hundewärtern, Kutschern, Dienstboten rc. trieb sich auf dem Gut herum und übte sich in der edlen Kunst, den Tag durch Nichtsthun totzuschlagen. Es war eine rassereine russische Wirtschaft, die ich da mehrere Tage hindurch in allen Einzelheiten vor Augen hatte; was für Dinge, die der Herrgott verboten



Laufplatz in Redkino.

hat, mochten auf dem 120 Quadratkilometer großen Gut vorgehen, während der 21 jährige Besitzer im schönen Petersburg „studierte“, und mit aller Macht „an der Weisheit Brüste“ sog!



Der Solofänger.

Der Verwalter berichtete, daß Koptanof mit seinem Begleiter, dem Stabsarzt, abends wieder nach St. Petersburg zurückfahre und daß der edle Polacke alles aufbiete, um den Gutsherrn zu bewegen, unter keinen Umständen mehr für mich eine Elchjagd zu veranstalten. Ich verstand natürlich kein Wort von dem russischen Kauderwelsch, welches die beiden, sowie der wackere Oberförster untereinander wisperten, und kam mir wie verraten und verkauft vor. Natürlich blieb mir nichts anderes übrig, als ebenfalls das Bündel zu schnüren und mit den Herren zurückzukehren, wenn der Jagdherr mich nicht zum Bleiben aufforderte. Eine wahrhaft erbärmliche Situation — inmitten der besten Elchreviere der Welt zu sitzen und durch die niederträchtigen Intriguen dieses Polen, der fortwährend die katzenfreundlichste Miene zur Schau trug, am Jagen verhindert zu werden.

Der edle Herr führte eine Mannlicher-Repetierbüchse und wünschte, da er eine Menge Patronen übrig hatte, ein kleines Scheibenschießen zu veranstalten. Wir schossen auf etwa 120 Gänge nach Pfählen, die sich scharf von der dahinter liegenden weiten Schneefläche abhoben. Natürlich ließ ich dem Polen den Vortritt, und es war mir eine wahre Herzensfreude, als er einen ganzen Rahmen Mantelgeschosse rechts und links am schmalen Ziel vorbeischoß. Sein Ärger erreichte den Siedepunkt, als ich mit meiner Mauser-Repetierbüchse fünf Kugeln, rasch hintereinander, auf die dünne Stange setzte, daß nur so die Splitter flogen.

Der gute Verwalter, der mich natürlich gerne einige Tage zur Gesellschaft in seiner Einsamkeit zurückgehalten hätte, kam gegen Abend auf einen vorzüglichen Gedanken. Etwa zwei Stunden von Redkino entfernt, jenseits der Luga, lag das Dorf Ssabsk, dessen Jagd einige dem Verwalter bekannte Bauern gepachtet hatten. Gegen seinen Vorschlag, mir dort Jagdgelegenheit zu verschaffen, konnte natürlich niemand Einspruch erheben, wenn auch Koptanof offenbar gerne gesehen hätte, daß ich mit ihm zurückfuhr, und der Polacke ein bitterböses Gesicht schnitt, als der Verwalter seine Einladung vorbrachte. Natürlich sagte ich sofort unbedenklich zu, und die Aussichten auf weitere Jagderfolge besserten sich noch mehr infolge eines Zufalles. Unter der Jagdausrüstung befand sich, außer einem großen elektrischen Scheinwerfer, eine kleine elektrische Taschenlaterne. Als Koptanof dieses vorher nie gesehene Gerät erblickte, geriet er vor Entzücken außer Rand und Band und ergötzte sich an dem tadellos funktionierenden Lichterzeuger, wie ein sechsjähriger Junge. Er ließ die niedliche Laterne überhaupt nicht mehr aus der Hand, und seine Freude war geradezu kindisch, als dieselbe nach wenigen Minuten sein unbestrittenes Eigentum wurde.

Es versteht sich ohne weiteres, daß der Oberförster alsbald die Weisung empfing, Elchjagden anzuberaumen, allerdings mit der Einschränkung, daß wir im Revier Storonie unter keinen Umständen jagen dürften. Storonie war das beste Elchrevier des Gutes Redkino und sollte für die Jagdfreunde des Gutsherrn vorbehalten bleiben, eine Bedingung, welche nicht mehr als recht und billig bezeichnet werden mußte.

Koptanof führte uns noch einen der besten Orlow-Traber seines Gestütes am Schlitten vor, der wahrhaft Erstaunliches leistete. In sausender Fahrt ging es durch die langen Alleen von Redkino, daß der Schnee stiebte und die Bäume einen tollen Reigen tanzten. Allerdings vermochte ich den Gedanken nicht zu unterdrücken, daß ein biederer Ackergaul auf dem weltentlegenen Gute von ungleich höherem Werte sei, wie der elegante Orlow; denn Pferde stehen in Rußland nicht hoch im Preise, und der Pferdehandel wird kaum großen Gewinn abwerfen. Jedoch schien der Gutsherr die Land-



Kirche bei Schloß Nedkino.

wirtschaft mehr nach ihrem Gehalt an Dingen zu würdigen, welche der Unterhaltung, dem Vergnügen dienen und die Langeweile des Stadtlebens angenehm zu unterbrechen vermögen. Derartige „Landwirte“ habe ich übrigens auch in Deutschland schon mehrfach kennen gelernt.

Gegen Abend fuhren Koptanof und der Pole im Schlitten nach der Bahnstation, und ich müßte, trotz aller Gefühle der Dankbarkeit, lügen, wenn ich nicht gestehen wollte, daß es mir ordentlich leicht wurde, als das Schellengeklingel des sie entführenden Schlittens in der Ferne verklang. Auch mit dem dicken Verwalter ging eine ganz auffällige Veränderung vor; er wurde auf einmal kreuzfidel und führte mich in seine eigenen Gemächer mit dem Bedeuten, daß er für ein gehöriges Abendessen sorgen werde. Das kleine Zimmer mit dem runden, von der Petroleumlampe beleuchteten Tisch, vor welchem ein Ledersopha und ein uralter Großvaterstuhl standen, machte einen ungeheuer gemütlichen Eindruck, der sich noch erheblich steigerte, als Maria, die hübsche brünette Köchin, erschien, um den Tisch zu decken. Der dicke Verwalter erzählte mir, daß Maria vorzüglich koche, aber einen Kardinalfehler habe — sie verabscheue alle blonden Männer und lasse nur schwarzhaarige vor ihren Augen Gnade finden! Das war allerdings schlimm für den blonden Verwalter, um so schlimmer, als der Sekretär des Gutes, ein junger Mann, der ebenfalls im Verwaltungsgebäude wohnte und — faulenzte, kohlrabenschwarz war, so schwarz, wie nur ein rassereiner Kleinrusse sein kann.



Der Gutsherr.

Die schwarze Maria brachte eine famose schtschi, Kohlsuppe mit saurem Rahm, ferner, als pièce de résistance, Elchbraten auf den Tisch, wie ich, feiner zubereitet, noch kein Wildbret gegessen habe. Kartoffeln und Salzgurken lieferten die Beilagen zu dem vorzüglichen Mahle, das nach Landessitte mit einem Alasch, einer Art feinen Kümmels, eröffnet und mit einer Moosbeeren-Limonade beschlossen wurde. Ich habe schon manchen starken Esser kennen gelernt; was aber der beinahe fünf Zentner schwere Verwalter in seinem Ledersopha leistete, das übersteigt alle Begriffe. Etwa ein halbes Dutzend kapitaler Elchsteaks verschwand im Handumdrehen in dem Riesenbauch, und als er sich endlich tief aufatmend in seine Ecke zurücklehnte, war nur eine dünne Zitronenscheibe zurückgeblieben, welche, wie ein großes, tränendes Auge, wehmutsvoll aus der Leere der mächtigen Schüssel herüberglotzte.

Ich hatte einige Flaschen Krim-Wein von der heiligen Nummer 7 der kaiserlichen Weinkellerei aufgefahren, und unter der Einwirkung des feurigen Rebenblutes wurde der Verwalter noch mitteilsamer, als er von Natur aus schon war. Seine Schilderungen russischen Volkslebens, russischer Charaktere und Anschauungen boten so viel Seltsames und Merkwürdiges, daß sie mir wohl mitteilenswert erscheinen; denn solche kleinen Züge aus dem Leben lehren mehr als ganze Bände voll ethnographischer Weisheit.

Am Mittagstisch Koptanofs hatte mit uns ein Mann in bäuerischer Kleidung gesessen, ein schwarzhaariger Kerl, der einen nichts weniger als vertrauenerweckenden Eindruck machte. Mein Erstaunen war nicht gering, als mir der Verwalter erzählte, dieser

Tischgast, mit dem sich der Gutsherr aufs freundschaftlichste unterhalten hatte, sei Verwalter auf dem Gute von Koptanofs Bruder gewesen, daselbst aber, wegen großartigen Haferdiebstählen, zum Teufel gejagt worden. Mir stand beinahe mein westeuropäischer Verstand still bei der Vorstellung, daß derselbe überführte Dieb, der bei dem einen Koptanof schnöden Vertrauensmißbrauch getrieben und deshalb entlassen worden war, bei dessen Bruder mit der unbefangensten Miene eines Biedermaiers zu Gaste erschien, um hier, statt wie ein räudiger Hund von der Schwelle gejagt zu werden, die liebenswürdigste Aufnahme zu finden, ja mit ehrlichen Leuten aus einer Schüssel zu essen!! Es gehört dazu ein Maß von moralischen Begriffen, wie es in der ganzen Welt nicht zu finden ist — außer im heiligen Rußland! Die Sache läßt sich nicht anders erklären, als durch die bekannte Thatsache, daß in Halbasien Diebereien und Betrügereien zu den alltäglichen Dingen gehören und daß dort nicht der Dieb und Betrüger als Ausnahme gilt, sondern — der ehrliche Mann!

Zur Charakteristik des Vollblutrussen erzählte der Verwalter eine hübsche Geschichte, die er in Riga, im Hotel Monopol, erlebt hatte. Dort erschien morgens 4 Uhr ein Russe und bestellte ein Diner für sieben „Damen". Zur Sakußka — den jedes Mahl einleitenden Vorspeisen oder hors d'oeuvre — wurde jeder der sieben Schönen ein großes Glas Schnaps kredenzt, worin je ein Zehnrubelstück versenkt war, und welches sie auf einen Zug zu leeren hatten, um das gleißende Gold, zu heben. Während des nachfolgenden Sektgelages wurde der Russe immer wohlgelaunter; mit den geleerten Champagnerflaschen eröffnete er ein Bombardement gegen Spiegel, Bilder,


Barsois im Zwinger.

Vasen, Fensterscheiben rc., bis alles in Trümmer lag. Nur ein großer, besonders prächtiger Spiegel war noch übrig, als der Oberkellner die Rechnung präsentierte, die sich auf 620 Rubel belief. Der herbeigerufene Wirt erklärte auf Befragen, der Spiegel koste 50 Rubel. „Aber Herr W." — entgegnete der liebenswürdige Gast — „wo kaufen Sie denn diese billigen Spiegel für 50 Rubel? In St. Petersburg habe ich stets 80 Rubel bezahlt!" — Bums! flog eine Sektflasche mitten in das Krystallglas. — „So, jetzt macht die Rechnung 700 Rubel!" (1500 Mark) sagte der Vandale befriedigt und zog die Börse.

Das Geschichtchen ist, in seiner wahnsinnigen Roheit, echt russisch — nein nicht russisch, sondern asiatisch!

Bezüglich des Gutes Redkino bestätigte der Verwalter, daß es 120 Quadratwerst Flächengehalt habe, von Koptanof für die runde Summe von 160000 Rubel gekauft worden, aber mindestens 1 Million Rubel wert sei. Jedoch rentiere sich das Gut so schlecht, daß der Besitzer jedes Jahr 30000 Rubel zusetze. Dies wunderte mich angesichts der Wirtschaft, welche ich in ihrer ganzen russischen Originalität zu sehen bekommen hatte, keinen Augenblick. Irgend eine Einrichtung oder Thätigkeit produktiver Art war überhaupt nirgends zu erblicken; Theater, Kirche, Rennbahn, Kegelbahn, Billardzimmer, Hundezwinger rc. konnten unmöglich als Kapitalanlagen gelten, womit sich neue Werte schaffen ließen. Auch die Hauskapelle produzierte, unter des wackeren Kapellmeisters Leitung, höchstens falsche Töne. Wenn ich mir die ganze Gutswirtschaft, mit ihren dem Vergnügen, dem Luxus und Zeitvertreib gewidmeten Einrichtungen inmitten dieser Einöde und ihrem stetig wachsenden Defizit, vorstellte, so rief sie den Eindruck eines Miniaturbildes des großen Russenreiches wach!

Die Zimmer im Verwaltungsgebäude waren alle in gutem Zustande und hübsch eingerichtet; jedoch saßen auf den meisten Zimmertüren Schrotschüsse und Revolverkugeln. Beim Anblick dieser Spuren eines blödsinnigen Vandalismus fielen mir unwillkürlich die mittels Sektpullen zerschmetterten Spiegel und Vasen des Rigaer Hotels ein. Die Thäter standen etwa auf der gleichen Höhe asiatischer Roheit!

Der Verwalter erzählte von der Russifizierung der Ostseeprovinzen, wodurch die deutsche Sprache und die deutschen Sitten der Bewohner gewaltsam unterdrückt würden. Nach seinen Schilderungen mußten jene Gebiete so deutsch wie irgend eine preußische Provinz sein. Daß sich die Bewohner schwer von ihren vor 350 Jahren durch das Privilegium Sigismundi Augusti zugesicherten Rechten und noch schwerer von ihrer Sprache und Gebräuchen trennen, ist durchaus begreiflich. Nicht minder begreiflich erscheint es aber, daß das russische Regime, das sich wahrlich noch nie durch Zartgefühl und Rücksichtnahme ausgezeichnet hat, mit allen Privilegien, besonders aber mit den den Interessen des Einheitsstaates zuwiderlaufenden, tabula rasa macht, wie dies ja auch in Finnland der Fall ist. Was gelten in der Politik alte Versprechungen und Zusicherungen, welche keine andere Grundlage haben, als die moralische Verpflichtung des Gewalthabers, sie zu achten. Die Politik kennt überhaupt keine Moral und also auch keine Treue und Dankbarkeit. Die „Principe“ des Machiavelli sind hier das allein Vernunftgemäße, denn die Staatsraison macht das ganze Wesen der Politik aus. Und mittels Tinte und Druckerschwärze läßt sich selbst die niederträchtigste Politik derart aufputzen und auffärben, daß die Diplomaten wenigstens nicht in puris naturalibus — als strangreife Halunken in der Weltgeschichte dastehen.

Am nächsten Morgen wollte mir der Verwalter eine Hasenhetze mit einigen Barsois vorführen, auf die ich nicht deshalb gespannt war, weil ich daran zweifelte, daß die Windhunde einen Hasen einholen würden, sondern weil es mir unklar erschien, wo der Hase herkommen sollte. Wir fuhren im Schlitten auf eine naheliegende Anhöhe, wo eine weite, baumlose Schneefläche das geeignetste Gelände für die Hetze bot. Lange hielten wir hier im schneidenden Wind, aber kein Barsoi ließ sich blicken.

Endlich zog der dicke Verwalter die Uhr und stellte fest, daß es die höchste Zeit zum zweiten Frückstück sei, worauf wir im beschleunigten Tempo wieder nach dem Gute zurückfuhren. Pünktlichkeit ist nicht nur beim Essen, sondern überhaupt im Leben ein wichtiges Ding.

Mittags erschienen die Kreiser und meldeten sechs Elche, darunter zwei geringe Hirsche, als bestätigt in der Nähe von Redkino. Gleichzeitig traf die Nachricht ein, daß bei Usti ein starker Hirsch eingekreist sei. Wir beschlossen auf diesen Jagd zu machen und fuhren, gleich nach Tisch, in dichtem Schneegestöber los. Es herrschte Tauwetter, wodurch der weite Weg in keiner Weise anziehender wurde. In Usti trafen wir die bereits bekannte Treiberschar aufmarschiert; die Mädchen trugen lange Juchtenstiefel und sahen in ihren bunten Röcken, grauen Joppen und farbigen Kopftüchern wenn möglich noch origineller aus, als auf der ersten Treibjagd.

Auf der Fahrt hatte ich natürlich neben dem dicken Verwalter Platz nehmen müssen, wußte es jedoch vor der Weiterfahrt, die Anhöhe hinauf, so einzurichten, daß ich in einen andern Schlitten kam. Die Fahrt, quer über das Feld und auf einem schlechten Weg hin, war ohnedies halsbrecherisch genug, so daß es der Gefahr, unter den beinahe fünf Zentner schweren Koloß liegen zu kommen, nicht bedurfte. Die Schlitten schwankten wieder wie sturmbewegte Kähne und, was ich von Anfang befürchtet hatte, wurde zum Ereignis. Der Verwalter verhinderte seinen Schlitten, worin er allein mit seiner treuen Doppelflinte thronte, dadurch am Umkippen, daß er auf der gefährdeten Seite sein kolossales Bein hinausstreckte, es gegen den Boden stemmte und mit seiner Riesenkraft das leichte Fahrzeug, durch einen gewaltigen Ruck, auf die andere Seite schleuderte. Vermutlich hatte er sich hierbei einmal versehen und auf der verkehrten Seite abgestoßen — ich sah plötzlich zwei riesenhafte Filzstiefel in der Luft, der Schlitten war umgekippt, und der in einen weiten Mantel gehüllte Koloß kollerte, wie etwa ein Bierfaß von zwei Hektoliter Gehalt, den Abhang herunter. Es war ein überwältigender Anblick — so eine Art Naturereignis, wie ein Bergeinsturz. Die Treiber brachen in ein wahres Indianergeheul aus, was ihnen kein Mensch verübeln konnte, denn so was sieht man nicht alle Tage. Nachdem sich der Verwalter aus der Schneelage herausgearbeitet hatte, fing er an furchtbar auf den Kutscher zu schimpfen, der auf den ganzen Zornerguß nichts erwiderte als „Nitschewo!“ und gleichmütig auf seinen Sitz kletterte.

Das Aufstellen der Treiber und Schützenlinie ging wieder unter dem landesüblichen Spektakel vor sich, so daß es mir unbegreiflich erschien, wie unter solchen Umständen Wild im Triebe stehen bleiben sollte. Ich erhielt meinen Stand vor dichtem Tannenwald, in welchen der Blick keine zehn Schritt einzudringen vermochte. Im Rücken hatte ich einen einzelnen Fichtenbusch und dahinter lichtes Stangenholz; rechts von mir lag eine weite Blöße, an deren Rand sich der dicke Verwalter postierte. Links von meinem Stande folgte der Oberförster; die Flanke des Treibens war mit Lappen bestellt. Ich hielt den ganzen Trieb von vornherein für verkehrt angeordnet. Denn daß der im dichten Nadelholz stehende, alte, erfahrene Hirsch sich gegen die vor hellem Hintergrund aufgepflanzten Schützen treiben lassen sollte, kam mir sehr unwahrscheinlich vor.

Während des Triebes hörte ich unfern vor meinem Stande ein Stück Wild brechen, worauf wieder völlige Stille eintrat. Die Treiber nahten und berichteten, daß der Hirsch an der Schützenlinie entlang gezogen sei und die Lappen durchbrochen habe. Die Sache war also genau so gekommen, wie ich erwartet hatte; wir konnten mit blanken Büchsläufen wieder heimziehen.

Am Halteplatz der Schlitten überfielen die Treibermädel hinterrücks den dicken Verwalter und machten mit ihm „Katschatj", d. h. hoben ihn unter dem Ruf „hurrah barinn!" dreimal hoch. Ich flüchtete mich rechtzeitig zu Stutzer in einen Schlitten.

Hier erblickte ich bei einzelnen Buschwächtern die ersten Schneeschuhe, welche mir jedoch kürzer als die norwegischen Ski zu sein schienen. Die Schneeschuhe sind in Rußland, wie bei allen nordischen Völkern, ein ganz gewöhnliches Verkehrsmittel; die Buschwächter liefen im Treiben mit außerordentlicher Gewandtheit durch den dichtesten Bestand, ein Kunststück, das ihnen so leicht kein anderer Skiläufer nachmachen wird.

Auf der Heimfahrt standen die Treibermädel auf dem leider leeren, pritschenartigen Wildschlitten und sangen ihre elegischen russischen Volkslieder. Der Gesang hat durchaus keine Ähnlichkeit mit unseren deutschen Volksliedern; die Töne waren tiefer, langgezogen und erinnerten mich manchmal in überraschender Weise

an die monotonen Gesänge der Schwarzen in Ostafrika. Stutzer übersetzte ein Lied ungefähr folgendermaßen:

„In finst'rer Nacht scheint der Mond allein!
Was brauch' ich Mondenschein
Seh' ich dem Lieb ins Aug' hinein."

Natürlich! überall die gleiche Geschichte — ob im schneebedeckten Rußland oder im sonnendurchglühten Afrika! Hans wimmert nach seiner Grete und umgekehrt!

Im Dorfe trafen wir unsern frühmorgens nach Proviant, Thee und Bier an die Bahn gesandten Boten und fuhren alsbald in dichtem Schneetreiben nach Redkino, wo wir durchnäßt, trotz der mehr für Kälte berechneten Burka, ankamen.

Über Nacht fiel über ein Fuß Schnee, zu der ohnehin schon ziemlich tiefen Schneelage, so daß das Landschaftsbild immer russischer wurde. Das ewig wechselnde Wetter zeigte wieder Neigung zum Kälterwerden.

Da augenblicklich nichts in Aussicht war, was einer Jagd ähnlich sah, so bestimmte der Verwalter, daß die von Koptanof versprochene Wolfshetze stattfinden solle. Er erklärte, daß sich auf dem Gute ein gefangener, ausgewachsener Wolf befinde, der jenseits des bei Redkino vorbeifließenden Baches auf einer weiten, baumlosen Schneefläche freigelassen werde. Natürlich war ich außerordentlich neugierig auf das zu erwartende Schauspiel und besonders auf das Benehmen der Barsois. Ich bewaffnete mich mit meinem Kodak in der Voraussicht, bei dem klaren Wetter einige interessante Aufnahmen machen zu können, und begab mich an den Bach hinab, da etwa ein Dutzend Hunde bereits auf das Schlachtfeld hinübergeführt wurde.

Während ich im Begriff war, ebenfalls in das Bachbett hinabzusteigen, erschien Stutzer in Begleitung des Sekretärs und teilte mir mit, daß letzterer mich dringend warne, über den Bach zu gehen, weil der Wolf sofort die Menschen annähme und schon einmal ein Zuschauer gebissen worden sei! Oho — das lautete ja wahrhaft lebensgefährlich! Gleichzeitig kam mir aber der Gedanke, daß der kleine, schwarze Russe vielleicht seinen Ulk mit mir treiben

wollte, um sagen zu können, der Njemez (Deutsche) sei aus reiner Angst eine Werst weit vom Theater weggeblieben.

Ich ging über den fest gefrorenen Bach und fand drüben die Hunde, von Wärtern an Leinen geführt, in weitem Kreise aufgestellt. In der Mitte stand ein hölzerner Kasten, der den furchtbaren, die Zuschauer gefährdenden Wolf enthielt. Endlich kam der dicke Verwalter angekeucht, mit einem derben Knotenstock bewaffnet, während der Sekretär thatsächlich, weit drüben, am Ufer stehen geblieben war. Wir stellten uns etwa fünfzig Gänge vom Käfig entfernt auf, der Zwingermeister zog an einer langen Leine, und die Wände des Kastens fielen auseinander. Die Hunde erhoben ringsum ein fürchterliches Geheul und rissen wie besessen an den Leinen.



Barsois vor der Wolfshetze.

Anfänglich erkannte ich nur eine graue auf dem Käfigboden niedergedrückte Masse; der Zwingermeister bewaffnete sich mit einer Holzgabel und ging im Bogen auf den Wolf zu, um ihn zum Flüchten zu bewegen.

Als sich dieser endlich erhob, erkannte ich, daß es thatsächlich ein starkes Exemplar war. Er schlich etwa zwanzig Schritt weit fort, in der Richtung nach uns hin, und drückte sich dann in den tiefen Schnee. Der Zwingermeister suchte ihn abermals mit der Holzgabel fortzujagen, wobei die Hunde in weiter Runde ihr ohrbetäubendes Geheul noch verstärkten. Der Wolf biß wütend in die vorgehaltene Gabel; plötzlich aber erhob er sich und kam, schleichend und die Fänge zeigend, direkt auf unsere Gruppe los. Die Bestie, mit ihren falsch blickenden Sehern, bot gerade kein sehr anheimelndes Bild, und ich muß offen gestehen, daß ich, als sie, niedergeduckt schleichend, bis auf etwa zehn Schritt herangekommen

war, weit lieber meinen Drilling, als den photographischen Apparat in der Hand gehabt hätte. Wir wichen unwillkürlich zurück, und ich sehe heute noch den dicken Verwalter, wie er, mit einer Leichtigkeit, die ich ihm nie zugetraut hätte, in eleganten Sprüngen durch den tiefen Schnee setzte.

In diesem Augenblick stürzten sich zwei gelöste Barsois auf den Wolf, wobei der eine sofort den regelrechten Griff ins Genick zur Anwendung brachte. Der Schneid, mit dem sich die Hunde



Reizen des Wolfes.

auf den Wolf stürzten und ihn festhielten, hatte etwas Überraschendes; der Wolf war gefaßt und niedergeworfen, bevor er gegen die Angreifer Front zu machen vermochte. Allerdings beurteilte ich die Leistung der Hunde wesentlich anders, als der Zwingermeister hinzulief und den Wolf ohne Umstände im Genick faßte, während die Hundewärter die beiden Barsois wegzogen und anleinten. Bei näherem Zusehen stellte sich heraus, daß der Wolf halb verhungert und entkräftet war — der Balg hing lose über dem wohl 85 cm Schulterhöhe messenden Gerippe.

Der Solofänger sollte noch seine Kunst an der bedauernswerten Kreatur zeigen. Der freigelassene Wolf setzte zu meiner



Abnehmen des Hundes.

Überraschung auf einmal in weiten Fluchten über den Schnee weg; allein der mächtige Barsoi hatte ihn im Umsehen, gleich einem Renner über die blendend weiße Fläche wegfliegend, eingeholt, im Genick gefaßt und niedergedrückt. Der Zwingermeister packte den Überwältigten mit beiden Händen im Genick, während der Wärter den Hund anleinte. Das Theaterstück erreichte seinen erhabensten Moment, als der Wolf, unter ohrbetäubendem Geheul der Meute und der Führer, hochgehalten, auf den Hinterläufen



Der Rüdemann hält den Wolf hoch.

stand — die bête humaine gab, im Vereine mit den übrigen Bestien, gleichfalls ihren Gefühlen Ausdruck.

Das ganze Schauspiel widerte mich aufs äußerste an, und ein Gefühl aufrichtigen Mitleides mit dem unglücklichen Wolfe erfüllte mich, als er in seinen wieder zusammengefügten Käfig verbracht wurde, um später noch einmal zur „Wolfhetze" zu dienen. Ich schlug dem Verwalter vor, den Wolf doch vorher vierzehn Tage lang ebenso gut zu füttern wie die Barsois und ihn dann einmal von dem Solofänger hetzen zu lassen. Nach meiner Überzeugung würden hierbei verschiedene Fetzen des wohlgepflegten Barsoi-Balges

auf der Walstatt bleiben; denn daß sich ein ausgewachsener, starker Wolf, trotz der durch die Gefangenschaft erzeugten moralischen Erschlaffung und Entmutigung, so ohne weiteres am Kragen fassen läßt, glaube wer da will. Ein Stück Raubzeug aber verhungern zu lassen und es dann in wehrlosem Zustande den Hunden vorzuwerfen, bleibt auf alle Fälle eine Gemeinheit, an der sich nur eine niedrige Natur ergötzen kann. Auch einen Nutzen für die Einarbeitung der Hunde auf Raubzeug vermag ich, unter solchen unnatürlichen Verhältnissen, nicht zu erkennen.

Als wir wieder nach Redkino zurückkehrten, wurden wir mit der Nachricht empfangen, hinter dem Stallgebäude hocke auf einem Baume eine starke Eule. Nach den Schilderungen, welche Stutzer übersetzte, mußte es sich mindestens um einen verirrten Uhu handeln. Natürlich griff ich schleunigst nach dem Drilling und wanderte, gefolgt von der Hälfte des Gutspersonals hinaus nach dem Baume, der den merkwürdigen Fremdling beherbergen sollte. Zwischen den kahlen, schneebedeckten Ästen erkannte ich eine mittelstarke Eule, die ich sofort als Waldkauz ansprach. Lediglich der Gedanke, daß es sich vielleicht doch um eine andere, mir unbekannte Art handeln könne, veranlaßte mich, das Ding herabzuknallen. — Hol' Euch der .....! — es war thatsächlich ein Waldkauz, dem ich da, auf der Jagdreise durch Rußland, den Lebensfaden abgeschnitten hatte. Diana trieb offenbar ihren Spott mit mir!

Mittags kam von Usti die Nachricht, es seien zwei Hirsche eingekreist. Man schien dort höllisch hinter den Elchen her zu sein, was jedenfalls darauf zurückzuführen war, daß ich dem biedern Oberförster für jeden von mir gestreckten Hirsch ein Schußgeld von dreißig Rubel zugesagt hatte. Das zog jedenfalls weit mehr, als die vom Gutsherrn erteilte Weisung, Jagden zu veranstalten.

Um 1 Uhr fuhren wir, bei schneidendem Wind, den nur zu wohlbekannten Weg nach Usti. Rußland ist das Land der großen Entfernungen, und sehr bald gewöhnt man sich daran, Strecken, welche in deutschen Revieren als halbe Tagreisen gelten, für einen „Katzensprung" anzusehen; in der Fortsetzung meiner Jagdreise sollte ich noch ganz andere Streckenmaße kennen lernen, gegen welche selbst afrikanische Verhältnisse keinen Vorrang beanspruchen können.

Um mich nicht lange mit der Schilderung von Fehljagden aufzuhalten, bemerke ich in aller Kürze, daß die beiden Hirsche ausgewechselt waren, bevor der Trieb beginnen konnte, und daß wir resultatlos in unser Bauernhaus nach Usti zurückkehrten. Hier spie mein Geldbeutel eine gehörige Anzahl blanker Rubel für Treiberkosten aus, und wir verdünnten, beim zischenden Samowar, unsern Tschei mit Cognac, um unsere Mißstimmung über die unberechenbaren Launen der Göttin Diana in Alkohol zu ertränken. Sehr anheimelnd war der Aufenthalt in der von einem aus tausend undefinierbaren Elementen zusammengesetzten Gestank erfüllten Bauernbude gerade nicht. Wenn ich mir die Gegend im Innern genauer ansah, wurde ich unwillkürlich an die ostafrikanischen Negerhütten erinnert, deren Duft wohl nur deshalb noch mehr ausgeprägt ist, weil die Hitze ohnehin die Neigung zum Umfallen erhöht.

Aber auch in anderer Hinsicht läßt sich der Vergleich rechtfertigen; der Unterschied zwischen den russischen Bauern und den afrikanischen Schwarzen scheint mir nämlich nicht so ungeheuer groß zu sein, wenn man von den Filzstiefeln und Pelzmützen absieht, welche in Afrika allerdings fehlen. Das geistige Leben des russischen Bauern, der in der Regel weder lesen noch schreiben kann und nichts weiß von den Dingen, welche in der Welt oder nur zehn Werst hinter seinem Dorfe vorgehen, steht nach meinem Ermessen auf keiner höheren Stufe, als das der Neger Afrikas. Die Lebensführung der Leute ist eine wahrhaft erbärmliche; sie leben beinahe ohne Ausnahme von Kohlsuppe, Zwiebeln, Brod und Kwaß. Fleisch gibt es in wohlhabenden Gegenden kaum an den höchsten Festtagen. Im Wohnraume, der als Schlafzimmer und Küche dient, spielt der mächtige Backsteinofen (Pjetsch) im Winter die Hauptrolle. Er heizt, mit dem dort ganz wertlosen Holz gefeuert, die Stube, dient zum Kochen und Backen und wird, bei strenger Kälte, auch noch als Schlafplatz benutzt. Der Russe liebt die Wärme und würde in den Ofen hineinkriechen, wenn er sicher wäre, wieder unversehrt herauszukommen. Ich habe sehr oft Leute auf dem Pjetsch schlafen sehen, während in der überheizten Stube eine Dampfbadtemperatur herrschte. Dieses Wärmebedürfnis macht

auch den Aufenthalt in russischen Eisenbahnwagen, bei gelindem Winterwetter, für Fremde zur Qual.

Das nördliche Rußland ist von den sogenannten „Großrussen" bewohnt, die im Gegensatz zu den südwestlich heimischen, brünetten Kleinrussen, blond, blauäugig und robuster gebaut sind. Die großrussischen Dörfer, welche ich in ziemlicher Zahl kennen gelernt habe, bestehen ausnahmslos aus Blockhäusern, meistens mit Strohdächern versehen, und ziehen sich derart an der Landstraße hin, daß das ganze Dorf überhaupt nur aus einer Straße besteht. Einen eigenartigen, aber nicht unfreundlichen Eindruck machen die über den Fenstern angebrachten bunten Holzverzierungen; überhaupt sehen die Dörfer inmitten der blendend weißen Winterlandschaft ganz hübsch aus, welches Bild sich wohl ganz bedeutend ändern dürfte, wenn die Frühlingswärme die schlechten Wege und Straßen in einen schauerlichen Morast verwandelt.

Von Frühling war allerdings keine Spur zu erkennen, als wir wieder in Redkino ankamen; klarer Sternhimmel funkelte über der Schneelandschaft, und scharfer Frost stellte sich über Nacht ein. Vom Bauerndorf Ssabsk lag die Nachricht vor, daß dort in der Nähe drei Elche eingekreist seien, was uns veranlaßte, für den nächsten Morgen daselbst Jagd zu bestellen. Unser Plan war, nach beendeter Jagd über Redkino nach Usti zu fahren und dort zum letzten Mal unser Waidmannsheil zu versuchen. Der nächste Tag war Samstag, und Sonntag wollte ich wieder in St. Petersburg eintreffen; die Gastfreundschaft des guten Verwalters hatte ich lange genug in Anspruch genommen, und die Elchjagd stand mir, nach so gründlicher Bekanntschaft mit ihren unglaublichen Schwierigkeiten und Mühseligkeiten, ziemlich hoch oben am Halse.

Am nächsten Morgen brachen wir noch in der Dämmerung nach dem fünf bis sechs Werst entfernten Ssabsk auf und stiegen im Hause des Bauern, der Jagdeigentümer war, ab. Die ganze Familie saß beim ersten Frühstück um den Samowar, in ziemlich dürftiger Morgentoilette; ein kleiner Schuljunge übte sich auf der Schiefertafel im Malen der russischen Hieroglyphen und flößte mir keine geringe Achtung ein; denn meine Anstrengungen, die 36 russischen Schriftzeichen völlig dem Gedächtnis einzuprägen,

waren bislang von sehr mittelmäßigem Erfolg begleitet gewesen. Unwillkürlich fiel mir der Engländer ein, der, um französisch zu lernen, nach Frankreich gekommen, außer sich vor Staunen war darüber, daß hier die kleinsten Kinder schon französisch plapperten.

Von Jagdvorbereitungen und dem üblichen Treiberaufgebot ließ sich in der weiten Dorfstraße vorerst noch nichts wahrnehmen; dagegen entspann sich zwischen dem dicken Verwalter und einigen näher gekommenen Bauern ein ziemlich erregter Wortwechsel in russischem Kauderwelsch, der auf den ersten Blick erkennen ließ, daß etwas nicht in Ordnung war. Diese Vermutung erwies sich auch als völlig richtig; die Treiber, welchen der Verwalter dreißig Kopeken pro Kopf zugesagt hatte, streikten und forderten eine Erhöhung des Treiberlohnes auf vierzig Kopeken.

Was ließ sich da machen, — auf die paar Rubel kam es schließlich bei den vielen Hunderten, welche die Elchjagden ins Rollen gebracht hatten, auch nicht an, und ich bestimmte den Verwalter, der offenbar die Preise nicht verderben wollte, zum Nachgeben. Alsbald kam die Botschaft, die Treiber seien bereit, und wir fuhren in Schlitten über die dicht beim Dorfe vorüberfließende Luga, ein Fluß von etwa hundert Meter Breite, der natürlich, wie alle russischen Flüsse im Winter, mit meterdickem Eise bedeckt war.

Jenseits dehnten sich die Waldungen, worin wir Jagd machen sollten; nach kurzer Fahrt trafen wir auf die Treiberschar und wurden bedeutet hier zu warten, bis die Kreiser zurück seien, welche den Trieb nochmals abfährten sollten. Die Treiber boten denselben merkwürdigen Anblick wie die bisher gesehenen — eine Bande in halbzerlumpten Kleidern, an welchen bloß die Walinki, die nationalen Filzstiefel, in gutem Zustande sind; die Weiber in kurzen, grellfarbigen, vorwiegend roten Röcken, Gesichter mit einem seltsamen Gemisch von Gutmütigkeit und Verschmitztheit, hin und wieder ein echter Kalmückenkopf, in dem sich Tücke und Roheit ausprägen. — In nicht geringe Heiterkeit versetzten mich einige Bauern, die eifrig Papyros (Cigaretten) drehten und hierzu Zeitungspapier verwendeten. Mit sichtlichem Behagen sogen sie an den abscheulich qualmenden Papierrollen und bliesen

den Rauch in die frische Morgenluft, als ob sie eine echte Bogdanof vom Newskij in den Fingern hielten.

Tabakspfeifen habe ich auf meiner ganzen Reise nirgends im Gebrauche gesehen, auch nicht bei den unteren Klassen. Die Papyros, die Cigarette, ist tatsächlich die einzige Form, in welcher in Rußland der Tabak geraucht wird — nach meinen Begriffen ein erbärmlicher und überdies im höchsten Grade ungesunder Rauchgenuß. Ich bin der Ansicht, daß bei uns der kleine Mann, der sich seine Pfeife stopft, weit besser daran ist. Jedenfalls duftet der „blaue Löwe" oder „A. B. Reiter" immer noch erträglicher als bei Ssabsk die Cigaretten aus Zeitungspapier. Diese Sorte „Cigaretten" habe ich übrigens später von russischen Bauern noch mehrmals anfertigen und rauchen sehen.

Endlich kamen die Kreiser, und der gesamte Troß setzte sich in Bewegung. Der Verwalter erhielt seinen Stand mitten in einem recht verheißungsvoll aussehenden Jungholzschlag, während ich, ungefähr zweihundert Schritt weiter, vor dichtes Fichtenholz zu stehen kam. Wir waren durch dichten Fichtenbestand getrennt, was mir nicht gerade unangenehm war, denn den Witzleben-Geschossen Kal. 12, die der Dicke unerschütterlich weiterführte, traute ich alles Mögliche zu, besonders daß die mit Grünspan überzogenen Patronen sicherlich nicht versagen würden, wenn ich zufällig in die Schußlinie geraten sollte.

Mit echter deutscher Geduld harrte ich auf meinem Jagdstuhl, bis endlich in der Ferne, nach Verlauf einer halben Stunde, die Signalpfiffe und das melodische Geheul der Treiberwehr anzeigten, daß der Kreis geschlossen war und der Trieb begonnen hatte. Dichtes Schneegestöber ging nieder und verlieh der Landschaft ein so unverfälschtes russisches Gepräge, daß nur noch ein über die rechts hinter mir liegende weite Lichtung trollender Schaufler fehlte, um das Bild noch typischer zu gestalten. Plötzlich fuhr ich herum — ein merkwürdiges schlurfendes Geräusch ließ sich in dem hinter meinem Rücken liegenden Fichtenbestand vernehmen! Sollten die Elche am Ende die Treiberlinie durchbrochen haben und hier vorbeiziehen? Mit schußfertiger Büchse lauschte ich auf das rätselhafte, immer näher kommende Schlurfen — jetzt konnte das geheimnisvolle

Wesen keine zwanzig Gänge weit entfernt sein — durch eine Lücke sah ich einen braunen Fleck schimmern und gleich darauf schob sich das bärtige Gesicht eines Buschwächters durch die verschneiten Fichtenzweige. Das fremdartige Geräusch rührte von seinen Schneeschuhen her, auf welchen er mit beneidenswerter Gewandtheit durch den dichten Bestand glitt. Mit einem aufrichtig gemeinten Segenswunsch wandte ich mich wieder dem Triebe zu, aus welchem das Gejohle der Treiber schon ganz nahe herüberklang. Ein Eichelhäher strich mit mißtönendem Geschrei durch den Tannenwald — er war das einzige Wild, das in der Schützenlinie zum Vorschein kam.

Die drei Schaufler sollten, einer Sage zufolge, die Treiberlinie durchbrochen haben, wie mir mein von links herkommender Leibjäger Stutzer berichtete, indem er gleich beifügte, er glaube gar nicht, daß die Elche noch im Triebe gewesen, vermute vielmehr, daß sie über Nacht ausgewechselt seien. Der Verwalter fluchte abwechselnd russisch und deutsch, warf seine fünf Centner in den Schlitten, daß dieser laut aufächzte und fuhr grimmig davon. Jenseits der Luga machte ich eine ganze Anzahl blanker Rubel los, welche die Jagdherren mit freundlichem Grinsen in Empfang nahmen. Je reicher sich meine Erfahrungen auf dem Gebiete der russischen Hochwildjagd gestalteten, desto leichter wurde der Geldbeutel. Während wir schellenklingelnd gegen Redkino zurückfuhren, fiel mir der Ausspruch des großen Philosophen Schopenhauer ein: Kein Geld ist besser angewandt, als dasjenige, um welches wir geprellt werden; wir tauschen unmittelbar Klugheit dafür ein! — Nur schade, daß sich die immer mehr anhäufende Weltweisheit nicht wieder in Hundertrubelscheine umwechseln ließ! Offen gestanden kam ich mir, als ich am Frühstückstisch zu Redkino dem dicken Verwalter gegenüber saß, gar nicht besonders klug vor, und es schien mir, als ob der Dicke genau denselben Eindruck von sich empfinge.

Während wir unsern Grimm mit der letzten Flasche Krimwein hinabspülten, erschien ein Herr Rosen, der früher Oberförster auf dem Koptanof'schen Gute gewesen war, durch Intriguen seine Stelle verloren hatte und sich jetzt in gleicher Eigenschaft bei Koptanofs Bruder befand. Ein merkwürdiges Bild, dieses Brüderpaar, das sich gegenseitig die Beamten ausspannte. Der junge Oberförster,

ein Livländer, machte einen sehr guten Eindruck und gefiel mir jedenfalls weit besser als sein Nachfolger, der schwarze Stepphahn, mit seiner slavischen Gaunerphysiognomie.

Ich packte meine Siebensachen zusammen und nahm Abschied von Redkino — auf Nimmerwiedersehen! Ein rascher Schlitten brachte uns nach Usti, wo wir etwa um Mittag eintrafen und mit der Nachricht erfreut wurden, daß wieder einmal „zwei Schaufler eingekreist" seien. Der Erste, der uns empfing, war der wackere Oberförster Stepphahn mit einem wahrhaft kapitalen Schnapsrausch. Die Sache sah recht verheißungsvoll aus; mit endlosem Wortschwall redete er auf den Verwalter und mich ein und verschwor sich, wie dieser verdolmetschte, daß zwei starke Hirsche bestätigt seien — er habe die Fährten am Morgen selbst gesehen. Wenn er beim Abfährten schon so bedufelt gewesen war, wie jetzt, so ließ sich mit einiger Sicherheit annehmen, daß er alles doppelt gesehen hatte. Und so bereiteten wir uns, die Schlitten besteigend, ahnungsvoll auf den letzten Reinfall im Elchrevier vor.

Nach etwa halbstündiger Fahrt erreichten wir eine Schlaglinie, die regelrecht abgelappt war und an welcher wir entlang zu gehen hatten. Nach meinen Erfahrungen sind die Lappen beim Treiben auf Elche von weit geringerem Wert als auf der Rotwildjagd, wo sie übrigens gewöhnlich auch nur ihren Zweck erfüllen, wenn sie doppelt gestellt sind. Das Elchwild ist zweifellos beschränkter als das Rotwild und beachtet deshalb die Lappen nicht im gleichen Maße wie dieses. Ist ein starker Elchhirsch erst einmal flüchtig geworden, so scheut er vor den paar im Winde flatternden, bunten Tuchfetzen ganz gewiß nicht zurück, so wenig wie vor den schreienden Treibern. Sehr wahrscheinlich ist diese geringere Scheu des riesenhaften Wildes jedoch auch dem Bewußtsein seiner Stärke zuzuschreiben; jedenfalls thun die Treiber wohl darán, einem herantrollenden starken Schaufler auszuweichen; denn der Fall, daß Menschen angenommen wurden und das Leben verloren, war schon mehr als einmal da.

Der Weg auf der langen Schlaglinie hin, durch den über einen halben Meter tiefen Schnee, war kein Spaziergang. Das ewig veränderliche Wetter hatte über Mittag wieder einmal Tauwind

gebracht, und unsere Walinki (Filzstiefel) quatschten in trübem Moorwasser, welches sich in dem durch die vorangehenden Buschwächter gebildeten Wechsel angesammelt hatte. Die Erscheinung so ausgedehnter Wasserlachen, die ich früher schon beobachtet hatte, fiel mir auf; ich finde dafür nur die eine Erklärung, daß der durch die tiefe Schneeschicht geschützte Sumpfboden nur oberflächlich gefriert, solange keine strengere Kälte eintritt, und bei eintretendem Tauwetter sich sofort wieder in Morast verwandelt. Diese wissenschaftliche Erkenntnis blieb ohne Einfluß auf die Wasserdichtigkeit besagter Walinki, und mit nassen Füßen erreichten wir das Ende der Lappen, wo wir auf einer sich mehrere hundert Schritt weit hinziehenden Lichtung unsere Stände finden sollten.

Den ersten Stand, etwa achtzig Schritt neben den Lappen, erhielt der dicke Verwalter; er setzte sich, mitten in die blendend weiße Schneefläche, auf seine Jagdtasche und erinnerte mich, wie er in dem dunkelgrünen Jagdrock so da saß, in der Form an die Kuppel der Isaakskathedrale. Der Schaufler, der diesem Schützen anlief, mußte so benebelt sein wie der wackere Oberförster Stepphahn, der vor mir herbalancierte und sich etwa hundertfünfzig Gänge links von mir anstellte. Ich stand in der Mitte zwischen den beiden gewaltigen Jägern, und ich müßte lügen, wenn ich nicht gestehen wollte, daß mein sehnlichster Wunsch dahin ging, es möchte kein Elch diese bedenkliche Schützenlinie durchbrechen.

Die Signalschüsse hatten schon geraume Zeit den üblichen Hexensabbath in der Treibwehr entfesselt, und diese war nach meiner Berechnung bereits auf vier- bis fünfhundert Schritt nahegerückt, ohne daß einer der vom Oberförster bestätigten Hirsche auf der Bildfläche erschienen wäre. Doch — da kommen sie ja! — ein leises Brechen in dem etwa hundert Schritt vor mir liegenden alten Fichtenbestand lenkte meine Blicke auf eine mächtige Wildgestalt, die zwischen den schneebehangenen Ästen undeutlich sichtbar wurde. Offenbar verhoffte das Stück, welches ich vorerst nicht anzusprechen vermochte, beim Anblick der etwa zweihundert Schritt breiten Lichtung, auf welche uns Seine Dummheit der Herr Oberförster mitten hinein zu stellen geruht hatte. Ich hatte allerdings die Vorsicht gebraucht, mich mit dem Rücken vor einen dichten Fichtenbusch

zu setzen, so daß das nicht besonders scharf äugende Elchwild mich wenigstens nicht beim ersten Anlauf sofort eräugen konnte.

Jenes prickelnde Gefühl der Erwartung, das jedem Hochwildjäger bekannt ist, wenn der erwartete Kapitale auf Schußweite vor ihm steht und in den nächsten Sekunden die Büchse sprechen soll, rann mir abwechselnd bis in die nassen Filzstiefel hinab und stieg wieder in die Pelzmütze empor. Ich saß wie ein Steinbild, während der Finger zum zehnten Male den Stecher prüfte, bereit, ihn im gegebenen Augenblick einzuziehen! Im stillen bat ich dem vortrefflichen Oberförster alle unehrerbietigen Gedanken ab, die mir bei seinem etwas ungewöhnlichen Alkoholgehalt aufgestiegen waren; denn da vor mir konnte ja nur einer der von diesem ausgezeichneten Waidmanne bestätigten starken Hirsche stehen.

Da — heiliger Hubertus! — was ist denn das? Ich traute meinen Augen kaum, als plötzlich ein Alttier, gefolgt von einem starken Kalbe aus dem Holz herauszog und langsam, alle zehn Schritt verhoffend, bis auf etwa fünfundzwanzig Gänge an meinen Stand herankam! Mit weit vorgestrecktem Windfang äugten Beide argwöhnisch nach dem merkwürdigen Fichtenbusch her. Die kleinen Lichter der Alten quollen vor Erregung weit hervor und boten einen keineswegs vertrauenerweckenden Anblick. Plötzlich drehte sie um und trollte, dicht gefolgt vom Kalbe und meinen Verwünschungen, in den schützenden Bestand zurück.

Nach einer Minute etwa wurde der Verwalter von einer merkwürdigen Unruhe befallen; er beugte sich bald rechts, bald links, und auf einmal erhob er sich in seiner ganzen imposanten Größe, um in Anschlag zu gehen. Wie er so dastand, in seinen abgerundeten Formen, die schußfertige Doppelflinte am Kopfe, bot er einen wunderbaren Anblick. Wenn jetzt die Kartaune losgeht, dachte ich so bei mir, und das Witzleben-Geschoß trifft zufällig das Tier oder Kalb, dann bist Du 200 Rubel los, Dicker!

So hoch schätzt nämlich das russische Gesetz den Hochgenuß, ein Elchtier oder Elchkalb umzulegen, und daß hier die Geschichte verraten wurde, unterlag für mich nicht dem geringsten Zweifel. Lange stand er mit angeschlagenem Gewehr da, dann mußte ihm offenbar die Puste ausgegangen sein — er setzte tief aufatmend ab,

um aber sofort wieder rasch in Anschlag zu gehen. Dann sank die kolossale Figur wie vernichtet in das Sofa zurück. — Oh weh! Die Gelegenheit, den ersten Elch auf die Decke zu bringen, war schmählich verpaßt — gleich darauf flüchteten Tier und Kalb, in dem dem Elchwild eigentümlichen Troll, quer an mir vorüber. Lautes Gebrüll der nahenden Treiber zeigte an, daß das Wild nach rückwärts durchgebrochen war!

Der Oberförster erschien, um die Komplimente für seine bewiesene Fährtenkunde entgegenzunehmen. Es hört sich sehr nett an, wenn man auf deutsch z. B. folgende Ansprache hält: „Alter Schafskopf! Kannst Du in Deinem Schnapsrausch nicht einmal die Fährten von Wildkälbern richtig ansprechen?" Der Andere versteht dann etwa:

„Euer Hochwohlgeboren haben sich getäuscht! Es war lauter Kahlwild im Trieb! Hoffentlich klappt's das nächste Mal!" — und beeilt sich mit der freundlichsten Miene zu erwidern: „Goroscho!" (Gut!) dem Lieblingswort der Russen.

Der Verwalter machte mir heftige Vorwürfe, weil ich das Kalb nicht umgelegt hatte! Es sei ein Hirschkalb gewesen und kein Hahn hätte danach gekräht.

„Nee — Verehrtester!" erwiderte ich ihm, „für Kindermord ist meine Büchse nicht zu haben!"

„Aber," entgegnete er, lüstern mit den fetten Lippen schmatzend, „denken Sie doch, was das für herrliche Elchsteaks gegeben hätte! Ich sage Ihnen, zart wie Butter — sie zergehen einem auf der Zunge!"

Ich bezweifelte gar nicht, daß er sich ein Dutzend Kalbsteaks hätte auf der Zunge zergehen lassen, fragte aber nun meinerseits, warum er nicht geschossen habe. Nach seiner Erklärung war das Kalb stets durch die Mutter gedeckt gewesen, und so hatte er zu seinem Schmerz den Witzleben im Laufe behalten müssen.

Nach der Rückkehr ins Dorf kam für Treiberlöhne wieder eine Menge blanker Rubelstücke ins Rollen, da der Hinweis auf die falsche Meldung der Kreiser natürlich ganz erfolglos gewesen wäre. Der Fremde ist im Innern dieses Kalmückenlandes verkauft und verraten; wenn ich die Zahlung verweigerte, lief ich, abgesehen von ernsteren Zwistigkeiten, Gefahr, keinen Schlitten nach der Bahn zu erhalten. „Mit dem Rubel in der Hand, kommt man hier durchs ganze Land!"

Der brave Oberförster Stepphahn gab sich aufrichtige Mühe, mich zu einer weiteren Jagd am nächsten Tage zu überreden, und verschwor sich hoch und höher, Schaufler einzukreisen. Das versprochene Schußgeld hatte einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf sein für alles Schöne empfängliches, edles Herz gemacht; mit ungeheucheltem Bedauern sah er mich die Büchse ins Futteral versenken und das Jagdzeug zusammenpacken. Denn ich hatte genug Elchjagd — mein Bedarf war für längere Zeit gedeckt. Ich hatte mich nicht nur überzeugt, wie schwer es ist, einen Hirsch im Treiben vor die Büchse zu bekommen, sondern auch wie leicht man unter einem Volke, dessen Sprache man nicht versteht, das Opfer von allerlei Schwindeleien zu werden vermag. Man macht schließlich einen furchtbar dummen Eindruck auf sich, bei dem Gedanken, wie die Bauern über den albernen Njemez lachen mögen, nachdem sie ihm einen Goldfuchs nach dem anderen abgejagt haben!

Wäre ich sprachkundiger gewesen, dann hätte ich mich selbst am Kreisen beteiligen und dadurch eher Schwindeleien vorbeugen können, obgleich ich mir darüber völlig klar war, daß das Abfährten in den ungeheueren Wäldern, welche, nur spärlich von Schlaglinien und Schneisen durchzogen und überdies unter tiefem Schnee begraben, sich endlos ausdehnen, keineswegs zu den Vergnügungen zählt. Es gehören dazu zähe Ausdauer, Unverdrossenheit, viele Zeit und gute Skiläufer; ohne Schneeschuhe ist überhaupt nichts auszurichten. Zu allen diesen Schwierigkeiten kommen noch die Eigentümlichkeiten des ewig regen, wanderlustigen Wildes, wie ich sie bereits in Norwegen zur Genüge kennen gelernt hatte. Kein Wunder, daß die Strecken, selbst in gut besetzten Revieren, im allgemeinen geringe zu sein pflegen und Fehljagden an der Tagesordnung sind. Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse hatte ich keinen Grund, mit meinen Erfolgen unzufrieden zu sein; russische „Elchjäger", welche, trotz zahllosen Jagden, noch nie einen Hirsch gestreckt hatten, waren mir genugsam begegnet.

Es war abends 1/2 6 Uhr, als der Schlitten zur Fahrt nach der 25 Werst entfernten Bahnstation Moloscowitz bereit stand. Mein neuer Bekannter, der dicke Verwalter, mit dem ich so rasch Freundschaft geschlossen hatte, entwarf die Reisedisposition,

wonach ich den abends 10 Uhr nach St. Petersburg fahrenden Schnellzug zu benutzen hatte. Eine Gostiniza (Hotel) befinde sich in Moloscowitz „dicht“ beim Bahnhof, und dort sollte ich den Zug erwarten. Nach kräftigem Abschied, jedenfalls auf Nimmerwiedersehen, fuhr der Verwalter gen Redkino zurück, während ich mit Stutzer die entgegengesetzte Richtung einschlug.

Ein scharfer Wind blies uns um die Ohren, so daß ich die Kapuze der Burka, dieses unentbehrlichen Mantels für lange Schlittenfahrten, übers Gesicht zog und mich lang ins Heu ausstreckte. Durch endlose, finstere Fichtenwälder, die sich mit ihren Hochstämmen zu beiden Seiten der Straße aufbauten, und durch beinahe metertiefen Schnee führte unser Weg. Stichdunkle Nacht breitete sich über die einsame, wilde Landschaft, und selbst als wir, die finsteren Waldungen hinter uns lassend, durch unendlich erscheinende, kahle Schneefelder dahinfuhren, wurde es kaum heller. Nach zweistündiger, ununterbrochener Fahrt sahen wir endlich die Lichter des Bahnhofes schimmern, und ich freute mich aufrichtig, endlich wieder einmal etwas anderes als faden Tschei auf die Zunge zu bekommen. Von Moloscowitz war ja das famose, längst auf die Neige gegangene Piwo gewesen, das wir hatten holen lassen. Noch mehr aber freute mich die Aussicht, heute nacht wieder einmal im Hotel de l'Europe zu St. Petersburg in einem anständigen Bett schlafen zu können. Es ist ja ganz amüsant das Jägerleben draußen bei den Halbwilden, aber — hol's der Kuckuck — die Kultur ist, als willkommene Abwechselung, auch nicht ganz von Pappe! Deshalb „Poscholl she Jamtschikk!“ (Fahr' zu, Kutscher).

Ich beauftragte Stutzer, nach erfolgter Ankunft, sich nach der genauen Abgangszeit des 10 Uhr-Zuges zu erkundigen, und beaufsichtigte unterdessen das Hereinbringen der wenigen Gepäckstücke in den hübsch eingerichteten Wartesaal. Da erschien der Junge alsbald wieder mit einer überraschenden Meldung: der 10 Uhr-Zug ginge nur im Sommer, und da jetzt Winter sei, fahre heute überhaupt kein Zug mehr. Der nächste gehe erst am anderen Morgen um 1/26 Uhr!

Na — da war weiter nichts zu machen, als über den verwünschten Winterfahrplan zu schimpfen und das „dicht beim

Bahnhof" gelegene Gostiniza aufzusuchen. Was in Rußland „dicht dabei" heißt, wußte ich bereits aus Erfahrung und war deshalb nicht überrascht, daß wir die Gepäckstücke etwa eine halbe Werst weit schleppen mußten. Das „Hotel" war eine schmutzige Spelunke, wie sie nur ein nicht minder schmutziger Vollblutrusse unterhalten kann. In der qualmigen Gaststube saßen einige Bassermannsche Gestalten beim Tschei, und der Wirt, ein kohlrabenschwarzer, verbissen aussehender Kerl, wies uns in eines der ebener Erde gelegenen engen, niedrigen Fremdenzimmer. Verlockend sah die Bude nicht aus, aber, was war da zu wollen — „c'est la guerre".

„Jetzt Stutzerle" — wandte ich mich an meinen Ablatus — „bestelle vor allem etwas Vernünftiges zu trinken! Bier oder Wein — ganz einerlei, nur kein Spülwasser, bei Euch Kalmücken Tschei genannt. Ich habe einen mächtigen Dorscht! Und dann frage mal nach dem Essen, mein Junge! Aber etwas plötzlich muß die Sache gehen!"

Nach etwa zehn Minuten erschien Stutzer wieder mit gänzlich verstörtem Gesicht und in geknickter Haltung, so daß ich nicht anders vermutete, als er habe soeben eine Todesnachricht erhalten, daß etwa seine Großmutter gestorben sei oder so was. Auf meine Frage, was denn passiert wäre, erwiderte er mit tonloser Stimme in seinem deutsch-russischen Accent: „Es gibt kein Piwo!"

„Na" — meinte ich. „Das ist das größte Unglück nicht; da soll der Wirt eben Wein bringen."

„Es gibt auch keinen Wein!" entgegnete Stutzer mit thränenfeuchter Stimme.

„Heiliges Kanonenrohr!" schrie ich ihn an, „was ist denn los in dieser verdammten Spelunke? Weshalb hat denn der Kalmücke kein Bier und Wein?"

„Weil morgen Sonntag ist," erklärte Stutzer so schonungsvoll wie möglich, „und da wird vom Samstag abend bis Montag früh weder Wein, Bier noch Schnaps verabreicht!"

Ich saß gänzlich versteinert in meiner Ecke, und eine Erinnerung an meine Jagdreise durch Norwegen stieg in mir auf. Es war

an einem Sonntag auf der weltentlegenen Lofoten-Insel Bö gewesen, wo mir die Wirtin erklärte: „Das Öl ist alle!“ Öl ist nämlich norwegisch und heißt auf deutsch, geradeso wie Piwo, Bier, und wenn man einem Deutschen, der recht durstig ist — und welcher echte deutsche Mann hat zu irgend einer Tages- oder gar Nachtzeit keinen Durst? — erklärt: es gibt kein Bier, dann wird er, je nach Veranlagung und Bildungsstufe, entweder sehr traurig oder sehr grob.

Also mir fiel voll Entsetzen ein, daß Rußland seine Eigenschaft als Kulturstaat dadurch gesetzmäßig bekundet, daß es, genau so wie Norwegen, der blödsinnigen Temperenzler-Vorschrift Geltung verschafft, wonach über Sonntag keine „geistlichen“ Getränke in den ländlichen Wirtshäusern verabreicht werden dürfen. Natürlich hat diese weise Polizeiverordnung den einzigen Erfolg, daß sich die Säufer für Sonntag gleich mit einer ganzen Flasche des geliebten Fusels versorgen, während in den Städten, wo sich die Verordnung nicht durchführen läßt, munter weiter geschlemmt wird, wie an den Wochentagen auch!

Wenn ich solch einen scheinheiligen Abstinenzler sein statistisches Material auffahren sehe, dann denke ich stets: Donnerwetter — was muß der Mann vorher in Alkohol geleistet haben, wenn er heute gar nichts mehr vertragen kann! Wem fällt da nicht die Betschwester ein, die in der Jugend ganz andere Dinge getrieben hat, als Psalmen singen und die Augen über dem Rosenkranz verdrehen!

In meiner Feldflasche fand sich noch ein kleiner Rest Cognac, der gerade hinreichte, um einen dünnen Grog zu liefern. Teufel — wenn man zwei Stunden lang in schneidendem Wind Schlitten gefahren ist, erblickt man in einem heißen Grog nicht den „Todfeind des Menschengeschlechtes“, sondern gießt ihn, mit der nötigen Beigabe von Zucker, in einem langen Zuge hinter die Binde.

Ich bestellte zum Abendessen Beefsteak und bot alle diplomatischen Künste auf, um dem Wirt eine Flasche Piwo abzulocken. Schließlich bot ich einen Rubel für die Flasche. Der Kerl blieb aber unerbittlich, jedenfalls weil er uns nicht traute; denn das Spitzeltum ist ja weit verbreitet in Rußland.

Schließlich blieb mir nichts übrig, als Citronenlimonade zu bestellen; dann kam das zähe Beefsteak mit ranziger Sauce, Salzgurken, Kartoffeln, scharfem russischen Senf, — und wehmutsvoll dachte ich an den prächtigen Speisesaal im Hotel de l'Europe, wo der Kellner schwarzbefrackte Schar waltete!

Es war ein trübseliger Abschluß der Elchjagden!





IV. Fünfhundert Werst Schlittenfahrt.

Es war mittlerweile Anfang Dezember geworden und damit der Zeitpunkt gekommen, wo an die Bärenjagd gedacht werden mußte. Vor allen Dingen suchte ich, in Begleitung meines Dolmetschers, den Präparator Popoff auf, der mich versicherte, daß mit den Bären alles in bester Ordnung sei. Er habe an den bärenverkaufenden Bauern hinter Tichwin nicht nur geschrieben, sondern auch telegraphiert; derselbe sei auf meine Hinkunft bis Mitte der laufenden Woche vorbereitet, so daß die Jagd sofort nach meiner Ankunft stattfinden könne. Da fehlte also, allem Anscheine nach, gar nichts mehr — ein vortrefflicher Mensch, dieser Popoff!

Die nächste Frage betraf die Wahl der Büchse, womit die Bären „totgeschossen" werden sollten. Vom Gebrauche der kleinkalibrigen Mauserbüchse Modell 98, die ich auf der Elchjagd mit Erfolg verwendet hatte, wurde mir von erfahrenen Bärenjägern mit aller Entschiedenheit abgeraten. Trotz aller Vorzüge dieser Büchse und des ungeheuren Durchschlages des Geschosses sei die Gefahr, selbst von dem gut getroffenen Bären angenommen und niedergeschlagen zu werden, sehr groß, weil das kleinkalibrige Geschoß keine augenblickliche Wirkung habe. Auch erfolge das

Annehmen gewöhnlich so rasch, daß zum Repetieren keine Zeit bleibe. Aus diesen Gründen sei eine großkalibrige Doppelbüchse für Bärenjagd die allein richtige Waffe.

Ich lasse mich von Leuten, welche in der Praxis Erfahrungen gesammelt haben, stets sehr gerne belehren, hasse aber alle auf Schießständen und „Versuchsanstalten" erworbene theoretische Weisheit wie die Sünde, sobald sie auf den Katheder steigt, um Regeln für den Jagdbetrieb aufzustellen; nach meiner Überzeugung kommen dabei 99 Prozent Blödsinn ans Tageslicht.

Es fiel mir um so weniger schwer, mich für eine großkalibrige Doppelbüchse zu entscheiden, als ich ohnehin kein Freund der kleinen Kaliber für Jagdzwecke bin und meine in Ostafrika gesammelten Erfahrungen vollständig mit den in Rußland gehörten Bedenken übereinstimmten. Es besteht nicht der geringste Zweifel darüber, daß das Geschoß eine um so stärkere Augenblickswirkung entfaltet, mit anderen Worten das getroffene Wild um so rascher lähmt, bewegungsunfähig macht, je größer sein Kaliber ist, natürlich unter Voraussetzung der entsprechenden Pulverladung. Das kleine Kaliber gleicht zwar diesen ihm anhaftenden Nachteil wieder einigermaßen durch größere Geschwindigkeit und dadurch erzeugte Stauchung (Sprengwirkung) des Geschosses aus, aber nur, wenn ein Knochen getroffen und eine Deformation des Geschosses erreicht wird. Bei allen Weichschüssen durchschlägt das bleistiftdicke Geschoß glatt den Wildkörper, und das ist, wenn es sich um starkes Raubzeug handelt, stets verhängnisvoll: der Jäger wird beinahe immer angenommen, was gleichbedeutend mit Niedergeschlagenwerden ist.

Meine Ansicht geht deshalb dahin, daß das kleinkalibrige Teilmantelgeschoß ganz empfehlenswert ist für Wild, welches krankgeschossen nicht oder seltener zum Annehmen neigt, also für alles Schalenwild; daß es aber im höchsten Grade leichtsinnig ist, damit auf starkes, wehrhaftes Raubzeug zu knallen. Aus diesen Gründen führen alte, erfahrene Löwen-, Tiger- und Bärenjäger mit Vorliebe die großkalibrigen Doppelbüchsen. Die Doppelbüchse ist schon deshalb der Repetierbüchse vorzuziehen, weil es sich auf Raubzeug beinahe immer um ganz geringe Schußweiten von zwanzig bis fünfzig Schritt handelt, und weil, im Falle des Annehmens,

der zweite Lauf der Doppelbüchse weit rascher gebraucht werden kann, als die Repetierbüchse einen zweiten Schuß gestattet; hierzu bleibt niemals Zeit, weil alles Raubzeug, besonders aber die gewandten Katzen, blitzschnell annehmen; überdies weiß jeder erfahrene Jäger, wie leicht Repetierbüchsen, besonders mit Bleispitzengeschossen, Ladehemmungen ergeben.

Deshalb also — auf zu Aloschkin, dem Büchsenmacher in St. Petersburg, der sich mit dem Verleihen von Gewehren an empfohlene fremde Jäger befaßt. In Begleitung des Herrn D. suchte ich den Meister auf und freute mich, zu sehen, daß derselbe vorwiegend deutsche Gewehre führt. Nach kurzem Suchen entschied ich mich für eine Doppelbüchse Kal. 13 mm (500) mit Expreßladung aus der Fabrik J. P. Sauer & Sohn in Suhl, behielt mir jedoch vor, die Büchse vorher auf dem Schießstande einzuschießen. St. Petersburg besitzt nämlich innerhalb der Stadt, unweit von verkehrsreichen Straßen, einen hübsch eingerichteten gedeckten Schießstand, und dahin begaben wir uns sofort zu Fuß, da es nicht weit sein sollte.

Ich probierte die Büchse auf Entfernungen von fünfzig bis hundert Meter und behielt sie, da die Ergebnisse genügend waren. Zu Hause untersuchte ich die Patronen und stellte die Ladung folgendermaßen fest: Pulverladung 9 ½ Gramm Hirschmarke Nr. 6, Geschoß 13 mm mit starker Expansion, Geschoßgewicht 22 Gramm, leichte Papierführung. Der Rückstoß war natürlich sehr stark, und ich bin der Meinung, daß die Patronen mit etwas schwächerer Ladung das Gleiche leisten würden.

Die Büchse hatte den bekannten dreifachen Greener-Verschluß. Der geschickte und talentvolle Büchsenmacher Kersten zu Straßburg i. E. hat einen Kipplaufverschluß mit doppeltem Querriegel erfunden, für den ich bislang keine Sympathie gehabt habe, weil er für leichte Doppelflinten eine überflüssige Belastung darstellt. Dagegen erscheint er mir für Expreß-Doppelbüchsen mit Pulverladungen von acht bis zehn Gramm, hauptsächlich aber für Doppelbüchsen mit rauchlosem Pulver und Mantelgeschoß, eine geradezu geniale Erfindung, auf die ich die Gewehrfabrikanten nachdrücklich hinweisen möchte.

Als einen Fehler betrachte ich den Gebrauch, die Abzüge oder wenigstens den rechten Abzug der Expreß-Doppelbüchsen nicht mit Rückstecher zu versehen. Es kommt oft der Fall vor, daß auf Entfernungen von hundert Schritt nach stillstehendem Wild geschossen werden muß, und jeder Jäger weiß, daß Büchsenschüsse ohne Stechschloß niemals sicher sind, weil der schwer gehende Abzug den Schuß verreißt.

Endlich waren die Vorbereitungen so weit gediehen, daß ich von St. Petersburg Abschied nehmen konnte. Ich beabsichtigte nicht mehr zurückzukehren, sondern, nach beendeter Bärenjagd, den Weg nach Moskau fortzusetzen. Die Rechnung im Hotel de l'Europe, dem ersten St. Petersburgs, war natürlich in hohem Maße „nach aufwärts abgerundet". Das Leben in Rußland ist sündenteuer, am teuersten in den großen Städten, und hier am allerteuersten in den Hotels. Zimmer unter vier bis fünf Rubel pro Tag sind in den feinen Petersburger Hotels gar nicht zu bekommen, und wer längeren Aufenthalt nimmt, kann sich auf eine ganz gesalzene Zeche gefaßt machen, die mindestens doppelt so viel beträgt, als in den feinsten deutschen Gasthöfen.

Um Mitternacht reiste ich mit Stutzer vom Nikolai-Bahnhof ab nach Tschudowo, einer an der Linie St. Petersburg—Moskau liegenden Station, von wo aus wir, auf der Poststraße nach Tichwin, mit Schlitten fahren sollten. Morgens 4 Uhr erreichten wir Tschudowo und fanden am Bahnhofe den telegraphisch bestellten Postschlitten vor. Bis Tichwin fährt die kaiserliche Post, die keine regelmäßigen Fahrverbindungen unterhält, sondern für einen bestimmten Preis Pferde und Wagen, im Winter Schlitten stellt.

Das Gespann ist die landesübliche Troika, wie es die beigefügten Abbildungen veranschaulichen; das mittlere Pferd geht in der Gabel, unter der bekannten Duga (Krummholz), gewöhnlich in scharfem Trabe, während die beiden Außenpferde, lose angeschirrt und die Köpfe nach auswärts geschnallt, galoppieren. Der Schlitten, eine sogenannte Kibitka, mit niedrigem Halbverdeck, hat keine Sitze; diese werden mittels der Gepäckstücke hergestellt und mit einer dichten Heulage überpolstert. Die Herstellung des Sitzes und die Aufpolsterung mit Heu ist deshalb wichtig, weil es

sich oft um tagelange Fahrten handelt, wobei es unmöglich ist, andauernd aufrecht zu sitzen; in der regelrecht aufgepolsterten Kibitka liegt der Reisende, lang ausgestreckt, im Heu, in den Pelz und die übergezogene, famose Burka, sowie hohe Filzstiefel und Pelzmütze vergraben, und ich muß gestehen, daß ich in meinem Leben nicht bequemer gefahren bin und herrlicher geschlafen habe, als auf jener Schlittenreise ins Bärenrevier. Allerdings gehört dazu, wie zu allen Dingen im Leben, Erfahrung, und es ist deshalb nicht verwunderlich, daß ich auf der Rückreise, sowie auf der zweiten russischen



Troika vor einer Poststation auf der Straße Tschudowo—Tichwin.

Jagdreise weit bequemer gefahren bin, als auf der ersten Strecke.

Als wir in Tschudowo den bequemen Eisenbahnwagen erster Klasse morgens 4 Uhr verlassen hatten und ich des Postschlittens ansichtig wurde, der vor dem Bahnhofe hielt, kam mir die Sache höchst fremdartig und wenig einladend vor. Es herrschte strenge Kälte und völlige Finsternis, die durch den Schnee wenig gemildert wurde; beim Scheine einer schlechten Laterne überwachte der gewandte Stutzer das Einladen der Gewehre, Gepäckstücke und Decken, die alle im hinteren Teile des Schlittens verstaut wurden, um dann mit Heu dicht überdeckt zu werden — eine Arbeit, der ich mit erklärlicher Verständnislosigkeit zuschaute.

Vor der Abfahrt hatten wir die, wie uns schien, vortreffliche Idee, an den bärenbesitzenden Bauern, Dimitry Kusnezeff in

Kusminskoje, ein Telegramm abzusenden — das ihm unsere am nächsten Tage erfolgende Ankunft anzeigen sollte. Der schreibkundige Stutzer setzte die Depesche in russischer Sprache auf, da, mit Ausnahme von St. Petersburg und Moskau, sowie der größten Städte, nirgends eine in fremder, nichtrussischer Sprache geschriebene Depesche Annahme findet. Als er zurückkam, erstattete er einen höchst merkwürdigen Bericht über die Streckenmaße, der gar nicht stimmen wollte mit der Entfernung von 130 Werst bis Kusminskoje, die uns der Präparator Popoff vorgerechnet hatte. Der Beamte hatte Stutzer versichert, daß es nach Tichwin weiter als 150 Werst sei, und daß Kusminskoje noch weit hinter Tichwin liege; wie weit, wisse er nicht genau, aber mindestens 60 bis 70 Werst. Das Telegramm müsse durch einen Boten dorthin gesandt werden, da der Telegraph nur bis Tichwin gehe.

Na — das waren ja recht nette Aussichten! Nach meinen Erfahrungen mit russischen Entfernungsschätzungen konnte ich mit Bestimmtheit annehmen, daß es nach dem Bärenrevier noch weiter als 220 Werst sei. Ich versichere, daß ich mit sehr gemischten Gefühlen in die Kibitka stieg, um eine Fahrt anzutreten, die der Strecke Berlin—Hamburg nahekam. Da ich aber nicht nur hin, sondern auch wieder zurückreisen mußte, so stand ich im Begriff, eine Schlittenreise zu unternehmen, welche im ganzen von Berlin nach Frankfurt a. Main reichen würde. Auf der Karte Rußlands sah die Strecke allerdings nicht so groß aus. Ich bekam aber gerade durch diese Schlittenfahrt eine ungefähre Ahnung von der jeder Vorstellung spottenden Riesengröße der Ländermasse, welche das Zarenreich bildet. Was bedeuten in diesen endlosen Schneeflächen — das europäische Rußland ist zehnmal größer als Deutschland — 250 Kilometer!

Nach meiner Rückkehr in die Heimat erzählte ich von meiner merkwürdigen Schlittenreise einem Geschäftsfreunde, der Rußland seit fünfundzwanzig Jahren bereist, allerdings, wie alle Fremden, nur auf der Eisenbahn, die wenigen großen Städte berührend. Der gute Mann schlug vor Entsetzen die Hände über dem Kopfe zusammen!

„Was,“ rief er aus, „in das Innere dieses uncivilisierten Landes, wo die Unsicherheit so groß ist, haben Sie sich allein gewagt?

Überall hört man von Gewaltthaten aller Art erzählen! Das ist ja ein bodenloser Leichtsinn!"

Das Erstaunen des Mannes, der übrigens Rußland nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Anschauung kennt, wuchs noch, als ich ihm erzählte, daß meine sämtlichen Gewehre auf der ganzen Reise, wohl verpackt, tief unten im Schlitten gesteckt hätten. Thatsächlich hatte ich keine Waffe zur Hand gehabt, als die am Gurt hängende Browning-Pistole und den Hirschfänger. Ich müßte aber lügen, wenn ich behaupten wollte, daß ich irgendwo ein Gefühl der Unsicherheit gehabt hätte. Da mir auf allen meinen Kreuz- und Querfahrten — beinahe könnte ich sagen leider! — nie etwas Auffälliges begegnet ist, so vermag ich auch nicht zu beurteilen, ob die öffentliche Sicherheit, fern von den großen Verkehrswegen, Anlaß zu derartigen Befürchtungen gibt. Allerdings kann darüber kein Zweifel bestehen, daß in Rußland viele Dinge vorgehen, wovon die Welt kein Jota erfährt, und daß kein Hahn danach kräht, wenn, zweihundert Werst von der Eisenbahn entfernt, ein oder zwei Reisende spurlos verschwinden.

An solche Gespenstergeschichten dachte ich jedenfalls nicht, als die Troika, unter dem harmonischen Geklingel der an der Duga befestigten Glocken, sich in Bewegung setzte, etwa eine Werst unterhalb des Bahnhofs die Bahnlinie nach Moskau überschritt und nunmehr ostwärts die vorerst breite Poststraße nach Tichwin verfolgte. Mit dem Lichtschimmer des Bahnhofes von Tschudowo verschwand das letzte Wahrzeichen, das an einen der mächtigsten Träger der menschlichen Kultur, die Eisenbahn, erinnert. Dem modernen Kulturmenschen, der sein ganzes Leben inmitten des centraleuropäischen Eisenbahnnetzes verbringt, wo man alle Nasenlänge auf einen anderen Schienenstrang stößt, kommt die Bedeutung der Eisenbahn gar nicht recht zum Bewußtsein! Wer im norwegischen Kariol die nordischen Fjelds, auf dem Rücken des Reittieres die afrikanischen Steppen oder im Schlitten die Schneefelder Rußlands durchmessen hat, weiß den Wert des länderverbindenden Dampfrosses eher zu würdigen. Einer der modernen Expreßzüge hätte die Strecke nach Kusminskoje, für die ich mindestens vierundzwanzig Stunden gebrauchte, in drei Stunden durcheilt!

Soviel ich in der Dunkelheit erkennen konnte, durchfuhren wir endlose Schneeflächen, die nirgends durch Wald begrenzt waren. Vor uns auf dem niedrigen Vorderteil des Schlittens saß der Jamtschikk, der Kutscher, in seinem blauen Kaftan, die Hüften mit einem bunten, shawlartigen Tuch umgürtet, auf dem Kopfe die Pelzmütze, an deren Vorderseite ein großer russischer Doppeladler prangt. Unter dem Geklingel der Schlittenglocken schlief ich schließlich ein und erwachte erst wieder, als wir die Wolchow, einen Fluß von der Breite des Rheins bei Straßburg, erreichten und die Eisdecke im Galopp überfuhren. Jenseits liegt das Städtchen Grusino, wo sich die erste Poststation befindet und die Pferde gewechselt werden.

Aber nicht nur neue Pferde erhielten wir, sondern auch einen neuen Schlitten. Das ganze Gepäck mußte heraus aus dem molligen Heulager und umgepackt werden. Von Tschudowo hatten wir zwanzig Werst in etwa zwei Stunden zurückgelegt; es wurde uns die Aussicht eröffnet, bis Tichwin achtmal Pferde und Schlitten wechseln zu dürfen. Das Gesuch, einen Schlitten bis Tichwin zu mieten, so daß also bloß Pferdewechsel erforderlich wäre, wurde seitens des Posthalters abschlägig beschieden, weil Kibitkas bloß in Tschudowo und Tichwin, auf den Endstationen, für die ganze Strecke vermietet werden und besonders zu bezahlen sind. Das Postgebäude ist ein stattliches, zweistöckiges Blockhaus mit geräumigen, behaglich durchwärmten Zimmern, in welchen große Sauberkeit herrscht. Die Poststationen sind derart eingerichtet, daß sie den Reisenden einfache Nachtquartiere zu bieten vermögen. Man kann jedoch die Reise zu jeder Nachtstunde fortsetzen und findet jederzeit, auf allen Stationen, Pferde und Schlitten.

Überhaupt kann ich mich nicht anders als anerkennend über die Post auf der Strecke Tschudowo—Tichwin äußern; es herrscht daselbst, wenigstens nach meinen Beobachtungen, Ordnung. Vor der Abfahrt hat der Reisende seinen Namen, behufs Eintragung ins Postbuch, zu nennen und den Fahrpreis zu entrichten, der pro Werst zehn Kopeken beträgt, also nicht hoch ist. Der Jamtschikk erhält ein Trinkgeld von zwanzig bis dreißig Kopeken, nach dessen Höhe er die Schnelligkeit der Fahrt bemißt. Wer rasch zu fahren

wünscht, hat nur nötig, dem Kutscher, in Gegenwart des künftigen, ein reichliches Trinkgeld zu geben.

Die Schlitten sehen allerdings ziemlich verlottert aus, genügen aber vollständig, wenn man zur Bärenjagd fährt, wobei eine salonmäßige Toilette nicht besonders angebracht erscheint, jedenfalls auch nach wenigen Poststationen schon ganz bedeutende Einbuße an ihrem ursprünglichen Schimmer erleiden würde.

Als wir die nur dreizehn Werst entfernte Station Oskuje erreichten, dämmerte der Morgen, und mit neuen Pferden galoppierten wir sehr bald in einen wundervollen Wintertag hinein. Am Wege stehende Tannen waren dicht verschneit und überdies mit einer Rauhfrostschicht überzogen, wie man sie nur in Rußland zu Gesicht bekommt. Die in voller Klarheit sich über die endlose Schneefläche erhebende Sonne löste tausend Farbenreflexe aus; die wie überzuckert dastehenden Tannen und Sträucher glühten rot, grün und violett auf, und ein Leuchten, ein Schimmern ging von Millionen funkelnder Eiskrystalle aus, wie es in gleicher Farbenpracht gesehen zu haben, ich mich nicht erinnern kann. Es war ein echt russisches Landschaftsbild, in welches die im Galopp dahinstiebende Troika mit ihrem harmonischen Schellenklang so recht hineinpaßte.

Der Jamtschikk redete unausgesetzt mit seinen Pferden, die er mit bewundernswerter Sicherheit im Zügel hatte. Ich konnte mir den Inhalt seiner Rede nicht recht klar machen. Stutzer übersetzte den Monolog des biederen Rosselenkers etwa folgendermaßen: „Wo willst du denn hin, mein Pferd? Du sehnst dich wohl nach dem warmen Stall und der gefüllten Raufe? Geh' mit Gott, mein Pferd!“ Ähnliche Gespräche habe ich von den Jamtschikks übrigens häufig gehört; gewöhnlich bringt dann ein pfeifender Hieb mit der Knute einige Abwechslung in die Idylle.

Die Pferde sind meistens klein, nichts weniger als gut gebaut, mit langem, struppigem Haar bedeckt, aber von einer unverwüstlichen Ausdauer. Irgend eine Pflege, Striegel und Kartätsche oder gar Decken kennen sie nicht; das Futter besteht lediglich aus Heu, und die allergewöhnlichsten Grundsätze der Wartung scheinen in Rußland unbekannt zu sein. Daß das dampfende Gespann oft im

eisigen Schneesturm schutzlos stundenlang halten bleibt, habe ich früher schon erwähnt; daß der Kutscher die nassen Pferde sofort nach dem Ausspannen an den vereisten Brunnentrog führt und sie nach Belieben saufen läßt, habe ich mehr als einmal gesehen. Es gehört eine russische Roßnatur dazu, um derartigen Mißhandlungen Stand zu halten.

Sehr bald erreichten wir die eigentliche Waldregion und fuhren stundenlang durch einsame, endlose, dichte Tannenwälder dahin, worin die kleinen Dörfer mit den Poststationen, zwanzig bis fünfundzwanzig Werst voneinander liegend, wie Oasen in der Wüste eingestreut sind. Die Dörfer liegen selbstverständlich alle an der Poststraße, und zu beiden Seiten derselben dehnt sich der russische Urwald, ohne Unterbrechung durch irgend ein Menschenwerk, ohne Weg und Steg, ungezählte Meilen weit. Das Gelände ist leicht gewellt, und wenn eine günstige Bodenerhebung weiteren Ausblick gewährt, dann schweift der Blick hin über ein unendliches Waldland, das in seinem einförmigen Graugrün mit dem Horizont in nebelhafte Ferne zerfließt. Trotz der äußeren Verschiedenheit erinnerte mich der Anblick dieses ungeheueren Waldgebietes an die ostafrikanischen Waldsteppen, welche, von Höhepunkten aus übersehen, den gleichen überwältigenden Eindruck hervorrufen, der begründet ist in der Endlosigkeit und der völligen Abwesenheit jedes Zeichens menschlicher Einwirkung.

Der Kulturmensch der Neuzeit liebt es, sich als „Herr der Erde" anzusehen und von der „Weltherrschaft der weißen Rasse" zu reden. Ich vermute, daß diese Phrasen hauptsächlich von solchen Leuten in Umlauf gesetzt werden, welche über die Grenzpfähle des lieben deutschen Vaterlandes noch gar nicht hinausgekommen sind und die Welt aus dem Coupéfenster des Schnellzuges kennen lernen. Wer die Wildnis aus eigener Anschauung und nicht bloß aus Schulbüchern kennen gelernt hat, bekommt eine ganz andere Ansicht von der sogenannten „Weltherrschaft der Kulturmenschheit". Er weiß, daß die Gebiete, welche thatsächlich, nicht nur auf dem Papier der Landkarte, der Kultur erschlossen sind, in einem geradezu lächerlichen Mißverhältnis stehen zu den ungeheueren Flächen, die sich noch im Urzustande befinden, und wo der Kultur-

mensch deshalb in unabsehbarer Zeit nicht festen Fuß zu fassen vermag, weil die Verkehrsmittel unzureichend sind.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist auch das europäische Rußland weit davon entfernt, als Kulturland gelten zu können. Die wenigen Verkehrsadern, welche seinen Riesenleib in Form von Eisenbahnlinien, Poststraßen und schiffbaren Flußläufen durchziehen, stehen wahrlich in keinem Verhältnis zu den unermeßlichen



Kaiserliche Poststation Wassilkoffskoi, 55 Werst von Tschudowo.

Flächen, welche von keines Menschen Fuß betreten werden. Die kultivierten Gebiete — sofern man diesen Begriff für russische Verhältnisse gelten lassen will — ziehen sich in schmalen Streifen längs der Verkehrswege hin. Der Reisende, der mit der Troika auf der Poststraße entlang fliegt und alle zwanzig bis dreißig oder mehr Werst eine ärmliche Ansiedelung, auf einer größeren oder kleineren, in den Urwald eingesprengten Lichtung, antrifft, verfällt sehr leicht auf den Gedanken: So schlimm ist das gar nicht mit der dünnen Bevölkerung in Rußland! Alle zwei bis drei Stunden Fahrtdauer kommt ja wieder eine Ansiedelung! Die Poststraße,



Rast auf einer Poststation.

der Verkehrsweg, ruft diese Täuschung hervor; denn der Straße entlang wohnen die Menschen. Zu beiden Seiten der Verkehrsader aber dehnt sich hundert, ja zweihundert Kilometer weit die unbewohnte und unbekannte Wildnis, durch welche keine Straße, kein Weg führt und die wahrscheinlich noch keines Menschen Fuß betreten hat!

Es gibt sogar in Westrußland weite Gebiete genug, welche so unbewohnt und unbekannt sind, wie das Innere Afrikas, so daß es gar nicht nötig ist, auf die völlig kulturlosen, weil unbewohnten Länderstrecken des Ostens und Nordostens hinzuweisen. Wenn die Bodenfläche des Riesenreiches auf 40 Prozent Waldland, 27 Prozent Unland, d. h. Steppen und Sümpfe, und 33 Prozent Kulturland geschätzt wird, so dürfte die Behauptung, daß mehr als die Hälfte des ungeheueren Gebietes jungfräuliche Wildnis darstellt, kaum auf Übertreibung beruhen.

Von geregelter Forstwirtschaft ist natürlich nirgends die Rede, und davon war auch in den Wäldern, die wir durchfuhren, nichts zu bemerken. Fichten, Fichten, soweit das Auge reicht, hin und wieder gemischt mit Birken, das sind die Bestände, welche diese endlosen Waldungen ausmachen. Jedoch trägt der Wald nirgends das Gepräge der Wildheit, wodurch sich die Waldungen in den Elchrevieren des nördlichen Norwegens auszeichnen, wie ich sie

in meinem Reisewerk „Durch norwegische Jagdgründe“ (Verlag von J. Neumann in Neudamm) beschrieben habe. Hauptsächlich konnte ich in den russischen Urwäldern nirgends jene unheimlichen, an Totengerippe erinnernden, aufrecht stehenden Baumleichen beobachten, wie sie in Norwegen, zu Tausenden beisammenstehend, in die Luft ragen — abgestorbene, völlig von Rinde entblößte, astreiche Fichtenstämme, die von der Sonne, im Laufe unmeßbarer Zeiträume, weiß gebleicht worden sind.

Selbstverständlich hatte ich Proviant, sowie eine Anzahl Flaschen Krimwein Nr. 7 und Bier mitgenommen. An geeignet erscheinenden Poststationen schleppte Stutzer mit schmunzelnder Miene den Proviantkorb in die warme Poststube, und wir machten uns jedesmal mit einem Wolfshunger darüber her, wie ihn nur die reine Frostluft des Nordens zu zeitigen vermag. Auf allen Poststationen ist jederzeit heißer Thee in landesüblicher, vorzüglicher Qualität zu erhalten; wenn ein gehöriger Schuß französischer Cognac zum russischen Thee kommt, so schmeckt dieses alliierte Getränke nicht übel. Im allgemeinen bin ich jedoch dafür, den Cognac in seiner unverfälschten Reinheit zu erhalten.

So legten wir Meile um Meile zurück und hatten, als der Abend zu dämmern begann, nach unserer Berechnung, etwa hundert



Troika im Urwald vor Tichwin.

Werst (100,7 km) hinter uns gebracht, ohne uns dessen, in der bequemen Kibitka, recht bewußt zu werden. In St. Petersburg war uns mitgeteilt worden, daß, in einem abseits von der Poststraße liegenden Dorfe Strunje, ein Bauer der deutschen Botschaft einen Bären angeboten hatte, und wir faßten kurzerhand den Entschluß einen Abstecher dahin zu machen, um diese Jagdgelegenheit für die Rückfahrt von Tichwin zu sichern.

Wir bogen also von der Poststraße rechts ab und fuhren in finsterer Nacht einen Weg, der nach meiner Ansicht gar kein Weg war, sondern quer übers Feld führte. Der Schlitten erhielt furchtbare Stöße, und die tolle Fahrt erreichte ihren Glanzpunkt, als die Troika im Galopp eine Brücke ohne Geländer passierte, deren Breite gerade für die drei wildschnaubenden Pferde auszureichen schien. Ich war seelenvergnügt, als vor uns endlich Lichter aus der Finsternis auftauchten und das dampfende Gespann bald darauf zwischen einigen Blockhäusern hielt. Der Bauer war natürlich bald gefunden; er kam, mit seiner gesamten Familie und einer rußigen Petroleumlampe, heraus an unseren Schlitten, um den seltenen Besuch zu besichtigen.

Ein endloses Kauderwelsch zwischen ihm und Stutzer führte endlich zu dem verdeutschten Ergebnis, daß es mit dem Bären nichts sei. Der Bauer hatte ihn drei Tage zuvor an einen Jäger in St. Petersburg verkauft und erwartete in den nächsten Tagen seinen Gast, um Jagd zu machen. Ich ließ durch Stutzer alles aufbieten, um den Bären für uns zu erwerben — allein vergebens! „Njett, njett“, mein Lieblingswort aus der russischen Sprache, klang mir hier wieder einmal entgegen — nitschewo njett! — Hol' Euch der Deibel!

Kehrt marsch — und „Poscholl she jamtschikk!“ — laß laufen, daß wir nach Tichwin kommen! Die Troika braust in die finstere Nacht hinaus, und bald haben wir das Bärendorf Strunje weit hinter uns gelassen.

Wir klingeln wieder auf der Poststraße einsam durch die stille Winternacht hin, stundenlang, ohne etwas Anderes zu Gesicht zu bekommen, als tief verschneite Wälder. Je weiter wir uns von der Bahnlinie entfernen, desto mehr nimmt natürlich der Verkehr

ab. Während wir auf der ersten Hälfte des Weges wenigstens hin und wieder einem Bauernschlitten oder einer Kibitka begegnet waren, ließ sich jetzt auf der ganzen, weiten Wegstrecke kein lebendes Wesen sehen. Wir befanden uns inmitten einer ungeheueren Einöde, in Waldungen, deren Ausdehnung und Grenzen wahrscheinlich kein Mensch kannte!

Ich hatte mir das Innere Rußlands unkultiviert und schlecht bevölkert vorgestellt; aber die Wirklichkeit übertraf doch weit die ausschweifendsten Phantasiegebilde. Das war kein halbcivilisiertes Land, das wir im Schlitten durchquerten, sondern völlige Wildnis, wie sie im Wildwest Nordamerikas nicht unverfälschter anzutreffen ist. Auch Centralafrika hat da kaum etwas voraus, denn die Negerdörfer, die ich dort kennen lernte, unterscheiden sich, hinsichtlich Unkultur der Bewohner, so sehr nicht von den russischen Blockhausansiedelungen. Der russische Schmutz kann es, bezüglich unverdorbener Naturreinheit, getrost aufnehmen mit dem den Schwarzen anhaftenden Gestank und wird sich in der heißen Jahreszeit zweifellos ebenso in Wohlgeruch auflösen.

In Lepesgorka, wo wir den Proviantkorb zum Abendessen hereinholten, ließ sich Stutzer mit einigen Bauern in ein längeres Gespräch über die Wildstandsverhältnisse der Umgebung ein. Der Bericht, den er über das Gehörte erstattete, war höchst bemerkenswert. Die Bauern erzählten, daß ziemlich viel Elchwild in der Umgebung stehe, und daß sie im Februar, wenn der Schnee die größte Tiefe erreicht habe, also während der gesetzlichen Schonzeit, die Jagd auf Schneeschuhen, mit Lanzen, betrieben. Das kapitale Wild wird so lange gehetzt, bis es vor Ermattung nicht mehr weiter kann und dann niedergestoßen, um „Fleisch" zu liefern. Wir hatten also gewerbsmäßige Wilderer vor uns, und der Umstand, daß die Kerle ihre Jagdabenteuer im kaiserlichen Postgebäude offen erzählten, ließ darauf schließen, daß sie ihr nichtsnutziges Handwerk, ohne alle Scheu, im großen Maßstabe betrieben.

Jagdgesetze oder überhaupt Gesetze haben übrigens in der Wildnis gar keinen Wert; denn jedes Gesetz beruht auf der natürlichen Voraussetzung, daß der Gesetzgeber Macht und Mittel besitze, dem Gesetz Geltung zu verschaffen, d. h. Übertretungen zu bestrafen.

Wer aber Anzeige erstatten sollte, wenn die Bauern in jenen endlosen Urwäldern Elchjagd betreiben, ist in keiner Weise einzusehen. Ich glaube auch, daß derartige Vergehen für die Regierung so gleichgültig sind, wie etwa das Fällen eines Baumstammes. Die Hauptsache ist, daß die Bauern ihre Steuern bezahlen, Geld in die stets leeren Staatskassen liefern — mögen sie es durch Wildern, Stehlen oder Rauben erworben haben. Wer fragt danach, 120 Werst hinter der Nikolaibahn! Nitschewo!

Ich schlief wie ein Bär im Winterlager, mit über das Gesicht herabgezogener Kapuze, als wir nachts 12 Uhr Tichwin erreichten. Neunzehn Stunden hatte ich mit kurzen Unterbrechungen im Schlitten zugebracht und — wenn ich ehrlich sein soll — am liebsten wäre ich, im Heu vergraben, so weiter gerutscht, meinetwegen bis nach Sibirien hinein. Es schläft sich herrlich in solchem richtig gepackten Schlitten, bei dem melodischen Schellengeklingel der Troika, in der prächtigen Schneeluft! Wenn sich hin und wieder die Augen öffnen, huschen die verschneiten Tannen geräuschlos vorüber, wie Traumbilder, und über die Nerven kommt ein Gefühl völliger Ruhe und unbegrenzter Wurschtigkeit, die sich nur in ein einziges Wort kurz zusammenfassen läßt — Nitschewo!

„Wir sein angekommen in Tichwin!" meldete Stutzer, als der Schlitten auf einem weiten Platze, neben einer halbverschlafenen Petroleumlaterne hielt. Nebenan sollte das „Hotel" sein, und Stutzer stieg vorsichtig die Treppe empor, um behutsam an die Pforte zu klopfen. Als längeres Klopfen fruchtlos blieb, da in der Bude sich keine Maus rührte, wurde mir die Geschichte doch zu langweilig. Es blieb mir nichts anderes übrig, als aus dem warmen Heulager herauszukriechen, um Einlaß in das „Hotel" zu bekommen. Sein Name war mit deutscher Zunge gar nicht auszusprechen, und so habe ich ihm, zur Erinnerung an das am anderen Mittag aufgetischte Essen, die Bezeichnung „Hotel zum ungeklopften Beefsteak" verliehen. Ich trommelte mit beiden Fäusten den König Karl-Marsch auf der Haustüre, und auf dieses Signal hin wurde ein schlurfendes Geräusch hörbar. Lichtschimmer blitzte durch eine Spalte und eine sanfte Stimme fragte vorwurfsvoll nach unserem Begehr.

„Mach' auf — alter Nachtwächter, wir wollen Zimmer haben!"

Stutzer übersetzte die Antrittsrede ins Russische, und endlich öffnete sich die Pforte. Eine verschlafene Jammergestalt im tiefen Negligé stand vor uns und musterte argwöhnisch meine etwas räubermäßige Ausrüstung. Aber wir waren drin, mit der festen Absicht, uns unter keinen Umständen wieder hinauswerfen zu lassen. Weiter reisen konnte ich in der Nacht nicht, da die Postverbindung in Tichwin zu Ende ist und zur Fahrt nach Kusminskoje ein Privatschlitten gemietet werden mußte. Unbekümmert um die wenig einladende Haltung des Hotelmenschen beförderten wir das Gepäck aus dem Schlitten in den Hausflur. Auf das Verlangen Stutzers, uns Zimmer anzuweisen, versuchte der Kerl anfänglich allerlei Ausflüchte, jedenfalls in der Überzeugung, daß wir ihm auf Gnade oder Ungnade überliefert waren, und er auf diese Weise ein erhöhtes Trinkgeld erwarten könne.

Ich erhielt endlich im unteren Stock ein geräumiges Zimmer, dessen Türe nicht schloß, und auch Stutzer wurde untergebracht. Da mein geringer Flaschenbiervorrat unterwegs sich völlig verflüchtigt hatte, bestellte ich vor allen Dingen eine Flasche piwo. Mein Entsetzen überstieg aber alle Grenzen, als Stutzer den Bescheid brachte: „Heute ist Feiertag, und da gibt es keinerlei geistige Getränke. Nur Limonade ist zu haben!"

Es war mir versichert worden, daß in Tichwin alles zu bekommen sei, und deshalb hatte ich mich nur für die Schlittenreise vorgesehen. An den russischen Kalender mit seinen zahllosen Festtagen noch zu denken, war mir nicht in den Sinn gekommen. Alle paar Tage feiert dort das fromme Volk das Andenken irgend eines Heiligen durch Faulenzen, und dieser häufige Verkehr mit heiligen Männern hat solche erfreulichen Folgen gezeitigt, daß die Regierung die Verabfolgung „geistlicher" Getränke verbieten muß, weil sonst ganz Rußland betrunken wäre.

Am nächsten Morgen begaben wir uns zunächst auf das Telegraphenamt, um uns nach dem Schicksal der nach Kusminskoje gerichteten Depesche zu erkundigen. Ein Bote war thatsächlich mit dem Telegramm nach dem weltenfernen Nest abgegangen, dessen Entfernung wir hier auf etwa 70 Werst schätzen hörten. Allein

seine Rückkunft war erst gegen Abend zu erwarten. Die Sache gestaltete sich immer netter. Die Strecke Tschudowo—Tichwin ließ sich auf 180 Werst schätzen; aus den 130 Werst, die mir Popoff vorgerechnet hatte, wurden nunmehr 250, also beinahe das Doppelte. Es ließ sich aber voraussehen, daß wir in Kusminskoje noch lange nicht am Bärenlager waren.

Doch was half da alles Schimpfen — ich war nun einmal in Tichwin, hatte die ungeheure Strecke durchfahren und damit A und B gesagt; das übrige Alphabet mußte nun nachfolgen, wenn ein Vers zu stande kommen sollte. Es hatte offenbar keinen Sinn, den vom „Bärendorf" zurückkommenden Boten abzuwarten, um zu hören, wie die Jagdaussichten beschaffen seien. Wir gingen deshalb sofort zur Poststation, um einen Schlitten für die Weiterreise zu bestellen.

Der Posthalter ließ mir die Wahl unter mehreren Schlitten, und anfänglich neigte ich dazu, einen solchen ohne Verdeck zu nehmen, indem ich mir ausmalte, wie herrlich es sein müsse, ringsum freien Ausblick zu haben. Rechtzeitig erinnerte ich mich jedoch daran, daß die Nacht früh anbreche und das Wetter in fortwährendem Wechsel begriffen sei. Zu meinem Glück entschied ich mich für die bewährte Kibitka mit Halbverdeck; in einem offenen Schlitten hätte ich nette Dinge auf dieser denkwürdigen Schlittenpartie erleben können.

Den Preis für die Schlittenfahrt nach dem Bärendorf und zurück vereinbarte ich zu 24 Rubel, wobei zwei Jagdtage vorgesehen waren; jeder weitere Jagdtag sollte 5 Rubel kosten. In St. Petersburg war ich von erfahrenen Bärenjägern nachdrücklich gewarnt worden, mit einem anderen als dem eigenen Schlitten, vom Dorfe aus zur Jagd zu fahren, weil sich schon häufig der Fall ereignete, daß die Bauern mit unverschämten Geldforderungen im Revier hervortraten und die Rückfahrt verweigerten, wenn denselben nicht entsprochen wurde. Das war natürlich nichts anderes als Erpressung, sofern die Kerle nicht vorzogen, ihr Opfer gleich auszurauben; unter einem so frommen Volke konnte man auf alle Dinge gefaßt sein. Jedenfalls bedang ich mir aus, daß der Schlitten ab Kusminskoje völlig zu meiner Verfügung sei.

Die Abreise setzte ich auf mittags 12 Uhr fest und benutzte die bis dahin verbleibende Zeit, um mir die Kreisstadt Tichwin näher anzusehen. Auf dem Marktplatze, vor unserem „Hotel", herrschte reges Leben; es war Markttag, und eine Menge Bauern hielt hier mit niedrigen, mit Holz beladenen Schlitten. Als ich in Begleitung Stutzer's erschien, der den photographischen Apparat und das Stativ trug, entstand sofort ein kleiner Volksauflauf; ich wurde



Volksversammlung in Tichwin.

begafft in einer so zudringlichen Weise, daß ich die Überzeugung gewann, ich müsse der erste Europäer sein, der dieses gottverlassene Nest betrete. Ich sage mit Vorbedacht „Europäer", weil ich, je weiter mich der Weg in das Innere dieses halbwilden Landes führte, desto mehr in der Ansicht bestärkt wurde, daß dasselbe nicht zu Europa, sondern zu Asien gerechnet werden muß, und daß die Bewohner Asiaten sind, aber niemals Europäer!

Tichwin hat eine große Kirche, die ich photographierte; das beigefügte Bild ist deshalb interessant, weil es zeigt, in welchem Maße nicht nur die links stehende Turmspitze, sondern der ganze

Turm, schief ist. Die Türme zeigen die eigenartige Kuppelform des byzantinischen Baustyles, der alle russischen Kirchenbauten beherrscht. Da sich vorerst keine anderen Sehenswürdigkeiten boten, photographierte ich den mich auf Schritt und Tritt begleitenden neugierigen Volkshaufen, der sich durch diese Aufmerksamkeit außerordentlich geschmeichelt zu fühlen schien. Glücklicherweise vermag die Photographie nicht all den Dreck — Schmutz ist ein unzureichender Ausdruck — wiederzugeben, der auf einem russischen Bauern Form und Leben gewinnt.

Eine Straße schien ins Freie zu führen, und ihr folgte ich, um die Umgebung Tichwins kennen zu lernen. Himmel — was ist denn das? rief ich laut aus, als wir das Ende der Stadt erreicht hatten. Mit offenem Munde starrte ich über die weite Schneefläche hinüber nach dem unerwarteten Bilde, das sich vor unseren erstaunten Augen entrollte. Ich glaubte ein Märchen aus tausend und eine Nacht zu sehen — denn dort, in einigen hundert Schritt Entfernung, baute sich ein Wald von blinkenden Kuppeln und Turmspitzen imposant auf über gewaltigen, weithin sich erstreckenden Palästen und einer endlosen, hohen Umfassungsmauer!

Das war eine förmliche Stadt, gebildet aus lauter byzantinischen Prachtbauten, deren weiße Farbe Zweifel darüber aufkommen ließ, ob am Ende Marmor das Material dafür geliefert habe. Den Durchmesser des Ganzen schätzte ich auf reichlich einen Kilometer.

Was bedeutet diese Masse von Prunkgebäuden, die sich da, inmitten der unter Eis und Schnee begrabenen russischen Wildnis, so wuchtig und selbstbewußt erhebt? Hat ein orientalischer Märchenprinz seine Residenz in die Heimat der nordischen Bären verlegt?

Stutzer fragte einen neben uns stehenden Jungen nach der Bedeutung des Wunders. „Ato monastyr!“ — Das ist das Kloster! Heiliger Bimbam! ein Kloster — eine Pfaffenkaserne mit goldbeladenen Prunkkuppeln, die weithin in das unwirtliche Land mit seiner verarmten, verkommenen, halbverhungerten Bevölkerung die gleißenden Zeichen triefenden Überflusses und fettsüchtigen Wohllebens hinausblinken lassen! Und hinter uns standen die zerlumpten, hohlwangigen Holzbauern, mit dummen, verständnislosen

Gesichtern auf den Fremden stierend, der den glitzernden Apparat auf das fromme Drohnennest da drüben richtete!

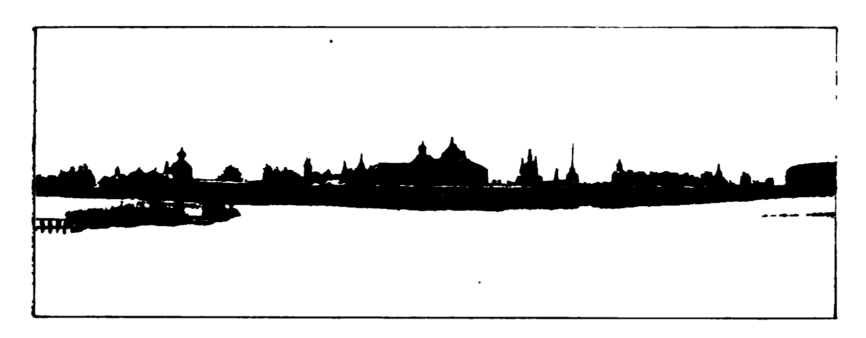
Nie zuvor ist mir der schmarotzerhafte, das Volksmark aussaugende Charakter der russischen, schwarzen oder Klostergeistlichkeit drastischer vor Augen geführt worden, als in Tichwin, beim Anblick dieser mächtigen Klosterstadt. Über tausend Klöster beherbergt Rußland, deren Besitztum auf viele Milliarden von Rubeln geschätzt wird.



Kirche in Tichwin.

Ungeheure Waldgebiete sind Eigentum der Klöster, die, mit ihrem fortwährend wachsenden Besitz, ihrer kolossalen Macht, einen Staat im Staate bilden. Und auch die weiße oder Weltgeistlichkeit, welche in einem seltsamen Gegensatz, ja beinahe feindlichen Verhältnis zur Klostergeistlichkeit steht, verfügt über einen sich jeder ziffermäßigen Berechnung entziehenden Besitzstand. Allein in den Kathedralen sind, an Edelsteinen und sonstigen Schätzen, Milliarden aufgehäuft.

Das Kloster bei Tichwin hat insofern einiges geschichtliches Interesse, als daselbst der auf Geheiß der Kaiserin Elisabeth I., in



Kloster bei Tichwin.

der Nacht vom 4. bis 5. Juli 1764, in den Kasematten von Schlüsselburg ermordete Zar Iwan VI. begraben worden sein soll.

Mein nächster Gang galt der Markthalle, in der Nähe der Kirche, um Proviant für die Weiterreise einzukaufen; denn auf den Bauerndörfern ist nichts, durchaus gar nichts für Europäer Genießbares zu erhalten — weder Fleisch, noch Butter, Eier oder andere Dinge, wie sie bei uns, auf ländlichen Speisekarten, eine Rolle spielen. Natürlich erkundigte ich mich nach den Preisen verschiedener Lebensmittel und staunte über deren Billigkeit. Das Pfund Rindfleisch kostet in Tichwin 10 Kopeken (22 Pfennig), ein Schneehase von 9 bis 10 Pfund Gewicht 25 Kopeken (54 Pfennig), ein Birkhahn 40 Kopeken (86 Pfennig), zwei Feldhühner 50 Kopeken (108 Pfennig), Fische aus der Tichwinka, in allen denkbaren Arten, pro Pud 10 Rubel (pro Pfund 65 Pfennig).

Diese Preise mögen außerordentlich billig erscheinen und sind trotzdem unerschwinglich teuer für den Muschik (russischen Bauer); denn, wer überhaupt kein Geld hat, für den ist es gleichgültig, ob das Pfund Fleisch 10 Kopeken oder 10 Rubel kostet — er ist außer stande, sich solches zu beschaffen. Jene krankhafte, bleichsüchtige Gesichtsfarbe, welche auf ungenügende, schlechte Ernährung zurückzuführen ist, teilweise aber auch von dauerndem Aufenthalt in ungelüfteten Stuben, also von Mangel an Sauerstoff im Blute, herrührt, begegnete mir auch im Innern Rußlands, auf dem Lande, auf Schritt und Tritt. Dabei befanden wir uns in einer Gegend des Zarenreiches, die nicht durch förmlichen Notstand heimgesucht

wird, wie die südlichen Gouvernements, wo die armen Teufel von Bauern tausendweise verhungern!

Bei Tichwin fließt die Tichwinka vorüber, die deshalb von Interesse ist, weil sie, durch den 7½ km langen Tichwinsky-Kanal, den Ladoga-See, und damit den Finnischen Meerbusen, mit der Wolga, d. h. dem Kaspischen Meer verbindet. Allerdings haben die russischen Wasserstraßen und Kanäle insofern nur beschränkten Wert, als sie bloß vier bis fünf Monate im Jahre eisfrei sind. —



Kibitka mit Bespannung à la Tandem.

Mittags ½ 1 Uhr bestieg ich die vor unserm Hotel haltende Kibitka, während Stutzer in einem offenen, einspännigen Bauernschlitten fuhr, wodurch wir für alle Fälle den Vorteil eines Reserveschlittens hatten. Die Kibitka war nicht mit einer Troika bespannt, sondern mit zwei Pferden à la Tandem, d. h. hintereinander gehend. Die Troika konnte deshalb nicht gebraucht werden, weil der Weg zu schmal und schlecht sei. Wir schienen also einer recht netten Gegend zuzusteuern; daß die Landstraßen zu Ende sein würden, wo die Bären hausten, konnte ich mir übrigens denken. Diese Gespanne à la Tandem habe ich auch auf späteren Fahrten zur

Bärenjagd benutzen müssen und konnte mich, bei ihrem Auftauchen, stets auf schlechte Wege und Anfälle von Seekrankheit gefaßt machen.

Also — hü hotto! — unter obligatem Schellengeklingel, angestaunt von den Tichwiner Spießbürgern, zum Tor hinaus — noch weiter hinein in die Tiefen der russischen Urwälder. Der Weg führte in Hügelgelände, und von einer Anhöhe aus konnten wir nicht nur die Stadt Tichwin, sondern auch das Kloster übersehen. Jetzt erst vermochte man sich ein Bild von dessen riesenhafter Größe und von der Pracht und Ausdehnung seiner Kirchen, Kapellen und Gebäude zu machen. Der Anblick war durchaus fremdartig und erinnerte in keiner Weise an europäische Klosterbauten; ich finde nur einen bezeichnenden Ausdruck für das Bild — es war asiatisch!

Unser Weg führte durch niedrige Laubholzbestände und wurde so eng, daß uns begegnende, Holz führende Bauernschlitten gezwungen werden mußten, in den Wald hineinzufahren, wozu sie sich stets nur nach einem unverhältnismäßigen Aufwand von Grobheit seitens unseres Rosselenkers verstanden.

Wir mochten etwa eine Stunde lang abwechselnd Schritt und Trab gefahren sein, als uns ein kleiner Schlitten begegnete, dessen Insasse mich sofort anrief. Stutzer erklärte, es sei dies der Expreßbote, der vom Bärendorfe Kusminskoje zurückkehre. Der Bursche überbrachte einen Schreibebrief von dem Bauern, der mir durch Popoffs Vermittlung fünf Bären verkauft hatte. Ich forderte Stutzer auf, die Botschaft aus dem Bärenlande zu lesen und zu übersetzen. Das Gesicht meines Leibjägers wurde lang und länger, je weiter er in das Hieroglyphen-Gewimmel eindrang, und ich traute bei seinem Bericht anfänglich meinen Ohren nicht. Der Bauer schrieb, er habe von Popoff keinerlei Nachricht über mein Kommen erhalten!! Na — da hört ja die Weltgeschichte auf! — Andernfalls würde er telegraphiert haben, daß es zu früh zur Jagd wäre; die Bären seien noch nicht fest eingeschlagen und infolgedessen noch nicht bestätigt! — Ich war zunächst gänzlich sprachlos! Zweihundert Kilometer weit war ich im Schlitten gereist, und hier traf mich eine Nachricht, die gar keine andere Deutung zuließ, als daß ich, kurz ausgedrückt, zum Narren gehalten worden war, daß

entweder Popoff oder der Bauer ein ganz niederträchtiger Lügner und Schwindler sein mußte. Damals ging mir, als ich, mitten im verschneiten Walde, über meine Lage nachdachte, die Erkenntnis auf, daß in diesem Kalmückenlande ehrlich denkende Menschen zu den größten Naturseltenheiten zählen, die Halunken dagegen rudelweise herumlaufen.

„Posholl she Jamtschikk do Kusminskoje!“ — Und wenn 999 Teufel sich dem Schlitten entgegenstellen, ich führe die Schlittenreise durch, sei es auch nur um festzustellen, ob der Halunke in St. Petersburg oder im Bärendorf zu suchen sei! Zweihundert Werst hatte ich hinter mir — jetzt kam es auf die letzten fünzig auch nicht an! Im geheimen nährte ich nebenbei noch die Hoffnung, daß einer der fünf Bären so viel Einsicht und Billigkeitsgefühl besitzen werde, sich von mir eine Expreßkugel auf die Rippen sengen zu lassen!

Weiter ging die Fahrt, mit gleichmäßigem, einschläferndem Schellengeklingel durch den ein immer wilderes Aussehen gewinnenden Wald, auf einem Wege hin, der sehr bald aufhörte, Weg zu sein, da keinerlei Merkzeichen, außer der Schlittenspur, die der Expreßbote hinterlassen hatte, daran erinnerte, daß wir uns auf einer Verkehrslinie befanden.

Der „Weg“ offenbarte sehr bald noch andere Eigentümlichkeiten. Die etwas hohe Duga, unter welcher das Deichselpferd ging, stieß immer häufer an die überhängenden, schneebeladenen Fichtenäste, worunter wir durchfuhren, und jedesmal stürzte eine Schneelawine auf uns herab. Im Trabe war die Ladung stets so berechnet, daß ein Teil sich über den Kopf des Jamtschikks ergoß, und die Hauptsache über das hoch und höher gezogene Spritzleder in meine mollige Kibitka hereinsprühte. Auf jedes Donnerwetter, welches, nach solchen Schneebädern, aus den Tiefen des Schlittens hervordröhnte, erwiderte der Kutscher, seinen Kaftan abstäubend, in beruhigendem Tone: „Nitschewo! Nitschewo!“ Der Kerl versetzte mich schließlich in völlige Nervosität mit seinem gleichmütigen „Nitschewo!“

Als die Lawinen immer toller, von den niedriger und niedriger werdenden Ästen herabstäubten, bemerkte ich plötzlich

am oberen Rande des Halbverdeckes einen breiten, nach innen zurückgeknöpften Lederschirm. Ich öffnete die Knöpfe und ein den ganzen Innenraum der Kibitka verhüllendes Lederdach fiel herab. — Aha! — jetzt konnten mich die Lawinen nicht mehr erreichen — sie fielen, durch den Schirm abgehalten, auf das Spritzleder. Ein gemütliches Halbdunkel entstand in meiner Schlittenhöhle; ich zündete mir eine Pfeife an, und jedesmal, wenn der Kopf des Jamtschikks in einer Schneewolke verschwand, rief ich ihm mit tröstender Stimme „Nitschewo!“ zu.

Die Nacht brach frühzeitig an, und immer noch klingelten wir durch den endlosen Urwald, bald durch alte, hochstämmige Bestände, bald unter niedrigen, das Deck der Kibitka streifenden Fichtenästen hin, dann wieder über weite Lichtungen, die durch verheerende Waldbrände entstanden zu sein schienen. Der Kutscher mußte den Weg wie seine Hosentasche kennen, denn ohne eine Minute zu stocken fuhr er durch die düsteren, pfadlosen Wälder dahin; ich begann gerade darüber nachzudenken, nach welchem Merkzeichen sich der Kerl in der Finsternis richtete, da hielt der Schlitten, und zwischen dem Jamtschikk und Stutzer entspann sich eine sehr erregte Unterhaltung, die mich, trotz ihrer Unverständlichkeit, sofort erkennen ließ, daß etwas faul sein mußte im Staate Dänemark!

Da hatten wir die Bescherung! Der Bursche hatte längst den Weg verloren und fuhr nach seinem ungefähren „Richtungsgefühl“ in den russischen Urwald hinein! Die Gemütlichkeit hörte da auf, bei dem Gedanken, daß wir in falscher Richtung acht Tage lang weiter klingeln konnten, ohne etwas anderes zu Gesicht zu bekommen als verschneite Fichten! Am liebsten hätte ich den Kerl durchgewalkt, wenn sich dadurch nur die geringste Aussicht eröffnet haben würde, auf den richtigen Weg zu kommen. Wir hielten auf einer Lichtung, die sich nach einer flachen Talsenkung hinabzuziehen schien, und einigten uns dahin, daß es am besten sein würde, in dieser Richtung eine Strecke weiter zu fahren. In sehr gedrückter Stimmung setzten wir die Fahrt fort; es war wahrhaftig keine Kleinigkeit, sich sagen zu müssen, daß wir uns in finsterer Nacht in einem Urwalde verirrt hatten, dessen Grenzen und Ausdehnung kein Mensch kannte! Im besten Falle konnten wir nach Tages-

anbruch unsere Spur rückwärts verfolgen, sofern sie nicht von Schnee zugedeckt wurde, der bereits in dichten Flocken zu fallen begann.

Plötzlich stieß der vorausfahrende Stutzer einen Freudenruf aus. „Ein Licht!“ — Hurrah — ein Lichtschimmer blitzte in der Ferne, zwischen den tief verschneiten, einzeln stehenden Fichtenbüschen, auf! Was vermag doch solch ein winziges Lichtpünktchen, wenn es in finsterer Nacht aufleuchtet! Bald hielt der Schlitten inmitten einiger Blockhäuser, und ohne langes Besinnen klopften wir an der Türe des nächststehenden, um Einlaß zu begehren. Wir mußten vor allen Dingen erfahren, wo wir uns befanden und auf alle Fälle einen wegkundigen Führer auftreiben.

Die Auskunft, die wir im Bauernhause erhielten, lautete günstiger, als wir befürchtet hatten. Wir waren auf dem „Wege“ nach Kusminskoje und hatten die Hälfte zurückgelegt, mithin noch die Kleinigkeit von 35 Werst zu fahren. Wenn man Schlittenreisen über 250 Werst unternimmt, so erscheinen 35 Werst als „Katzensprung“. Sehr bald zischte der unvermeidliche Samowar auf dem Tische der Bauernstube, und ein heißer Thee regte die durch die endlose Schlittenfahrt entschlafenen Lebensgeister wieder an. Die Bauernstube bot das Aussehen wie die meisten der bisher gesehenen: ein niedriger, von Deckbalken durchzogener Raum mit ängstlich verschlossenen, kleinen Doppelfenstern, worin der mächtige Pjetsch (Backsteinofen), mit mehreren Schlaflagern, den meisten Platz einnahm, eine schlecht brennende Petroleumlampe und im Hintergrunde die bleichen Gesichter der Bauernfamilie, mit unverhohlenem Staunen den fremden Besuch anstarrend.

In der Stube herrschte jedoch eine gewisse Sauberkeit, die vorteilhaft abstach von dem greulichen Schmutz und Gestank, die ich vielfach in russischen Bauernhäusern angetroffen hatte. Es gibt eben auch unter den russischen Bauern geborene Schmutzfinken und anständige Leute, welche Ordnung und Reinlichkeit lieben. Nur ein Ding findet sich überall in ziemlich gleichmäßiger Beschaffenheit — das in der „schönen Ecke“ hängende Heiligenbild mit dem davor brennenden ewigen Licht, das mir schon öfters als Nachtlicht gedient hatte.

Der Bauer erklärte sich bereit, uns als Führer zu dienen; er nahm in dem vorausfahrenden Schlitten Stutzers Platz, und bald klingelten wir wieder, durch den verschneiten Wald, in die finstere Winternacht hinein. Während wir eine weite, wahrscheinlich durch Waldbrand entstandene Lichtung passierten, fiel mir auf, daß mein Schlitten geraume Zeit im Schritt dahin fuhr. Mich emporrichtend und vorbeugend konnte ich die erfreuliche Beobachtung machen, daß mein braver Jamtschikk eifrig beschäftigt war, sich, mit jedenfalls frosterstarrten Fingern, eine Papyros (Cigarette) zu drehen, während von dem Schlitten mit dem allein wegekundigen Führer jede Spur fehlte. Ein solcher bodenloser Leichtsinn des Kerls, der sich vor kaum einer Stunde verirrt hatte, ging mir denn doch über die Hutschnur. Ich hauchte ihn auf deutsch-russisch derart an, daß wir bald im Galopp über die Schneefläche hinflogen. Ich vermute, daß die klugen Pferde der Wittrung des vorausgefahrenen Schlittens folgten, denn der Kutscher hatte von der Richtung, in welcher wir, in völliger Finsternis, ohne Weg und Steg, weiterfahren mußten, so wenig eine Ahnung wie ich selbst.

Mir wurde sehr viel leichter, als wir, nach einer bangen halben Stunde, endlich den andern Schlitten in Sicht bekamen. Ich erteilte vor allen Dingen Stutzer die Weisung, unter keinen Umständen weiter zu fahren, wenn wir nicht unmittelbar folgten. Meine Lust, eine Irrfahrt zu unternehmen, durch diese, in ihrer Endlosigkeit und Weglosigkeit, einen geradezu unheimlichen Eindruck machenden Wälder war äußerst gering und der begreifliche Wunsch, endlich nach dem verwünschten, auf keiner Landkarte verzeichneten Bärendorf zu kommen, desto größer. Damit hatte es aber keine Eile, vielmehr begann eine Fahrt über unebenes Gelände, quer durch den Wald, über vermoderte Baumstämme und andere verschneite Hindernisse weg, daß mir in meiner Kibitka Hören und Sehen vergingen. Ich gewann immer mehr die Überzeugung, daß sich unser Führer ebenfalls verirrt hatte und jetzt demselben Sinne folgte, welchen ich an den Schwarzen in der ostafrikanischen Waldsteppe so oft in seiner Untrüglichkeit zu bewundern Gelegenheit gefunden hatte — dem Richtungssinne! Es war eine wahrhaft schauerliche Fahrt! Die unausgesetzten Stöße,

welche der Schlitten erlitt, verursachten beinahe Übelkeit, ein Zustand, der von Seekrankheit nicht weit entfernt war.

Ich atmete förmlich auf, als wir abends 8 Uhr eine Straße erreichten, welche die Aussicht erweckte, daß wir uns menschlichen Ansiedelungen näherten. Bald darauf lichtete sich der Bestand, und endlich hatten wir ihn im Rücken, diesen unheimlichen, endlosen, nordischen Urwald, in dessen Tiefen ein Verirren nur zu leicht verhängnisvoll werden kann. Blockhäuser tauchten auf — wir waren im Bärendorf Kusminskoje, 250 Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation entfernt, im tiefsten Innern Rußlands, wohin vorher noch kein „Europäer" seinen Fuß gesetzt hatte.

Das Haus, worin der Bauer Kusnezeff wohnte, unterschied sich in nichts von den Bauernhäusern, die ich bisher gesehen hatte. Wie überall führte eine Holztreppe empor, nach der über den Stallungen und Futterräumen gelegenen Wohnung, wo uns ein alter Bauer, die Bäuerin, einige halbwüchsige Mädchen und Kinder mit üblicher Neugier empfingen. Natürlich interessierten uns vor allen Dingen die Jagdaussichten, und was wir auf Stutzers Fragen zu hören bekamen, bestätigte leider die brieflichen Mitteilungen: die Bären waren noch nicht derart eingekreist und bestätigt, daß Jagd gemacht werden konnte — ich hatte die Reise drei bis vier Wochen zu früh unternommen. Popoff hatte nach der bestimmten Aussage der Bauernfamilie gar nichts von sich hören lassen, also weder geschrieben oder telegraphiert, daß ich komme; was er mir vorgeredet hatte, war lauter Schwindel! Hätte er mich angemeldet, so würde der Bauer abgeschrieben haben, und die ganze, ungeheure Schlittenreise wäre natürlich unterblieben.

Der junge Bauer, der eigentliche Bärenverkäufer und Jagdveranstalter war fünfzig Werst weit fortgefahren, um Bären auszumachen, und wurde erst am nächsten Abend oder noch später zurückerwartet. Ein Bär sollte fünf Werst, ein anderer zwölf Werst von Kusminskoje entfernt liegen. Ringsum seien nicht weniger als zehn Bären gefährtet, aber noch nicht eingekreist. Diese Botschaft ließ den letzten Hoffnungsfunken wieder etwas aufglimmen; es wäre doch ganz ungeheuerliches Pech, wenn sich unter dieser Menge Bären nicht wenigstens einer fände, auf den

sich Jagd machen ließe. Der Gedanke, ohne jeden Erfolg, 250 Werst weit, wieder nach Tschudowo — also etwa von Berlin nach Hamburg — zurückfahren zu müssen, erschien mir ganz unmöglich.

Jedenfalls mußte alles aufgeboten werden, um einen völligen Mißerfolg zu verhindern. In St. Petersburg hatte ich von Hauptbären von zwölf bis fünfzehn Pud und von drei bis vier kapitalen Decken geträumt! Es ist merkwürdig, wie rasch der Mensch bescheiden wird, wenn ein Hoffnungsstern nach dem andern verschwindet — ich wollte mit einem ganz geringen Bären herzlich zufrieden sein! Vor allen Dingen mußte aber der junge Bärenbauer herbeigeschafft werden, denn sehr bald hatte ich die Überzeugung gewonnen, daß der Alte, der mit unbeschreiblicher Gier meine, ihm aus diplomatischen Gründen zur Verfügung gestellten Cigaretten aufrauchte, die Bedeutung eines alten Esels hatte und im Hause die Rolle einer Null spielte. Der Führer, der uns hergebracht hatte, erbot sich in der Nacht in Stutzer's Schlitten weiterzufahren und den jungen Bauern herbeizuholen, womit ich natürlich sofort einverstanden war. Die etwa achtzehnjährige Tochter des Hauses sollte, gleich in der Frühe des andern Morgens, sich zu dem Kreiser begeben, der den zwölf Werst entfernt liegenden, am sichersten erscheinenden Bären von zehn bis zwölf Pud Gewicht gefährtet hatte, um zu hören, ob Jagd möglich sei.

Mehr war an diesem Abend nicht auszurichten, und ich begann mich um die Zurüstungen für ein geeignetes Nachtlager zu bekümmern. Abseits von dem gemeinsamen Wohn- und Schlafraum der „Bärenfamilie“, welcher, mit seinem nationalen Schmutz und Gestank, einen nichts weniger als einladenden Anblick bot, befand sich das Gastzimmer, ein Bretterverschlag mit zwei Holzbänken und einem Tisch. In einem Vorraume stand ein mächtiger Backofen, worin die beiden Töchter ein Höllenfeuer entfacht hatten, dessen Wärme jedoch bei der draußen herrschenden Kälte sehr angenehm empfunden wurde. Während es im Zimmer „kalt wie in einem Hundestall“ war, und die Aussicht, eine erträgliche Temperatur zu erzielen, sehr niedrig eingeschätzt werden mußte, herrschte vor dem Backofen ein Wetter wie an der Riviera; Reaumur, der

sich im Gastzimmer unter 0 herumgetrieben hatte, kroch behaglich auf seiner Leiter in die Höhe und brachte mich von dem Gedanken ab, in der Kälte ein Strohlager zu beziehen.

Ich stellte zwei Holzbänke nebeneinander an die Blockhauswand des Backofenraumes, ließ Stroh aufschütten und legte mich, in die Burka gehüllt, den Jagdpelz als Kopfkissen benützend, auf dieses hinsichtlich Ursprünglichkeit jedem Cooper'schen Indianerroman Ehre machende Nachtlager. Vorn herrschte Backofenhitze, durch die Fugen der Holzstämme blies der kühlende Nachtwind, und ich träumte von den Hauptbären, die ringsum in ihren molligen Winterlagern wahrscheinlich bequemer schliefen, wie ich auf den harten Bänken. Vermutlich hatten die bedauernswerten Burschen nicht die geringste Ahnung von der furchtbaren Gefahr, die ihnen von meiner Seite drohte.

Am nächsten Morgen versuchte ich, dicht beim Dorfe, einige Probeschüsse mit der Doppelbüchse Kal. 500 und benutzte als Ziel ein kleines, in hundert Schritt Entfernung an eine alte Scheune geheftetes Blatt Papier. Die Büchse schoß ausgezeichnet, und die Kugeln saßen sämtliche im Ziel; auch der Durchschlag der von $9^{1}/_{2}$ Gramm Pulver getriebenen Geschosse war vorzüglich. Arme russische Bären! — sie taten mir aufrichtig leid die bedauernswerten Kerle!

Auf den Dächern der Bauernhäuser, im Hofe und auf der Straße, liefen zahlreiche Elstern und Nebelkrähen ohne jede Menschenscheu umher. Dieselbe Beobachtung hatte ich übrigens auch in den anderen russischen Dörfern, besonders in Usti und Tscheremnucha gemacht, und die Vertrautheit der bei uns so überaus scheuen Vögel erinnerte mich an das Idyll im nördlichen Norwegen, auf den Lofoten, wo man Elstern, Krähen und Silbermöven, die gleich Haushühnern auf den Wiesen herumliefen, mit dem Stock hätte erschlagen können. Ich habe diese für einen Jäger aus dem Kulturlande höchst auffällige Erscheinung in meinem Reisewerke „Durch norwegische Jagdgründe" geschildert. Diese Vertrautheit läßt sich überall beobachten, wo Feuerwaffen fehlen; auch in Ostafrika habe ich Schildraben und Schmarotzermilane an manchen Küstenplätzen, wo niemals ein

Schuß abgefeuert wird, oder werden darf, von einer beispiellosen Frechheit gefunden.

In Kusminskoje holte ich aus reiner Langweile den Drilling hervor und übte mich im Flugschießen auf die abstreichenden Elstern, in der Erwägung, daß die Singvögel das Fehlen einiger der zahllosen Nesträuber dankbar empfinden würden. Nach wenigen Schüssen waren aber sämtliche Elstern und Krähen spurlos verschwunden und ließen sich den ganzen Tag nicht mehr sehen. Die der Art eigentümliche Klugheit war also, trotz des Fehlens jeder Verfolgung im Laufe unmeßbarer Zeiträume, nicht verkümmert. Mit hoher Befriedigung konnte ich feststellen, daß, wenn ich keine Bären zur Strecke bringen sollte, die 250 Werst weite Schlittenreise doch nicht ganz vergeblich gewesen war. Denn wie viele deutsche Jäger können sich rühmen, im tiefsten Innern Rußlands Elstern geschossen zu haben.

Der Galgenhumor war durchaus nicht „deplaciert"; mittags kam die Tochter des Hauses von dem zwölf Werst-Bären oder vielmehr von dem Kreiser zurück, der den Bären „in Arbeit" hatte, und brachte einen sehr niederschlagenden Bericht. Der Bär sei noch nicht genügend eingekreist oder bestätigt, um Jagd machen zu können, und der Bauer weigere sich entschieden zu jagen, weil er befürchte, daß Meister Petz entkomme. Also wieder einmal: „Njett!"

Ich holte die photographischen Apparate hervor, um mich der sehr friedlichen Beschäftigung zu widmen, das Dorf mit seinen Bewohnern und seiner Umgebung zu verewigen, in der festen Überzeugung, daß die durch mich aufgenommenen Bilder die ersten von diesem gottvergessenen Erdenwinkel seien. Ich hatte einen größeren Krügener-Apparat mit Stativ und einen Klapptaschen-Kodak für Momentaufnahmen bei mir und verknipste mit ihnen zu Kusminskoje eine ganze Menge Filmrollen, welche ursprünglich für die Bären bestimmt gewesen waren. Nicht einmal photographieren ließen sich die verdammten Bestien, da es in diesem Teile Rußlands Sitte ist, sie vorher totzuschießen!

Das erste Opfer Krügeners war die Bauernfamilie aus unserer Herberge. Das beigefügte Bild ist nicht imstande, das

russische Bauernelend, welches sich in diesen Jammergestalten verkörpert, in voller Deutlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Die bleichsüchtigen Gesichter der Frauen, Mädchen und Kinder, als Folgen der schlechten Ernährung und des steten Aufenthaltes in dumpfen, ungelüfteten Räumen; das zerlumpte, abgerissene Aussehen der hohlwangigen Männer mit den struppigen Bärten und dem ihnen anhaftenden Schmutz — sie lassen sich weder vorstellen noch photographieren! Man muß diese Dinge gesehen haben, um



Meine Wirte in Kusminskoje.

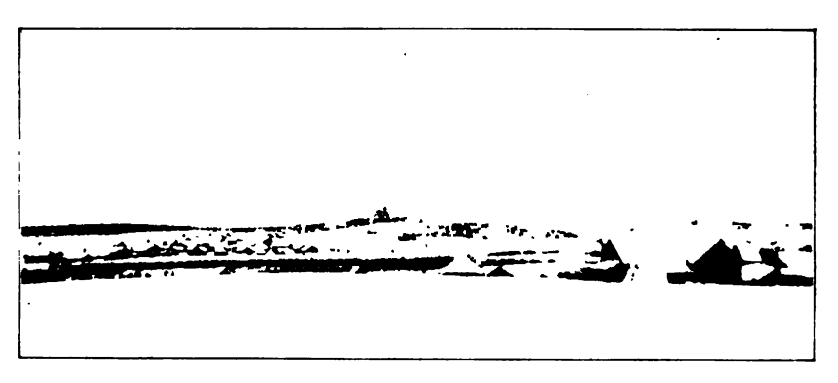
sie glauben zu können. Die Leute nähren sich jahraus, jahrein von Kohlsuppe, d. h. Kohl und Rüben in Wasser gekocht, schlechten Kartoffeln, Zwiebeln, Brot und Kwaß, und danach sehen sie auch aus. In den vorher von mir besuchten Gebieten Rußlands waren die Verhältnisse der Bauern, mit den geringen Ausnahmen einzelner Bessergestellten, traurig genug gewesen, und ich kam deshalb nicht unvorbereitet in diese Gegend. Aber das Bild, welches die Bevölkerung, in ihrer Armseligkeit, Unwissenheit und dem Mangel an hinreichender Ernährung, hier im Bärenlande bot, überstieg doch alles bisher Gesehene. Ich gewann die Überzeugung, daß die

Verhältnisse um so elender und erbarmungswürdiger werden, je weiter man, sich von den Verkehrsstraßen entfernend, in das Innere des Riesenreiches eindringt. Hier im Innern der unendlichen Urwälder, wohin in hundert Jahren noch kein Hauch der Kultur dringen wird — hier sind in der That die breiten, mächtigen Grundfesten des heiligen Absolutismus zu suchen! Sollten dereinst die Flammen der Revolution in den wenigen großen Städten emporschlagen — sie werden nicht um sich zu greifen vermögen, sondern ihren Untergang finden auf dem flachen Lande, an der Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Dummheit der Bauern, welche nahezu 90 % der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Von einer naheliegenden Anhöhe aus bot sich ein Blick über die weitere Umgebung des „Bärendorfes". Ich war überrascht, auf einem gegenüberliegenden Hügel eine große Kirche und weiter im Hintergrunde eine zweite zu erkennen; daneben breitete sich das ziemlich große Dorf aus, dessen Lage, gehoben durch die blendend weiße Schneefläche, ein gewisser Reiz nicht abgesprochen werden konnte. Bemerkenswert erschien mir auch die Größe der Feldmark, welche hier dem Urwald abgerungen worden war; die auf beigefügter Photographie sichtbare freie Fläche, setzt sich rückwärts in gleicher Ausdehnung fort, so daß ihr Durchmesser auf sechs bis sieben Kilometer geschätzt werden konnte. Das meiste dürfte allerdings Weideland sein, das sich durch Waldbrände vergrößert haben mochte. Das Eigentum der armen Bauerngemeinden ist in der Regel nicht groß; die Wälder sind beinahe durchweg „Kronswald", d. h. Staatswald, oder gehören den steinreichen Klöstern. Große Flächen befinden sich auch in dem Besitze von Gutsherren.



Im dunkelsten Rußland.



Das Bärendorf Kusminskoje, 250 Werst von der Nikolaibahn.

Mit einem eigenartigen Gefühle erfüllte mich das Bild dieser Ansiedelung im Herzen des Zarenreiches! Abgeschlossen von jedem Verkehr mit der Außenwelt, verleben diese Menschen, in der Mitte ungeheuerer Urwälder, ihre Tage! Keine Poststraße, ja nicht einmal ein fahrbarer Weg führt in diese weltferne Einöde! Keine Zeitung bringt Kunde von den Dingen, welche draußen die Kulturwelt bewegen, und wenn sich ein bedrucktes Blatt hierher verirrte, so wären kaum drei der Bewohner imstande, es zu entziffern, denn die ungeheuere Mehrzahl besteht aus Analphabeten. Wenn das Dorf auf dem Monde läge, könnten die Erde, die Menschheitsgeschichte, die Verhältnisse der Kulturwelt für seine Bewohner keine unbekannteren Dinge sein. Die Leute leben und sterben inmitten dieser Wälder und haben keine Idee davon, daß außer ihrem Rußland, das für sie durch die nächste Umgebung dargestellt wird, noch ein anderes Land existiert! Wahrlich die Viehherde, welche im Sommer auf diesen dürftigen Triften weidet, unterscheidet sich, hinsichtlich der Weltvorstellung, kaum von den Bewohnern eines Bauerndorfes im Innern Rußlands! Und dieses Dorf, das da inmitten der Schneefläche vor mir liegt, ist nicht das einzige, sondern nur ein Beispiel der sich im weiten Rußland tausendfach wiederholenden Kulturlosigkeit. Tausende von Dörfern, noch viel elender und erbärmlicher als Kusminskoje sind über dieses ungeheuere, Rußland genannte Gebiet zerstreut, und das Geistesleben ihrer Bewohner erhebt sich nirgends höher als bis zu dem Götzendienst der griechisch-katholischen Kirche!



Eine Schönheit von Kusminskoje.

Ein solches Land mit einer solchen Bevölkerung zu Europa rechnen zu wollen, ist widersinnig, abgeschmackt! Nein — was sich da vor mir ausbreitet, was ich im Schlitten auf unkennbaren Wegen durchfahren habe, das zählt niemals zu Europa — das ist Asien! Der Begriff „Asien“ ist allein imstande, eine Erklärung zu liefern für die Erscheinungen und Zustände dieses kulturlosen Landes!

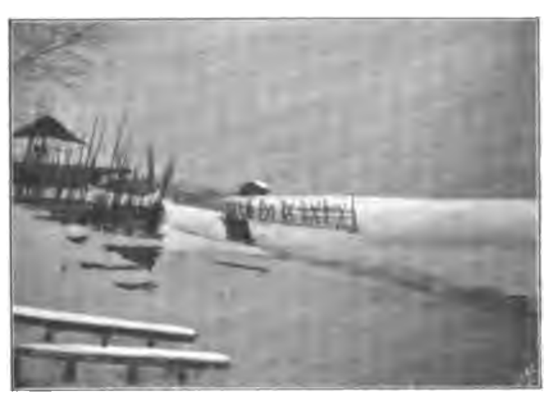
Abends gegen 6 Uhr traf der junge Bauer in Begleitung unseres Führers ein, und zwar in sehr alkoholisiertem Zustande. Sein Bericht zertrümmerte meine letzte Hoffnung auf die Möglichkeit einer Jagd. Er bestätigte, daß in der Runde zehn Bären lägen; jedoch sei eine Jagd völlig aussichtslos, da nicht ein einziger fest eingeschlagen wäre. Der einzige, welcher einigermaßen eingekreist sei, liege 55 Werst von Kusminskoje entfernt; er müsse aber jede Garantie für einen Erfolg ablehnen und sich vorbedingen, daß wenn der Bär entkomme, trotzdem Zahlung geleistet werde. Das hieß so viel, daß ich mit Sicherheit um einige hundert Rubel geprellt werde, falls ich die Dummheit begehe, auf ein solches Angebot hereinzufallen. Die Bauern würden mich in einen Wald führen, worin weit und breit kein Bär steckte, hundert oder mehr Treiber aufbieten und dann für den „entkommenen“ Bären 200 Rubel verlangen, um sich am Schluß in die Faust zu lachen, über den einfältigen Njemez!

Ich gab jede Hoffnung auf, hier Bären schießen zu können, und beauftragte Stutzer, alles für die Rückreise vorzubereiten — 250 Kilometer weit, durch pfadlose Urwälder, nach Tschudowo an der Nikolaibahn! Ein schönes Vergnügen, das ich dem braven

Popoff in St. Petersburg zu verdanken hatte. Zweifellos hatte er es schmählich vergessen, dem Bauern anzuzeigen, daß ich zur Jagd kommen wolle, und statt sein Versäumnis einzugestehen, mir etwas vorgeschwefelt. Ich gewann die Überzeugung, daß der Bauer sehr gerne Jagd machen würde, wenn die Bären sicher eingekreist und bestätigt wären, da er ja gewiß sein konnte, den vereinbarten Preis von 15 Rubel pro Pud sofort bar ausbezahlt zu erhalten. Ich war jedoch offenbar vier Wochen zu früh gekommen und hätte, statt Anfang Dezember, Anfang Januar die Reise unternehmen müssen. Glücklicherweise hatte ich es mit einem verhältnismäßig aufrichtigen Bauern zu thun; einer der betrügerischen Halunken, wie ich sie auf meiner zweiten russischen Reise kennen lernte, hätte meine Zwangslage jedenfalls ausgenützt, um durch Lug und Trug einige Hundertrubelscheine zu erpressen. Es sind da schon ganz ungeheuerliche Geschichten vorgekommen.

Die Arten der Jagd auf Bären scheinen sehr verschieden zu sein; während ich bislang stets gehört hatte, daß, wenn der Bär nicht getrieben wird, man ihn aus dem Winterlager aufstoße und schieße, berichtete der Bauer, daß Hunde zur Jagd verwendet würden, die ihn aufsuchen und verbellen. Jedenfalls gehören sehr scharfe Hunde dazu, um den Bären zu verhindern, beim Nahen der Jäger zu flüchten.

Während wir uns über Bärenjagden unterhielten, nahte ein Bettelweib, das mit den üblichen „acht Halbwaisen" gesegnet war. Als ich ihr einen Rubel gab, warf sie sich auf den Boden nieder, den sie mit der Stirne berührte, eine Ergebenheitsbezeugung, wie sie im Orient üblich und durch den chinesischen Kotau historisch geworden ist.



Straße in Kusminskoje.

Ich machte in der Bauernstube noch

einige Blitzlichtaufnahmen und erzielte unter der Bauerngesellschaft einen ungeheuren Heiterkeitserfolg durch das Aufflammen und den Knall der Magnesiumpatronen. Die Blitzlichtbilder sind leider mißlungen, vielleicht unter der Einwirkung des die Stube erfüllenden Qualmes. Der Rauch der Magnesiumpatronen, mit seinem scharfen Geruch, verhüllte wohlthätig die nasenbeleidigenden nationalrussischen Bauernstubendünste.

Als ich abends 1/27 Uhr in die vor dem Hause stehende Kibitka stieg, ging ein vielversprechendes Schneegestöber nieder, und der Wind pfiff durch die tief verschneiten Dorfgassen. Es hatte jedoch durchaus keinen großen Zweck, die Abreise auf den nächsten Morgen zu verschieben, da der kurze Tag mich nicht der Notwendigkeit überhob, in der Dunkelheit den größten Teil der 250 Kilometer weiten Strecke bis Tschudowo zurückzulegen. Überdies graute es mir ordentlich vor dem Nachtlager im Bauernhause, wie ich es in der vergangenen Nacht zu kosten bekommen hatte. Ja — wenn am nächsten Morgen sich die Aussicht auf eine Bärenjagd eröffnen würde, wäre ich mit der blanken Diele zufrieden gewesen und hätte mich sehr gerne acht Tage lang mit der dürftigsten Unterkunft begnügt. Nachdem aber jede Jagdaussicht gänzlich geschwunden war, lautete die Losung: möglichst im Galopp heraus aus dem verwünschten Kalmückenlande! Lieber eine Nachtfahrt in der mit Heu kunstgerecht ausgepolsterten Kibitka, als das „Ruhebett", neben dem Backofen, in der stinkenden Bauernstube.

Während ich mich in der Kibitka zurechtsetzte, nahte der Bauer, um sich zu verabschieden. Wenn ich nächstes Jahr wiederkomme, meinte er, die Bewegung des Gewehranschlages nachahmend, dann — „bumm! bumm!" Jawohl — bumm! bumm! — Hol' Euch der Kuckuck, — in erster Linie aber den wackeren Popoff, dem ich diese Lustfahrt durch die russischen Urwälder zu danken hatte.

Ich fand später noch einmal Gelegenheit, mich von seiner Unzuverlässigkeit zu überzeugen; um ihm Gelegenheit zu geben, seine Kunst im Ausstopfen zu zeigen, hatte ich ihm einen Elchhirschkopf zum Präparieren überlassen. Nach vielen Reklamationen wurde der Kopf endlich im Februar abgeschickt, und zwar zunächst

nach Köln statt nach Kehl. Das Beste war aber, daß der vorsichtige Popoff den Betrag seiner Rechnung mit 30 Rubel durch Nachnahme erhoben hatte. Da mir dies sofort verdächtig vorkam, verweigerte ich kurzerhand die Annahme und schrieb an Herrn D. in St. Petersburg, ihn ersuchend, Popoff zur Zurückziehung der Nachnahme zu bewegen. Nach endlosen Schreibereien gelangte ich endlich in Besitz des Kopfes, dessen Zustand meine schlimmsten Erwartungen weit übertraf. Es war das miserabelste Stück Pfuscherarbeit, welches mir jemals vor Augen gekommen ist; abgesehen von der jämmerlichen Form des Kopfes, hing das Heu buchstäblich zu den Fugen heraus. Hofpräparator Banzer in Öhringen (Württemberg), der den Kopf gründlich umarbeitete, schrieb mir, die Haut sei so schlecht zugerichtet gewesen, daß sie nicht länger als zwei Jahre dem Mottenfraß hätte widerstehen können. Das Ende vom Liede war, daß ich Popoff den Betrag seiner Rechnung bezahlte, da anderenfalls Herr D. nicht sicher gewesen wäre vor seinen Zudringlichkeiten. Auch bin ich der Ansicht, daß der Deutsche im Auslande ganz besonders verpflichtet ist, allen Streitigkeiten weit aus dem Wege zu gehen; denn nach meinen, in fremden Ländern gemachten Erfahrungen betrifft die üble Nachrede nie den Einzelnen, sondern stets die Nation — ha — da seht Ihr's wieder, was man von diesen Deutschen zu erwarten hat! Wer mit Empfehlungen heimischer Behörden fremde Länder bereist, thut gut, diese Gefahr ganz besonders in Betracht zu ziehen.

Sehr bald hatte unsere Kibitka das „Bärendorf" weit hinter sich gelassen und klingelte wieder durch die Urwälder dahin. Das sanfte Schneegestöber wuchs sich allmählich zu einem regelrechten Schneesturm aus, der durch die Tannen brauste. Wenn ich den Kopf hinausstreckte, war tatsächlich nichts zu sehen als Schnee, der die Luft erfüllte und kaum die Umrisse der nächsten Bäume erkennen ließ. Ich segnete meinen Entschluß, statt eines offenen Schlittens eine Kibitka gewählt zu haben, zog die Kapuze der Burka übers Gesicht und dämmerte hinüber ins Reich der Träume, wo es von Hauptbären und Wolfsrotten nur so wimmelte. Meine Überraschung war nicht sehr bedeutend, als Stutzer meldete, der

Führer habe den Weg verloren und müsse sich erst wieder zurechtzufinden suchen. Noch viermal wiederholten sich diese Irrfahrten. Endlich aber schien die Sache ernst zu werden. Wir hielten in einem furchtbaren Schneesturm, und Stutzer kam an die Kibitka mit der Meldung, es sei unmöglich, weiterzufahren — der Führer habe Weg und Richtung völlig verloren. „Weg!“ wie viel Anmaßung lag doch in diesem Wort! Ein „Weg“ durch dieses verwünschte Waldland, wo nicht einmal die Spur eines Menschen erkennbar war.

Die Richtung hatte der Kerl allerdings verloren — das merkte ich sofort, als der Sturm in das Halbverdeck der Kibitka hereinpfiff, denn seither hatte ich ihn im Rücken gehabt. Ich beauftragte Stutzer, sofort das Schiff umzudrehen, worauf der Jamtschikk an den Schlitten herankam und in heftigem Tone auf mich einsprach. Vermutlich drückte er seine Entrüstung über die bestehende Gesellschaftsordnung aus, welche mir gestattete, unterm molligen Verdeck zu sitzen, während ihm ein russischer Schneesturm allererster Ordnung um die Ohren heulte. Ich begnügte mich, ihm ein tröstendes „Nitschewo“ zuzurufen und verkroch mich wieder in mein warmes Heulager. Die drei Kerle sahen zum Erbarmen aus — beinahe wie Eisbären; sie thaten mir von Herzen leid — aber helfen konnte ich ihnen nicht. Wir hatten nicht für alle Platz unterm Verdeck, abgesehen davon, daß meine Menschenliebe nicht so weit reichte, um mich mit russischen Bauern in einer Kibitka zusammenzupferchen. Die Erwägung, daß ihre Lage um nichts gebessert werde, wenn ich mich zu ihnen gesellte, veranlaßte mich im Warmen zu bleiben.

Ein Blick auf die Uhr mit Hilfe des elektrischen Scheinwerfers überzeugte mich, daß es beinahe ein Uhr war — merkwürdig, wie rasch die Zeit verfliegt auf einer Schlittenreise, wenn man im Heu vergraben liegt. Ein Uhr nachts — im Schneesturm verirrt — mitten im russischen Urwald!!! Hu — einfach schauerlich! Es fehlte nur noch eine Rotte hungriger Wölfe, und der Stoff für einen Schauerroman war beisammen. Und mein Drilling, sowie die Bärenbüchse lagen tief unten im Schiffsraum verstaut! Nichts war zur Hand als die Browningpistole und — jawohl, da stand er — der Proviantkorb! Als ich den Pfropfen aus einer Flasche

Krimwein zog, und ein Hauptschlag ertönte, der dem kapitalsten Auerhahn Ehre gemacht hätte, fuhren die drei Eisbären draußen zusammen. Ich überzeugte mich, daß der Proviant für zwei Tage ausreichen würde. In dieser Zeit mußten wir selbst im schlimmsten Falle wohl irgendwo das Tageslicht erreichen. Ich zündete eine Cigarre an — „Nitschewo!“ — laßt die Kerle fahren, wohin sie wollen!

Bald nachher setzte sich der Schlitten wieder in Bewegung, und ich schlief, wie man nur schlafen kann, wenn man in Jagdpelz und Burka gewickelt, im Heu vergraben in einer Kibitka auf Irrwegen nachts durch russische Wälder fährt. „Nitschewo!“ — Hier kam mir erst der rechte Begriff von der philosophischen Weisheit, welche in diesem Lieblingsausdruck der Russen aufgestapelt ist! Zu was sich ängstigen — vorerst geht's ja noch passabel — laßt doch den Karren laufen — wenn er umfallen soll, wird er's schon alleine thun!

Als ich wieder erwachte, hielt der Schlitten vor der Poststation zu Tichwin; es war früh drei Uhr — wir hatten also 8½ Stunden von Kusminskoje gebraucht! Wie die Burschen den Weg zu finden vermocht hatten, ist mir heute noch ein Rätsel. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß sie sich einfach der Führung der Pferde überließen, die, mit ihrem wunderbaren Ortssinn, den Weg zum ersehnten Stall fanden. Denn im Schneesturm war die Hand kaum vor dem Gesicht zu erkennen. Da standen sie mit gesenkten Köpfen, todmüde, die armen Klepper mit ihrem zu Eis erstarrten, struppigen Haar. Ohne ihre feinen Sinne wären wir noch weit hinten in der Schneewüste, wir, die „Herren der Schöpfung“, unter welchen manche so viel Verstand besitzen, daß sie den Tieren die Vernunft absprechen.

Ich beglich raschmöglichst die Rechnung und mietete eine Kibitka bis Tschudowo, wofür sechs Rubel besonders zu bezahlen waren. Dafür hatte ich auf den Poststationen nur Pferdewechsel und konnte in meinem Schlitten ruhig liegen bleiben. Um ¼4 Uhr morgens fuhren wir schellenklingelnd zu Tichwins stillen Straßen hinaus, zurück wieder die ungeheuere Strecke nach einer der Verkehrslinien, welche die Einöden des Riesenreiches durchziehen.

Der beste Zug nach Moskau ging von Tschudowo um $^{1}/_{2}7$ Uhr abends ab. Nachmittags $^{1}/_{2}3$ Uhr waren wir in Wassilkoffskoi, 55 Werst von der Bahnstation. Wenn ich noch den Zug erreichen sollte, so mußte scharf gefahren werden; ich ließ dem Jamtschikk ein gutes Trinkgeld versprechen, und wir flogen in sausendem Galopp durch die einsame Winterlandschaft. Der nächste Kutscher hatte nicht sobald die reiche Trinkgeldspende beobachtet, als er wie wahnsinnig auf die armen Pferde einhieb; die Galoppfahrt setzte sich von Station zu Station fort, und bald blinkten die Lichter des Bahnhofes von Tschudowo durch die Finsternis. Der brummende Baß der Nebelhörner russischer Lokomotiven klang wie der erste Gruß der Kulturwelt an mein Ohr. Um $^{1}/_{2}6$ Uhr hielt die dampfende Troika vor dem Bahnhof; wir hatten 23 Stunden gebraucht, um die ungeheuere Wegstrecke vom „Bärendorf" zurückzulegen — 500 Werst Schlittenfahrt lagen hinter mir, die von Berlin nach Frankfurt a. Main, oder nach Köln, nach München, ja beinahe nach Königsberg reichen würden.

Und ohne nur das Haar eines Bären gesehen zu haben, entstieg ich der Kibitka! Aber die Faust schüttelte ich gegen das Bärenland — im nächsten Jahre sehen wir uns wieder!





V. Moskau.

„Voilà Rome tatare!“
Frau von Staël.

Der Morgen dämmerte, als sich der Schnellzug, leicht gewellte Schneeflächen durcheilend, der „heiligen Stadt“ der Russen, der „Stadt mit den weißen Mauern“ näherte. Es war historischer Boden, auf dem ich dahin fuhr, eine Stadt von hervorragender geschichtlicher Bedeutung, der ich den ersten Besuch abzustatten im Begriffe stand.

Vom Eisenbahnwagen aus war davon allerdings nichts zu bemerken; im Gegenteil — ich entsinne mich nicht, jemals eine nüchternere, reizlosere Landschaft gesehen zu haben, als sie sich hier, im Lichte eines trüben Dezembermorgens, dem erwartungsvollen Auge darbot. Das Interessanteste, was ich durch die Wagenfenster augenblicklich zu erkennen vermochte, und das allerdings nur dem Jäger auffallen konnte, waren zahllose Fuchsspuren in der über Nacht gefallenen Neuen. Einen derartigen Reichtum an Füchsen, wie er sich hier, der Bahn entlang, bemerkbar machte, hatte ich zuvor noch nirgends wahrgenommen.

Je mehr wir uns Moskau näherten, desto zahlreicher wurden die Landhäuser (Datschen), die sommerlichen Ausflugsorte und Vergnügungs-Etablissements. Aber alles hatte einen äußerst civilisierten,

durchaus europäischen Anstrich, und ich vermochte mit keiner Mühe irgend ein Merkmal zu entdecken, das darauf hindeutete, daß wir uns einer Großstadt näherten, welche, der Sage nach, einen ausgesprochen asiatischen Typus zur Schau tragen sollte.

Was sich angenehm bemerkbar machte, war die bedeutende Zunahme der Tageslänge. Während es im Norden erst gegen 9 Uhr morgens hell und um 3 Uhr nachmittags wieder dämmerig wurde, schätzte ich die Zunahme der Tageslänge bei Moskau auf mehr als eine Stunde; diese Stadt liegt um beinahe fünf Breitegrade südlicher als St. Petersburg.

Auch bei der Ankunft am Nikolaibahnhof konnte ich einen wesentlichen Unterschied gegenüber dem Treiben an den St. Petersburger Bahnhöfen nicht herausfinden. Die Iswoschtschikks haben genau dasselbe Aussehen, ihre Schlitten sind ebenso eng und ihre Unverschämtheit im Überfordern von Reisenden, in welchen sie Neulinge zu erkennen glauben, ist nicht geringer, wie die ihrer Kollegen in der nordischen Residenz. Stutzer, der Ablatus, hatte in Tschudowo die Heimreise angetreten, und so war ich auf meine eigenen Sprachkenntnisse angewiesen.

Wer weite Reisen durch aller Herren Länder gemacht hat, eignet sich ganz von selbst gewisse Vorteile an, die er entweder selbst erfunden oder anderen abgelauscht hat. Ich bin niemals ein Freund der Engländer gewesen, aber sie haben mir, als geborene „globe-trotters“, auf der Reise stets als Vorbilder gedient, und mehr als einen ihrer „Reisetricks“ habe ich mir zunutze gemacht. Ein Engländer wird z. B. niemals im fremden Lande, dessen Sprache, und sollte er sie auch völlig beherrschen, zuerst anwenden; er wird überall als Engländer auftreten und englisch sprechen, also von den Fremden verlangen, daß sie seine Muttersprache verstehen. Dieser Grundsatz, den auch ich überall anwende, hat eine Reihe großer Vorzüge psychologischer Natur.

Entweder versteht der Angeredete meine Sprache oder er versteht sie nicht. Sehr oft wird man zu seiner Überraschung finden, daß man selbst da verstanden wird, wo eine derartige Möglichkeit ganz ausgeschlossen schien. Dann bin ich aber dem Fremden gegenüber sofort in einem außerordentlichen Vorteil; denn er ist gezwungen,



Blick vom Kreml auf Moskau.





Panorama von Moskau.



Panorama von Moskau.

sich mit mir in einer Sprache zu verständigen, die ich besser beherrsche als er.

In Rußland wird meistens der Fall eintreten, daß man nicht verstanden wird. Wenn ich aber zuvor den Fremden fließend in deutscher Sprache, in etwas kurzem befehlenden Tone anrede, dann vollzieht sich jedesmal folgender psychologische Vorgang: er bekommt unwillkürlich Respekt, zunächst weil ich einer Nation angehöre, die so anmaßend oder auch unverschämt ist zu verlangen, daß man im Herzen Rußlands oder an irgend einer afrikanischen Küste ihre Sprache verstehe. Ferner aber erkennt der Angeredete auch, daß ich mich wenigstens in meiner eigenen Sprache fließend und bestimmt auszudrücken vermag, was einen ganz anderen Eindruck hervorruft, als wenn einer seine Antrittsrede damit beginnt, daß er, halb verschämt und unsicher, mit falscher Betonung, sein Gegenüber zum Lachen reizend, einige halbverdaute russische Brocken von sich gibt. In der Regel fühlt der gutmütige Russe tiefes Mitleid mit dem unglücklichen Menschenkinde, das, mitten im großen, erhabenen Rußland, nicht besser russisch spricht, als ein jähriges Ditja (Kind). Er beschließt sofort großmütig, ihn nach Kräften übers Ohr zu hauen; denn das kann ja nur ein ganz dummer Kerl sein, der nach Moskau fährt, ohne russisch zu verstehen.

Ganz anders gestaltet sich die Situation nach folgender Einleitung:

„He, Kutscher — fahr' mal rasch nach dem Hotel Billo! Aber im Galopp muß die Reise gehen! Was kostet's?"

Der Iswoschtschikk sieht mich, mit ebenso dummem als ängstlichem Gesicht, verdutzt an. Endlich wispert er etwas von „Tolko po-russki!"

„Was" — rufe ich ihm jetzt entrüstet zu — „Du Dummkopf hältst hier vor dem Bahnhof und verstehst nicht einmal deutsch! Schäm' Dich, Du Kalmücke!"

Der Russe blickt hilfesuchend umher, und wie Sonnenschein fliegt es über sein Gesicht, wenn ich endlich sage: „Gostiniza Billo! Sskolko?" Mit einem Satze ist er von seinem Sitze und fährt mich billiger und rascher, als wenn ich ihn sofort in seiner Sprache angeredet hätte. Der Kniff ist überaus einfach und

verfehlt, im Verkehr mit den unteren Klassen, nie seine Wirkung, welche auf die elementare Macht der Unverfrorenheit zurückzuführen ist, jenes Dinges, das auf der Reise so nötig erscheint wie das liebe Geld. Aber auch bei Einkäufen in feinen Magazinen, auf dem Bahnhof, in der Eisenbahn, im Restaurant ꝛc. kommt man mir ganz anders entgegen, wenn ich als Deutscher auftrete, deutsch rede und von den Fremden verlange, daß sie meine Sprache verstehen! Mit wahrer Wonne und unverkennbarer Andacht lauscht man später meinen halb zerquetschten, russischen Brocken und empfindet es als außerordentliche Liebenswürdigkeit, daß ich mich so weit herabgelassen habe, etwas von dieser gemeinen Sprache zu lernen, die in Rußland jeder Straßenkehrer spricht. Man mache nur einmal den Versuch und rede im Auslande auf irgend einen Menschen, sei er Kutscher, Kellner, Gepäckträger, Schaffner oder Beamter, vielleicht noch in etwas heftigem Tone, ein — welche Verwirrung der Angeredete zur Schau tragen wird, sofern er auf eine Verständigung überhaupt angewiesen ist.

Ich halte es für einen ganz bedeutenden Nachteil, daß der deutsche Michel von dem Ehrgeiz geplagt ist, in der Welt als Universalsprachgenie zu glänzen, und die höchste Erdenwonne in der Fertigkeit erblickt, sofort überall seine Sprachkenntnisse an den Mann zu bringen! Ganz gewiß ist es gut und löblich, möglichst viele fremde Sprachen in möglichst hoher Meisterschaft zu beherrschen, vielleicht mit Ausnahme von Griechisch und Latein, die nach meiner Ansicht nur deshalb bei uns in so hohem Ansehen stehen, weil sie, auf Kosten der naturwissenschaftlichen Kenntnisse, die ganze Zeit der Schüler in Anspruch nehmen. Unseren Gymnasiasten werden durch das Studium von Sprachen, die seit zweitausend Jahren tot sind, die paar Gehirnschrauben verdreht, und auf dem Gebiete der Naturwissenschaften sind sie häufig von einer geradezu schusterhaften Unwissenheit! Und mit welcher Wonne prunkt jeder gelegentlich mit den paar letzten lateinischen Brocken, die von dem ganzen sprachwissenschaftlichen Sauerteig nach wenigen Jahren übrig geblieben sind! Genau so, wie jeder echte Deutsche, wenn er ins Ausland kommt, nicht mehr daran denkt, deutsch zu reden und seiner Muttersprache Geltung zu verschaffen durch die



Moskau. Der Kreml und die Moskwaretzkij-Brücke.

Anforderung, daß man in der ganzen Welt die Sprache der ersten Kulturnation verstehe!

Also redet deutsch — wenn Ihr fremde Länder bereist, und packt Eure Sprachschätze aus, wenn Ihr mit Menschen zusammentrefft, die auf einer so niedrigen Kulturstufe stehen, daß sie nicht einmal die vollkommenste aller lebenden Sprachen — das ist nämlich beiläufig bemerkt, die deutsche! — verstehen! Wenn alle Deutschen diesen Grundsatz im Auslande hoch hielten, würden manche Dinge sehr rasch ein ganz anderes Aussehen gewinnen.

— So ungefähr war mein Gedankengang, während ich durch die Straßen der russischesten aller russischen Städte fuhr. Aber auch das Straßenbild Moskaus wies vorerst nichts Absonderliches auf; höchstens ließ sich insofern ein Unterschied feststellen, als St. Petersburg in allen Teilen den Eindruck einer modernen Großstadt, Moskau den einer gemütlichen Provinzialstadt hervorruft. Den Eindruck der Gemütlichkeit habe ich in Moskau durchweg gehabt und bin der Meinung, daß derselbe hauptsächlich auf das Fehlen des nervenerregenden, großstädtischen Verkehrs zurückzuführen ist.

Das „Hotel Billo“ hatte ich deshalb gewählt, weil der Besitzer ein Deutscher und überdies auch Jäger war, durch dessen Vermittelung möglicherweise Einladungen zu den bei Moskau stattfindenden Wolfsjagden in Aussicht standen. Das Hotel ist sehr empfehlenswert, hat sehr bequeme Einrichtungen und ein echtes deutsches Restaurant mit Faßbierausschank, das fortwährend von Deutschen besetzt ist. Man hat hier in keiner Weise den Eindruck, sich in der Hauptstadt des Stockrussentums zu befinden.

Nachdem ich die nötigen Schritte behufs Teilnahme an etwa stattfindenden Wolfsjagden gethan hatte, bestellte ich einen Kommissionär, um die Sehenswürdigkeiten Moskaus in Augenschein zu nehmen. Der erste Gang galt natürlich dem Kreml, dieser weltberühmten Stätte, in welcher sich die geschichtlichen Erinnerungen Moskaus, nein Rußlands vereinigen.

Was ist der Kreml? Diese Frage ist gar nicht mit einem Worte zu beantworten. Der Kreml ist weder eine Festung, noch ein Palast, noch eine Kirche, sondern eine Vereinigung von Palästen,

kirchlichen Bauten und Staatsgebäuden innerhalb einer festungsartigen Umwallung — die eigenartigste Citadelle, welche mir auf meinen Reisen bislang vor Augen gekommen ist. Dicht an der Moskwa erhebt sich ein etwa 40 Meter hoher Hügel, in der Mitte der Stadt gelegen, diese beherrschend. Wenn wir uns ihm vom Krassnaja-Platz (roten Platz) aus nähern, erblicken wir zunächst die von Iwan dem Schrecklichen 1557 errichtete Basilius-Kathedrale, eine Kirche von einer Form, die sich nicht beschreiben, sondern nur bildlich darstellen läßt. Das ist kein europäischer Baustil, sondern ein Stück Asien, das sich da, in grotesken, nie gesehenen Formen, am Südende des Platzes aufbaut! Diese Kuppeln würden nach Peking oder Kanton besser passen, als neben die moderne Façade des Handelspalastes, vor welchem sich das wirkungsvolle Denkmal von Minin und Posharskij erhebt.

Neben dem roten Platz zieht sich weithin eine 20 Meter hohe zinnengekrönte Mauer, in einer Länge von zwei Kilometer, mit 21 Türmen geziert, den Kreml umfassend. Wir betreten durch das Erlösertor, einen 62 Meter hohen Torturm, dessen Spitze der russische Doppeladler krönt, den geheiligten Boden. Mein Führer macht mich aufmerksam, daß kein Mann bedeckten Hauptes durch das Tor gehen dürfe, vor welchem das Bild des Erlösers, das Schutzheiligtum des Kreml, aufgehängt ist. Im Innern befinden wir uns zunächst auf einem weiten Platze, dem sogenannten Zarenplatze, rings umgeben von gewaltigen Türmen, Palästen, Kathedralen.

Vor allen Dingen bestieg ich den mächtigen Glockenturm Iwan Welikij, der berühmt ist durch die Aussicht, welche sich von seinem obersten Stockwerk aus bietet. Über 200 Stufen sind zu ersteigen, welche an 31 im Turm angebrachten Glocken vorbeiführen. Die größte ist die 1300 Zentner wiegende Himmelfahrtsglocke, die nur an hohen Festtagen geläutet wird.

Als ich die oberste Plattform betrat, brach ich unwillkürlich in einen Ruf des Staunens aus. „Voilà Rome tatare!" — Ja — da liegt es vor uns, das „Rom der Tataren", wie eine geistvolle Frau beim Anblick dieses wunderbaren Bildes ausgerufen, und mit drei Worten den Gesamteindruck so überaus treffend



Moskau. Krasnaja oder Roter Platz.
Im Hintergrund die Basilius-Kathedrale.

gekennzeichnet hat! Über dem Häusermeer der Millionenstadt ragt ein Wald vielgestaltiger Türme und Kuppeln empor! Nicht weniger als 448 Kirchen und zahllose Kapellen überfliegt der Blick, und nicht die Form allein ist es, welche das Auge verwirrt, nein, hauptsächlich der Farbenreichtum der goldstrahlenden Kuppeln, funkelnden Kreuze, grünen Dächer, roten, gelben und marmorweißen Mauern inmitten dieser blendenden Winterlandschaft, — er schafft das Bild, das zur Bewunderung hinreißt! Was will hier der Stift des Künstlers, oder selbst die jede Einzelheit festhaltende Platte des Photographen gegenüber dieser Formen- und Farbenfülle! Nein — Moskau kann man weder zeichnen noch photographieren — man muß es sehen, — sehen im hellen Sonnenschein, damit das Auge hinzuschweifen vermag über diese farbenprächtige Märchenstadt, um sich zu verlieren in dem über den fernen Hügelketten blauenden Duft! Es ist ein wahrhaft überwältigendes Bild, welches die Riesenstadt, von dieser Höhe aus gesehen, bietet, ein Bild, wie ich es nie zuvor geschaut, und wie es sich unverlöschlich meiner Erinnerung eingeprägt hat!



Die Zarenglocke im Kreml zu Moskau.

Nein — es ist keine europäische Stadt, die sich da in weiter Runde ausbreitet — ihr ganzes Gepräge erinnert an den Orient, und nichts würde im Sommer besser zwischen diese goldstrotzenden



Moskau. Denkmal von Minin und Posharskij.

Kuppeln und grellen Farben passen, als einige Palmengruppen. Das winterliche Gewand stimmt nicht recht zu dieser orientalischen Formen- und Farbenpracht, die es ganz vergessen läßt, daß der eisige Hauch des nahen Sibiriens hierher reicht, derselbe Hauch,



Moskau. Die Handelsreihen.

welcher dem großen Napoleon und seiner Armee den Untergang in den endlosen Eisfeldern Rußlands gebracht hat. Von der gleichen Plattform des Iwan Welikij aus, übersah der größte Feldherr aller Zeiten im September 1812 das brennende Moskau. In der Ferne ist der Hügel zu erkennen, auf welchem die französische Armee lagerte. Wunderbarer Wechsel der Zeiten! Heute sind die ehemaligen Feinde Verbündete, und das französische Gold füllt die leeren russischen Kassen. Eine bessere Revanche für den französischen Einfall und den Untergang der „heiligen Stadt" hätten die schlauen Moskowiter niemals nehmen können.

Vor dem Turme Welikij steht die größte Glocke der Welt, die Zarenglocke, acht Meter hoch, 4040 Zentner schwer, aus der ein Stückchen herausgesprungen ist, das dicht dabei liegt und 220 Zentner wiegt.

Von geschichtlich bedeutenden Gebäuden im Kreml wäre noch zu erwähnen das große Kremlpalais, ein gewaltiges, 120 Meter langes Gebäude mit ungeheuren Prunksälen, teilweise im vorigen Jahrhundert erbaut, teils aber auch aus älteren Bauten bestehend. Unter diesen ist das Terem, der Belvederepalast, besonders interessant, da es Gemächer in dem Zustande enthält, wie sie von den Zaren vor dreihundert Jahren bewohnt worden sind.

Über die berüchtigte „Rote Treppe" hinab schreiten heute noch die Kaiser, um sich in der Uspenskijkathedrale krönen und salben zu lassen. Jeder Stein ist hier Zeuge der Greuelthaten verflossener Jahrhunderte. Auf der Roten Treppe emfing Iwan der Schreckliche den vom Fürsten Kurbskij gesandten Boten Schibanow, stieß ihm einen spitzen Eisenstab durch den Fuß und hörte, auf den Stab gestützt, das Verlesen der Botschaft an. Dieser Vorgang ist so echt russisch-asiatisch bestialisch, daß er, meiner Meinung nach, außer in Rußland nur noch im hintersten Asien — bei den Chinesen oder Mongolen — denkbar wäre! — Auf der gleichen an liebenswürdigen Erinnerungen überreichen Stelle empfing der falsche Dmitrij die Bittsteller und ermordeten die Strelitzen siebzig Gegner der Zarin Sophie.

Vor dem Arsenal, einem kolossalen Gebäude, das in seiner Geschmacklosigkeit nicht recht zwischen die übrigen zier- und farben-

reichen Kreml-Gebäude hineinpaßt, sind 875 Stück im Jahre 1812 erbeuteter Geschützrohre aufgestapelt, darunter 366 französische und 123 preußische. Die französischen Rohre tragen alle den Buchstaben N, den Anfangsbuchstaben des Namens des großen Soldatenkaisers. Ihre „Eroberung“ bedeutet kein Ruhmesblatt in der russischen Kriegsgeschichte, denn sie sind, mit wenigen Ausnahmen, gefunden worden, nachdem die Bespannung verhungert und erfroren war.

Im frommen Rußland ist Moskau weitaus die frommste Stadt; an allen Ecken und Enden hängen und stehen Heiligenbilder, und kein Russe geht oder fährt vorüber, ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen. Das hatte ich auch in St. Petersburg, obwohl in weniger auffälligem Maße, beobachtet; was ich aber in Moskau an öffentlichem Götzendienst zu sehen bekam, das übersteigt jede Vorstellung!

Am Nordende des roten Platzes befindet sich die berühmteste Kapelle Rußlands, zur Iberischen Mutter Gottes, welche das berühmteste Heiligenbild Moskaus, eine Kopie des wunderthätigen Marienbildes des Iberischen Klosters auf dem Berge Athos, enthält. Der Berg Athos liegt bekanntlich auf der Halbinsel Hagion Oros an der macedonischen Küste (Türkei) und ist bewohnt von ascetischen Mönchen, welche den religiösen Wahnsinn so weit treiben, daß nicht nur keine Frauen, sondern auch keine weiblichen Tiere auf der Halbinsel geduldet werden. Es scheinen also recht fromme Brüder zu sein, die da auf Athos hausen, und es ist deshalb durchaus verständlich, daß die zu Moskau in besagter Kapelle befindliche Kopie des Bildes von Athos noch so viel abbekommen hat, um ihrerseits wieder Wunder über Wunder zu wirken!

Das Innere der kleinen, kaum mehr als zehn Schritt langen Kapelle ist den ganzen Tag überfüllt von Frommen. Als ich mich hineinzwängte, celebrierte ein alter, schneeweißer Pope gerade die Messe; zur Seite lag das heilige Bild, über dessen Kopf ein unermeßlicher Schatz von Edelsteinen und Perlen, natürlich unter Glasverschluß, gehäuft ist. Ein Rechtgläubiger nach dem andern beugte sich über die Stirn des Bildes, küßte sie inbrünstig, nahm aus einem dabei hängenden rosafarbigen Beutel eine Flocke Watte, rieb damit

andächtig die geküßte Stelle ab und steckte die jetzt geweihte, heilbringende Watte sorgsam ein! Unaufhaltsam flutete so der Strom der Frommen an dem heilspendenden Bilde vorbei. Ich mußte hinaus in die frische, klare Winterluft, ins heitere, helle Tageslicht!



Moskau. Kapelle der Iberischen Mutter Gottes.

„Nun fängt mir an fast selbst der Kopf zu schwanken!" hätte ich mit Mephistopheles ausrufen mögen.

Als wir im Schlitten nach dem Lubjanka-Platz fuhren, begegnete uns ein sechsspänniger, geschlossener Wagen, vor dem sich alles ihm begegnende Volk, arm und reich, hoch und niedrig, ehrfurchtsvoll das Kreuz schlagend, verneigte. Ich dachte, daß mindestens der Oberpope, der Metropolit, nahe.

„In dem Wagen hier befindet sich die Iberische Mutter Gottes!“ erklärte mein Führer.

„Was?“ rief ich, „die haben wir doch soeben da vorn unter Glasverschluß liegen sehen.“

„Was wir vorhin in der Kapelle gesehen haben, das ist bloß eine Kopie der echten Mutter Gottes, die sich fortwährend auf Besuchsreisen befindet! Bei allen Familienfesten, Kindtaufen, Hochzeiten, bei Wohnungswechseln, Geschäftseröffnungen, wird das heilige Bild herbeigeholt und durch sämtliche Räume getragen. Aber auch zu Kranken und Sterbenden wird es gebracht. Die Gebühr beträgt je nach dem Vermögen des Betreffenden fünf bis hundert Rubel!“



Metropolit von Moskau.

Auf diese Weise werden mit der Iberischen Mutter Gottes Hunderttausende verdient, welche der Kirche zufließen.

Es wird in Europa jedenfalls ideal angelegte Leute geben, welche diese Art Geld zu machen, voll sittlicher Entrüstung verurteilen. Ich bin jedoch der Meinung, daß der russischen Kirche mildernde Umstände bewilligt werden müssen; denn es wäre doch etwas viel verlangt, wenn man ihr zumuten wollte, die vorsintflutliche Dummheit dieses frommen Volkes ganz unausgebeutet zu lassen!

Eine Dummheit von tausend Atmosphären Überdruck fordert ja geradezu zur Ausnutzung heraus, so ungefähr, wie die milchende Kuh willig ihr strotzendes Euter der Hand der melkenden Magd darbietet.

Die Reichtümer, welche die russische Kirche im Laufe der Zeit zusammengescharrt hat, können auch nicht annähernd in Zahlen ausgedrückt werden. Einen ungefähren Begriff von diesem Besitz mag man bekommen, wenn man hört, daß der Juwelenschatz, der im Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius zu Ssergijewo liegt, auf 650 Millionen Rubel = 1400 Millionen Mark, also bei-



Moskau. Lubianskaja-Platz.

nahe $1^{1}/_{2}$ Milliarden geschätzt wird. Das ist nur ein Kloster; Rußland zählt aber deren 485, ohne der Hunderte von Kathedralen zu gedenken, die mit Gold und Edelsteinen überladen sind und ungerechnet des unschätzbaren Besitzes an Ländereien aller Art! Man darf also ohne Übertreibung behaupten, daß die russische Kirche über ein Vermögen verfügt, welches sich auf unzählbare Milliarden beziffert.

Die so reichlich Wolle tragende menschliche Hammelherde und ihre Hirten sind mir übrigens nicht als größte Merkwürdigkeiten in Rußland erschienen! Weit merkwürdiger ist die Tatsache, daß es daselbst hohlköpfige Phantasten in allen gebildeten Gesellschaftskreisen gibt, welche sich Nihilisten nennen und die wahnwitzige Idee nähren, dieses Staatswesen mit Gewaltmitteln umwerfen zu können! Es muß einer offenbar blind und taub oder vom Blechrasseln überspannter revolutionärer Ideen ganz und gar toll geworden sein, um diesen Bestrebungen die geringste Aussicht auf Erfolg beizumessen. Wenn diese Toren mit Dynamitbomben nach dem Montblanc werfen würden, mit der Versicherung, daß er sehr bald einfallen müsse, so wäre ihr Wahnwitz noch lange nicht so kindisch, wie ihre Umsturzbestrebungen in Rußland!

Das russische Staatswesen in seiner heutigen Gestalt wird hauptsächlich gestützt durch die Kirche, und die Pfaffenherrschaft in Rußland ist aufgebaut auf einem Fundament, das fester steht als der Montblanc; seine Grundlage ist die menschliche Dummheit, ein Ding, dessen unverwüstliche Dauerhaftigkeit weltgeschichtlich tausendfach beglaubigt erscheint!

Nächst dem „roten Platze" beim Kreml, bietet der malerische Lubjanskaja-Platz mit den vielfarbigen, ihn und die nächstliegenden Häuser überragenden Kathedralen, Türmen und Kuppeln ein typisches Bild der heiligen Stadt, das einen durchaus orientalischen Eindruck hervorruft.

Im allgemeinen trägt Moskau das Gepräge aller alten Städte, und in dem Gewirre unregelmäßig verlaufender Straßen, von welchen nur wenige gerade angelegt sind, gelingt es auch dem ausgebildetsten Ortssinne nicht, sich sofort zurechtzufinden. Es bedarf eines Blickes auf die Karte, um das System dieser Stadtanlage

zu erkennen, als deren Mittelpunkt der Kreml hervortritt. Um den Kreml ziehen sich in konzentrischen Ringen die vier Stadtteile, in welche Moskau zerfällt und deren Straßen entweder jenen Ringen parallel laufen oder sich fächerförmig auf den Kreml hinziehen. Die innere Stadt, Gorod genannt, mit der Börse, den Kaufhallen, dicht beim Kreml, ist der Hauptsitz des Verkehrs und wird von einer mächtigen, weißgetünchten, 1534 erbauten Mauer



Moskau. Haus in russischem Baustyle.

umschlossen, welche mit unzähligen Türmchen von grüner Farbe geschmückt ist. Im Halbkreise umzieht das Gorod, die „weiße Stadt“ (Bjely-Gorod) mit breiten, eleganten Straßen, glänzenden Magazinen, vielen Palästen und öffentlichen Gebäuden, bei deren Anblick man vergißt, daß man sich im halbasiatischen Moskau befindet.

In endlosem Bogen umziehen breite Boulevards die „weiße Stadt“ und trennen sie vom dritten Stadtgürtel, der „Erdstadt“, so benannt nach der 15 Kilometer langen boulevardartigen Ssadowaja,

welche, an Stelle der früheren Umwallung, sie einschließen. Außerhalb der Ssadowaja liegen die Dreiviertel der Stadt umfassenden Vorstädte, welche von dem ärmeren Teile der Bevölkerung bewohnt werden und überdies Fabriken, Kasernen, Bahnhöfe ꝛc. enthalten.

Es kann nicht zu den Aufgaben dieses Buches zählen, eine Beschreibung Moskaus, der merkwürdigsten, originellsten Stadt, die mir je vor Augen gekommen ist, zu versuchen oder ihre Sehenswürdigkeiten aufzuzählen. Auch das Straßengewimmel mit seinem anderwärts nirgends vorkommenden Völkermischmasch läßt sich nicht beschreiben, sondern nur sehen. Es ist hochinteressant, den europäischen Stutzer, den Kalmücken oder Tataren im Nationalkostüm, die phantastische Tracht des Tscherkessen, neben dem behäbigen Kaufmann in altrussischer Pelzmütze, dem schmutzigen Muschik in seinem noch schmutzigeren Schafpelz, dem langen, braunen Rock des Popen sich auf dem Trottoir drängen und dazwischen das knallrote Fez eines Griechen, die hohe, kegelförmige Schaffellmütze eines Persers auftauchen zu sehen. Das Bild erinnerte mich in seinem bunten Gemisch lebhaft an die Eindrücke der Straßen Sansibars an der fernen, palmenbewachsenen Küste Ostafrikas, wie ich sie in meinem Werke „Eine Jagdfahrt nach Ostafrika“ geschildert habe. Allerdings war dort der Grundton schwarz, während er hier mehr weiß, gelb und schmutzfarbig ins Auge stach. Aber das internationale Gepräge wurde hier, inmitten der schneebedeckten nordischen Weltstadt, nicht minder bemerkbar, wie jenseits des Äquators an dem großen Handelsplatz unter der glühenden afrikanischen Sonne.

Als ich abends, abgespannt von der Fülle fremdartiger Bilder und unvergeßlicher Eindrücke, ins Hotel zurückkehrte, traf ich einen Herrn, der mir die Einladung einer Moskauer Jagdgesellschaft zu einer am nächsten Tage, Sonntag, stattfindenden Wolfsjagd überbrachte. Laut eingetroffener telegraphischer Nachricht sollten etwa hundertzwanzig Werst von Moskau entfernt, neun Wölfe eingekreist sein. Die Jäger wollten um $^1/_2$7 Uhr abends mit der Bahn abfahren, um 11 Uhr die Endstation und in zweistündiger Schlittenfahrt das Revier erreichen. Es war jetzt $^1/_2$6 Uhr, mithin mußte ich innerhalb zwanzig Minuten zu einer Jagdreise gerüstet sein, für welche



Moskau. Theaterplatz.

man zu Hause stundenlange Vorbereitungen treffen würde. Seit sechs Tagen war ich nicht mehr aus den Kleidern gekommen, hatte im Schlitten und im Schlafwagen kampiert, also kein Bett mehr gesehen und sollte jetzt über Hals und Kopf mich auf neue Strapazen vorbereiten, die keine kleinen, sondern sehr große zu sein schienen. Derartige Übertreibungen kann man sich leisten, wenn man dreißig



Historisches Museum in Moskau.

Jahre alt ist, nicht aber, wenn ebensoviele Jagdjahre zur Vergangenheit gehören.

Es blieb mir, schon wegen der ungenügenden Zeit bis zum Zugabgang, nichts anderes übrig, als dankend abzulehnen, und ich that es mit um so schwererem Herzen, als keine Aussicht vorhanden war, an einer der nächsten Jagden teilnehmen zu können. Wie mir der Überbringer der Einladung erklärte, finden nur Sonntags Wolfsjagden statt, und da meine Reisezeit abgelaufen war, mußte ich in den nächsten Tagen die Heimfahrt antreten.

In Moskau bestehen zwei große Jagdgesellschaften, welche in der laufenden Jagdzeit bereits über hundert Wölfe in der näheren

und weiteren Umgebung zur Strecke gebracht hatten. Dies mag auf den ersten Blick viel erscheinen, entspricht aber doch wohl kaum den landläufigen Vorstellungen vom Reichtum an Wölfen, der in Rußland herrschen soll, besonders mit Rücksicht darauf, daß jene Strecken durch Treibjagden, unter Beteiligung zahlreicher Schützen, erreicht werden. Die Zeiten, wo starke Rotten Wölfe sich überall umhertrieben und die Wege unsicher machten, sind auch in Rußland vorbei. Die Jäger haben mächtig aufgeräumt unter dem Raubzeug; wo sich eine Rotte spürt, wird sofort der Telegraph in Bewegung gesetzt, und Dutzende von schießlustigen Jagdliebhabern eilen herbei, um sich an dem auch in Rußland seltenen Waidwerk zu beteiligen. Die Folge ist, daß die Zahl der russischen Jäger, welche noch nie in ihrem Leben einen Wolf gesehen, geschweige geschossen haben, sehr viel größer ist, als die der Glücklichen, deren Schußliste ein oder mehrere Wölfe zieren.

Es blieb mir nur das Bedauern, so viele Wochen der unsicheren, schwierigen Elchjagd geopfert und mich zu der weiten, ergebnislosen Reise ins Bärenrevier verleiten lassen zu haben, statt die kostbare Zeit bei Moskau zur Wolfsjagd zu verwenden. Bei den von mir beobachteten Eigenschaften der meisten russischen Jäger, worunter nervöse Unruhe auf dem Stande am ersten ins Auge fällt, hätte es sonderbar zugehen müssen, wenn einem stockstill stehenden Schützen nicht einige Wölfe im Treiben anlaufen würden.

Statt zur Wolfsjagd fuhr ich zur „Eremitage", dem berühmtesten der feinen Moskauer Restaurants, um daselbst in die Geheimnisse der höheren russischen Kochkunst einzudringen. Das Restaurant ist ein Palast und könnte in Paris oder London eine Rolle spielen. Die Kellner in russischer Tracht machen auf den Fremden einen höchst originellen Eindruck, nicht minder auch die Preise, die in ihrer Rubelmäßigkeit an das teuerste Pariser Boulevard-Restaurant oder Dining-Room im West-End Londons hinreichen.

In den nächsten Tagen besichtigte ich noch einige der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten, worunter die prächtigste Kirche Moskaus, die Erlöserkirche, mit ihren fünf vergoldeten Kuppeln und dem in Gold und Marmor flimmernden Innern, hervorgehoben

zu werden verdient. Ich neige ohnehin dazu, Kirchen von außen zu bewundern, aber der Götzendienst, der dem Besucher russischer Kirchen überall entgegentritt, hatte mir den Eintritt völlig verleidet. In jeder Ecke liegt unter mottensicherem Glasverschluß irgend ein Heiliger, und ein Frommer drängt den andern, um inbrünstig die Lippen auf eine bestimmte Stelle des Glaskastens zu drücken. Nach meinen persönlichen Anschauungen trete ich für die schrankenloseste, religiöse Toleranz ein — mag jeder „nach seiner Façon selig werden“ und glauben so viel und so dick, als es ihm für sein körperliches und geistiges Wohlbefinden, diesseits oder jenseits, oben oder unten zuträglich erscheint! Aber nur verlange man nicht, daß ein vernünftiger Mensch all' dem religiösen Hokuspokus, womit die Welt erfüllt ist, mehr als Duldung entgegenbringe und auch noch Ehrfurcht und Achtung heuchle. Mich hat noch nichts in solchem Maße angewidert, wie das in Moskau überall sichtbare Abküssen der Heiligenbilder, jener religiöse Brauch, der weniger dem Seelenheil, als der Übertragung und Verbreitung der Tuberkel- und Diphtheritis-Bacillen förderlich sein dürfte.

Die „Galerie Tretjakow“, die bedeutendste Sammlung neuerer russischer Gemälde, liefert den Beweis, daß auch in Halbasien der ideale Sinn für Kunst lebendig ist und sich mitunter in Bewunderung erregender Weise bethätigt. Diese ganze, 22 weite Säle füllende, 2000 Nummern enthaltende Gemäldesammlung ist vor zehn Jahren von den Brüdern Tretjakow der Stadt Moskau geschenkt worden, eine wahrhaft fürstliche Schenkung, die ohne Beispiel dastehen dürfte.

Nach meinem Verständnis enthält die Sammlung wahre Meisterwerke der Malerei, welche den weiteren Vorzug haben, dem Beschauer Schilderungen des russischen Volkslebens, der russischen Geschichte und der russischen Landschaft vorzuführen. Mit einer ganz hervorragenden Sammlung ist der berühmteste der modernen russischen Maler, Wassilij Wereschtschagin, vertreten, der im gegenwärtigen russisch-japanischen Krieg, mit dem Panzer „Petropawlowsk“ untergehend, ein so tragisches Ende gefunden hat. Es finden sich wahrhaft entzückende Bilder darunter, von denen ich, der eine halbe Stunde vor einem guten Ölbilde stehen kann,

mich kaum zu trennen vermochte. Unter den geschichtlichen Studien macht sich eine auffallende Neigung für stark realistische Motive bemerkbar, die nahe an eine Vorliebe für Wildheit streift. So z. B. das Bild, welches Iwan den Schrecklichen darstellt, nachdem er seinen Sohn ermordet hat; der Tod der Fürstin Tarakanow, die in ihrer unterirdischen Gefängniszelle ertränkt wird, und entsetzt auf die langsam steigende Flut stiert; Zarin Sophie bei der Hinrichtung von Strelitzen; Schädelpyramide, „eine Apotheose des Krieges". Beim Bewundern dieser herrlichen Bilder mit ihrer klaren, natürlichen Zeichnung und prächtigen Farbenharmonie kann man sich nur mit Bedauern an die bei uns grassierende, sich „Secession" nennende Verirrung der Malerei, erinnern; jene Maler, welche mit Regenbogenfarben Zerrbilder auf die Leinwand schmieren, fehlen völlig in Rußland — sie scheinen nur im Bereiche der Überkultur vorzukommen und als Zeichen der Entartung angesehen werden zu müssen. Denn ein geistig normaler Mensch kann derartiges Zeug nicht hervorbringen, noch weniger aber als Kunst anerkennen.

Auf der Rückfahrt passierte ich die Moskwaretzkij-Brücke und hatte hier noch einmal eine ganz überraschende Aussicht auf den Kreml und die benachbarten Stadtteile. Nach meiner Ansicht stellt sich dieser märchenhafteste Teil der Märchenstadt, von der genannten Brücke aus gesehen, am großartigsten dar.

Auf der Fahrt nach dem Smolensker Bahnhof durchfuhr ich die Triumphpforte, welche errichtet worden ist „zur Erinnerung an die Thaten Kaiser Alexanders I. anno 1812". Alexander I. war zweifellos ein sogenannter guter Mensch; aber wegen seiner „Thaten" hätte man ihm keine „Triumphpforte" zu errichten brauchen, am allerwenigsten wegen seiner Thaten im Feldzuge von 1812. Daß die Russen damals nicht unausgesetzt die Hosen geklopft bekamen, verdanken sie ganz gewiß nicht den „Thaten" Alexanders I., sondern dem frühzeitig auftretenden, außerordentlich strengen Winter, der ihre Feinde vernichtete. Überhaupt bietet die russische Kriegsgeschichte wenig Veranlassung zur Erbauung von Triumphbögen; die Russen haben überall den Kürzeren gezogen, wo sie mit westeuropäischen Truppen sich zu messen Gelegenheit fanden, und

der jammervolle Feldzug gegen die verlotterte Türkei in den Jahren 1877 bis 1878 war, mehr als alle anderen kriegerischen Unternehmungen, geeignet, zu zeigen, wie viele Dinge faul sein müssen im Staate des Absolutismus und der Beamtenkorruption. Auch der bisherige Verlauf des russisch-japanischen Krieges ist ein Beweis für die Schwäche des Kolosses und eine Verurteilung des absolutistischen Systems. Wenn die Geschichte so weitergeht, dürfte bald Anlaß zur Errichtung eines neuen „Triumphbogens" vorliegen.

Die Thatsache, daß die Russen im Kampfe mit den Japanern fortgesetzt derartige unglaubliche Mißerfolge zu verzeichnen haben, ist zweifellos auf sehr verschiedenartige Gründe zurückzuführen. Vor allen Dingen ist der Mangel an zureichenden Streitkräften und die Schwierigkeit, sie nach dem fernen Kriegsschauplatz zu befördern, schuld an den russischen Niederlagen. In Europa hat das Publikum kaum eine Vorstellung von den Streckenmaßen, welche in Betracht kommen für die Eisenbahntransporte vom europäischen Rußland, quer durch Sibirien, nach dem Stillen Ozean.

Im übrigen besteht aber für mich nicht der geringste Zweifel, daß Mängel der Führung, Mangel an Ordnung und der den Soldaten fehlende Geist, *als Folgen des russischen Regierungssystems*, die Niederlage Rußlands verschulden. Der Geist ist es, der fähige Führer und unüberwindliche Soldaten hervorbringt! Wie sollen aber Soldatengeist, Opfersinn, Begeisterung und Vaterlandsliebe unter einer Regierungsgewalt entstehen, welche die Menschen zu Schurken und Knechten erzieht!

Die größte Gefahr für die Japaner bildet die ganz unglaubliche, beispiellose Zähigkeit der Russen und ihr Ausdauern in den mißlichsten Lagen. Diese Eigenschaften werden früher oder später den Siegeslauf der schlitzäugigen Insulaner hemmen!

Auf der Heimreise werden weitere kriegsgeschichtliche Erinnerungen angeregt durch den Umstand, daß die Bahnlinie, bis zur Beresina, mit der Rückzugslinie der großen französischen Armee von 1812 zusammenfällt. Auf diesen endlosen Schneefeldern sind nahezu eine halbe Million Soldaten und 100000 Pferde umgekommen! Der Morgen graute, als wir die Beresina überfuhren.

Wer vermochte, beim Anblick des dreißig Meter breiten, träge dahinschleichenden Flüßchens, zu glauben, daß sich hier eine der erschütterndsten Katastrophen abgespielt hat, welche die Kriegsgeschichte kennt!

Der immer mehr schwindende Schnee zeigt an, daß wir weit südwärts gelangt sind. Die einförmige, tischflache Landschaft Polens breitet sich ringsum aus; meilenweit durchzieht die Bahn unabsehbare, bis an den Horizont reichende Ackerflächen, auf welchen kaum ein Baum oder Strauch zu sehen ist. Einsame Windmühlen tauchen allmählich auf, gleichsam als Vorposten westeuropäischer Kultur und als Zeichen, daß das eigentliche Rußland hinter uns liegt.

Abends 11 Uhr erreichte ich Warschau und fuhr mit einer Droschke vom Terespoler nach dem Wiener Bahnhof, die Weichsel, mit ihrer endlos langen Lichterreihe, auf der Alexanderbrücke überschreitend. Bald war die Grenze erreicht, und mit einem seltsamen Gefühle betrat ich in Thorn das deutsche Zollokal, hörte wieder deutsche Laute und sah die ersten deutschen Uniformen. Halbasien lag in meinem Rücken, und ich hatte den Eindruck, den Boden Europas wieder zu betreten.



Zweite Reise nach Rußland.



I. Jagd-Zurüstungen.

Es gibt Reisende, welche die Erinnerung höher schätzen, als die Wirklichkeit, und deren Phantasie um die Erlebnisse vergangener Tage einen förmlichen Strahlenkranz webt. In diesem Licht der Verklärung erscheinen schließlich nicht allein die einzelnen Vorgänge, die Menschen, mit welchen wir in Berührung gekommen sind, sondern auch das ferne Land in seiner fremden, anfänglich abstoßenden Eigenart, das im Wechsel der rastlos fliehenden Zeit unvermerkt zum Gegenstand wachsender Sehnsucht geworden ist!

Wunderbare Schwärmerei! Und dennoch natürlich und verständlich! Wie der junge Wein dadurch klar und feuerfarbig wird, sein volles Bouquet erhält, daß die trübenden Gärungserreger als Hefe sich niederschlagen, so schwindet, durch den klärenden Einfluß der Zeit, die Erinnerung an all' die tausend Widerwärtigkeiten, Enttäuschungen und Mühseligkeiten, an allen Ärger und Verdruß, womit jede Reise, besonders aber jede Reise in fremde Länder, verbunden ist. Die Phantasie bearbeitet das Erinnerungsbild unausgesetzt mit solchem Erfolge, daß schließlich nichts mehr vor unseren Augen steht als der im Eingang erwähnte Glorienschein!

So war es mir zuvor mit der Erinnerung an Ostafrika ergangen, trotzdem dort die Malaria mich beinahe der Beschwerlichkeiten der Heimreise enthoben hätte. Und jetzt steht das unendliche, heilige Rußland vor mir, mit seinen weiten Eis- und Schneefeldern, den endlosen, düsteren Waldungen, worin die ärmlichen Blockhäuser, Dörfer genannt, eingestreut sind, in weltenferner Einsamkeit, als Nachbarn des urigen Elches und des ritterlichen nordischen Bären! Vor meinen Augen erheben sich aus der blendenden Winterlandschaft, inmitten des Häusermeeres sich weithin ausdehnender Städte, die byzantischen Kuppeln mächtiger Kathedralen, goldig schimmernd durch jenen rosafarbigen, eigentümlichen Duft, der nirgends auf der Erde anzutreffen ist, wie im hohen Norden, wenn die Strahlen der Wintersonne schräg durch lichte Nebelschleier fallen!

Die Bilder des fernen Landes drängen die Erinnerung an die dunklen Punkte der ersten russischen Reise völlig in den Hintergrund; manche Schärfe des Urteils und Einseitigkeit der Auffassung, wozu die Unerfahrenheit den Neuling nur zu leicht verleitet, ist inzwischen gemildert worden durch die ruhige Überlegung und geistige Verarbeitung der Erlebnisse, und immer mächtiger regt sich der Wunsch, zum zweiten Male den Boden zu betreten, der nicht allein für den Jäger, sondern auch für den Reisenden unzählige Reize und Wunder birgt!

In jagdlicher Hinsicht regte mich hauptsächlich die Aussicht auf Raubzeugjagden zu einer Wiederholung der Reise an, und als, ein Jahr nach der ersten Fahrt ins Russenreich, von St. Petersburg im Laufe des Dezembers die Nachricht einging, daß Bären für Januar sicher zu beschaffen und auch Wolfsjagden wahrscheinlich zu veranstalten seien, war die zweite Jagdfahrt sehr bald beschlossene Sache.

Es ist ein ganz anderes Ding, wenn man sich anschickt, zum zweiten Male ein Land zu bereisen; die auf der ersten Reise gesammelten Erfahrungen erleichterten mir die Vorbereitungen des Unternehmens ganz außerordentlich. War es doch kein fremdes Land mehr, dem die Reise galt, — nein, Rußland hatte ich in so vielen Winkeln kennen gelernt, wohin sich sonst kein Tourist oder

sonstiger Reisender verirrt, daß ich kaum erwarten durfte, Überraschungen zu erleben.

Vor allen Dingen konnte ich dieses Mal den Fehler vermeiden, in welchen der Neuling stets verfällt — die Mitnahme unnötiger Ausrüstungsgegenstände, die unter dem Motto: „Wer weiß, wozu es gut ist!“ eingepackt werden und schließlich ganze Koffer füllen. Das Ergebnis ist dann stets, daß die wenigen unbedingt nötigen Sachen, unter der Menge des Überflüssigen, gar nicht gefunden werden. Also diesen Hauptfehler vermied ich gründlich und hatte die Genugthuung, zu sehen, daß ein mäßig großer Rohrplattenkoffer, der schon einmal Rußland und auch Ostafrika gesehen hatte, fertig gepackt achtzig Kilogramm wiegend, die gesamte Reise-, Bären- und Wolfsjagd-Ausrüstung faßte. Den meisten Platz nahmen die Pelze, Filzstiefel, Wasserstiefel und photographischen Apparate ein. Die bewährte Burka diente, im Plaidriemen zusammengerollt, als Reisedecke.

An Waffen nahm ich den Drilling, die Browningpistole und das kurze Infanterieseitengewehr, als Hirschfänger, mit. Der Drilling mit Büchsen- und Postenpatronen war für Wolfsjagd bestimmt; eine Doppelbüchse zur Bärenjagd sollte ich, wie das erste Mal, in St. Petersburg empfangen. Die Repetierbüchse Modell 98 ließ ich zu Hause, da sie nach meiner Überzeugung für starkes Raubzeug unbrauchbar ist, keinesfalls aber die schwere Doppelbüchse zu ersetzen vermag.

Die Erfahrungen, welche ich das erste Mal mit der Waffeneinfuhr an der russischen Grenze gemacht hatte, veranlaßten mich, zeitig dem deutschen Generalkonsulat zu Warschau von meinen höchst merkwürdigen Erlebnissen im Vorjahre, auf dem Grenzzollamt Wirballen, Mitteilung zu machen und die Einfuhrerlaubnis des russischen Gouverneurs im Original zu erbitten. Das Konsulat erwiderte, daß ein derartiger Erlaubnisschein im Original gewöhnlich nicht erteilt werde, übersandte aber die in russischer Sprache abgefaßte Mitteilung, wonach der Kaiserliche Generalgouverneur zu Warschau mir die Erlaubnis erteilte, einen Dreiläufer, eine Repetierpistole und hundert Patronen über Wirballen einzuführen.

Der Generalkonsul bemerkte ferner, die im Vorjahre entstandenen Weiterungen in Wirballen seien darauf zurückzuführen, daß die betreffende Weisung des Generalgouverneurs auf dem Zollamt verlegt worden war. Hierauf erlaubte ich mir die Befürchtung auszudrücken, daß das Zollamt Wirballen die Einfuhrerlaubnis abermals „verlegen" werde, wie, nach meinen Erfahrungen, derartige „Versehen" in Rußland nichts Ungewöhnliches seien. Ich ersuchte, die Mitteilung, daß der Gouverneur die Einfuhr gestatte, wenigstens beglaubigen zu lassen, was das Konsulat jedoch ablehnte, mit dem Bedeuten, „die übersandte amtliche Notiz in russischer Sprache erscheine, wie in zahlreichen anderen Fällen, so auch in vorliegendem Falle zur Verständigung mit der russischen Grenzbehörde ausreichend".

Na — da war offenbar weiter nichts zu machen! Ich konnte mich nur nach Belieben über den heiligen russischen Bureaukratius ärgern, der die Verfügung, statt an mich, an das Zollamt in Wirballen gab, damit sie dort in irgend einem Pult spurlos verschwand. . .

Mit großem Eifer warf ich mich auf das Studium der russischen Sprache und bekam alsbald einen Begriff von den ungeheueren Schwierigkeiten, womit ihre Erlernung verbunden ist. Schon die Einprägung der sechsunddreißig Schriftzeichen, welche das russische Alphabet bilden, erfordert wochenlange Übung, die besonders dadurch erschwert wird, daß viele, aus der lateinischen Schrift übernommenen Buchstaben im Russischen eine ganz andere Bedeutung haben. So lautet z. B. B = W; T = G; E = je; H = n; P = R; C = ss; Y = u; X = cha; von den verschnörkelten, eigentlich russischen Buchstaben, die auf den Fremden einen fast chinesischen Eindruck machen, will ich hier gar nicht reden. Das russische Alphabet bedeutet allein schon eine Gedächtnisstrapaze. Sehr bald überzeugte ich mich, daß zum Eindringen in die russische Grammatik nicht Wochen, sondern Jahre erforderlich sind, und beschränkte mich auf das Auswendiglernen der Grundzahlen bis tausend, sowie der gebräuchlichsten Wörter und Redewendungen. Allerdings mußte ich mich in der russischen Praxis überzeugen, daß der theoretische Selbstunterricht nicht genügt, weil Aussprache und Silbenbetonung meistens falsch sind und nur in Rußland

erlernt werden können. Viele erlernte Worte klangen im Munde von Russen so ganz anders, daß der theoretische Lehrgang in Rußland durch einen praktischen ergänzt werden mußte.

Jedoch hatte ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß selbst das oberflächlichste theoretische Studium auch auf diesem Gebiete immer noch viel besser ist, als — gar keines. Auch für meine früheren Reisen in Norwegen und Afrika hatte ich mich nach diesem Grundsatz, durch Sprachstudien im Norwegischen und im Kiswahili, vorbereitet. Nur vor der ersten Reise nach Rußland hatte ich dies versäumt, der von mehreren Seiten erhaltenen Versicherung folgend, daß jede Bemühung, die schwierige russische Sprache auch nur unvollkommen zu erlernen, ganz zwecklos sei. Auf der zweiten Reise konnte ich mich zu meiner Genugthuung überzeugen, daß dies ganz unzutreffend ist; es gewährte mir keine geringe Befriedigung, daß ich mich, mit Hilfe meiner erworbenen Sprachkenntnisse, mit Iswoschtschikk's (Kutschern), Nassilschtschikk's (Gepäckträgern) und den Eisenbahnschaffnern zu verständigen vermochte.

Dabei wurde mir der große Unterschied zwischen theoretischem und praktischem Sprachunterricht klar. Ein Wort, das wir aus der Grammatik mühsam erlernen, ist ein wesenloser Begriff, der schwer im Gedächtnis haften bleibt und leicht wieder schwindet. Ein Wort aber, das wir in der Praxis, durch Anwendung im Leben, uns einprägen, verwächst, vermöge der Erinnerung an alle begleitenden Nebenumstände, so gründlich mit dem Gedächtnis, daß es, selbst nach jahrelangem Nichtgebrauch, jederzeit gegenwärtig ist. Im allgemeinen möchte ich das allmähliche, stufenweise Eindringen in eine fremde Sprache mit dem Ersteigen der Treppenstufen eines Aussichtsturmes vergleichen. Jede erstiegene Stufe, jedes erlernte Wort, jede Redewendung, jede Regel stellen das Mittel zur Ersteigung der nächstfolgenden Stufe dar, und durch jeden Schritt nach vorwärts erweitert sich die Aussicht, d. h. die Erkenntnis des Geistes der erlernten Sprache. Die unter uns liegenden Stufen aber sind der mühsam, Wort für Wort errungenen Sprachkenntnis sehr wohl vergleichbar.

Am 3. Januar erhielt ich einen vom 30. Dezember datierten Brief meines Freundes D. in St. Petersburg, der folgendermaßen lautete:

„Heute kaufte ich zwei Bären im Lager; dieselben liegen, der eine größere, 10 Pud schwer, 80 Werst von der Station Tschudowo, der andere kleinere, 8 Pud schwer, 35 Werst weiter. Ich gab darauf 25 Rubel Angeld und verpflichtete mich, falls wir zwischen 16. und 19. Januar nicht hinkommen, 50 Rubel Reugeld zu zahlen. Also kommen Sie so, daß Sie am 2./15. Januar hier eintreffen; wir fahren dann am 3./16. Januar hier ab und machen am 4./17. Januar auf den ersten Bären Jagd, am 5./18. auf den anderen."

„Wölfe sind auch zu haben, und habe ich hier, in der Nähe, eine Rotte von 16 Stück in Aussicht, werde also bis dahin Wölfe besorgen. Am 15. Januar früh erwarte ich Sie."

Auf 14. Januar neuen Stils fällt das russische Neujahrsfest, so daß mir die Bestimmung, am 15. einzutreffen, sehr vernünftig erschien. Bereits vierzehn Tage zuvor hatte ich meinen früheren Paß bei der Polizeibehörde abgegeben, um ihn von neuem beim Großherzoglichen Ministerium, sowie bei der russischen Gesandtschaft visieren zu lassen. Denn ohne geordneten Paß, d. h. ohne Visum der Gesandtschaft, kommt kein Reisender über die Grenze.

Wenn ich am 15. Januar in St. Petersburg eintreffen wollte, mußte ich am 12. Januar abreisen; am Tage zuvor erhielt ich vom Ministerium den Paß, sowie ein Empfehlungsschreiben an die Kaiserlich deutsche Botschaft zu St. Petersburg. Jedoch fehlte im Paß das Visum der russischen Gesandtschaft, so daß mir nichts übrig blieb, als, erhaltener Weisung gemäß, den russischen Geschäftsträger Oberst von Geiman in Baden-Baden aufzusuchen und dort diese letzte Formalität erfüllen zu lassen. Ich bin mir über die Bedeutung dieses Visums nie klar geworden; der Oberst ergriff, nachdem er sich überzeugt, daß das Großherzogliche Ministerium den Paß als „gesehen" beglaubigt hatte, einen großen Gummistempel, drückte ihn auf eine der leeren Seiten, setzte seinen Namen darunter und nahm mir mit liebenswürdigster Miene fünf Mark Gebühren ab. Irgend eine Frage wegen meiner Herkunft oder des Zweckes meiner Reise richtete er überhaupt nicht an mich, sondern verließ sich augenscheinlich völlig auf den Ausweis des badischen Ministeriums. Weshalb nun das Paßvisum des letzteren

nicht auch für die russische Grenzbehörde genügen sollte, blieb meinem Untertanenverstand verschlossen.

Der Paß, der die erste russische Reise bereits mitgemacht hatte, sah, mit seinen vielen Polizeieinträgen, wie ein Markenalbum aus, verursachte mir aber später in St. Petersburg, trotz seines interessanten Aussehens, ungeahnte Schwierigkeiten. Beim erstmaligen Betreten Rußlands gibt der Paß das Recht zu sechsmonatigem Aufenthalt; beim wiederholten Betreten Rußlands ist aber sofort ein Aufenthaltsschein zu lösen und im Unterlassungsfalle eine Strafe bis zu zehn Rubel zu zahlen. Die Polizei setzt ja überall auf der Welt voraus, daß der solide, an Ordnung und Disciplin gewöhnte Staatsbürger ihre tausendfältigen Strafandrohungen und Verordnungen im Kopfe habe. Da dies bei mir nicht zutrifft, fiel ich natürlich in St. Petersburg hinein, was den einzigen Vorteil hatte, daß ich in der Lage bin, an dieser Stelle alle Reisenden zu warnen, „wiederholt", d. h. mit einem alten Passe, den geheiligten Boden Rußlands zu betreten. Man werfe also den alten Paß ins Feuer oder schenke ihn einem Museum für Altertumskunde und verschaffe sich einen neuen, zum „erstmaligen Betreten Rußlands".

Ich verließ die schöne Bäderstadt bei wirbelndem Schneegestöber, um die etwas längliche Reise direkt nach St. Petersburg — vom Rheinufer nach dem Strand der Newa — anzutreten. Auf den ersten Blick sieht für den friedlichen Philister eine Reise nach Rußland zur Bärenjagd wie ein Unternehmen aus, und mancher ist vielleicht geneigt, sogar das Eigenschaftswort „abenteuerlich" einzuschalten. „Das kommt nur auf Gewohnheit an" sagt Mephistopheles in der Schülerszene. Die Engländer haben das ergötzliche Wort „globe-trotter" erfunden, und wer einen Teil des Erdballes abgetrottet hat, der betrachtet eine Reise innerhalb der Grenzen Europas nicht mehr als ein Ding, dessen man in den Kreisen von „globe-trotters" besondere Erwähnung thut. Ganz Europa wird heute durchrast von Expreßzügen, welche den Weltverkehr von Nord nach Süd, von West nach Ost und umgekehrt, leiten. Der „Train de Luxe Sibérien" durchfährt von Moskau nach Irkutsk 5107 Werst — was soll also noch Besonderes an einer

dreitägigen Schnellzugsreise sein! Einen zwölfjährigen Jungen könnte man, mit einer Begleitadresse versehen, in einen solchen modernen Zug setzen — er würde wohlbehalten und sicher, zweitausend Kilometer entfernt, landen, während er zu Hause vielleicht vom Stuhle gefallen wäre und einen Arm gebrochen hätte!

Als ich am Abend des zweiten Reisetages, nach vierundzwanzigstündiger Schnellzugsfahrt, bei Thorn, die stark mit Grundeis gehende Weichsel passierte, stand der gerade aufgehende Vollmond, in feuriger Glut, riesengroß, über dem Strom, genau in der Richtung meiner Reise, wo das unendliche, unter Schnee und Eis begrabene Rußland liegt. Es war ein herrlicher Anblick, den die glühende Scheibe bot, als sie über dieser Ebene schwebte, deren Eintönigkeit durch kein Gebirge, keinen Höhenzug unterbrochen wird. Aber gerade dieses Emporschweben des mächtigen Balles über der weiten Fläche, wie ich es auch auf hoher See oft beobachtet habe, steigert, nach meiner Empfindung, die Erhabenheit des Bildes, an welche keine andere Himmelserscheinung hinanreicht. Die Himmelsfackel, welche dort von Rußland herüberleuchtete, erschien mir wie ein ferner Gruß des Landes, dessen Boden wieder zu betreten ich im Begriffe stand.

Vorerst aber war mein Verlangen, statt im russischen Schlafwagen, die Nacht in einem guten Hotel zu verbringen, größer, und ich faßte den Beschluß, in Insterburg auszusteigen, um die Reise am nächsten Morgen fortzusetzen.

Ein prächtiger Wintermorgen überstrahlte die einförmige ostpreußische Landschaft, als ich der russischen Grenze entgegenfuhr. Soweit das Auge reicht, ist nichts als Ackerfeld sichtbar; Baumgruppen umgeben einzelne Höfe, Windmühlen drehen ihre Flügel, und alles sieht in diesem äußersten Winkel des deutschen Vaterlandes nach angestrengtester Bodenkultur, aber auch nach geordneter Verwaltung aus. Und wenige Meilen ostwärts beginnen die ersten Spuren russischer Lotterwirtschaft sich bemerkbar zu machen! Trakehnen—Stallupönen sind vorübergeflogen, und bald hält der Zug im Bahnhofe von Eydtkuhnen. Ich richtete meinen Kodak, um das Grenzflüßchen Lepone oder Lindenbach im Vorbeifahren, bei hellem Sonnenschein, zu photographieren. Gleich hinterm Bahnhofe wird eine kleine Bodensenkung sichtbar,

worin der Grenzbach hinfließt, und am jenseitigen Ufer steht unterhalb der Eisenbahnbrücke, eine zerlumpte, in einen erdfarbigen Mantel gehüllte Gestalt, die lange Flinte überm Rücken — ein russischer Grenzsoldat! Donnerwetter — sah der Kerl aus in seiner Uniform siebenter Garnitur! Vor lauter Staunen vergaß ich meinen Kodak — als ich drücken wollte, war der Vorposten russischer Kultur schon hinter der Bodenwelle verschwunden. —

Die Zollrevision in Wirballen ging glatt von statten. Die weite Halle war dicht gefüllt mit Passagieren, so daß von genauer Durchsuchung des Gepäckes keine Rede sein konnte; die Beamten hätten sonst einen vollen Tag dafür verwenden müssen. Es ließen sich hier überaus interessante Studien machen, denn es befand sich wohl kaum einer unter der Gesellschaft, der ein durchaus zollreines Gewissen hatte. Und wenn es sich nur um ein in Berlin gekauftes Geschenk handelt, das, in harmlose wollene Unterhosen eingewickelt, zollpflichtig in einer Ecke des Koffers ruht, oder um ein Cigarrenquantum, das die gestattete zollfreie Einfuhr von hundert Stück überschreitet, so erregt die Gepäckrevision eben doch einen gewissen Nervenkitzel. Denn nicht immer begnügen sich die überaus höflich auftretenden Beamten mit einer oberflächlichen Untersuchung. Vor mir stand ein Ehepaar neben einem geöffneten Koffer von achtunggebietenden Dimensionen. Die Frau versicherte mit entschiedenen Worten, derselbe enthalte nichts Zollpflichtiges. Ein Wink des Beamten — und zwei Nassilschtschikk hoben den Kasten hoch, drehten ihn um, und auf den Boden rollten Spitzen, Seidenstoffe, Schachteln, Pakete von allen Formen, Farben und Größen! Die Frau stand bleich vor Entsetzen neben der Bescherung, während „große Heiterkeit“ den Zuschauerkreis durchlief. Das konnte eine nette Zeche werden!

Als die Zöllner meiner Jagdausrüstung und des Gewehrfutterals ansichtig wurden, verzichteten sie darauf, tiefer in den Koffer einzudringen. Nur einige obenauf liegende Jagdzeitungen blätterte der Beamte eifrig durch, jedenfalls nach revolutionären Ideen forschend. Einer höheren Eingebung folgend, hatte ich vor Wirballen zwei im Koffer befindliche Bücher, Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“ und Brandes' „Aus dem

Reiche des Absolutismus", in die Taschen des Pelzmantels versenkt, sonst wären wohl beide Bände beschlagnahmt worden.

Das Gewehr wurde samt Futteral abgewogen und meine Reisekasse um dreizehn Rubel Zoll erleichtert. Auf meine Frage, ob dieser Zoll nicht bei der Wiederausfuhr des Gewehres zurückvergütet werde, erwiderte der Beamte mit einem entschiedenen „Nein!" Dagegen berechtige die Zollquittung, so erklärte er, auf der nächsten Reise ein Gewehr zollfrei einzuführen. Nach meiner Wissenschaft war das lauter zollamtlicher Kohl. Auf der Rückreise ließ ich mir, durch das Zollamt Wirballen, die Wiederausfuhr des Drillings bescheinigen, sandte den Schein samt Zollquittung an das deutsche Konsulat zu Kowno und erhielt nach einigen Wochen zwölf Rubel neunzig Kopeken zurückvergütet. Ich hatte also den Gewehrzoll dem Riesenmagen des russischen Fiskus wieder entrissen und den klaren Beweis geliefert, daß die russischen Zollbeamten ihre eigenen Verordnungen nicht kennen, worauf ich das reisende Publikum hiermit geziemend aufmerksam mache.

Na — da waren wir also endlich wieder im „heiligen Rußland", und aus reiner Freude über diese Thatsache bestellte ich mir ein nationales Mittagessen, wobei die Borschtsch, Kohlsuppe mit Schweinefleisch und saurem Rahm und das famose Wareniki, eine unter dem Namen „Kosakenessen" bekannte Mehlspeise, die Hauptrollen spielten. Die russischen Suppen sind übrigens deshalb so wohlschmeckend, weil zu ihrer Zubereitung Fleisch in unglaublichen Mengen verwendet wird; gegen eine derartige Fleischbrühe erscheinen die bei uns üblichen Suppen als heißes Wasser.

Ich hatte im Schlafwagen des russischen Schnellzuges, der nachmittags 2 Uhr 15 Minuten Wirballen verließ, ein Coupé 1. Klasse für mich allein genommen, obwohl der Zug schwach besetzt war. Nach meinen Reiseerfahrungen neige ich nicht zum Anschluß an fremde Menschen, noch weniger aber zur Teilung des Nachtquartiers.

Die Eisenbahnfahrt war mir deshalb interessant, weil ich dieselbe Strecke auf der ersten russischen Reise bei Nacht durchfahren hatte. Zunächst vermochte ich einen Unterschied der Landschaftsbilder, gegenüber den jenseits der Grenze gesehenen, in keiner Weise festzustellen. Wohlhabend aussehende, schmucke Dörfer und

von Birken umgebene Höfe, weite, sorgfältig kultivierte Ackerflächen, gut gepflegte Straßen hoben sich in der schneefreien, winterlichen Landschaft vorteilhaft ab. Das blieb auch ungefähr so, bis wir bei Kowno den Njemen erreichten und dann einen langen Tunnel durchfuhren. Ich denke mir, daß die Bahnbauingenieure sich einen Jux leisteten, als sie durch diese Maulwurfshaufen von hundert Meter hohen Hügeln einen wahrhaftigen Tunnel bauten. Thatsache ist aber, daß man durch dieses Loch hindurch erst in das eigentliche Rußland gelangt. Verschwunden sind die hübschen Dörfer mit Ziegeldächern, die schmucken, anheimelnden Kirchtürme, die sauberen Straßen und fruchtbaren Felder! Jawohl — hier beginnt es, das wahre Rußland, wie ich es auf meiner ersten Reise, auf vielen hundert Werst weiten Schlittenfahrten durch geographisch beinahe unbekannte Gebiete, kennen gelernt hatte. Dort stehen die menschlichen Hundehütten, Isba genannt, mit zerfallenden, verfaulten Strohdächern; da ziehen sich durch ödes, kulturloses Land miserable Fahrwege mit fußtief ausgefahrenen Geleisen, bei deren Anblick einem schon die Rippen weh thun! Und dort steht er, ja, am Bahnübergang — der wohlbekannte, rassereine russische Muschik, der in seinem zerlumpten, lehmfarbigen Schafpelz in dieses Landschaftsbild hineinpaßt wie das Ferkel in die Suhle!

Das Bild war mir hauptsächlich deshalb interessant, weil es ein Stück Rußland ohne Winterkleid, ohne Schnee, darstellte — nackt, bloß, in puris naturalibus, mit seinem ganzen Schmutz, seiner ganzen Armut und kulturellen Verkommenheit. Kommt man weiter nach Norden und Osten, so beginnt die Schneedecke, und ihre jungfräuliche, reine Hülle breitet sich schützend und verbergend über dieses ergreifende Bild von menschlicher und landschaftlicher Armut, von organischem und anorganischem Schmutz. Rußland in seinem winterlichen Prachtkleid bietet einen großartigen, erhabenen Anblick — es gleicht mit seinen endlosen Schneeflächen einem lebensfrischen Riesen. Wo es aber den gleißenden, glitzernden Wintermantel abstreift, treten die Beulen und Geschwüre eines kranken Staatskörpers zutage.

Schlechtes, ödes Wiesengelände breitet sich längs der Bahn aus, und in der Nähe der weit auseinander liegenden Dörfer

bieten die erbärmlichen Spuren des Feldbaues einen geradezu mitleiderregenden Anblick. Etwa fünfzig Schritt lange, dreißig Schritt breite Äckerchen, in die Wiesen eingesprengt, sehen wie Spargelbeete aus und veranschaulichen die grenzenlose Armut dieser bejammernswerten Bevölkerung. Das Landschaftsbild erscheint um so bedeutungsvoller, wenn der Reisende, drei Stunden zuvor, die ostpreußische Landschaft, dicht vor der russischen Grenze, vor Augen gehabt hat und aus dem Bereiche der Kultur unmittelbar in diese verlotterten, erbarmungswürdigen Zustände hineinversetzt wird. Die Bodenverhältnisse sind hier, in achtzig bis hundert Kilometer Entfernung, zweifellos die gleichen, wie jenseits der Grenze; aber die faule, stumpfsinnige, von einem selbstsüchtigen, autokratischen Regiment auf der Tierstufe niedergehaltene Bevölkerung ist unfähig, das Land über den Zustand der Barbarei zu erheben. Sie ist es, welche ihm ihr eigenes Gepräge aufdrückt — das der asiatischen Indolenz!

Ein Stück russischer Mißwirtschaft wies sogar der Schlafwagen auf. Überall waren elektrische Glühlampen angebracht, weshalb mein Erstaunen aufs höchste stieg, als der Wagenwärter Stearinkerzen aufsteckte, mit der Erklärung, die elektrische Leitung sei beschädigt. Gleichzeitig fiel mir ein, daß die elektrische Beleuchtung auch auf meiner ersten Reise nach St. Petersburg versagt hatte und durch Kerzenlicht ersetzt worden war. Eine nette Einrichtung, während der endlosen russischen Winternacht, bei dem flackernden Kerzenlicht nicht einmal lesen zu können! Und dabei maßen sich die russischen Eisenbahnen auch noch an, besser und bequemer zu sein, als die deutschen; wer aus einem deutschen Schnellzug in einen russischen übergeht, wird ja sofort Gelegenheit finden, diese Behauptung, die von vielen Reisenden gedankenlos nachgebetet wird, auf ihre Wahrheit zu prüfen.

Als mich abends die Langeweile in den Durchgang hinaus trieb, geriet ich mit einigen Passagieren in Unterhaltung, die mir in manchen Punkten bemerkenswert erscheint. Der eine entpuppte sich als Vertreter der Nähmaschinenfabrik von Singer & Cie. und war auf einer Geschäftsreise nach St. Petersburg begriffen. Er kam von Hamburg, betrat zum ersten Male russischen Boden und

verstand von der Landessprache genau so viel als ich ein Jahr zuvor, auf meiner ersten Reise, die gleiche Strecke zurücklegend, davon verstanden hatte. Ein dickes deutsch-russisches Vokabularium, worin er eifrig studierte, war sein steter Begleiter, und der gute Mann bildete sich ein, auf diese Weise so viel russisch lernen zu können, um den Ansprüchen seiner geschäftlichen Aufgabe gewachsen zu sein.

Der Coupé-Genosse des kühnen Nähmaschinen-Menschen, ein deutschsprechender Russe, spottete in allen Tonarten über dessen Sprachstudien. Die Russen sind im allgemeinen sehr zur Geselligkeit geneigt, sehr mitteilsam und, nach meinen Beobachtungen, jederzeit bereit, eine Unterhaltung auf politische Gegenstände überzuleiten, obwohl man, mit Rücksicht auf die damit verbundenen Gefahren, eher große Verschlossenheit voraussetzen sollte. Der Russe äußerte allerdings Ansichten, die in Rußland nicht als gefährlich gelten konnten. Er verteidigte mit großer Wärme die absolutistische Staatsform und war der Meinung, daß es immer das beste sei, wenn Einer den Lauf der Dinge bestimme, wenn Einer befehle, weil viele Köche den Brei verdürben! Ich habe im Verkehr mit fremden Menschen es stets als vorteilhaft erachtet, nicht das eigene Glaubensbekenntnis auszupacken, sondern durch Fragen das Gegenüber auszuholen. Die Frage „Warum?“ ist in einem solchen Falle außerordentlich wertvoll und gewährt überhaupt in jeder Debatte entscheidende Vorteile. Statt meine eigenen Beweisgründe aufmarschieren zu lassen, zwinge ich den Gegner durch die Frage: „Warum glauben Sie das?“ — „Warum soll das so sein?“ dazu seine letzten Reserven ins Gefecht zu führen. Statt seine Stellung anzugreifen, veranlasse ich ihn durch die einfache Frage „Warum?“ seine ganze Position, mit allen Fehlern und Schwächen, häufig auch ohne inneren Halt und Gehalt, aufzugeben und in breiter Linie vorzurücken.

Auf meine an den Russen gerichtete Frage: „Warum halten Sie eigentlich die konstitutionelle Staatsform für nachteilig?“ erhielt ich eine ganz merkwürdige Antwort. „Sehen Sie,“ erwiderte der einen ganz intelligenten Eindruck machende Mann ernsthaft, „wir haben in St. Petersburg gewissermaßen auch ein Stück von einem

konstitutionellen Regiment. Das ist unsere Stadtverwaltung! Wissen Sie, was die Kerle vor gar nicht langer Zeit beschlossen haben? Daß die elektrische Straßenbeleuchtung durch Petroleumlampen ersetzt werden soll! Können Sie sich so etwas vorstellen — unsern Newskij durch Stalllaternen beleuchtet? Na — glücklicherweise haben wir noch eine Regierung, die auch ein Wort mitzureden hat und einen dicken Strich durch diesen Mehrheitsbeschluß zu ziehen vermochte!"

Armer Konstitutionalismus, der, noch im Wickelkissen einer russischen Stadtvertretung liegend, im Reiche des Absolutismus keine besseren Lebenszeichen zu geben vermag, als das Bestreben, der fortschrittlichen Bogenlampe strahlendes Licht durch das reaktionäre Dunkel der alten Petroleumlaterne zu ersetzen! Bedarf es da noch eines Beweises für die Vortrefflichkeit, die Überlegenheit und Intelligenz des autokratischen Princips, von welchem Lästerzungen verleumderisch aussagen, daß es nur im Halbdunkel zu bestehen vermöge? — — —

Als ich morgens 1/2 9 Uhr in St. Petersburg eintraf, herrschte — nach deutschen Begriffen — strenge Kälte von etwa 20° C., und die prächtigen Straßen der nordischen Residenz zeigten ein richtiges winterliches Bild, so wie es sein muß, wenn man zur Bärenjagd fährt. Mein Petersburger Freund hatte für mich im „Grand Hotel" Quartier bestellt, woselbst ich auch recht gut untergebracht war. Wenn ich jedoch gehofft hatte, daß die Reise ins Bärenrevier programmäßig am nächsten Tage schon losgehen werde, so war dies die erste Enttäuschung, die meiner wartete. Ich hatte ganz vergessen, daß ich mich in Rußland befand, in dem Lande, wo die Zeit wohl den niedrigsten Kurs auf dem ganzen Erdenrund hat. Meine Überraschung war deshalb auch nicht übermäßig groß, als mir eröffnet wurde, daß die Abreise auf Samstag Mittag festgesetzt sei. Ich hatte mich mit der Reise möglichst beeilt, um pünktlich Mittwoch früh, 15. Januar, einzutreffen, und konnte nun sehen, wie die drei verlorenen Tage am besten totzuschlagen waren. An Unterhaltung fehlt es allerdings in einer Großstadt, wie St. Petersburg, nicht; aber um großstädtische Vergnügungen zu suchen, war ich erstens nicht zweitausend

Kilometer weit gereist, ganz abgesehen davon, daß ich zu diesem Zweck noch keine zehn Kilometer weit fahre, und zweitens hätte ich verschiedene Dinge bequemer und ruhiger erledigen können, wenn mir von dieser Programmänderung rechtzeitig ein Wort mitgeteilt worden wäre.

Einen Vorteil hatte der unfreiwillige Aufenthalt jedenfalls — ich vermochte mit Muße die Vorbereitungen für die Jagdfahrt zu treffen und fand Gelegenheit, allerlei interessante Berichte über russische Bärenjagden zu sammeln, die, wie ich hier gleich vorausschicken will, ganz erheblich abweichen von den in deutschen Jägerkreisen verbreiteten Vorstellungen. Im Schlafwagen Frankfurt a. Main-Berlin hatte ich einen Jäger aus meinem Bekanntenkreise getroffen, der, als er von meiner geplanten Bärenjagd hörte, mich versicherte, daß der Bär mittels Stangen aus dem Winterlager aufgestoßen werden müsse. Offen gestanden, entfernte sich diese Auffassung der winterlichen Bärenjagd nicht sehr weit von meiner eigenen Vorstellung, da ich der Meinung war, daß das Aufsuchen des Winterlagers die Regel sei. In Rußland wurde ich dagegen belehrt, daß das Winterlager den Kreisern in den seltensten Fällen genau bekannt sei und das Ausmachen desselben schon deshalb unratsam wäre, weil die Gefahr bestehe, daß der Bär flüchtig werde und auf Nimmerwiedersehen verschwinde.

Nach allem, was ich in Rußland gehört und selbst gesehen habe, in Verbindung mit in der Jagdliteratur berichteten Thatsachen, halte ich folgende Darstellung für richtig: Meister Petz schränkt im Laufe des Monats Oktober seine Raubzüge mehr und mehr ein und zieht sich, sobald der erste Schnee fällt, auf einen für das Winterquartier geeigneten Waldteil zurück. Wenn die Schneeschicht im Laufe des November höher, die Kälte strenger und der Fraß seltener wird, beugt der Bär dem durch Bewegung und Frost sich steigernden Verlust an Feist dadurch vor, daß er sich, gewöhnlich unter einem Windbruch, in der größten Dickung, einschlägt. Hier versinkt er keineswegs in Schlaf, der ihn der Welt völlig entrückt, sondern in eine Art Halbschlummer, worin er ungewöhnliche Erscheinungen in der Nähe des Lagers sehr wohl wahrzunehmen vermag.

Die Bauern, welche sich mit Ausmachen und Verkauf von Bärenlagern befassen, haben natürlich, nach dem ersten im Oktober fallenden Spurschnee, Kenntnis erhalten von der Anwesenheit des Bären. Ihre Aufgabe — gewöhnlich sind es zwei oder drei — besteht nunmehr darin, Meister Petz mit aller Vorsicht einzukreisen, zu bestätigen. Diese Vorsicht hat nicht allein Bezug auf den Bären, der bei der geringsten Störung vergrämt wird und auswechselt, sondern mehr noch auf Konkurrenten, welche, durch die Spuren der Kreiser aufmerksam werdend, das Wild zum Wechsel des Standortes veranlassen, um es ihrerseits zu bestätigen und zu verkaufen. In einer recht stürmischen Novembernacht, wenn das Schneetreiben jede Fährte verweht, schlägt sich der Bär endgültig ein, und es bedarf nunmehr der Erfahrung geübter Kreiser, den Waldteil, worin er steckt, derart zu umschlagen, daß ein Kreis von fünfhundert bis achthundert Meter Durchmesser entsteht. Hieraus ergibt sich schon, daß das Winterlager selbst in der Regel nicht bekannt sein kann, und daß besondere Zufälligkeiten eintreten müssen, wenn die Kreiser es entdecken sollen. Wer schon einmal einen richtigen, tief verschneiten russischen Urwald gesehen hat, in dessen Dickungen man höchstens auf allen Vieren kriechend eindringen kann, und wo vermodernde Baumstämme kreuz und quer übereinander liegen, der findet es begreiflich, daß die Kreiser gerne darauf verzichten, hier genauer nach dem Bärenlager zu suchen.

Die nächste Aufgabe der Kreiser ist die Bewachung des Bären, durch alle zwei Tage erfolgendes Umschlagen und Abspüren des Kreises. Da der Bär oft zehn bis zwanzig Werst vom Dorfe entfernt liegt und es gilt, ganz unauffällig und unbemerkt auf Schneeschuhen das Einkreisen zu besorgen, so läßt sich leicht ermessen, daß diese Vorbereitungen der Jagd keine geringe Mühe, Ausdauer und Umsicht erfordern. Wenn die Bauern, im Falle einer Fehljagd, alle Mittel aufbieten, um den unerfahrenen Jäger zu betrügen, wobei ihnen die nationale russische Gewissenlosigkeit sehr zu statten kommt, so darf man ihnen unbedenklich mildernde Umstände bewilligen.

Haben die Kreiser einen Bären im Winterlager derart glücklich bestätigt, so melden sie ihn einem sogenannten „Bärenkommissionär“.

Es sind dies Bauern, welche sich mit dem Verkaufe eingekreister Bären an Jagdliebhaber befassen und sich, nach den mir vor Augen gekommenen Exemplaren, in besseren Verhältnissen befinden, sowie eine gewisse Fertigkeit im Lesen, Schreiben, ganz besonders aber im Rechnen, besitzen. Ein solcher „Kommissionär“ war z. B. der Bauer Dimitry Kusnezeff, nach dessen Residenz Kusminskoje ich, ein Jahr zuvor, die 250 Werst weite Schlittenfahrt ergebnislos unternommen hatte.

Beim Verkauf der Bären wird zugleich das ungefähre Gewicht angegeben, wie es die Kreiser, durch Ansprechen der Fährte, festgestellt haben. Nach meinen Erfahrungen wird dabei viel weniger Schwindel getrieben, als man auf den ersten Blick annehmen sollte; möglicherweise spielt der Ehrgeiz der Kreiser eine Rolle, die sich vor erfahrenen Bärenjägern, in deren Begleitung gewöhnlich der Fremde erscheint, keine Blöße geben wollen, vielleicht auch weil sie wissen, daß eine Überschätzung durch die Wage der Eisenbahnstation leicht richtig zu stellen ist.

Die weiteren Bedingungen sind durch Landesgebrauch bestimmt. Der Bär wird pro Pud (1 Pud = 16,38 kg) zu einem bestimmten Preise verkauft. Mein russischer Freund hatte pro Pud à 20 Rubel abschließen müssen, da die Preise, infolge starker Nachfrage, ungewöhnlich hoch waren. Dieser Betrag gebührt ohne Abzug den Kreisern; der Kommissionär erhält, außer einer Kostenvergütung und Trinkgeld von 30 bis 40 Rubel, für jedes Treiben 30 Rubel.

Entkommt der Bär infolge eines Verschuldens des Schützen aus dem Triebe, entweder indem er gefehlt oder aber verpaßt wurde, so ist er nach dem durch die Kreiser angegebenen Gewicht zu bezahlen. Mit Hilfe dieser harten Bedingung wird durch die Bauern eine Menge Betrügereien verübt, und Fälle, wo die habsüchtigen Kerle gegen den unglücklichen Jäger offene Gewalt anwenden, sind gar nicht selten. So hatte z. B. vor einigen Jahren ein Fürst O. einen derartigen Reinfall zu verzeichnen. Der Bauer, der ihn im Schlitten zum Treiben fahren sollte, „verirrte“ sich angeblich im Walde und kam erst bei eintretender Dunkelheit an den Kreis. Natürlich mußte die Jagd auf den andern Morgen verschoben werden. Als sie am nächsten Tage

beginnen sollte, stellte sich heraus, daß ein Teil der Bauern den Bären rege gemacht und verjagt hatte. Trotzdem der Fürst an dieser Fehljagd völlig unschuldig war, behaupteten die Bauern, der Bär sei, infolge des verspäteten Eintreffens des Jägers am Abend zuvor, verloren gegangen, und verlangten Zahlung. Als Fürst O. diese verweigerte, nahmen die Bauern eine drohende Haltung an und verhinderten die Abfahrt. Da dem Fürsten jede Gelegenheit, aus dem zwanzig Werst vom Dorfe entfernten Walde zu kommen, benommen war, so blieb ihm nichts übrig, als den Beutel aufzumachen und die Rubel rollen zu lassen. Das war allerdings schon etwas mehr als Erpressung, nämlich Raub. Aber in den russischen Urwäldern hat der „Strafkodex" keine bedingungslose Geltung.

Mitunter kommt der Fall vor, daß der unerfahrene Jäger, der keinen landeskundigen Begleiter bei sich hat, an einen Trieb geführt wird, aus dem der Bär längst ausgewechselt ist; vielleicht war überhaupt keiner eingekreist. Gewöhnlich wird ihm dann vorgelogen, er habe den Bären verpaßt, und die Hauptsache, Zahlung, gefordert. Was nützt es, wenn der Betrogene die Fährte des Bären zu sehen verlangt; in dem oft beinahe metertiefen Schnee, im undurchdringlichen Urwald, gelingt es den mit allen Hunden gehetzten Bauern leicht, allen möglichen blauen Dunst vorzumachen. Der Rest ist — zahlen, wenn der Gefoppte nicht Gefahr laufen will, im pfadlosen Urwald über Nacht zu bleiben. Ein deutscher Jäger, der bei Wologda Bären- und Wolfsjagd suchte, schrieb mir, er sei an ein Bärenlager geführt worden, worin nach seiner festen Überzeugung, früher einmal ein Bär gewesen war. Der Jagdleiter dagegen behauptete, sein Gast habe den Bären verpaßt. Die Rechnung betrug 80 Rubel — was als sehr maßvoll bezeichnet werden kann. Dieser Bärenjäger hatte mehrere hundert Werst im Bauernschlitten abgefahren und kehrte mit einem russischen Kolkraben in die vaterländischen Jagdgründe zurück! Ich werde mich wohl hüten, mich über diesen Erfolg lustig zu machen; im Jahre zuvor hatte ich eine 250 Werst weite Schlittenreise nach Kusminskoje unternommen und nicht einmal einen Kolkraben, sondern nur einige Elstern erbeutet!

Wie erhaben steht doch hiergegen ein englischer Bärenjäger, der Herzog von Norfolk, in der Weltgeschichte da. Der Herzog betrieb natürlich die Bärenjagd im Großen, wie sich dies für einen englischen — Waidmann ziemt. Mit fünfzig Wagen zog er in Rußland umher und kaufte à tout prix alle Bären auf, die überhaupt zu kaufen waren. Ein Troß von Dienern, Köchen, Jägern begleitete diese beispiellose Jagdexpedition, welche einen ganzen Winter hindurch in kurdischen Zelten kampierte. Am Schluß hatte der Herzog sage und schreibe siebzig Bären zur Strecke, ein Rekord, den ihm wohl kein gewöhnlicher Sterblicher streitig machen dürfte. Hin und wieder verspürte Seine Durchlaucht, in der Überfülle der Bärenschinken, Lust nach Fasanbraten, und dann wurde, aus der Mitte der Urwälder, eine Estafette nach St. Petersburg abgerichtet, um das seltene Federwild herbeizuschaffen. Es ist bedauerlich, daß die Welt so wenig Verständnis und Sinn für wirkliche Großthaten bekundet; nirgends in den Annalen der Geschichte ist der Herzog von Norfolk mit seinen siebzig von ihm — oder seinen Jägern — erbeuteten russischen Bären verzeichnet, so daß ich mich verpflichtet fühle, dieses Versäumnis möglichst wieder gut zu machen und ihm wenigstens einen bescheidenen Platz in der Jagdliteratur zu sichern.

Ein großer Bärenjäger war auch Zar Alexander II., der mit Leidenschaft diesem interessanten Waidwerk huldigte und im Laufe der Jahre eine ungeheure Anzahl Bären streckte. Der Kaiser war auf dem Stande stets von zwei als vorzügliche Schützen bekannten, mit Doppelbüchsen bewaffneten Leibjägern unterstützt und ist mehr als einmal von Bären angenommen worden.

In diesem Punkte erfuhren meine aus Deutschland mitgebrachten Vorstellungen von der Jagd auf Bären eine weitere Berichtigung. Ich hatte dieselbe, den bei uns geltenden Anschauungen gemäß, als harmlos und ungefährlich angesehen; von einem weit gereisten Jäger hatte ich sogar den gelassenen Ausspruch gehört: „Die Bärenjagd in Rußland ist dummes Zeug!"

Thatsächlich haben sich in deutschen Jägerkreisen höchst merkwürdige Anschauungen über die Jagd auf wehrhaftes Raubzeug herausgebildet, und ich muß offen gestehen, daß ich dieselben, bevor

ich in Afrika und Rußland zu jagen Gelegenheit fand, völlig geteilt habe. Wenn man beim heimischen Lampenlicht liest, wie man den russischen Bären mit Bohnenstecken aus seinem molligen Winterlager nötigt, dann gibt es nur eine Schlußfolgerung: — das ist ja ein Riesenschwindel mit den angeblichen Gefahren der ausländischen Raubzeugjagden — lauter dummes Zeug!

In Wahrheit verhält sich aber die Sache wesentlich anders; wie es unter den Menschen in bezug auf persönlichen Mut ganz gewaltige Unterschiede gibt und der eine sich, der gleichen Gefahr gegenüber, als Held, der andere als zitternder Feigling benimmt, so finden sich auch unter dem starken Raubzeug außerordentliche Verschiedenheiten. Es gibt zweifellos Löwen, Tiger, Leoparden, Bären rc., die geradezu feige sind und niemals daran denken, den Jäger anzunehmen; wenn aber aus einem vereinzelten Vorkommnis sofort Schlüsse auf die ganze Art gezogen werden mit der allgemeinen Behauptung: — der Bär ist ein feiger Geselle und seine Jagd dummes Zeug! — so ist dies so falsch wie möglich!

Erfahrene Bärenjäger sind keineswegs der Ansicht, daß der Bär stets ein Reißaus nehmender Feigling sei, und die Bärenjagd zählt in Rußland zum gefährlichen Waidwerk, allerdings mit der Einschränkung, daß es sehr leicht ist, jede Gefahr zu beseitigen. Wer selbst eine gute Doppelbüchse führt und zwei büchsenbewaffnete Leibjäger neben sich hat, der kann den annehmenden Bären ruhig erwarten; allerdings benehmen, nach meiner Anschauung, derartige Vorkehrungen der Jagd ihren ganzen Reiz und romantischen Schimmer.

Ein weiterer, in deutschen Jägerkreisen verbreiteter Irrtum ist die Vorstellung, daß der Bär stets erhoben den Jäger annehme und derart so recht gemächlich herankomme, um den Gegner in seine „Arme“ zu schließen, wobei er dann allerdings ein Ziel bieten würde, welches selbst ein vor Angst bebender Schütze nicht wohl fehlen könnte. Fatalerweise denkt Meister Petz gar nicht daran, nach dieser Vorschrift seine Haut den Büchsenkugeln darzubieten; der Bär nimmt vielmehr, sich in weiten Sätzen auf seinen Feind stürzend, blitzschnell und mit der Gewandtheit einer Katze an. Unglücksfälle sind dabei durchaus nicht selten, und nicht nur

Treiber, sondern auch Schützen werden auf solchen Jagden übel zugerichtet.

In St. Petersburg erzählte man mir einen Jagdunfall, der vor einigen Jahren den türkischen Botschafter Rustan-Bey betroffen hatte. Derselbe hatte im Bärentreiben seinen Stand nahe vor einer Fichtendickung. Als aus dieser ein Jungbär den Kopf hervorstreckte, beging der Türke den Leichtsinn, zu schießen. Im gleichen Augenblick stürzte sich eine starke Bärin, die vermutlich sichernd hinter ihrem Jungen gestanden war, auf den unvorsichtigen Schützen und schlug ihn nieder. Der arme Pascha wurde fürchterlich zugerichtet und hatte sein Leben lediglich dem Eingreifen eines beherzten Jägers zu verdanken, welcher das wütende Raubtier über seinem Opfer niederschoß. Der Türke war halb skalpiert, das Gesicht wurde ihm zerfetzt, das Schlüsselbein und ein Arm gebrochen, und er gebrauchte Monate zu seiner Wiederherstellung; ob er nochmals sein Waidmannsheil auf der Bärenjagd versuchte, konnte ich nicht erfahren.

Einer meiner Bekannten, der auf Bärenjagd fuhr, begegnete unterwegs einem russischen Oberst, der ebenfalls von einem Bären angenommen und wahrhaft schauerlich zugerichtet worden war; außer sonstigen schweren Verletzungen wurde ihm die eine Gesichtshälfte förmlich abgeschält. Er hatte mit kleinkalibriger Repetierbüchse den Bären schwer angeschossen und war, bevor er den zweiten Schuß anbringen konnte, blitzschnell angenommen und geschlagen worden.

Ein merkwürdiges Abenteuer, das sehr glücklich ablief, erlebte der deutsche Generalkonsul Maron, derselbe Herr, der mich auf meiner ersten russischen Reise, bei Wiedererlangung der vom Zoll beschlagnahmten Gewehre, so thatkräftig unterstützt hatte. Herr M. legte im Bärentreiben seinen Revolver auf einen Baumstumpf, wechselte jedoch dann seinen Stand, in der Absicht, sich besseren Ausschuß zu verschaffen, wobei er den Revolver vergaß. Einen anlaufenden starken Bären schweißte er an und rannte, als die Bestie ihn ohne Besinnen annahm, nach seinem Revolver, stolperte jedoch und versank im tiefen Schnee. Der Bär, vom dichten Pulverdampf geblendet, verlor dadurch seinen Feind aus dem Gesicht und

hielt einen dicht dabei stehenden mannshohen Baumstumpf für denselben; er bearbeitete den unschuldigen Fichtenstamm in sinnloser Wut mit seinen scharfbekrallten Branken, daß die Splitter nur so flogen. Die wohlgezielte Büchsenkugel des Nachbarschützen befreite den im Schnee liegenden Jäger aus großer Gefahr. In diesem Falle brachte der Pulverdampf Rettung, während er sonst gegenüber annehmendem Raubzeug äußerst gefährlich wirkt, da er den zweiten Schuß unmöglich macht. Ohne den Schleier des Pulverrauches und den ablenkenden Baumstumpf wäre Herr M. zweifellos verloren gewesen.

Herr D. in St. Petersburg, der selbst viele Bärenjagden mitgemacht hat, schrieb mir auf eine briefliche Anfrage, die ich nach meiner Rückkehr aus Rußland an ihn richtete, folgendes:

„Ein angeschweißter Bär nimmt meistens an, wie nachstehende Beispiele beweisen: In Gentowaja Lipka, hinter Schlüsselburg, wurde Herr Krajanoff, Beamter im Münzhofe, von einem Bären, den er angeschossen hatte, fürchterlich zugerichtet; er lag ein halbes Jahr lang im Hospitale.

Auf einer Treibjagd, an der ich teilnahm, griff ein angeschweißter Bär zwei Treiber an; der eine wurde schrecklich zerfleischt und gab seinen Geist auf, während der andere, dem ganze Stücke Fleisch vom Leibe gerissen wurden, davonkam. Obwohl die schrecklichen Wunden heilten, ist der Mann ein Krüppel geblieben.

Der Präparator Popoff jagte im August 1903 auf junge Birkhühner und wurde hierbei von einem Bären angenommen. P. flüchtete hinter einen dicken Baum und vermochte den Brankenschlägen der Bestie auszuweichen, bis es ihm gelang, beide Schrotläufe aufs Blatt abzufeuern und den Bären zu strecken. Infolge der Aufregung wurde P. ohnmächtig und von beerensuchenden Weibern gefunden. Dies geschah bei Redkino, wo Sie Elche geschossen haben. In diesem Falle hatte der Bär ohne jeden Anlaß den Jäger angenommen.

Im Jahre 1889 traf ich in Labanowa einen jungen Mann verbunden im Schlitten an, der von einem Bären schlimm zugerichtet worden war und vor Schmerzen stöhnte. Sprechen konnte er nicht. Sein Begleiter erzählte, der Verwundete habe einen

Jungbären erlegt, und im gleichen Moment sei die Bärin aus dem Dickicht hervorgestürzt und über ihn hergefallen. Der Nachbarschütze habe die Bärin gestreckt.

Der neueste Fall ereignete sich Anfang März 1904, 25 Werst von Tichwin beim Dorfe Rudino. Graf Tischkewitsch schoß einen Bären an, der ihn, da er gedeckt stand, nicht eräugte und dafür den nächststehenden Treiber annahm. Die Bestie zerfetzte dem Bauern Ewstefey das Gesicht derart, daß die linke Backe abgeschält und die Zunge des Unglücklichen ausgerissen wurde. Obwohl der Graf den Bären sofort streckte, war der Bauer derart verletzt, daß er unter entsetzlichen Qualen verschied.

Wenn ich Stoff sammeln wollte, könnte ich viele hundert Fälle dieser Art aufzählen."

Aus diesen und vielen anderen Erzählungen konnte ich jedenfalls entnehmen, daß die Bärenjagd doch nicht so harmlos sei, wie ich sie mir, nach den in Deutschland verbreiteten Anschauungen, vorgestellt hatte. Es bedarf übrigens nur der Erwägung, daß starke Bären in der Regel gefährliche Räuber sind, welche das stärkste Rind oder Ochsen mit Leichtigkeit reißen, um zu begreifen, daß eine solche Bestie dem Menschen, besonders wenn sie durch Anschweißen gereizt wird, ganz sicher nicht feige aus dem Wege geht. Ich halte deshalb die von russischen Bärenjägern aufgestellte Regel, daß die Hälfte der durch eine Treiberwehr eingeschlossenen Bären annehme, für keine Übertreibung. Wenn man berücksichtigt, daß hierbei geringe Bären eingeschlossen sind, so kann als Regel gelten, daß Hauptbären sehr häufig, und wenn angeschossen, beinahe immer annehmen.

In deutschen Jägerkreisen gilt der Drilling noch vielfach als Universalwaffe, womit man in der ganzen Welt jagen und so ziemlich alles Wild, vielleicht den afrikanischen Elefanten ausgenommen, glatt zur Strecke bringen könne. In einer Stunde — Dublette auf Schneehühner; in der nächsten — Druck auf die Kugelstellung — Visier hoch, und Elchschaufler oder Bär brechen, das Testament machend, zusammen! Wunderschön — in der Theorie, auf dem Papier, nämlich! In der Fachpresse ist sogar ein durch Phrasenreichtum ausgezeichneter Jagdschriftsteller aufgetreten,

der, mit aus dem glatten Schrotlauf geschossener Rundkugel, den grauen Bären Nordamerikas halbdutzendweise niederstreckt — ebenfalls auf dem Papier nämlich!

Als ich in Rußland des Drillings als Reservewaffe auf der Bärenjagd erwähnte, wurde ich von erfahrenen Jägern ausgelacht — und zwar mit Recht, wie ich mich später überzeugte.

Also auf zu Meister Aloschkin, von dem ich bereits im Vorjahre eine Expreß-Doppelbüchse für die verunglückte Expedition nach Kusminskoje erhalten hatte. Ich wählte die gleiche Doppelbüchse Kaliber 500, 13 mm mit $9^1/_2$ Gramm prismatischem Schwarzpulver und schoß sie im Beisein des französisch sprechenden Meisters ein. Die Büchse stammte aus der Gewehrfabrik von J. P. Sauer & Sohn in Suhl und schoß auf fünfzig und hundert Meter tadellos; der Rückstoß ist allerdings etwas schwer — jedoch hat der Schütze dafür auch das beruhigende Gefühl, daß da, wo eine solche bleierne Pille hinschlägt, der Tod sitzt. Schließlich fuhren wir ja auch nicht zur Karnickeljagd.

St. Petersburg zeigte am nächsten Tage reichen Flaggenschmuck zum Empfang des deutschen Kronprinzen, der vormittags eintraf, um dem russischen Hof seinen Besuch abzustatten. An sämtlichen Häusern wehten die weißblauroten Landesfarben, die sich bloß durch die veränderte Farbenzusammenstellung von der blauweißroten französischen Trikolore unterscheiden. Wer kann angesichts dieser Farbengleichheit noch daran zweifeln, daß die beiden Nationen zusammengehören! Die allgemeine Beteiligung an der Häuserbeflaggung ist übrigens sehr oft nicht auf patriotische Begeisterung der Bevölkerung, sondern auf die Fürsorge der Polizei zurückzuführen.

Der Kronprinz sollte im Verlaufe seines Aufenthaltes Bärenjagden mitmachen, wurde jedoch an der Beteiligung durch heftige Erkältung gehindert. Das rauhe russische Klima verursacht sehr leicht katarrhalische Erkrankungen; nach meiner Ansicht sollte jeder, der, aus südlichen Gebieten kommend, im Winter nach Rußland reist, hauptsächlich wenn es sich um Jagdexpeditionen handelt, sich Monate vorher schon durch tägliche kalte Waschungen abhärten und unempfindlich machen.

In der Hoffnung, auf der deutschen Botschaft Auskunft über Wolfsjagden erhalten zu können, begab ich mich gegen Mittag dahin, überreichte das Empfehlungsschreiben des Großherzoglich Badischen Ministeriums und wurde vom Botschafter, Excellenz General von Alvensleben, mit großer Liebenswürdigkeit empfangen. Da der Herr Botschafter Nichtjäger ist, so erteilte mir der Attaché, Herr Baron v. S., die gewünschte Auskunft, welche allerdings sehr hoffnungslos lautete. Der Baron versicherte mich, daß er, trotz längerem Aufenthalt in St. Petersburg, noch nie Gelegenheit zur Wolfsjagd gefunden und noch keinen Wolf zu Gesicht bekommen habe. Wölfe seien im nördlichen Rußland überhaupt nicht häufig, eine Behauptung, welche ich als durchaus mit meinen eigenen Erfahrungen übereinstimmend bezeichnen konnte. Ich berichtete von meinen Kreuz- und Querzügen im Vorjahre und den Schlittenfahrten über viele Hunderte von Werst durch die entlegensten Gebiete und der Thatsache, daß ich, abgesehen von Gertowo bei Sablina, nirgends eine Wolfsspur zu Gesicht bekommen hätte.

Mit sehr herabgestimmten Hoffnungen verabschiedete ich mich, in der Erwägung, daß, wenn die Herren von der Botschaft, welche doch jedenfalls durch ihre Beziehungen zum Hofe am ersten Jagdgelegenheit finden würden, keine Wölfe schossen, für einen gewöhnlichen Sterblichen die Aussichten unter den Gefrierpunkt der Hoffnungsskala sinken mußten.

Die Rotte Wölfe, von welcher mein russischer Freund geschrieben hatte, sollte auf dem Gute eines Fürsten O. bei Luga angekirrt worden sein, und der Präparator Popoff hatte diese Jagdgelegenheit vermittelt. — O weh! war mein erster Ausruf, als ich diese Freudenbotschaft erhielt. Nach meiner Witterungskunde konnte da nur ein Reinfall in Aussicht stehen, denn die Zuverlässigkeit dieses Herrn hatte ich nach den verschiedensten Richtungen erprobt. Doch was thut man nicht, wenn man vom Rhein nach der Newa gereist ist, um Wölfe zu schießen! Ich begleitete Herrn D. zu Popoff, der natürlich „nicht zu Hause“ war; auch ein späterer Besuch hatte keinen besseren Erfolg, so daß ich die Wolfsjagd bei Luga von vornherein vom Programm strich.

Durch Vermittelung eines Jagdfreundes hatte ich mich in Moskau für eine Einladung zu Wolfsjagden empfehlen lassen; leider schrieb der Moskauer Waidgenosse nach Deutschland an seinen Freund, er freue sich, mich an den Jagden teilnehmen zu sehen, während ich in St. Petersburg auf diese Nachricht wartete und nach ihrem Ausbleiben natürlich annehmen mußte, daß es mit dieser Einladung nichts sei. Noch ein zweiter Jäger hatte mich nach Moskau eingeladen, dabei aber bemerkt, daß die Hauptjagden bis Mitte Januar bereits vorüber seien; überdies miserables Wetter, wenig Schnee, wenig Wölfe und die Mitteilung, daß nur Sonntags Jagden stattfinden — sehr verlockend klang das gerade nicht, und jeder wäre wohl meinem Beispiele gefolgt und unter diesen Umständen nicht nach Moskau gefahren.

Noch eine vierte Gelegenheit, auf Wölfe zu jagen, eröffnete sich, allerdings unter noch nebelhafteren Umständen. Mein Petersburger Freund hatte einen Angestellten in seinem Geschäfte, einen älteren Mann, der nicht „sieben Stunden hinterm Monde", aber auf einem weltentlegenen Dorfe hinter Smolensk zu Hause war. Dieser Greis erzählte von dem fabelhaften Reichtum an Wölfen, wodurch sich seine Heimat vorteilhaft auszeichne gegenüber anderen weniger bevorzugten Gebieten. Die Wölfe sollten in jener gesegneten Gegend noch in starken Rotten die Straßen unsicher machen. Er hatte sofort in sein Heimatsdorf geschrieben, wie die Wolfsverhältnisse beschaffen seien, und wir warteten von Tag zu Tag auf Antwort. Ich sah mich schon in einem von Wölfen verfolgten Bauernschlitten sitzen und den Drilling die lieblichen, bleiernen Pillen, von welchen achtundzwanzig auf einen Schuß Kaliber 16 gehen, unter die eisgrauen Bestien speien. Als keine Antwort eintraf, ließ sich nur annehmen, daß der Postbote von den zahllosen Wölfen gefressen worden sei.

Glücklicherweise stellte sich diese Befürchtung als unrichtig heraus. Wenige Tage nach meiner Abreise traf ein Brief ein, der bestätigte, daß viele Wölfe da seien, daß sie aber zuvor angeludert werden müßten, und es nötig wäre, einen erfahrenen Wolfsjäger hinzusenden. Auch von anderen Seiten ist mir inzwischen bestätigt worden, daß bei Smolensk Wölfe sehr häufig

seien, und so werde ich jedenfalls die dritte russische Jagdreise in jenes Wolfs-Dorado richten. Heute schon bin ich aber überzeugt, daß es nur durch fleißiges, mühsames Kreisen, viele Geduld und Ausdauer möglich sein wird, Erfolge zu erzielen. Vermöge seiner Beweglichkeit ist der Wolf sehr schwer einzukreisen und seine Jagd noch erheblich unsicherer, als die gewiß unsichere Elchjagd. Seit Erfindung der verderblichen Hinterlader hat Isegrimm auch die Praxis aufgegeben, Schlitten zu verfolgen, jedenfalls weil er in dieser Hinsicht bittere Erfahrungen machen mußte! —

Als ich am nächsten Morgen im Frühstücksaal des „Grand Hotel" am Fenster saß, beobachtete ich im Hofe ein Idyll, für welches vier Straßenkehrer die lebenden Figuren lieferten. Zuerst erschien einer, mit mächtigem Schneerechen bewaffnet. Nachdem er längere Zeit mit Feldherrnblick das Schlachtfeld übersehen hatte, schien er sich über den Kriegsplan klar geworden zu sein. Mit wohlberechneten Zügen schob er die frisch gefallenen, fußtiefen Schneemassen herüber gegen das Gebäude. Ein zweiter tauchte auf und beteiligte sich an dem löblichen Kulturwerk, so daß sich bald eine breite Bahn in erfreulicher Glätte durch den Hof zog. Das segensreiche Wirken der beiden erfuhr eine höchst bedauerliche Unterbrechung durch Straßenkehrer Nr. 3, der die Männer der That durch erregten Redeschwall zu einer Ruhepause veranlaßte. Der Rede folgte unter leidenschaftlichen Gestikulationen Gegenrede, und als Straßenkehrer Nr. 4 auftauchte, entwickelte sich ein vollständiges Parlament, worin, wie in der französischen Kammer, fortwährend mindestens drei sich an der immer wütender werdenden Debatte beteiligten. Ich hatte meine Zeitungen bei dem ergötzlichen Schauspiele gänzlich vergessen, in der Annahme, daß die vier Burschen mit ihren erhitzten Köpfen mindestens über die Aussichten des Nihilismus oder die nächste Gestaltung Rußlands in Streit geraten seien. Endlich aber gewann der eine, Ältere, die Oberhand, indem er mit eindrucksvoller, von dramatischen Geberden begleiteter Rede seiner Ansicht Geltung verschaffte. Die Opposition verstummte, und nachdem mindestens eine halbe Stunde auf parlamentarische Weise verflossen war, griffen alle vier zu ihren Schneeharken, und — zogen die diesseits aufgehäuften Schneemassen

wieder über die geglättete, schneefreie Bahn hinüber, um sie, jenseits des Hofes, an der Mauer aufzutürmen!

Das Schauspiel, in dessen Verlaufe ich eine ganze Cigarre aufgeraucht hatte, erheiterte mich mehr als die auf dem Frühstückstisch liegenden Witzblätter. Das Ganze war eine Satyre auf die russischen Verhältnisse mit ihrer unglaublichen Zeit- und Menschenverschwendung. Wo im übrigen Europa ein Arbeiter für irgend eine Leistung aufgeboten wird, da lungert in Rußland mitunter ein Dutzend herum, und das Ergebnis entspricht allenthalben dem von den vier Schneeschauflern erreichten.

Das Wetter war milder geworden und brachte Temperaturen von 5 bis 6° R Kälte. Das war eine ungewöhnliche Januarwitterung für St. Petersburg, aber noch lange nicht so merkwürdig als die Thatsache, daß, während es im hohen Norden bei Archangel taute, Moskau 25° R unter Null meldete. — Da wir auf der Nikolaibahn gegen Moskau fahren mußten, so bereitete ich mich nicht allein auf eine Bärenjagd, sondern auch auf Bärenkälte vor.





II. Die Bärenjagd.

Selbstverständlich hatte ich ungeduldig den Samstag erwartet, der dem Bummelleben in der Großstadt ein Ende machen und uns hinausführen sollte in die Urwälder, in die Heimat der Bären, Luchse und Elche.

Nachmittags 3 Uhr fuhren wir aus dem Nikolaibahnhof mit der Bestimmung nach Tschudowo, von wo wir mit Schlitten auf derselben Poststraße, in der Richtung nach Tichwin, weiterreisen sollten, die ich bereits fünfviertel Jahre zuvor, auf meiner berüchtigten Schlittenreise nach dem 250 Werst entfernten Kusminskoje, befahren hatte. So weit sollten wir dieses Mal nicht in die Einöde vordringen; mein Freund berechnete, daß der erste Bär 80 Werst hinter Tschudowo liege; der zweite etwa 35 Werst weiter. Na — mir war ja die Poststraße, mit ihren zuverlässigen Streckenmaßen, nichts Neues mehr. Ich berechnete einen Zuschlag von 25 Prozent, den ich aber sofort auf 40 Prozent erhöhte, als ich erfuhr, daß Petz Nr. 2 nicht an der Poststraße liege, sondern „etwas seitwärts".

Im übrigen liefen wir dieses Mal nicht Gefahr, eine Reise ins Blaue hinein zu unternehmen; Herr D. hatte die Vorsicht

gebraucht, seinen Jäger Iwan ins Bärenrevier vorauszusenden, damit dieser alles genau untersuche und die nötigen Vorbereitungen zur Jagd bis zu unserer Ankunft treffe. Iwan hatte schon eine Menge Bärenjagden mitgemacht und sollte, wie mir Herr D. versicherte, nicht nur die Bären, sondern auch die Bauern aufs genaueste kennen. Letzteres schien mir deshalb besonders wichtig, weil ich, nach meinen russischen Erfahrungen, die Bauern für weit gefährlicher halte, als die Bären. Daß der Bär dem Jäger die Haut abzieht, kommt kaum vor; der russische Muschik aber bringt das Kunststück mit Leichtigkeit fertig.

Iwan hatte telegraphisch gemeldet, daß alles in bester Ordnung sei, und so fuhren wir, in einem Coupé erster Klasse, in vorzüglicher Stimmung, durch die blendende Winterlandschaft dahin. Wenn Rußland seinen, alle Blößen verhüllenden, prachtvollen Wintermantel angelegt hat, steht es einzig und unerreicht da in seiner erhabenen Einsamkeit und riesenhaften Flächenausdehnung.

Auf der Fahrt konnte ich alte Erinnerungen auffrischen. Da war zunächst Sablina, die Station, von wo aus ich so manches Mal die Fahrt nach Gertowo angetreten hatte, dessen dunkle Wälder aus der Ferne herübergrüßen. Mit einem eigenartigen Gefühle gedenke ich der ersten fremdartigen Eindrücke aus der Zeit meiner damaligen Kreuz- und Querzüge, des Schwankens zwischen Hoffnung und Enttäuschung.

Bei Sablina beginnt das große Revier des Herrn D., das sich meilenweit an der Bahn entlang zieht. Erst acht Tage zuvor hatte hier der russische Waidmann einen ganz kapitalen Elchschaufler zur Strecke gebracht, den ihm der fährtengerechte Iwan geschickt zuzudrücken verstand. Der Schaufler verhoffte im Dickicht zwanzig Schritt vor dem Schützen; hätte dieser eine der im Walde unbrauchbaren, kleinkalibrigen Repetierbüchsen in der Hand gehabt, so wäre das lange Mantelgeschoß, am ersten dünnen Zweige querschlagend, ins Blaue geflogen, wie mir dies mehrfach vorgekommen ist. Herr D. war aber mit seiner bewährten Bärenbüchse Kaliber 577 — 15 mm, mit 10 g Schwarzpulver — ausgerüstet; das schwere Geschoß durchschlug das Astgewirr, und der Kapitale brach unter Feuer zusammen. Wenn die Lobpreiser der kleinen Büchsenkaliber

einmal Gelegenheit fänden, im russischen Urwald auf Elchwild, oder im Dickicht der ostafrikanischen Waldsteppe auf Antilopen zu knallen, so würden sie nicht so verächtlich auf die großen Büchsenkaliber herabsehen.

Der Schaufler ist der stärkste, welchen Herr D. bis jetzt zur Strecke gebracht hat. Auch die Schußliste dieses alten Jägers ist nicht überreich an Elchhirschen, und so oft wir auf meine vorjährigen Elchjagden zu sprechen kommen, bricht er in den Ruf aus: „Was Sie für Dusel gehabt haben, davon haben Sie gar keine Ahnung! Wie viele russische Jäger laufen jahrelang auf alle Treibjagden, ohne auf einen Hirsch zu Schuß zu kommen. Die Elchjagd ist ebenso schwierig wie unsicher!“ — Und — fügte ich im stillen bei — wenn sie endlich einmal zu Schuß kommen, dann sengen sie vorbei! Mir fielen der dicke Verwalter und der russisch-polnische Stabsarzt bei Usti ein.

Herr D. berichtete, während wir sein Revier durchfuhren, daß er vergangenen Herbst auf der Feldtreibjagd eine Tagesstrecke von 145 grauen Hasen erzielt habe. Ich sehe dieses Ergebnis als vorzüglich an für ein Land, wo sieben Monate lang Winter — und was für einer! — herrscht. Der Bericht überraschte mich sogar nicht wenig wegen der genannten hohen Abschußziffer.

Als Merkwürdigkeit erwähne ich hier, daß Herr D. noch ein zweites Revier besitzt, welches 18000 Desjatinen = 19665 Hektar oder nahezu 60000 Morgen groß ist. Das Riesenrevier ist 18 Werst lang, 13 Werst breit, und kostet jährlich — 100 Rubel = 216 Mark Pacht. Von seinem Wild-„Reichtum“ vermochte der Besitzer allerdings nicht viel Rühmliches zu erzählen. Auer- und Birkwild sollten, wie überall im nördlichen Rußland, daselbst häufig sein. Besonders ergiebig seien aber im Herbst die Wasser- und Sumpfjagden. Herr D. erwähnte hierbei eines höchst originellen Verfahrens, welches von den russischen Jägern auf den ungeheueren Mooren zur Bekassinenjagd angewendet werden soll. Zwei Jungen ziehen eine lange Leine quer über das Gelände weg, um hierdurch die Bekassinen zum Aufstehen zu bewegen. Die Leine soll hauptsächlich an ungangbaren Stellen gute Dienste thun. Nach meinem Verständnis kann es sich bei dieser sonderbaren Jagd nur um die festliegende

Haarschnepfe und die Pfuhlschnepfe handeln, die sich durch die Schleppleine sehr wohl vorstehenden Schützen zutreiben lassen könnten. Die Heerschnepfe, die eigentliche Bekassine, welche im Zickzackfluge sofort Kirchturmhöhe gewinnt, halte ich für weniger leinenführig.

In Luban hatte unser Zug zwanzig Minuten Aufenthalt, und dieser mußte benutzt werden, um in der Bahnhofsrestauration eine Flasche Piwo zu trinken. Handelte es sich doch um denselben Ort, wohin ich auf meiner ersten russischen Reise, vom damaligen Hauptquartier Tscheremnucha aus, die Schlittenfahrt unternommen hatte, zu dem löblichen Zweck — gehörig zu soupieren. Da war der weite, taghell erleuchtete Saal, der riesige Anrichttisch mit den verführerisch aufgestellten warmen Platten aller Arten — und dort der runde Tisch, woran ich mit meinem damaligen Gefährten geschwelgt und gekneipt hatte. Vergangene Tage im wildfremden Lande zogen an meinem Auge vorüber, und aus einer Flasche Piwo wurden es, trotz des Protestes meines Reisegenossen, zwei! Ich fühlte mich, unter der Einwirkung alter Erinnerungen, völlig heimisch im Russenlande — alles kam mir bekannt und altgewohnt vor. Wie ganz verschieden ist doch der Eindruck, wenn man ein Land wiederholt besucht!

Dies kam mir besonders zum Bewußtsein, als wir abends 6 Uhr Tschudowo erreichten und dort im wohlbekannten Restaurationssaale das Abendessen einnahmen, wiederum am gleichen Tisch, woran ich, nach der viertägigen Schlittenreise, ein Jahr zuvor gesessen hatte. Auf 7 Uhr war die Troika bestellt, und auf meine Veranlassung mieteten wir eine Kibitka bis zur letzten Poststation, wo dieses Mal unsere Schlittenfahrt enden sollte. Wir waren dadurch der Notwendigkeit, unser Gepäck an jeder Poststation umzupacken, enthoben und hatten nur Pferde und Kutscher zu wechseln.

Herrn D. waren die Reisen im Postschlitten ziemlich neu, wenigstens hatte er noch keine größeren Strecken darin zurückgelegt, und so konnte ich, der Nichtrusse, bei dieser Gelegenheit meine früher gesammelten Erfahrungen verwerten. Vor allen Dingen sorgte ich für regelrechten Aufbau eines Lagers, unter Grundlegung unserer Gepäckstücke; nachdem eine Heulage gehörig darüber

gebreitet war, lagen wir, in unsere Burkas eingehüllt, mit Walinkis an den Beinen und Pelzmützen auf dem Kopfe, wie in Abrahams Schoß.

„Poscholl she Jamtschikk!“ und mit melodischem Schellengeklingel geht es im Galopp durch die Straßen Tschudowos hinaus — der Wildnis entgegen. Jawohl — jetzt erst sind wir wieder im eigentlichen Rußland, da die Glocken der Troika, an Harmonikatöne erinnernd, hell über die weiten Schneeflächen hinklingen! Was hinter uns liegt, das ist, im Grunde genommen, doch nur ein Stück Kulturland, wenig verschieden von Deutschland, — großstädtische Straßen und Einrichtungen, Eisenbahnzüge mit bequemen Coupés, hell erleuchtete Bahnhöfe und Restaurationen mit tadellos gedeckten Tischen! Dort aber — hinter jenen düsteren Fichtenwäldern unter Schnee begraben — dort liegt Rußland! Jenes Rußland, das der Durchschnittsreisende, von Stadt zu Stadt eilend, gar nicht kennen lernt, und — welches auch sehr viele Russen nicht kennen!

Im Galopp fuhren wir über die mit meterdickem Eise bedeckte Wolchow, erreichten 8 Uhr 25 Minuten abends Grusino und tranken 10 Uhr in Oskui im sauberen Stationshause einen tschei. Ich erkannte alle Stationen, ja sogar einzelne Kutscher, wieder. Auf dem Tische lag das Beschwerdebuch, an Bindfaden festgebunden, der mittels eines mächtigen, handgroßen russischen Staatssiegels am Fensterbrett befestigt war. Ich öffnete das Buch und fand lauter unbeschriebene Seiten — kein Mensch hatte sich noch über die kaiserlich-russische Postverwaltung zu Oskui beschwert! Eine paradiesische Gegend.

Ich schrieb mit Bleistift hinein „Der Thee sollte heißer sein!“ in der Absicht, mich in diesem weltentlegenen Erdenwinkel zu verewigen. Als wir die Treppe hinabgingen, um uns in unsere frisch bespannte Kibitka zu begeben, kam uns der Stationsverwalter mit verstörtem Gesicht nachgestürzt und redete in jammerndem Tone auf Herrn D. ein. Da hatte ich eine schöne Geschichte angerichtet! Der Mann versicherte, daß das Buch, wegen der in fremder Sprache geschriebenen Beschwerde, nach St. Petersburg gesandt werden müsse, und bat himmelhoch, ihm doch den Grund meiner

Beschwerde mitzuteilen. Der arme Kerl dauerte mich, und Herr D. beeilte sich, im Buche in russischer Sprache zu bemerken, daß der Eintrag auf einem Versehen beruhe und kein Grund zur Unzufriedenheit vorliege. Ich werde mich hüten, in einem mit Staatssiegel verankerten Beschwerdebuch noch einmal russischen Thee zu kritisieren. Eine Beschwerde wäre auch höchst ungerecht gewesen, denn ich muß anerkennen, daß die Post, wenigstens auf jener Strecke, tadellos funktioniert.

Wir fuhren die ganze Nacht hindurch und wurden überall ohne Aufenthalt befördert. Morgens 1 Uhr erreichten wir 55 Werst von Tschudowo, die Poststation Wassilkoffskoi, die ich auf meiner ersten Reise photographiert hatte. Um 3 Uhr früh trafen wir in Kukui (68 Werst) ein, wo wir Nachrichten von Iwan zu erwarten hatten; zu unserer unangenehmen Überraschung behauptete aber der junge Bursche, welcher den Posthalter vertrat, daß keinerlei Meldung für uns vorliege. Herr D. war im Zweifel, ob wir weiter fahren oder in Kukui den Tag erwarten sollten; seit acht Stunden lagen wir in unserer Kibitka, und obgleich die Reise bezüglich Dauer sich nicht mit meiner Schlittenfahrt über 250 Werst nach Kusminskoje vergleichen ließ, neigten wir doch um so mehr zu einer Unterbrechung der Fahrt, als die Poststation ein sauberes Fremdenzimmer mit zwei allerdings primitiven Betten aufwies.

Sehr bald lagen wir auf dem Ohr, und es währte keine fünf Minuten, so begann Freund D. ein Schnarchkonzert, das allmählich in ein förmliches Sägewerk mit Turbinenbetrieb ausartete. Von Zeit zu Zeit traf die Säge auf einen Ast und dann zitterte das ganze Blockhaus unter den elementaren Anstrengungen, wodurch der brave Morpheus das Hindernis zu überwinden trachtete. Für den Zuhörer bietet ein solches lebendiges Sägewerk Anlaß zu zweierlei ärgerniserregenden Betrachtungen: einmal ärgert man sich darüber, nicht schlafen zu können, und dann steigert sich der Egoismus bis zu dem weiteren Ärger, daß der andere schläft wie ein Bär, der sich im Winterlager hat einschneien lassen. Seufzend gedachte ich unserer bequemen Kibitka, worin es sich, bei dem Schellengeklingel der Troika, in der herrlichen Frostluft, so prächtig schlief.

Als endlich nach 8 Uhr der junge Tag durch die trüben Doppelfenster des Posthauses schimmerte, waren wir rasch in die Höhe, und jetzt endlich traf wunderbarerweise die Nachricht ein, welche der Jäger Iwan für uns hatte nach Kukui gelangen lassen. Die Frau des Posthalters hatte die Meldung bereits am Abend zuvor empfangen und entschuldigte die verspätete Übermittelung an uns damit, daß sie bei unserem Eintreffen fest geschlafen habe. Herr D. versicherte mich, daß dies lauter Geflunker sei, erfunden und vorgespiegelt in der Absicht, uns in Kukui festzuhalten, damit zwei bis drei Rubel für Logis, Thee etc. verdient werden konnten.

Iwan ließ uns sagen, daß die Bärenjagd vorbereitet, die Treiber auf 11 Uhr bestellt seien, und daß wir ohne Aufenthalt nach Rugaja fahren, also nicht in Kukui übernachten sollten. In größter Eile betrieben wir die Vorbereitungen für die Weiterfahrt, die aber dadurch eine Verzögerung erfuhr, daß Herr D. seine Pelzmütze nicht finden konnte. Für mich bestand kein Zweifel, daß die wertvolle Mütze gestohlen worden war; nach hartnäckiger Verlorensuche entdeckte sie endlich die Frau Posthalter in einer Ecke unter der Bank, wohin die Vermißte jedenfalls nicht ohne fremde Beihilfe hatte gelangen können.

Dem Jamtschikk versprachen wir ein doppeltes Trinkgeld, wenn er die 25 Werst nach Rugaja im schnellsten Tempo fahre. Die Troika brauste durch die schneebeladenen Fichtenwälder, daß es nur so stiebte und die Bäume einen tollen Reigen zu beiden Seiten aufführten. Um 11 Uhr hielt das dampfende Dreigespann in der breiten Dorfstraße von Rugaja inmitten einer Volksversammlung, welche ich auf weit über zweihundert Köpfe schätzte.

Unter allen Massenansammlungen russischer Bauern, die mir auf meinen weiten Fahrten zu Gesicht gekommen sind, war dies die bemerkenswerteste. Das Äußere der Leute ließ erkennen, daß wir uns in einem der wenigen bevorzugten Gebiete befanden, wo der Muschik nicht mit Not und Elend zu kämpfen hat. Die Männer in ihren braunen Schafpelzen, den Kolpack auf dem Kopfe, waren meistens hochgewachsene, kräftige Gestalten, die Frauen und Mädchen, deren grellrote Röcke dem Bilde ein buntes, farbenreiches Aussehen verliehen, hatten durchweg frische, rote Gesichter, und alle

starrten sie mit neugierigen Augen auf die Femden, welche die weite Reise in diesen entlegenen Erdenwinkel unternommen hatten, um den Mjedwjed (Bären) aus dem Winterlager aufzustöbern.

Außer dem Jäger Iwan war noch der Vermittler Gregor Jacowlef aus Strunje zugegen, aus demselben Dorfe Strunje, das ich auf meiner ersten Schlittenreise durch Abstecher besucht hatte, in der Absicht, mir daselbst den bereits verkauften Bären zu sichern. Zunächst begaben wir uns in das Haus des Bauern, der den Bären mit Hilfe einiger Genossen eingekreist und bestätigt hatte, um hier alles für die Jagd vorzubereiten und zu besprechen.

Die Bauern berichteten, daß der Bär, auf welchen wir bei Rúgaja Jagd machen sollten, ein ganz kapitaler Bursche, ein Hauptbär sei, dessen Räubereien viel Vieh in der Umgegend zum Opfer gefallen wäre. Sein Gewicht schätzten sie, nach der Fährte, auf mehr als zwölf Pud (zirka vier Zentner). Beim ersten Spurschnee, im Oktober, hatten sie ihn bestätigt und sehr bald eingekreist; seit Ende Oktober habe er sich, etwa acht Werst vom Dorfe entfernt, im dichtesten Urwald eingeschlagen. Das Lager war den Kreisern, wie gewöhnlich, nicht bekannt. Der erfahrene Iwan bemerkte, daß Bären, welche sich so zeitig einschlagen und so lange festliegen, sehr schwer zum Verlassen des Lagers zu bewegen seien.

Ferner berichtete er, daß zwei geringere Bären, welche in der Umgebung des Dorfes Lager aufgesucht hatten, durch die Bauern rege gemacht worden waren und flüchtig geworden seien. Die Gegend schien also das richtige Bärenland zu sein.

Vor allen Dingen frühstückten wir ganz gehörig und brachen einer Flasche Krimwein Nr. 7 den Hals. Die niedrige Bauernstube war angefüllt mit Menschen, die sich alle in ungeheuerer Aufregung befanden und nach Kräften durcheinander kauderwelschten. Es war keine Kleinigkeit, in diesem Durcheinander die fünf Sinne beisammen zu behalten und an alle nötigen Vorbereitungen zu denken. Ich hatte zwar, durch Erfahrung gewitzigt, alle zur Jagd erforderlichen Dinge in St. Petersburg in dem großen ledernen Rucksack untergebracht, der bereits in Norwegen, Ostafrika und auf der ersten russischen Reise an ähnliche Situationen gewöhnt worden war. Aber wie viele Dinge mußten zur Hand sein! Nicht nur

Patronen, Pistole, Hirschfänger, Jagdmesser, Handschuhe, Jagdstuhl, Verbandzeug, sondern auch die beiden photographischen Apparate mit Films und Stativ. Die unterwegs halbverbrauchten Rollen mußten vollends aufgedreht und durch frische ersetzt werden. Wie oft habe ich die ganze photographische Einrichtung, welche beinahe den Rucksack ausfüllte, zum Teufel gewünscht. Und wie froh ist man, nach Hause zurückgekehrt, um ein solches in der Wildnis aufgenommenes Bildchen, das getreulich die unbedeutendste Einzelheit aus unvergeßlichen Tagen vor Augen führt und das ferne, fremde Land viel deutlicher und klarer schildert, als es die gewandteste Feder vermag!

Nachdem noch die Doppelbüchse und der Drilling aus den Futteralen genommen und zusammengesetzt waren, blieb nach meinem Ermessen nichts mehr zu rüsten übrig. Herr D. ließ seine Doppelbüchse und eine Flinte Kaliber 12 in den Futteralen, trotz meiner Vorstellung, daß draußen sehr leicht ein Vorderschaft rc. im metertiefen Schnee verloren gehen könne. Die Erfahrungen, welche ich aber auf der Fahrt zum Bärentreiben machte, gaben ihm völlig Recht, und wenn ich wieder zur Bärenjagd ausziehe, nehme ich die Gewehre nicht aus den Futteralen, bevor ich auf dem Stande angelangt bin.

Die Bauern drängten zum Aufbruch, da die Uhr bereits halb zwölf zeigte. Als wir vor das Haus traten, befanden wir uns inmitten einer förmlichen Volksversammlung, und mit Staunen erfuhr ich, daß etwa 170 Treiber aufgeboten seien. Wie sich später herausstellte, bildeten 99 Männer und 74 Weiber die Treibwehr. Was ich früher auf russischen Elchjagden zu Gesicht bekommen hatte, war das reine Schattenbild gegen diese vielgestaltige, in allen Farben schimmernde, schreiende und gestikulierende Versammlung russischer Bauern. Sämtliche Männer hatten scharfgeschliffene Äxte im Gürtel stecken und lange Messer anhängen; auch bemerkte ich eine Anzahl langer, einläufiger Ladstockflinten — das reine Landsturmaufgebot! Die Weiber, in ihren grellroten und blauen Röcken und bunten Kopftüchern, bildeten eine wirkungsvolle Staffage des fremdartigen Schauspieles.

Wir bestiegen einspännige, flache Bauernschlitten, auf deren Heuschicht man lang ausgestreckt halb liegen mußte, und los ging



Auf der Fahrt

die Fahrt zum Dorf hinaus. Nach meinen Gewehren und dem Rucksack hatte sich sofort ein Dutzend hilfsbereiter Hände ausgestreckt — fort waren sie, bevor ich mir über die Beweggründe dieser geschäftigen Gefälligkeit klar wurde. Ich hatte bloß die Doppelbüchse, Browning-Pistole und Hirschfänger im Schlitten; wenn der Drilling und Rucksack zurückblieben, verloren gingen, so konnte die Jagdfahrt gut werden.

„Sstoi!“ (halt!) alter Kalmücke! — ich mußte vor allen Dingen meine Ausrüstung beisammen haben, bevor die Reise weiter ging. Etwa 40 mit Treibern angefüllte Schlitten zogen an mir vorüber und boten auf der weiten Lichtung im blendenden, von düsteren Fichtenwäldern umschlossenen Schneefeld einen merkwürdigen Anblick. Iwan der Treffliche schaffte Drilling und Rucksack herbei, die er, ohne mein Wissen, in seine Obhut genommen hatte. Er war ein famoser Kerl, dieser Iwan — anstellig, flink, stets dienstbereit, dabei bescheiden und selbstverständlich mit den Verhältnissen, der Jagd und den Bauern, gründlich vertraut.

Nachdem wir etwa eine Stunde lang, Schritt und Trab, durch lichten Wald, der viele Blößen aufwies, gefahren waren, bogen wir in einen langen Stellweg ein. Der Wald gewann hier ein ganz anderes, wildes Aussehen; der Bestand wurde dichter und Windbruch lag stellenweise kreuz und quer umher. Vermoderte Stämme versperrten öfters die Schneiße, und die kleinen Bauernpferdchen kletterten gewandt über die mit tiefer Schneelage bedeckten Hindernisse hinweg, worauf der Schlitten unter gewaltigen Stößen nachfolgte. Schließlich „Sstoi!“ — die Hemmnisse häuften sich



zur Bärenjagd.

derart, daß die Karre nicht mehr weiter ging. Die Treiberschlitten hatten schon längst Halt gemacht und, trotz des energischen Protestes des Herrn D., mußten wir hier ebenfalls heraus.

Iwan versicherte, daß wir bis zu unseren Ständen „nur eine Werst" zu gehen hätten. Mit Hilfe meiner russischen Erfahrungen rechnete ich mir zwei Werst oder eine halbe Stunde aus, entledigte mich vor allen Dingen des Jagdpelzes und belud zwei Treiber mit den Gewehren und dem Rucksack. Jetzt einen rasch geschnittenen Stock in die Hand und vorwärts, durch den etwa 70 cm tiefen Schnee, auf dem schmalen Pfade hin, welchen die den Bären bewachenden Kreiser den Winter über getreten hatten. Es war ein mühsamer Weg über vermodernde Baumstämme, Gräben, Wurzeln weg, durch Dickungen, tief gebückt, so daß ich mich darauf vorbereitete, bald auf allen Vieren kriechen zu müssen. Nach meinen Gewehren mochte ich gar nicht sehen; fortwährend stürzten Schneemassen auf uns herab, so daß jedenfalls eine gründliche Reinigung der Waffen nötig wurde. Ich bereute es bitter, dem Beispiele meines erfahrenen Gefährten nicht gefolgt zu sein, und die Gewehre in den Futteralen gelassen zu haben. Den Spaziergang nach dem Stande hatte ich mir etwas anders vorgestellt; man lernt auf der Jagd in der Wildnis nie aus.

Hier lernte ich den eigentlichen russischen Urwald, wie er Hunderte von Meilen weit den nördlichen Teil des Riesenreiches bedeckt, erst kennen. Was ich in den früher bejagten Gebieten gesehen hatte, war hiergegen der reine Park. Wie eine Mauer baute sich zu beiden Seiten ein undurchdringliches Gewirr von

Fichten und Birken auf, überragt von einzeln stehenden Hochstämmen, untermischt mit mächtigen, von Windbrüchen gebildeten Höhlen, worin ein kleines Bauernhaus Raum gefunden hätte, durchbrochen von riesigen, seit Jahrhunderten modernden Baumleichen. Und dieses ganze Schlachtfeld der Natur ist überdeckt von tiefer Schneeschicht, deren Gebilde die grauenhafte Wirrnis noch abenteuerlicher, noch wüster erscheinen läßt. Junge Fichtenstämme sind unter der Schneelast zusammengesunken und lehnen gebeugt, mit hängenden Armen, gleich todwunden, müden Kämpfern, gegen die Schultern ihrer noch aufrecht stehenden Genossen.

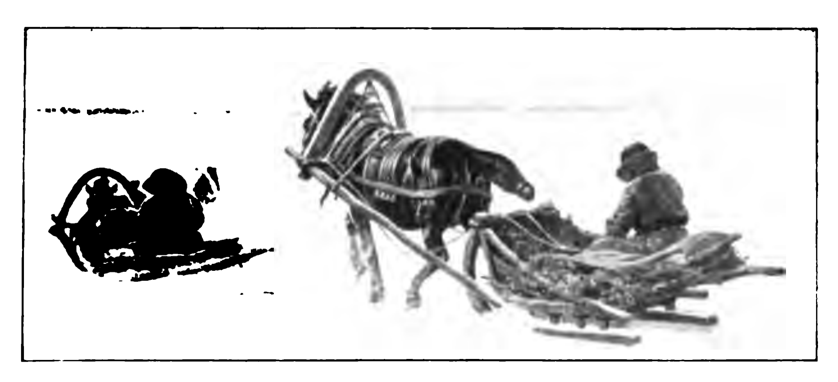
Es ist ein Bild des Kampfes ums Dasein, welches der nordische Urwald enthüllt, mit seinen trotzig in die Luft ragenden Titanen, der schwachen, schutzbedürftigen, sich zusammendrängenden Baumjugend, den fallenden Greisen und verwesenden Leichen! Ein unheimliches Bild, eine Umgebung, in deren Mitte höchstens der wehrhafte Bär, der scheue Luchs sich heimisch fühlen können.

Nach etwa einer halben Stunde kamen wir in lichteren, mit Birken gemischten Bestand, und meine Freude war keine geringe, als der uns führende Bauer, auf einen kleinen, aus Tannenreisern zusammengesteckten Schirm weisend, „odinn!" (Nummer eins!) flüsterte. Herr D. sollte diesen Stand beziehen; der meinige befand sich etwa hundert Schritt entfernt, ebenfalls in lichterem Holz, das wenigstens Ausschuß bis auf eine Entfernung von vierzig bis fünfzig Schritt gestattete. Auch hier war eine dünne Brustwehr aus Tannenästen errichtet.

Herr D. hatte bestimmt, daß einer der Bauern, ein intelligent aussehender, kräftiger Mann von etwa dreißig Jahren bei mir auf dem Stand bleiben sollte. Es war ja auch kein Karnickeltreiben, vor dem wir standen, und was alles passieren konnte, ließ sich nicht voraussehen. Vor allen Dingen reinigte ich so gut wie möglich die Gewehre und machte sie gefechtsbereit; die Schrotläufe des Drillings, Kaliber 16, versah ich mit den bekannten Witzlebenschen Bolzengeschossen, den Büchslauf mit dem gewöhnlichen, abgeplatteten Weichbleigeschoß 11 mm und 4 Gramm Schwarzpulver. Für die Doppelbüchse, Kaliber 500, waren Expansionsgeschosse geliefert worden. Hierauf zog ich den Jagdpelz über, schnallte

den Hirschfänger um und machte die am Gurt hängende Browning-Pistole schußfertig. Es war nicht besonders kalt, vielleicht 8 bis 10° C; wie mich Herr D. jedoch versicherte, konnte ein Trieb oft eine Stunde, ja sogar zwei und mehr Stunden währen, so daß Pelzbekleidung unbedingt nötig wurde. Als Fußbekleidung trug ich die nationalen Walinki, hohe Filzstiefel, durch welche keine Kälte dringt. Den Platz rings um meinen Stand ließ ich von dem Bauern schneefrei machen, um in raschen Bewegungen nicht behindert zu sein.

Mein Begleiter war mit einer starken, haarscharf geschliffenen



Russische Bauernschlitten.

Axt und einem langen Dolchmesser bewaffnet; dem annehmenden Bären gegenüber war damit jedenfalls nichts auszurichten, denn bevor jenen die Axt erreichte, war der Angenommene längst niedergeschlagen. Ich gab dem Bauern den schußfertigen Drilling in die Hand, natürlich nicht zum Schießen, sondern mit der strengen Weisung, die „Löcher hoch“ zu halten und mir das Gewehr im Notfall rasch in die Hand zu geben. Allerdings hatte ich das Gefühl, daß mein Muschik sich bei drohender Gefahr genau so verrückt benehmen werde, wie etwa die Schwarzen in Afrika, oder die norwegischen Führer beim Anblick von Elchen. Überhaupt sind, nach meinen Erfahrungen, kaltblütige Menschen, welche den Kopf nicht verlieren, außerordentlich selten; dies ist jedenfalls darauf zurückzuführen, daß die Kaltblütigkeit ein Erzeugnis der Gewohnheit ist.

Ich setzte mich auf den Jagdstuhl und überzeugte mich, daß die Uhr ein Viertel nach Eins zeigte. Meinen Nachbarn, Herrn D., vermochte ich durch eine Lücke des Bestandes zu erkennen; er hatte ein weißes Schneehemd übergezogen und erinnerte mich an einen Kaplan im Meßgewand. Hinter ihm stand der treue Iwan mit seiner Doppelbüchse, außerdem noch in Reserve die mit Rundkugeln geladene Doppelflinte Kaliber 12 — wenn der Bär nicht völlig vernagelt war, blieb er dieser gefährlichen Position fern und nahm die meinige an!

Als ich nach rechts blickte, erkannte ich zwischen den Stangen, in etwa hundert Schritt Entfernung, einige dunkle Gestalten. Jedenfalls waren dort die ersten Treiber aufgestellt; — ein Glück, daß sie mir gleich ins Auge gefallen waren und ich nunmehr wußte, wohin ich unbesorgt schießen konnte. Durch einen Büchsenschuß ist bei mangelnder Vorsicht rasch ein Unglück geschehen, und die Pillen, welche ich zu versenden hatte, wären durch die paar Birkenstangen sicherlich nicht aufgehalten worden.

Plötzlich knatterten auf der gegenüberliegenden Seite des Treibens rasch hintereinander etwa ein Dutzend Schüsse, und gleichzeitig erhob sich der Treiberlinie entlang ein Geheul, wie es eine Indianerhorde, welche zum Weiber und Kinder mordenden Angriff übergeht, nicht nervenerschütternder hätte zum Vortrag bringen können. Das war eine wesentlich andere Musik, als auf den früheren Elchtreibjagden — diese Töne hatten offenbar die Bestimmung, Furcht einzuflößen, und in der Voraussicht, daß der Bär keinesfalls da durchbrechen oder annehmen werde, wo das Indianergeheul am greulichsten gegen die schneebeladenen Tannenwipfel emporstieg, suchte jeder der Heulmaier den anderen zu überbieten in der Erzeugung von Lauten, welche Steine erweichen, Hühneraugen und hohle Zähne zum Schmerzen bringen konnten. Dazwischen dröhnten von Zeit zu Zeit dumpf die Schüsse durch den Wald — ein Konzert, wie mir nie zuvor ähnliches zu Ohren gekommen war.

Natürlich erwartete ich nichts anderes, als daß der Bär, sofern er nur einen Funken musikalisches Verständnis besaß, über Hals und Kopf flüchtig werden und im nächsten Augenblick anlaufen

müsse. Ich gestehe offen, daß ich, unter dem Eindruck des nervenerschütternden Treibergeheules und in Erwartung des nie gesehenen starken Raubzeuges, in Aufregung geriet, und ähnlich schien es meinem Gefährten zu gehen, der, in der Rechten seine Axt, in der Linken den Drilling, erwartungsvoll hinter mir stand. Jetzt erhob sich links vor uns, in der Flanke des Triebes, durchdringendes Geschrei, übertönt von kreischenden Weiberstimmen — dort mußte nach meinem Ermessen jedenfalls etwas passiert sein, sei es, daß Petz durchzubrechen versucht oder einen Treiber angenommen hatte! Ich stand mit der schußfertigen Doppelbüchse in den Händen wie auf glühenden Kohlen! Wenn er doch nur endlich anliefe — der Ersehnte, damit diese aufregende Erwartung ein Ende fand!

Bald hinter diesem, bald hinter jenem verschneiten Fichtenbusch glaubte ich die Umrisse eines Bärenkopfes zu erkennen — ich kam mir schließlich vor, wie ein grasgrüner Neuling auf dem ersten Hasenansitz und schämte mich ganz gewaltig! Als sich schließlich nichts — gar nichts in der Runde regte, gewann ich sehr bald die gewohnte Ruhe wieder, die mir überhaupt nur durch dieses infame Treibergeheul etwa eine Viertelstunde lang abhanden gekommen war. Ich stellte Betrachtungen an über die packende, überwältigende Macht der menschlichen Stimme, welche von keinem anderen irdischen Laute erreicht wird. Wie der Gesang ergreifender wirkt als die gewaltigste Instrumentalmusik, so erregt den Hörer auch das Geschrei aus 170 Treiberkehlen mehr, als wenn hundert Signalhörner laut werden.

Auf dem Nachbarstande schien die Spannung keine geringere zu sein; Herr D. stand mit seinem Iwan ebenfalls gefechtsbereit da, und das in der Farbe der Unschuld leuchtende Schneehemd verstärkte noch bedeutend die Erhabenheit der Situation. Mein Gefährte machte in seinem weiß wallenden Gewande ganz den Eindruck eines Hohenpriesters der Göttin Diana.

Lange standen wir so unbeweglich hinter dem Schirme und lauschten auf das bald anschwellende, bald schwächer werdende Geheul der Treiber. Mein Erstaunen darüber, daß der Trieb gar kein Ende zu nehmen und die Treibwehr nicht näher zu rücken schien, stieg mit jeder Viertelstunde. Ein Blick auf die Uhr

überzeugte mich, daß bereits mehr als eine Stunde seit Beginn des Treibens verflossen war; nach meiner Berechnung hätte die Treiberlinie, welche auf der unseren Ständen gegenüberliegenden Seite in stets gleichbleibender Entfernung hörbar war, längst sichtbar werden müssen, denn länger als sechs- bis siebenhundert Meter konnte der Trieb, nach den zu uns herüberdringenden Lauten, unmöglich sein.

Zu meiner größten Überraschung bemerkte ich plötzlich vor mir im Treiben einen Trupp mit Flinten und Äxten bewaffneter Bauern, der sich nach links hin auf die Flanke des Triebes zog. Jetzt ging mir ein Licht auf über diese Art Treibjagd: die Treiberkette blieb unbeweglich im Kreise stehen, während eine Abteilung bewaffneter Treiber die Aufgabe übernahm, den Bären aus seinem molligen Winterlager aufzustoßen und vor die Schützen zu bringen. Herr D. bestätigte später die Richtigkeit meiner Vermutung, indem er bemerkte, daß es als gefährlich gelte, die Treiberlinie in den Kreis eindringen zu lassen; sobald sich der Bär in die Enge getrieben sieht, durchbricht er ohne Besinnen den Kreis, wobei dann häufig ein oder auch mehrere Treiber geschlagen werden.

Ich äußerte zu meinem Begleiter die Ansicht, daß überhaupt kein Mjedwied (Bär) im Kreise sei; soweit ich sein Kauderwelsch zu verstehen vermochte, schien er die Sache ebenfalls als nicht über allem Zweifel erhaben anzusehen. Gleichzeitig eilten einige Bauern nacheinander, die Äxte in der Hand, an meinem Stand vorüber, im Kreise hin; was sie meinem Begleiter zuriefen, vermochte ich nicht zu verstehen — jedenfalls war aber etwas nicht in Ordnung, das verrieten die Geberden dieser Meldereiter.

Abermals mochte etwa eine halbe Stunde verstrichen sein, während das Gejohle der Treiberkette ohne Unterbrechung, an eine Litanei erinnernd, andauerte. Da eilte plötzlich ein Bauer in langen Sätzen von rechts her auf meinen Stand los und rief uns in erregtem Tone zu, der Mjedwied sei da. Er drückte seine breite Hand in den Schnee, um mir zu verstehen zu geben, daß die frische Fährte gefunden wäre! Hierauf eilte er weiter, um Herrn D. die Freudenbotschaft zu überbringen. Dieser Eilbotenverkehr in der Treiber- und Schützenlinie hin war jedenfalls eine Einrichtung,

welche die Bärenjagd wesentlich von anderen Treibjagden unterschied und mir für den Jagderfolg nichts weniger als vorteilhaft erschien; nach meiner Wissenschaft muß der Bär als überaus vorsichtiges Wild betrachtet werden, und daß er nicht so blödsinnig sein werde, auf eine so verkehrsreiche Gegend, wie unsere Schützenlinie, los zu gehen, sondern sich in der Mitte des Kreises aufzuhalten, schien mir unzweifelhaft.

Gewaltig anschwellendes Geheul auf der linken Treiberflanke, untermischt mit kreischenden Weiberstimmen, zeigte an, daß Meister Petz dort in Sicht gekommen sein mußte. Der Stimmenaufruhr ließ mich jetzt aber völlig kalt; das Theater hatte schon zu lange gedauert, um in mir nicht den lebhaften Wunsch anzuregen, daß endlich einmal, gleichgültig mit welchem Ausgange, der Vorhang fallen möge. Die Uhr zeigte halb vier; mehr als zwei Stunden stand ich mit gespannter Doppelbüchse und gespannten Sinnen in den langen Filzstiefeln auf einer Stelle — ich hatte die Geschichte — wie man zu sagen pflegt — „dick“ und setzte mich auf den Jagdstuhl, um zu überlegen, wie lange ich noch warten wolle, bis ich mir mit gutem Gewissen eine Cigarre anzünden könne.

Bald jedoch nahmen meine Gedanken eine andere, weniger gemütliche Richtung. Die Dämmerung breitete ihre ersten Schatten über den wilden, schneebedeckten Wald; die in hundert Schritt Entfernung in der Runde stehenden Fichtenbüsche, welche ich während $2\frac{1}{2}$ Stunden genugsam betrachtet und beobachtet hatte, nahmen von Minute zu Minute ein verschwommeneres Aussehen an. Ein Blick über die Büchsläufe belehrte mich, daß das Korn ebenso verschwommen durch die Kimme schimmerte und das Büchsenlicht in weniger als einer Viertelstunde geschwunden sein müsse. Wenn sich dieser alltägliche, jedem Jäger bekannte Vorgang auf dem einem Bock oder Hirsch geltenden Ansitz vollzieht, so packt man seine Siebensachen zusammen, zündet sich gemächlich eine Pfeife oder Cigarre an und zieht nach Hause, mit dem beruhigenden Gedanken — was heute nicht geworden ist, das wird morgen oder ein anderes Mal!

Durchaus verschieden ist aber das Gefühl des Jägers, der das Büchsenlicht im russischen Urwald schwinden sieht, vor einem

Treiben sitzend, worin ein Hauptbär von zwölf Pud Gewicht eingekreist ist. Jedes Pud kostet 20 Rubel, und nach meiner Kenntnis der Naturgeschichte des russischen Bauern waren wir diese 240 Rubel los, einerlei ob der Bär zur Strecke kam oder nicht. Kam der Bär binnen zehn Minuten nicht zu Schuß, so war er natürlich verloren, da er über Nacht nicht im Kreise festgehalten werden konnte. Die Bauern trugen offenbar keine Schuld daran, daß die Jagd erst um 1 Uhr statt um 11 Uhr begonnen hatte, und der Rest war — zahlen.

In einer wahrhaft jämmerlichen Stimmung saß ich auf meinem Jagdstuhl! Zweitausend Kilometer weit gereist — einen Hauptbären vor sich im Treiben — die Hoffnung, auf das seltene Raubzeug zu Schuß zu kommen, geschwunden — geschwunden wie das Büchsenlicht — und das alles wegen der elenden paar Rubelstücke, die uns dieser verwünschte Posthalter zu Kukui abgegaunert hatte! Das Pech überstieg doch schon das historisch beglaubigte Maß von Jagdpech! Es war schon mehr zum Heul — — —!

Ein kräftiger Ruck am Arm ließ mich emporfahren aus meinen trüben Betrachtungen. Der neben mir stehende Bauer deutete erregt nach links in den Fichtenbestand. Gerade als ich mit schußfertiger Büchse meinen alten Stand wieder eingenommen hatte, blitzte auf dem Nachbarstand ein Feuerstrahl auf, und ein Büchsenschuß hallte hell und scharf durch den dämmernden Wald. Dann sah ich mächtige Schneefontainen hoch gegen die Tannen emporsprühen, und in dieser Schneewolke stürmte ein kohlschwarzes Ungetüm, das im Dämmerlicht noch gewaltiger, furchtbarer aussah, in weiten Fluchten auf meinen Stand los!

Mein erster Gedanke war — der Bär ist durch den Schuß angeschweißt oder wenigstens gereizt, hat den mit seiner Axt herumfuchtelnden Muschik eräugt und nimmt uns jetzt an! Aber — hurra — er ist da, und mit einem Hochgefühle, wie ich es nie zuvor bei einem Schuß auf starkes Wild durch die Nerven hatte rieseln fühlen, nehme ich die Doppelbüchse hoch, während die Schneewolke in rasendem Laufe näher kommt — jetzt sind's noch etwa zwanzig Schritt — „Junge — nun halt' aber gut drauf — sonst — — —!“ Dumpf hallt der Büchsenschuß durch den dämmernden



Ein kritischer Augenblick.

Wald — ich bin in voller Ruhe auf dem Stich, dicht unter dem mächtigen, auf und niederschwankenden Schädel abgekommen, nicht anders, als wie bei einem Schuß nach der laufenden Keilerscheibe! Die Freude über das Erscheinen des Bären drängt alle anderen Gefühle zurück, und am allerwenigsten kommt das einer persönlichen Gefahr auf. Unmittelbar nach dem Schusse springe ich zur Seite, um aus der dichten Pulverrauchwolke herauszukommen, welche das Schlachtfeld verhüllt. Der Bär liegt vor mir im Schnee und sucht, die tückischen Seher auf mich gerichtet, unter wütendem Gebrumme vorn hoch zu werden und an mich zu gelangen. Das Hinterteil ist noch ganz mobil, aber vorn macht sich die Wirkung des schweren Expansionsgeschosses bemerkbar — Meister Petz ist gelähmt und hat die Partie verloren!

Jetzt faßt mich für den Augenblick ein richtiges Jagdfieber, und die ganze Nervenanspannung der letzten drei Stunden löst sich aus. Die Doppelbüchse hat nicht nur keine Stecher, sondern schwer gehende Abzüge, und ich haue mit dem zweiten Lauf, nach allen Regeln der Kunst, auf fünfzehn Schritt den Bären vorbei, der auf den Fehlschuß mit drohendem Brummen antwortet.

Der Bauer reicht mir mit zitternder Hand den Drilling. Ein Druck auf die Kugelstellung und ich setze dem Bären das 11 mm-Geschoß schräg aufs Blatt. Ich lasse ein Witzleben'sches Bolzengeschoß aus dem rechten Schrotlaufe folgen, und auf jeden Schuß antwortet der Getroffene mit Brummen, etwa so, als ob er mittels eines Stockes gereizt worden wäre. Nach dem Krachen der Expreßbüchse kamen mir die Schüsse aus dem Drilling wie das Puffen eines Teschings vor. Her — die Doppelbüchse, damit das Theater seinen Schluß findet! Bevor ich die Patronen eingeschoben hatte, sank der Kopf des Bären in den Schnee, und als ich näher trat, war er bereits verendet.

Mein nächster Gang galt der Prüfung der Fährte, um festzustellen, ob mein Nachbar den Bären angeschweißt hatte. Für Nichtjäger sei hier bemerkt, daß, nach den Regeln der Hochwildjagd, ein Stück Wild dem Schützen zugesprochen wird, der zuerst mit der Büchse darauf geschossen und es getroffen hat. Es gilt also die erste Kugel, dagegen auf der Niederjagd der letzte Schrotschuß.

Auf vielen deutschen Treibjagden genügt sogar der geringste, wenige Tropfen Schweiß liefernde Streifschuß aus der Büchse, um dem Schützen das Recht auf das später erst zur Strecke gelangende Stück zuzuerkennen. Dies führt natürlich zu ganz unsinnigen Folgerungen, und es muß anerkannt werden, daß die russischen Jäger wenigstens in diesem Punkte nach vernünftigeren Anschauungen zu Werke gehen; sie lassen nämlich die erste Kugel nur gelten, wenn angenommen werden kann, daß sie das Stück später zur Strecke zu bringen vermocht hätte.

Begreiflicherweise ging ich trotzdem mit einiger Beklemmung auf der im tiefen Schnee deutlich sichtbaren Fährte des Bären zurück. Allein nirgends fand sich das geringste Schweißtröpfchen, rein, wie frisch gewaschenes Linnen, lag die Schneefläche vor mir. Wenn das Expansionsgeschoß aus Herrn D.'s Büchse Kaliber 577, 15 mm mit 10 Gramm Pulver, den Bären berührt hätte, wäre die Schweißfährte, wie mit der Gießkanne gegossen, sichtbar geworden. Er hatte also jedenfalls die hoch anzuerkennende Liebenswürdigkeit gehabt, den Bären glatt vorbeizuschießen. Ich bin im allgemeinen ziemlich frei von Schußneid und erhebe beispielsweise grundsätzlich nie Anspruch auf ein Stück Wild, wenn er nicht zweifellos berechtigt ist. Aber ich muß doch offen bekennen, daß es mir im vorliegenden Falle höllisch sauer geworden wäre, Verzicht leisten zu müssen auf einen Hauptbären von vier Zentner, der mich überdies auch noch angenommen hatte!

Die Kunde von dem glücklichen Schluß der Jagd hatte sich wie ein Lauffeuer in der Treiberlinie hin verbreitet, und nach wenigen Minuten war der ganze Treiberhaufen um den gestreckten König der russischen Wälder versammelt. Ich vergesse dieses Bild, inmitten des dämmernden Winterwaldes, in meinem Leben nicht: Dutzende von Bauern umdrängten mit aufgeregten Mienen, die Äxte umherwirbelnd, den Bären, laute Verwünschungen gegen den Räuber ausstoßend und drohend die Fäuste gegen ihn schüttelnd. Schade, daß die rasch zunehmende Dunkelheit eine photographische Aufnahme unmöglich machte.

Herr D. berichtete, der Bär sei, in der Richtung nach meinem Stande, 60 bis 70 Schritt weit an ihm vorübergeschlichen und

habe, gedeckt durch einige Fichtenbüsche, unverwandt nach der Stelle hin gesichert, wo mein unruhiger Muschik stand. Auf den Fehlschuß meines Gefährten war der Bär auf den von ihm eräugten Gegner losgestürzt, der sich ihm von weitem schon bemerkbar gemacht haben mußte und, beim Anblick des schwarzen Gesellen, mit Händen und Füßen zu fuchteln begann.

Na — da war unzweifelhaft sehr viel Waidmannsheil im Spiele gewesen: noch zehn Minuten, und ein sicherer Schuß hätte im düsteren Fichtenwald zu den Unmöglichkeiten gehört! Der Übergang von der herabstimmendsten, schwärzesten Hoffnungslosigkeit zum glänzendsten Erfolge war etwas unvermittelt gekommen. Der Gestreckte, ein mächtiger, schwarzer „Aasbär" — „Aasbär" heißt in Rußland der von Raub lebende, im allgemeinen also jeder starke Bär — mit kapitalem Gebiß, konnte als Hauptbär angesprochen werden. Als ich seine gewaltigen Vorderläufe, vom Umfange eines Ofenrohres, und ihre eisenharten Muskeln befühlte, wurde mir klar, daß, einem solchen Angreifer gegenüber, der Drilling eine geradezu lächerliche Waffe sei, und die Browning-Pistole samt dem Hirschfänger als Spielzeug erscheinen. Die spätere Untersuchung der Schüsse bekräftigte diese Anschauung in jeder Hinsicht. Beim Abschärfen fand sich das Witzleben'sche Bolzengeschoß mit ganz unbedeutender Deformation unter der Haut; seine Kraft hatte gerade hingereicht, die dicke Haardecke und zähe Haut zu durchschlagen. Das Büchsengeschoß (11,65 mm und 4 Gramm Naßbrandpulver) war in der eisenfesten Muskelschicht des Schulterblattes wirkungslos stecken geblieben.

Das Expansionsgeschoß aus Kaliber 500 (12,7 mm, 23 Gramm Geschoßgewicht, dahinter $9^1/_2$ Gramm grobkörniges Schwarzpulver) hatte allein seine Schuldigkeit getan. Es hatte einen Einschuß von der Stärke einer Kinderfaust verursacht und das rechte Schulterblatt völlig zermalmt. Diese Pille vermochte Meister Petz nicht zu verdauen; sie machte ihn augenblicklich kampfunfähig und ließ ihn nach wenigen Minuten verenden.

In der Fachpresse ist, wie bereits erwähnt, in der Diskussion über die „geeignetste Büchse auf starkes Raubzeug", seitens eines durch bemerkenswerten Phrasenreichtum ausgezeichneten, durch seine

Prahlereien bekannten Schriftsteller, die Rundkugel aus glattem Flintenlauf, als das allein Wahre bezeichnet worden. Es bedarf wohl keiner weiteren Ausführung, um nachzuweisen, daß dies vollkommener Unsinn ist; die Rundkugel hat, ganz abgesehen von ihrer geringen Treffsicherheit, so wenig die Kraft, einen annehmenden, also von vorn getroffenen starken Bären augenblicklich niederzustrecken, wie mein Drillingsbüchslauf, Kaliber $11^1/_2$ mm sie hatte! Die Herren erzählen allerdings von Bären, welche die Rundkugel breit aufs Blatt erhielten; ich habe aber in meinem Leben noch nicht gehört, daß ein annehmendes Stück Raubzeug seine Breitseite darbietet, damit der Schütze so recht bequem seine Rundkugel auf die Rippen zu setzen vermag.

Ich möchte mit einem Schrotlauf in der Hand gefährlichem Raubzeug nicht gegenüberstehen, sondern halte die schwere Doppelbüchse von nicht unter 13 mm Kaliber mit doppelter Schwarzpulverladung für die Waffe, welche, nach dem heutigen Stande der Gewehrtechnik, geeignet erscheint, die Gefahren der Jagd auf wehrhaftes Raubzeug möglichst zu verringern. Die Jäger, welche noch nie von starkem Raubzeug angenommen worden sind, vergessen, daß es sich nicht nur darum handelt, den Tiger, Löwen oder Bären zur Strecke zu bringen, sondern den Gegner augenblicklich kampfunfähig zu machen. Denn bleibt dieser nur wenige Sekunden länger im Besitze der Angriffsfähigkeit, so wird der Jäger unfehlbar niedergeschlagen, und selbst eine tödlich sitzende Kugel vermag diesen höchst gesundheitswidrigen Schlußeffekt nicht zu verhindern. Vielleicht verendet der Angreifer über dem Schützen, was diesem aber wenig nützt, wenn ihm zuvor das Rückgrat gebrochen worden ist.

Kleinkalibrige Büchsen sind, nach meinen Erfahrungen, aus diesen Gründen ganz unbrauchbar zur Jagd auf starkes Raubzeug, weil selbst das mit Original-Militärladung verfeuerte 8 mm Teilmantelgeschoß, hinsichtlich Augenblickswirkung hinter dem großkalibrigen Geschoß zurückbleibt. Das Repetiersystem steht weit zurück gegen die Doppelbüchse, sobald es sich um einen zweiten Schuß auf annehmendes Raubzeug handelt. Ganz abgesehen von den bei Verwendung von Bleispitzengeschossen sehr häufigen Ladehemmungen oder wenigstens -Verzögerungen, wird es auch dem gewandtesten

Schützen nicht gelingen, mit der Repetierbüchse den zweiten Schuß so rasch und sicher anzubringen, als mit der Doppelbüchse. Am Bruchteile einer Sekunde hängt aber bei diesem nervenkitzelnden Waidwerk sehr oft das Leben des Schützen!

Jägern, welche sich von ihrer Repetierbüchse nicht trennen mögen, empfehle ich dringend, zur Vermeidung der überaus gefährlichen Ladehemmungen, keine Bleispitzengeschosse, sondern Vollmantelgeschosse mit Hohlspitze zu verwenden. Ich habe mit derartigen Expansionsgeschossen auf Elchhirsche, Rotwild und starke Antilopen sehr gute Erfolge gehabt und glaube, daß sie auf gefährliches Raubzeug nicht minder wirksam sein werden als Bleispitzengeschosse. Ihre Augenblickswirkung steht aber der der großkalibrigen Geschosse zweifellos weit nach.

Dagegen haben die Repetierbüchsen den großen Vorzug der Rauchlosigkeit, welchen ich gegenüber annehmendem Raubzeug sehr hoch schätze. Die starken Schwarzpulverladungen entwickeln derartige Rauchwolken, daß der Schütze, gleich nach dem Schusse, unmöglich seinen Gegner im Auge zu behalten vermag, wenn nicht windiges Wetter den Pulverrauch fortnimmt. Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, daß die Lage des Schützen, falls der erste Schuß schlecht sitzt, dadurch eine sehr gefährliche werden kann.

Die Versuche, großkalibrige Doppelbüchsen für Patronen mit rauchlosem Blättchenpulver und Teilmantelgeschossen zu bauen, verdienen aus diesen Gründen das Interesse aller im Auslande jagenden Waidmänner. Mein Führer auf der ostafrikanischen Jagdexpedition, Elefantenjäger Knochenhauer, führte eine Bock-Doppelbüchse, für rauchloses Pulver und 11 mm-Teilmantelgeschoß, welche vorzügliche Resultate auf starkes Raubzeug, Büffel, Antilopen 2c. lieferte.

Ich habe inzwischen den Büchsenmacher Kersten-Straßburg i. E. veranlaßt, eine solche Doppelbüchse 10,75 mm-Kaliber mit seinem Doppelriegelverschluß nach meinen Angaben zu bauen. Die Büchse schießt 3 Gramm Blättchenpulver (Troisdorfer) und ein Mantelgeschoß mit Bleispitze oder Expansion. Treffsicherheit und Durchschlag sind hervorragend, und die Büchse verspricht eine Universalwaffe

zu werden für jede Jagd, vom Rehbock bis zum Nashorn, Löwen, Tiger oder Bären.

Die Einführung einer solchen Büchse ist jedenfalls auch noch in anderer Hinsicht von Bedeutung: sie wird den deutschen Jägern die Vorzüge der großen Büchsenkaliber auf Rot- und Schwarzwildjagden klar machen und dem kleinkalibrigen Humbug segensreich entgegenwirken. Die Zahl der waidewund glatt durchschossenen Brunfthirsche und Keiler, welche in stillen Winkeln verludern, wird sich sehr rasch verringern; denn mit der Kalibervergrößerung wächst sofort die Geschoßwirkung — das steht zweifellos fest!

— Der gestreckte Bär wurde an eine lange, starke Stange gebunden und, gefolgt von dem Treiberhaufen, von sechs kräftigen Burschen zu den Schlitten getragen. Der Triumphzug durch den düsteren Urwald war mit großen Schwierigkeiten verbunden, und es wurde Nacht, bis wir an Ort und Stelle gelangten. Die Wirkung, welche der Bär auf die vor dem Schlitten haltenden Bauernpferde ausübte, überraschte mich in hohem Grade. Das zunächst stehende ging in vollem Galopp durch und die übrigen konnten nur mit Mühe festgehalten werden. Schnaubend und blasend preschten sie in die Geschirre, als die Wittrung ihres Todfeindes den feinen Sinnen wahrnehmbar wurde. Mit vieler Mühe gelang es, den Bären von hinten vorsichtig auf einen der niedrigen Schlitten zu verbringen, und lärmend, unter Lachen, Johlen und Singen, setzte sich der lange Troß in Bewegung.

Als ich die lachenden Frauen und Mädchen vorüberziehen sah, kam mir unwillkürlich der Gedanke: wenn sich in einem Dorfe des europäischen Westens das Gerücht verbreitete — es steckt ein starker Bär im Walde — heute mittag soll Treibjagd veranstaltet werden — das ganze Dorf muß mit! Wie viele Frauen würden der Aufforderung Folge leisten! Und wie mancher „Mann“ würde vorziehen, zu Hause hinterm warmen Ofen zu bleiben, statt auf Bären Treiberdienste zu leisten!

Man kann ja die Einwendung machen: die russischen Bauern sind, als Bewohner des Bärenlandes, an diese Dinge gewöhnt, während in Westeuropa starkes Raubzeug der Sage angehört.

Ich bin aber überzeugt, daß unter hundert russischen Bauern sich kaum einer findet, der schon einen lebenden Bären im Walde zu Gesicht bekommen hat. Die Bereitwilligkeit, womit die Bauern, Männer und Frauen, sich überall, trotz häufiger Unglücksfälle, an Bärenjagden beteiligen, ist ganz unzweifelhaft auf persönlichen Mut zurückzuführen, der als eine der hervorragendsten Charaktereigenschaften der russischen Bevölkerung angesehen werden muß. Daß die Russen nicht feige sind, haben sie in allen Kriegen tausendfach bewiesen; sie liefern vorzügliche Soldaten, und wenn ihre Kriegsgeschichte reicher an Niederlagen, als an Siegen ist, so trifft die Schuld wahrlich nicht das „Material", sondern die unfähige Heeresleitung und die auf Lug und Trug gestützte Mißwirtschaft der Verwaltung.

Beim Zurückgehen auf der Linie, wo die Treiber gestanden hatten, konnte ich eine Menge kleiner Feuerstellen bemerken, welche jedenfalls in der Absicht entzündet worden waren, den einen Durchbruch versuchenden Bären zurückzuschrecken. Ich halte dieses Mittel jedenfalls für das vorzüglichste, um den Räuber nicht nur am Annehmen zu verhindern, sondern ihn auch vor die Schützen zu bringen. Selbst das angriffslustigste Raubzeug scheut vor der Flamme zurück, die mittels einiger trockenen Holzstücke entfacht wird, und ich glaube selbst, daß es möglich wäre, einen Bären die Nacht über im Kreise festzuhalten, sofern sich — für viel Geld — Treiber fänden, welche, die achtzehn Stunden währende nordische Winternacht über, im Kreise ausharren und die Wachtfeuer unterhalten würden.

In finstrer Nacht langten wir wieder im Dorfe Rugaja an, wo sich vor unserem Absteigequartier ein wildbewegtes Treiben entwickelte. Die ganze Dorfbevölkerung umdrängte, beim Scheine flackernder Kienholzfackeln, den gestreckten Bären. Kaum stand ich auf festem Boden, als der hundertstimmige Ruf: „Hurrah Barin!" ertönte — etwa zwanzig unserer feschesten Treibermädel faßten mich mit „zarter Hand" und unter dem betäubenden Geschrei „Hurrah Barin!" flog ich dreimal, gleich einem Wollsack, hoch in die Luft. Dieses „Katschatj" kannte ich von meinen früheren russischen Elchjagden her und ebenso seine Bedeutung, wonach der

„Barin“ (Herr), sobald er glücklich wieder festen Boden erreicht hat, die Börse öffnen und die Rubel springen lassen darf. Meinem dicken Freund D. erging es, trotzdem er keinen Bären geschossen hatte, nicht um ein Haar besser. Alles Fuchteln mit Händen und Filzstiefeln nützte nichts — er schwebte, wie ein Federball, hell vom Fackellicht beleuchtet, gegen den dunkeln Nachthimmel empor.

Der Rubel war nun einmal ins Rollen geraten, und er rollte weiter, so daß eine erhebliche Erleichterung der Börsen und Brieftaschen eintrat. Drinnen im Zimmer des Bauernhauses wurde fürchterliche Abrechnung mit uns gehalten. Der Kreiser, zugleich Besitzer des Hauses, verstand das Rechnen auch ohne Kreide, Tinte und Papier. Die ganze, geräumige Stube war angefüllt mit Bauern, die in der verschiedenartigsten Eigenschaft, als Treiber, Träger, Kutscher, Schreier, Meldereiter, Kommissionär, Kreiser usw. auf fürstliche Belohnung harrten. Die Geldgier stand auf jedem Gesicht geschrieben. Der Bär wog jetzt natürlich weit mehr als zwölf Pud. Von „pjadnadzat pud“ (fünfzehn Pud) war längere Zeit die Rede, und die bekannten ältesten Leute konnten sich nicht entsinnen, daß in der Gegend, weit und breit, ein solches Ungeheuer von einem Bären zur Strecke gekommen war! Und dabei war er als ganz gefährlicher Bursche, als sogenannter „Aasbär“, bekannt und berüchtigt!

Ich bekam einen ungefähren Begriff davon, welches Schicksal einem unerfahrenen Jäger bevorstand, der in die Hände einer derartigen Gaunerbande geriet! Er würde rettungslos ausgeplündert werden, denn je mehr den Bauern zugestanden wird, desto mehr beanspruchen sie; hätten wir der Forderung von fünfzehn Pud zugestimmt, so wäre der Bär schließlich achtzehn Pud schwer geworden. Eine Wage ist natürlich, selbst wenn sie vorhanden sein sollte, nirgends aufzutreiben, und so bleibt nichts übrig, als das Gewicht abzuschätzen.

Allein Herr D. und sein Iwan wußten, als alte, erfahrene Bärenjäger, Bescheid. Iwan, der, durch eine Menge Bärenjagden, große Sicherheit im Gewichtabschätzen erworben hatte, versicherte, der Bär wiege zwölf Pud. Nach langem Handeln und Feilschen,

während dessen wir uns hungrig und durstig über den Proviantkorb hermachten, setzte Herr D. die für den Bären zu zahlende Summe auf 220 Rubel (475 Mark) fest. Der Bauer, ein alter, rothaariger Gauner, dem die Spitzbüberei aus allen Gesichtswinkeln leuchtete, raffte die von mir auf den Tisch des Hauses gezählten Zweihundertrubelnoten und zwei Zehnrubelstücke gierig zusammen und verschwand damit im Hintergrunde. Nach etwa zehn Minuten erschien er mit erregtem Gesichte wieder auf der Bildfläche, legte zwei Goldstücke zu je fünf Rubel auf den Tisch, mit der von Herrn D. verdolmetschten Behauptung, — er sei betrogen worden; ich habe ihm statt 220 nur 210 Rubel bezahlt; er sei jetzt erst auf die Fünfrubelstücke aufmerksam geworden und bestehe auf der Nachzahlung von zehn Rubel!!

Das war mir aber doch zu bunt! Ich sprang wütend auf und schrie dem alten Spitzbuben, ihm die geballte Faust unter die Nase haltend, zu: „Wenn Du Halunke nicht sofort verduftest, schlage ich Dich nieder!"

Dieses Deutsch war selbst dem Russen verständlich, und ich hatte offenbar die richtige diplomatische Form gewählt. An Stelle der Entrüstung, womit der Gauner geschauspielert hatte, zeigte sich ein verlegenes Lächeln, und schließlich trat er, unter dem Gelächter der umstehenden Menge, den Rückzug an. Wenn der Kerl, statt einen Betrugsversuch zu unternehmen, an unseren Tisch getreten wäre, um einen guten Witz zu erzählen, hätte die Stimmung im Hause kaum eine heiterere, beifälligere sein können. Offenbar erblickten die Bauern in dem Versuche, mich um zehn Rubel zu prellen, gar nichts Ungewöhnliches, noch weniger etwas Unmoralisches, Verwerfliches. Wäre der Betrug geglückt, so hätte der Alte als „schlauer Fuchs" gegolten und alle Aussicht gehabt, in der allgemeinen „Achtung" seiner Mitfüchse erheblich zu steigen! Und drüben in der Ecke leuchtete über der ganzen Schwefelbande das ewige Licht vor dem nirgends fehlenden Heiligenbilde! In der That — ein sehr frommes Land, dieses „heilige Rußland"!

Meine westeuropäische Entrüstung, der ich, mich wieder an unsern Tisch setzend, lauten Ausdruck gab, richtete sich weniger gegen den betrügerischen Kreiser, als gegen die tiefste moralische

Verkommenheit bekundende Heiterkeit der übrigen Bauern. In Europa — denn wir befanden uns ja im tiefen Halbasien — wäre der Betrüger überall der allgemeinen Verachtung überliefert gewesen; hier lachte man über den leider mißlungenen „Spaß".

Die offene Geldbörse lockte die Rubelliebhaber in großer Zahl an unsern Tisch; unter den unglaublichsten Vorwänden drängten sich die Kerle heran und schilderten die Verdienste, welche sie sich um die erfolggekrönte Jagd erworben hatten. Der Eine hatte den Rucksack, der Zweite den Pelz, der Dritte die Gewehre getragen, der Vierte war beim Einsteigen, der Fünfte beim Aussteigen dienstbar gewesen, der Sechste hatte seinen Stock zum Gange nach dem Stande geliehen. Unsere ungeteilte Heiterkeit erregte der Bauer, der, nach seiner Behauptung, als alle Hoffnung auf Erfolg geschwunden schien, an unseren Ständen hineilte und uns zurief: „Seien Sie ganz ruhig — der Bär ist da!" Für diese Freudenbotschaft beanspruchte der Brave eine besondere Belohnung.

Ich überließ natürlich die Trinkgelderspenden Herrn D., der mit den russischen Bauern umzugehen verstand und alles mit unerschütterlicher Ruhe erledigte. Als aber der Strom der um den Bären Verdienten statt abzunehmen, immer stärker anschwoll, machte Herr D. Schluß und erklärte kategorisch: keine Kopeke mehr! Die Kunde von dem unerschöpflichen Kopekenregen hatte sich wie ein Lauffeuer draußen verbreitet, und beinahe Jeder erinnerte sich einer verdienstvollen Thai, die noch nicht gebührend belohnt worden war.

Um die allgemeine Aufmerksamkeit von unseren segenspendenden Geldbörsen abzulenken, traf ich die Vorbereitungen, um vor dem Hause einige Blitzlichtaufnahmen des von den Trägern an der Stange auf die Schulter genommenen Bären zu machen. Der Knall der Blitzpatronen und das Aufflammen des Tageshelle verbreitenden Lichtes riefen einen ungeheueren Beifallssturm unter der sich drängenden Dorfbevölkerung hervor. Ich mußte „auf allgemeines Verlangen" das Experiment mehrere Male wiederholen, und wenn ich nachgegeben hätte, wäre mein ganzer Vorrat an Blitzlichtpatronen an einem Abend draufgegangen. Infolge eines ärgerlichen Versehens verdarb die Filmrolle mit diesen interessanten Aufnahmen.

Nachdem der erlegte Bär in einem leeren Stall sicher untergebracht worden war, bestieg ich mit Herrn D. um 10 Uhr abends einen mit zwei Pferden bespannten offenen, niedrigen Bauernschlitten, um nach dem 35 Werst entfernten Dorfe Mitrowa zu fahren, in dessen Nähe der zweite Bär liegen sollte. Sehr bald fuhren wir wieder schellenklingelnd durch einsame, tiefverschneite Fichtenwälder dahin. Einige Werst oberhalb Rugaja verließen wir die Poststraße und bogen in einen schmalen Weg ein, der nach unserem Bestimmungsorte führte. Es war eine ruhige, kalte Winternacht, welche, nach den Aufregungen des Tages, überaus wohlthuend wirkte und uns im weichen Heulager des Schlittens sehr bald in tiefen Schlaf versinken ließ. Ich erinnere mich, wie bereits früher bemerkt, überhaupt nicht, jemals besser geschlafen zu haben, als auf jenen nächtlichen Schlittenfahrten durch die russischen Wälder. Das sanfte Hingleiten auf der weichen Schneedecke, das an ferne Harmonikatöne erinnernde Schellengeläute des Gespannes, die wie Traumgestalten im unsicheren Lichte vorüberschwebenden, schneebeladenen Tannen, die herrliche, reine Frostluft — alles wirkt zusammen, um den einsamen Reisenden in Schlaf einzuwiegen.

Plötzlich hielt der Schlitten mit einem scharfen Ruck an, der uns wach rüttelte, und der Jamtschikk eröffnete uns auf Befragen, daß der Weg jetzt zu schmal werde, um die Pferde nebeneinander laufen zu lassen; er müsse sie hintereinander, also à la Tandem einspannen. Soviel ich im Mondlichte zu erkennen vermochte, hielten wir auf einem zugefrorenen Flusse, eine Vermutung, über deren Richtigkeit wir sehr rasch in etwas unerwarteter Weise aufgeklärt werden sollten. Der Muschik hieb mit seiner Knute auf das hinterste Pferd ein, dieses prellte ins Geschirr und der Schlitten stieß derart auf einen Eisblock, daß er umkippte, und zwar nach der Seite hin, auf welcher Herr D., behäbig in seine Burka eingewickelt, im molligen Heulager ruhte. Mein dicker Gefährte rollte wie eine Kegelkugel, sich mehrmals um seine Längsachse drehend, über die mit dünner Schneeschicht bedeckte Eisfläche hin, wo er schließlich regungslos liegen blieb. Es kostete keine geringe Mühe, ihn wieder auf die Läufe zu bringen, da er, mit überzogener

Kapuze, in seinen weiten kaukasischen Mantel eingerollt war, wie die Sumatra-Einlage in das Havannadeckblatt.

Dann ging die Reise weiter, einen steilen, engen Hohlweg hinan, daß die Pferde keuchten und der Schlitten ächzte — die Gegend versprach sehr reizvoll zu werden. Der Schlitten, worin Iwan mit dem „Bären-Kommissionär" fuhr, war bald nach der Abfahrt von Rugaja außer Sicht gekommen. Die Beiden wollten, soviel ich verstanden hatte, einen näheren Weg fahren. Lange nach Mitternacht erreichten wir weite, baumlose Schneeflächen, welche, nach meinen russischen Erfahrungen, auf die Nähe menschlicher Ansiedelungen hinwiesen. Es währte auch nicht lange, so kamen Blockhäuser in Sicht, und der Kutscher erklärte, wir seien in Mitrowa, am Orte unserer vorläufigen Bestimmung, angelangt. Allein weiter reichte seine Wissenschaft auch nicht, und besonders hatte er keine Ahnung davon, in welchem der finster und verschlossen daliegenden, durch eine breite Straße und freie Flächen getrennten Häuser wir unser Absteigequartier zu suchen hatten. Ratlos standen wir im Schnee und verwünschten den „näheren Weg", welchen unser Führer, der Kommissionär gewählt hatte. Eine sehr nette Lage, die wir durch einige Cognac und das Anbrennen von Cigarren nach Möglichkeit aufzuheitern suchten.

Endlich, nach langem Warten, ließ sich in der totenstillen Nacht fernes Schellengeläute vernehmen, und bald darauf landeten Iwan der Treffliche samt dem Bärenmakler, kräftig begrüßt von Herrn D., der von vornherein gegen dieses „getrennte Marschieren" Verwahrung eingelegt hatte.

Der Zufall hatte uns vor dem richtigen Hause, einem zweistöckigen hölzernen Gebäude, halten lassen. Nach längerem Klopfen leuchtete ein Lichtstrahl im Innern auf, und der Besitzer des Palastes ließ uns, nach freundlicher Begrüßung, eintreten. Das Erdgeschoß, welches, wie in allen großrussischen Bauernhäusern, landwirtschaftlichen Zwecken diente, machte einen wenig einladenden Eindruck, und ich bereitete mich schon entsagungsvoll auf ein hinterwäldlerisches Nachtquartier vor, worin man mit Filzstiefeln und Pelzmütze, nach Abgabe einiger Salven Insektenpulver, sich in die Burka verkriecht. Eine knarrende Holztreppe führt nach der

Bel-Etage empor, und mit einem aus tiefstem Herzensgrunde kommenden „Aah!" folgen wir unserem voranleuchtenden Wirte in ein niedliches, blitzblankes Wohnzimmer!

Donnerwetter! wer hätte auch so etwas hinter den düsteren Außenwänden des Blockhauses gesucht! Sopha, Polstermöbel, die Doppelfenster mit blütenweißen, feinen Gardinen verhängt, Bilder an den Wänden, Nippsachen auf zierlichen Tischchen und in der Ecke der in keiner großrussischen Bauernstube fehlende Pjetsch, der mächtige Backsteinofen. Und abermals entrang sich unseren halb eingefrorenen Kehlen ein bewunderndes „Ah!", dem Röhren des Platzhirsches nicht unähnlich, als die Türe sich öffnete und die hoch und schlank gewachsene Tochter des Hauses, die Hüterin all dieser Herrlichkeiten, eintrat, um ein prasselndes Holzfeuer im Ofen zu entzünden. Die slavische Schönheit, mit ihrem feingeschnittenen Gesichte, bewahrte eine so eisige, stolze Ruhe, daß alle Höflichkeiten, womit Freund D. sie übergoß, völlig wirkungslos abprallten. Auf seine das Nachtquartier betreffenden Gesuche erwiderte sie einsilbig mit dem üblichen „Choroscho!" (gut), so daß wir uns resigniert über unseren Proviantkorb hermachten, um, trotz der späten Nachtstunde, — es war mittlerweile 2 Uhr geworden — den durch die Frostluft geschärften Hunger zu stillen.

Das „Mädchen aus der Fremde" öffnete ein anstoßendes, nicht minder wohnlich eingerichtetes Zimmer und begann mit geschäftiger Hand die Betten zu richten. Das im Pjetsch prasselnde Holzfeuer verbreitete eine mollige Wärme, der goldene Krimwein funkelte in den Gläsern, und wir lehnten, unsere Cigarren qualmend, behaglich in Großvaterstühlen. — Wie sich die Leute zu Hause wohl ein Quartier im russischen Urwald, 150 Werst hinter der Nikolaibahn, vorstellen mochten! Unter den vielen Herbergen in russischen Blockhäusern, die ich bisher genossen hatte, war dies allerdings die großartigste!

„Nee, lieber Freund," sagte ich zu meinem russischen Gefährten, „aus diesem Bau bringen Sie mich vor Umlauf einer Woche überhaupt nicht wieder heraus. Hier bleiben wir bei der schönen Anna Grigoriewna und schießen in der Umgegend Bären, Luchse. Schneehasen und sonstiges Teufelszeug!"



Iwan der Treffliche und der Bärenkommissär.

Freund D. wurde in das hinterste Boudoir befördert, dessen Türe ich mittels eines Hosenträgers zuzog und verschloß. Alles umsonst — die nervenerschütternden Töne seines Sägewerkes durchdrangen mit elementarer Macht die leichten Holzwände und ließen mich, trotz der Vorzüge der mit schneeweißem Leinen bezogenen Betten, lange keinen Schlaf finden.

Am nächsten Morgen war natürlich vor unserem Palast großer Volksauflauf, den ich zunächst für eine Anzahl photographischer Aufnahmen benützte. Selbstredend lud ich in erster Linie unsere schöne Wirtstochter ein, sich photographisch verewigen zu lassen, wozu sie sich sofort mit Freuden bereit erklärte. Die weibliche Eitelkeit trug einen vollständigen Sieg über ihr sprödes Herz davon; als sie, in vollem Sonntagsstaat, zweimal vor dem Apparat gestanden hatte, beherrschte sie der eine Wunsch, möglichst bald in Besitz der Bilder zu gelangen. Ich versprach, die Bilder ohne Verzug in St. Petersburg anfertigen zu lassen, ein Versprechen, welches ich leider deshalb nicht zu halten vermochte, weil die Aufnahmen sich auf der später verunglückten Filmrolle befanden. In der Aussicht auf den Empfang der Photographien überbot sich unsere holde Wirtin in Liebenswürdigkeit; hoffentlich hat sie die nachfolgende Enttäuschung über den nicht zu ersetzenden Verlust der Bilder verschmerzt, ohne mir zu grollen.

Der Bärenkommissionär drängte zum Aufbruch, und um 10 Uhr bestiegen wir je einen der kleinen, einspännigen Bauernschlitten, um nach dem etwa dreißig Werst entfernten Waldteile zu fahren, wo ein Bär eingekreist sein sollte. Die Kreiser berichteten, daß zwei Bären gespürt worden, die vor kurzem erst eingewechselt seien und wir deshalb Aussicht hätten, auf beide zu Schuß zu

kommen. Ob es sich um die Bären handelte, welche bei Rugaja rege gemacht und flüchtig geworden waren, ließ sich nicht feststellen. Iwan machte uns darauf aufmerksam, daß der Bär um so fester liege, je länger er eingeschlagen sei, und daß der Bär, welchem unsere heutige Jagd galt, sich jedenfalls sofort erheben werde.

Los ging die Fahrt, zunächst eine etwa zehn Meter hohe, steile Uferwand hinab, in sausendem Galopp über den zugefrorenen Fluß und im gleichen Tempo die jenseitige Höhe hinan. Die Blockhäuser stehen weit zerstreut umher, machen aber im allgemeinen einen sauberen, wohlhabenden Eindruck. Auf den Dächern bemerke ich Scharen von Ammern, während zahllose Dohlen und Nebelkrähen ohne jede Scheu auf der Straße umherlaufen und kaum den Schlitten ausweichen. Das Gelände ist leicht gewellt, beinahe hügelig; über eine Höhe weg, passieren wir auf schmaler Straße lichten Bestand von jungen Fichten, der unter tiefem Schnee begraben, geradezu malerische Landschaftsbilder eröffnet.

Um Mittag erreichten wir ein kleines Dorf, welches die Hauptmasse der Treiber stellen sollte. Wir hatten uns von vornherein ein so unmäßiges Treiberaufgebot, wie es bei Rugaja unseren Geldbörsen fühlbar geworden war, energisch verbeten und mit dem Kommissionär vereinbart, daß wir keinesfalls mehr als vierzig Rubel für Treiberkosten zu zahlen hätten. Diese Vorsicht ist deshalb anzuraten, weil sonst die Einwohnerschaft ganzer Dörfer mit zur Jagd auszieht; wenn der russische Bauer Aussicht hat, fünfzig Kopeken zu verdienen, so rückt er gegen den lebendigen Teufel zur Treibjagd aus. Trotz dieser auf Beschränkung der Treiberzahl abzielenden Maßregel stellte sich eine lange Menschenreihe in der Dorfstraße auf, wovon



Wasserträgerinnen in Mitrowa.

mindestens die Hälfte wieder dem „zarten“ Geschlecht angehörte.

Von hier ab ging die Reise auf ungebahnten Wegen, durch knietiefen Schnee, im Schritt weiter; die bunte Treiberschar überholte uns auf dem durch die Kreiser getretenen Pfade und war bereits teilweise aufgestellt, als wir die Stände erreichten. Die Fahrt ging durch ziemlich lichten Bestand, und mit großer Freude bemerkte ich im Schnee viele Luchsfährten, sowie eine Menge Spuren beider Hasenarten, neben dem Geläufe von Auer- und Birkgeflügel. Offenbar befanden wir uns in einem ungewöhnlich wildreichen Gebiete, wie ich es bislang auf meinen Fahrten durch Rußland noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Meine Freude über diese Erscheinung erhielt aber alsbald einen bedeutenden Dämpfer infolge der Mitteilung, daß der ganze, ungeheure Wald einem — Kloster gehöre, daß die Bauern lediglich Erlaubnis zur Jagd auf Bären hätten und die Erlangung weiterer Jagderlaubnis mit endlosen Weitläufigkeiten verbunden sei, deren Erledigung Tage, ja Wochen beanspruchen könne.

Ich bin im allgemeinen ein geschworener Gegner aller jagdlichen Übertretungen; aber angesichts der vielen Luchsfährten wurde es mir doch höllisch schwer, den Gedanken zu fassen, daß eine so prächtige, wohl nie wiederkehrende Gelegenheit, auf die interessante Katze, den Leoparden des Nordens, zu jagen, unbenutzt vorübergehen sollte. Mehrmals kreuzten wir nagelfrische Luchsfährten, deren Tritte sich in der allen Katzen eigentümlichen Anordnung, schnürend, durch den tiefen Schnee zogen. Darüber war ich mit mir einig — einen Luchs mußte ich schießen — koste es was es wolle. Wenn mir einer „zufällig“ vors Rohr kommen sollte, so kracht es!

Vorerst handelte es sich aber um den Bären, der in dem vor uns liegenden Treiben stecken sollte. Der Bestand unterschied sich hier erheblich von den beinahe undurchdringlichen Urwaldungen bei Rugaja; er war beinahe licht zu nennen und bot an manchen Stellen freien Ausblick bis auf hundert Schritt. Unsere Stände waren wieder durch leichte Schirme aus Fichtenzweigen bezeichnet; ich erhielt den ersten Stand, während Herr D., in etwa 120 Schritt Entfernung, den zweiten bezog.

Derselbe Bauer, der bei Rugaja auf der ersten Bärenjagd mein Begleiter gewesen war, fand sich auch hier wieder ein, obwohl ich den Wunsch geäußert hatte, allein auf dem Stande zu sein. Nach meiner Erfahrung hat bei dieser Art Jagd lediglich ein mit Büchse ausgerüsteter, sicherer Schütze Wert als Sekundant; die Art eines Bauern ist dem annehmenden Bären gegenüber das reine Spielzeug, welches Meister Petz mit dem ersten Brankenschlage außer Gefecht setzt. Das Schlimmste aber ist, daß die Kerle keine Ahnung davon haben, was Ruhe und Bewegungslosigkeit gegenüber anlaufendem Wilde bedeuten; sie können dem Jäger, durch ihr Winken und Deuten, ihre nervöse Unruhe, allen Anlauf verderben. Ich kann für ähnliche Jagden den Waidgenossen nicht anders raten, als entweder einen geschulten, büchsenbewaffneten Jäger oder niemand mit auf den Stand zu nehmen. In letzterem Falle wäre das Reservegewehr schußfertig derartig in eine Astgabel zu stellen, daß der Schütze es ergreifen kann, ohne das Auge von dem annehmenden Raubzeug zu wenden. Dies ist deshalb wichtig, weil die Gefahr sich erheblich steigert, wenn der Jäger nur sekundenlang den Gegner aus dem Auge läßt.



Russischer Berufsjäger.

Fortschicken ließ sich mein getreuer Muschik mit seiner furchtbaren Axt schlechterdings nicht mehr; mein Wohl, vielleicht auch meine zu erwartenden Rubel lagen ihm derart am Herzen, daß er die unzweideutigsten Zeichen mißverstand und unerschütterlich seinen Platz behauptete. Als sich aber noch ein zweiter Bauer mit seiner Axt und der mit dem nationalen, Wodka genannten, Fusel gefüllten Schnapsflasche einfand, wurde mir die Geschichte zu dick. Meine Aufforderung, sich zu drücken, beantwortete der neue Ankömmling damit, daß er einen kräftigen Schluck aus der Wodka-Flasche nahm und sie mir mit der liebenswürdigsten Unverschämtheit anbot. „Nu aber los — oder —"! Den Wink verstand er endlich und trollte in der Richtung nach dem Nachbarstande davon, um sich jedenfalls dort als Lebensretter anzubieten.

Etwa vierzig Gänge rechts von mir stand der erste Treiber, und zwar einer vom „schönen" Geschlechte; es war eine dralle, rotbackige Bauersfrau mit einem knallroten Rock, in der Hand einen derben Stock. Das grellfarbige Gewand leuchtete weithin durch den schneebedeckten Wald und stellte eine Wildscheuche dar, wie sie wirkungsvoller nicht gedacht werden konnte. Es war ohnedies vollkommener Unsinn, die Treibwehr so nahe bei meinem Stande beginnen zu lassen; wenn der Jagdleiter beabsichtigte, mir den Anlauf zu verderben, konnte er die Sache nicht passender anordnen.

Viel ließ sich da offenbar nicht mehr ändern, da jeden Augenblick der Trieb beginnen konnte; ich ging rasch hinüber und führte die Holde hinter einige dichte Jungfichten, winkte den nächststehenden Treiber herbei und bedeutete den Beiden hier, wohl gedeckt, still stehen zu bleiben. Infolge dieses höchst einfachen Manövers entstand eine etwa hundert Schritt breite Lücke in der Treiberlinie, welche meine Aussichten auf Anlauf bedeutend verbesserte.

Ich war kaum auf den Stand zurückgekehrt und hatte mich gefechtsbereit gemacht, als auf der anderen Seite des Kreises rasch hintereinander etwa ein Dutzend Schüsse knatterte. Das Indianergeheul der Treibwehr setzte in der bereits bekannten steinerweichenden Weise ein, und in dem Höllenlärm krachten von Zeit zu Zeit die Alarmschüsse der in den Kreis eindringenden, zum Aufstöbern des Bären kommandierten Mannschaften.

Um 1 Uhr waren wir auf unseren Ständen angelangt; eine Viertelstunde später begann der Trieb und ich hatte mich durch einen Blick auf die Uhr gerade überzeugt, daß es $^{1}/_{2}$2 Uhr sei, da kam er auch schon an, der Meister Petz. Seine schwarze Gestalt hob sich scharf ab von der Schneefläche, und als er flüchtig von links her, schräg gegen die Schützenstände ging, bot er ein prächtiges, packendes Bild, wie es nicht besser in den tief verschneiten Winterwald passen konnte. Natürlich hatte mich mein verwünschter Muschik beim Erscheinen des Bären sofort am Arm gepackt und mit ausgestreckter Hand erregt in den Trieb hineingedeutet. — Hol' Dich der — — —! Ich stieß ihm derb den Büchsenkolben auf den Bauch — allein der Bär hatte die verdächtige Bewegung hinter dem dünnen Schirm schon eräugt. Er schob sich hinter einen Fichtenbusch, genau wie ein mißtrauischer, alter Rehbock, und sicherte nach unserem Stande herüber. Die Entfernung betrug etwa hundert Schritt; an Schießen war jedoch nicht zu denken, da ich nur den dicken Kopf undeutlich zu erkennen vermochte. Dann verschwand auch dieser, und die Fichtenbüsche, welche sich gegen den Nachbarstand hinzogen, benahmen mir jede Aussicht.



Stand im Bärentreiben.

Am liebsten hätte ich jetzt dem Bauern einige kräftige deutsche Ohrfeigen versetzt, denn der Kerl hatte uns, durch sein blödsinniges Deuten, dem anlaufenden Bären verraten. Wäre ich allein auf dem Stande gewesen, wie ich dies beabsichtigt hatte, so mußte mir der Bär geradezu in die Büchse gelaufen sein; ich war bei dem ganzen heutigen Theater so kalt und ruhig geblieben, wie auf einer Hasentreibjagd, so daß ich einen Mißerfolg kaum zu befürchten gehabt hätte.

Gespannt beobachtete ich nach links hin die Linie, welche der Bär passieren mußte, um aus dem Kreise zu entkommen. Mehrere Minuten waren darüber vergangen, als plötzlich auf dem Stande des Herrn D. ein Schuß fiel. — Aha — da kommt er angesaust — in weiten Fluchten ging der Bär quer an mir vorüber. — Donnerwetter, konnte der Bursche laufen! Ich war zuerst ordentlich verblüfft über die Schnelligkeit, welche der anscheinend so plumpe und schwerfällige Petz entwickelte — ein Hirsch konnte in der mehr als knietiefen Schneeschicht, nicht viel rascher vorwärts kommen! Offenbar war er gefehlt worden, sonst hätte er nicht derart flüchten können. Die Entfernung betrug etwa hundert Schritt — jetzt hatte ich ihn frei im lichten Holz, — ich ließ fliegen und hinten zusammenknickend quittierte er die Kugel. Dann aber ging die Reise, mit allerdings etwas verminderter Schnelligkeit, tiefer ins Holz hinein. Auf ungefähr hundertundzwanzig Schritt ließ ich, eine halbe Länge vor dem Flüchtigen abkommend, den zweiten Lauf krachen, vermochte aber, wegen des Pulverdampfes, die Schußwirkung nicht zu übersehen.

Gleich darauf erhob sich in der Fluchtrichtung durchdringendes Treibergeschrei, woraus kreischende Weiberstimmen, wie auch bei früheren Anlässen, besonders grell hervortönten. Ein angeschossener Bär, von der Treibwehr eingeschlossen, ist unter allen Umständen ein Stück Wild, womit sich nicht spaßen läßt, und die Vermutung, daß der Gereizte, beim Durchbrechen der Treiberkette, Ohrfeigen austeilen werde, durchaus gerechtfertigt. Zu meiner Erleichterung vernahm ich sehr bald in anderer Richtung erneutes, heftiges Geschrei, als Beweis, daß der Durchbruch nicht geglückt war, und der Bär längs der Treiberlinie hinflüchtete. Allmählich gingen die Alarmrufe in dem einförmigen, unaufhörlichen Treibergeheul unter, und eine erwartungsvolle Pause trat ein.

Ich überlegte gerade, ob sich Meister Petz wohl im Triebe in einer der vielen Dickungen gesteckt haben könne und freute mich bereits über die Aussicht auf eine interessante Nachsuche — da krachte hell und scharf ein Büchsenschuß auf dem Nachbarstande. Die Büchse des Herrn D., Kaliber 577 = 15 mm, hatte einen merkwürdig kurzen, scharfen Knall, und daran erkannte ich sie auch



Meister Petz im Treiben.

jetzt augenblicklich. Gleich darauf fiel ein zweiter und ein dritter, weit dumpfer klingender Schuß. Meine Vermutung, daß der Bär Herrn D. angelaufen war und den Fangschuß erhalten hatte, bestätigte sich, als der Trieb bald darauf abgeblasen wurde. Vor dem Stande meines Nachbars fand ich einen Mittelbären, zweifellos der von mir zuerst beschossene, denn es war mit Sicherheit festgestellt worden, daß der zweite Bär, welcher eingekreist sein sollte, als Produkt der Erfindung der auf Betrug sinnenden Kreiser angesehen werden mußte. Die Gauner hatten jedenfalls mit der Möglichkeit gerechnet, uns weiß machen zu können, der „zweite Bär" sei verpaßt worden, unbeschossen entkommen und deshalb — zu zahlen. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß gegenüber erfahrenen Bärenjägern, wie Herrn D. und seinem mit allen Salben geriebenen Iwan, derartige plumpe Betrugsversuche unratsam seien, war der „zweite Bär" von der Tagesordnung abgesetzt worden.

Die ganze Jagd hatte kaum eine Stunde gedauert, was den großen Vorteil bot, daß ich, bei gutem Licht, an Ort und Stelle einige brauchbare photographische Aufnahmen zu machen vermochte. Dann aber fielen die Damen der Gesellschaft über uns her, um das berühmte Katschatj zu veranstalten, und unter gellendem „Hurrah Barin!" flogen wir abwechselnd in die Luft.

So sehr Anordnung und Verlauf dieser zweiten Bärenjagd mit der ersten bei Rugaja übereinstimmte, so verschiedenartig stellte sich das Verhalten der beiden Bären dar. Es konnte nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß der Hauptbär von Rugaja einen weit angriffslustigeren Charakter gezeigt hatte, als sein geringerer Artgenosse von Mitrowa, und daß er, waidwund geschossen, keinen Augenblick gezögert hätte, mich anzunehmen; unter allen Umständen würde er aber die ihn am Durchbrechen hindernden Treiber angenommen haben. Ganz im Gegensatz zu diesem wehrhaften Recken, hatte sich der geringere Bär bei Mitrowa geradezu feige benommen, war beim ersten Treiberlärm flüchtig geworden, hatte angeschweißt erst recht Reißaus genommen und angesichts der brüllenden Treibwehr nicht den geringsten Versuch gewagt, durchzubrechen. Sein sofortiges Verlassen des Lagers bestätigte allerdings die von Iwan aufgestellte Regel, daß der Bär um so loser liege,

je kürzere Zeit er sich eingeschlagen habe; ich möchte es jedoch dahin gestellt sein lassen, ob das frühzeitige Erheben und Flüchtigwerden nicht ebensowohl auf Rechnung der Feigheit gesetzt werden könne. Es kann als sicher angenommen werden, daß der Bär im Winterlager durchaus wach und aufmerksam auf alles ist, was in seiner Umgebung vorgeht, und daß der bei Rugaja gestreckte die nahende Gefahr ebenso frühzeitig erkannte, wie der bei Mitrowa beim ersten Treiberlärm flüchtig werdende. Wenn jener trotzdem zwei Stunden lang die Treiber ihren Höllenlärm verführen ließ, bevor er sich bequemte, das Lager zu verlassen, so bin ich weit eher geneigt, dieses Verhalten seinem größeren Mute zuzuschreiben, der ihn die Störenfriede mißachten ließ.

Es dürfte überhaupt keine Raubtierart vorhanden sein, welche so tiefgehende Charakterunterschiede erkennen läßt und infolgedessen eine so verschiedenartige Beurteilung erfährt, als das Bärwild. Die Fabel, als Ausdruck der im Volke verbreiteten Anschauungen, dichtet dem Bären Gutmütigkeit, Geradheit und eine mit Beschränktheit gemischte Biederkeit an, lauter Eigenschaften, wovon Meister



Treiber beim erlegten Bären.



Treiber beim gestreckten Bären.

Braun auch nicht eine besitzt. Wer den Tanzbären beobachtet, der, mit durch den Windfang gezogenem Ring, seine Künste vorführt und zur volkstümlichen Figur geworden ist, oder in naturgeschichtlichen Werken von Bären liest, welche, gleich dem Schweine, Wurzeln, Beeren, Hafer, Honig ꝛc. fressen, der kann sich allerdings kaum vorstellen, daß dieselbe Art gefährliche Räuber aufweist, die mit einem Schlage ihrer gewaltigen Branken dem stärksten Ochsen das Rückgrat brechen und ohne Besinnen den Jäger annehmen. Allein ohne Zweifel gibt es feige Bären, welche als reine Vegetarianer ihr Leben fristen und vor jedem Angreifer flüchten. Wer aber nach solchen Ausnahmen die ganze Art beurteilen wollte, wie dies z. B. Brehm thut, der gibt sich einem großen Irrtum hin.

Gutmütig ist der Bär ebensowenig als beschränkt; er muß im Gegenteil als tückisch und bösartig angesehen werden, wovon jeder Bärenführer, jeder Wärter im Zoologischen Garten schon genugsam Beweise erhalten hat. Ich glaube, daß schon mehr Menschen durch „zahme“ Bären, als durch gebändigte Löwen und Tiger verunglückt sind. Wodurch sich das Bärwild den Ruf der Dummheit

erworben haben könnte, ist noch weniger einzusehen; nach allem, was ich in Norwegen und Rußland gehört und gesehen habe, gibt es gar keine Wildart, welche dem Bärwilde in Bezug auf Vorsicht, Klugheit und Sinnenschärfe verglichen werden kann. Wenn man ihm die auf alter Familienüberlieferung beruhende Gewohnheit, das Winterlager aufzusuchen und sich hier einkreisen zu lassen, nicht als Dummheit anrechnen will, dürften sich kaum Beweise für geringe geistige Begabung auftreiben lassen. Die russischen Kreiser, welche Gelegenheit finden, zu beobachten, wie der Bär sein Winterlager aufsucht und seine Fährte verbirgt, sind nicht der Meinung, daß er dumm sei, sondern von einer beispiellosen Findigkeit, Umsicht und Gerissenheit.

Einem noch gröberen Irrtum geben sich die „Naturkundigen" hin, welche von der Gestalt des Bären auf Plumpheit und Unbeholfenheit schließen zu müssen glauben. Wer schon einmal das Vergnügen gehabt hat, einen Bären in voller Flucht durchs Holz gehen zu sehen, staunt über seine Schnelligkeit und Gewandtheit; er ist nichts weniger als unbeholfen, sondern flink und gewandt wie eine Katze, was schon mancher Jäger, der sich auf einen Nahkampf einlassen mußte, zu seinem Nachteil erfahren hat.

So erscheint das Bild des stärksten europäischen Raubwildes bei genauerer Bekanntschaft wesentlich anders, als in den Vorstellungen, welche sich das westeuropäische Publikum bildet nach Tanzbären oder Gefangenen der Bärenzwinger zoologischer Gärten, oder auch nach naturgeschichtlichen Beschreibungen à la Brehm, bearbeitet von Pechuel-Loesche, worin es heißt: „Der Bär ist ein tölpelhafter und ziemlich geistloser Gesell." Weiter: „Er ist nur dann mutig, wenn er keinen anderen Ausweg sieht, vielmehr geistig wenig begabt, ziemlich dumm, gleichgültig und träge; er raubt nur selten." Ein nicht minder falsches Bild liefert Tschudi, wenn er in vollem Gegensatz schreibt: „Kein anderes Raubtier ist so drollig, von so gemütlichem Humor, so liebenswürdig, wie der gute Meister Petz. Er hat ein gerades, offenes Naturell, ohne Tücke und Falsch." Wahrscheinlich nach Studien am Bärengraben der guten Stadt Bern!

Der unfreiwilligen Komik entbehren die Schilderungen des Oberförsters Krementz nicht, worin es heißt: „Der Bär vernimmt

im Walde, bei ruhigem Wetter, das Knacken der Gewehrhähne auf etwa 70 Schritt, das Zerbrechen eines fingerdicken, trockenen Reises auf 135 und ein ziemlich leises Anpfeifen auf 60 Schritt!" Schade, daß der Herr Oberförster, „der beste Kenner unseres Wildes", nicht noch festgestellt hat, wie weit der Bär die Töne einer Ziehharmonika vernimmt, worauf ihm das schöne Lied vorgespielt wird: „Heil dem Oberförster Faustemann, der den Hypso-



Bei Mitrowa erlegter Luchs.
Präpariert von R. Banzer-Oehringen (Württemberg).

meter hat erfunden, womit man die Bäume messen kann, nach Minuten, Graden und Sekunden!"

Wie ich schon mehrfach betont habe, ist es durchaus falsch, eine Wildart schablonenmäßig nach einzelnen Individuen und Beobachtungen zu beurteilen und zu sagen: „der Bär ist dumm, feige, träge, oder er ist liebenswürdig, offen, ohne Tücke zc." Besonders falsch ist ein solches einseitiges Urteil in der Anwendung auf den Bären, der offenbar eine seltene individuelle Verschiedenartigkeit des Charakters erkennen läßt.

Als wir von der Bärenjagd nach Mitrowa zurückgekehrt waren, begann eine Bettelei, welche diejenige zu Rugaja noch erheblich überstieg. Zunächst erschien eine Deputation des Dorfes, bestehend aus sechs bis acht der angesehensten Bauern, welche die Glückwünsche der Dorfgemeinde zu unserer erfolgreichen Jagd überbrachte. Tief gerührt ob dieser Aufmerksamkeit spendeten wir zwei Rubel Trinkgeld. Hierauf meldeten sich einige Bauern, welche für den gestreckten Bären einen Beitrag zu Gunsten des Klosters erhoben. Ich hatte das Gefühl, daß die für's Kloster gespendeten Rubel sich in Wodka auflösen würden. Die Reihe der Gratulanten war noch lange nicht zu Ende — wir wurden von allen Seiten mit Glückwünschen überschüttet. Schließlich erschien noch der Bauer, der auf beiden Jagden so heldenmütig mit der Streitaxt an meiner Seite gestanden hatte, mit einer Ziehharmonika in Begleitung einiger Dorfschönen, welchen sich unsere Wirtin Anna Grigoriewna zugesellte. Die Mädchen führten einige Nationaltänze auf und am Schluß, zu meinem nicht geringen Erstaunen, eine regelrechte Quadrille.

Die Ziehharmonika unterschied sich ganz erheblich von den in Deutschland üblichen Instrumenten dieser Art; sie war bedeutend länger und hatte einen ganz anderen Ton, der bei dem überschnellen, regellosen Spiel äußerst unangenehm auf das Gehör wirkte. Nach meiner Überzeugung würde ein Bär, unter der Einwirkung dieser „Musik“, sich nach den ersten fünf Minuten aus dem molligsten Winterlager erheben und über Stock und Stein flüchtig werden. Einen großartigen Erfolg erzielte ich, während der Tanzaufführung, bei den jungen Russinnen mit meinem elektrischen Scheinwerfer, dessen plötzliches Aufflammen und Erlöschen sie um so mehr interessierte, je weniger erklärlich ihnen der Vorgang erschien. Die weibliche Neugier ist, unabhängig von Hautfarbe, Nationalität und Bildungsstufe, unter allen Himmelsstrichen die gleiche.

Nach Schluß der Vorstellung bot der lange Winterabend Gelegenheit zu höchst interessanter Unterhaltung über die Jagdverhältnisse der Gegenwart und Vergangenheit. Der Bärenkommissionär Jacowleff behauptete, innerhalb drei bis vier Wochen noch mindestens ein

Dutzend Bären nachweisen zu können. „Ungefähr" 25 Werst hinter Tichwin wäre ein Bär eingekreist, dessen Lager ausnahmsweise genau bekannt sei. Die Streckenmaße „hinter Tichwin" waren mir von meiner ersten russischen Reise her noch in so lebhafter Erinnerung, daß meine Lust, sie abermals auf die Probe zu stellen, nicht besonders angeregt wurde. Unter Einrechnung des Weges bis Tichwin, konnte ich mich auf eine Schlittenfahrt von 100 bis 120 Kilometer gefaßt machen.

Im übrigen wiesen alle Berichte darauf hin, daß die Umgebung von Tichwin — fünfzig bis sechzig Werst spielen in russischen Gebieten keine Rolle — als das wahre Bärenland angesehen werden muß. Auf der ersten Reise waren in der Umgebung von Kusminskoje durch den Kommissionär Dimitry Kusnezeff zehn Bären als bestätigt zum Verkaufe ausgeboten, und jetzt behauptete der Kommissionär aus Strunje ein Dutzend zur Verfügung zu haben. Und wie klein, wie unbedeutend erscheint das hier in Betracht kommende Gebiet auf der Karte des Riesenreiches, im Vergleich mit den endlosen Flächen jungfräulichen Urwaldes, welche sich nur bis zum Ural hin, in 1500 bis 2000 Kilometer Luftlinie, in grauenhafter Einsamkeit ausdehnen! Ungeheuere Gebiete sind dort, selten von eines Menschen Fuß betreten, so unbekannt wie das Innere Afrikas! Und wenn wir den Blick weiter, über die stets in Wolken und Nebel gehüllte, waldlose Felsenkette des nördlichen Ural, die unwirtlichsten Landstriche Europas hinaus, nach Sibirien schweifen lassen, so übersehen wir ein Jagdgebiet, womit sich hinsichtlich Ausdehnung, Ursprünglichkeit und Wildheit kaum der schwarze Weltteil zu messen vermag. In diesen endlosen Waldungen mag das Bärwild noch nach Tausenden ein verstecktes Dasein führen, so daß der Zeitpunkt der Ausrottung einer der interessantesten Wildgestalten in den Jagdgründen der alten Welt in unabsehbare Ferne gerückt erscheint.

Im Bereiche der Poststraßen sind die Bären zweifellos seltener geworden, und solche Strecken, wie sie vor etwa zwanzig Jahren noch erreicht wurden, sind im Nowgorod'schen Gouvernement heute nicht mehr denkbar. Iwan berichtete, daß er, als Jagdbegleiter des Generals Kasnakoff, damals Hauptmann, vor

fünfzehn Jahren eine Expedition im Olowitz'schen Gouvernement, in der Gegend des Onega-Sees, mitgemacht habe, wobei innerhalb vier Tagen dreizehn Bären (!) zur Strecke kamen. Es handelte sich meistens um Mittelbären im Gewicht von acht bis neun Pud. Selbstverständlich werden bei solchen Jagden, die schon mehr auf Massenmord und Rekordschießerei hinauslaufen, auch die Jungbären zur Strecke gerechnet. Ein Jungbär, der sich eingeschlossen und von seiner Mutter getrennt sieht, beginnt sofort aufzubaumen und ist dann, auf der Fährte verfolgt, ohne große Mühe auszumachen. Es gibt kaum ein drolligeres Geschöpf als einen Jungbären im Alter von drei bis sechs Monaten; unangenehm werden sie lediglich durch ihre große Unreinlichkeit. Bereits im zweiten Lebenshalbjahr überwiegt jedoch schon ihre angeborene Tücke und Bösartigkeit, und der Zwinger eines zoologischen Gartens erscheint dann als der einzige, ihrer würdige Aufenthaltsort.

Herr D. berichtete von einem russischen Bärenjäger, namens Kalagriwof, der im Verlaufe von zehn Jahren hundert Bären gestreckt hatte. So nebenbei brachte der russische Waidmann auf diesen Jagden noch drei Treiber zur Strecke; als er den dritten Muschik in sein Schußbuch eingetragen hatte, wurde der Abschuß selbst der russischen Regierung zu viel und sie „beeilte" sich, dem kühnen Bärenjäger den Jagdschein zu entziehen. Ob eine Bestrafung stattgefunden hat, konnte ich nicht in Erfahrung bringen; ich glaube es nicht, denn der russische Bauer steht im Bärenlande nicht sehr hoch im Kurse, und mit einer Anzahl Hundertrubel-Noten lassen sich dort „mildernde Umstände" nach Bedarf schaffen.

Unter der Menge teils ergötzlicher, teils ernsthafter Abenteuer auf Bärenjagden, deren Erzählung die langen Winterabende kürzte, scheint mir das folgende deshalb erwähnenswert, weil es den Beweis liefert, wie unglaublich fest der Bär mitunter in seinem Winterlager liegt. Ein halb blödsinniger Bauer hatte in der Nähe von Schlüsselburg, in einem Walddistrikt, wo seit Menschengedenken kein Bär gefährtet worden war, zufällig ein Winterlager entdeckt. Er zeigte seinen seltenen Fund dem Jagdberechtigten an, der aber

dem Berichte des Idioten keinen Glauben schenkte. Zu seiner größten Verblüffung erschien der Bauer einige Tage später abermals und überreichte ihm zur Bekräftigung seiner Behauptung einen Büschel Bärenhaare. In seiner Einfalt hatte der Kerl mit Hilfe einer Stange dem Bären die Haare ausgerissen, ohne daß Meister Petz, auf diesen frechen Eingriff in seine Winterruhe, mit mehr als einem unwilligen Brummen geantwortet hätte. Angesichts dieses drastischen Beweismittels konnte natürlich nicht mehr länger an dem Dasein des Bären gezweifelt werden, und eine sofort anberaumte Jagd nötigte diesen zum Verlassen des mit solcher Zähigkeit, Ausdauer und Dummheit behaupteten Lagers.

Die Behauptung, daß, auf den Jagden in Rußland, der Bär mittels Stangen aus seinem Winterlager gestoßen werde, trifft also in einzelnen seltenen Ausnahmefällen zu; im allgemeinen aber ist jene Annahme unrichtig, wenn, wie früher bemerkt, das Winterlager gewöhnlich gar nicht genau bekannt ist. Das Lager befindet sich in der Regel im dichtesten Urwald, unter Windbruchwurzeln, so tief verschneit, daß nichts an die Gegenwart des Bären erinnert. Interessant ist die Thatsache, daß der Bär unter keinen Umständen das alte Lager wiederholt aufsucht.

Die Bärenjagden früherer Zeiten unterschieden sich auch noch in anderer Hinsicht von den heutigen, nämlich betreffs des Kostenpunktes. Herr D. erzählte, daß vor zwanzig Jahren für ein Bärenlager gewöhnlich 25 Rubel (54 Mark) bezahlt worden seien. Bären waren damals in der Umgebung St. Petersburgs sehr oft bestätigt, und an einem schönen Sonntag fuhren dann die Jäger im Schlitten hinaus zur Bärenjagd, wie man bei uns etwa zu einer Schwarzwildjagd auszieht. Diese idyllischen Zeiten sind dahin und kehren auch nicht wieder zurück. Unter der Einwirkung steigender Nachfrage und der Überhandnahme der Jagdliebhaber — gerade so wie bei uns zu Hause — sind die Preise sündhaft teuer geworden, und alles weist darauf hin, daß die Kosten sehr bald für gewöhnliche Menschenkinder, welche nicht Tausende für eine eigenhändig mit Kugelloch versehene Bärenhaut ausgeben können, unerschwingliche sein werden. Als ich wieder nach Hause

zurückgekehrt war, schrieb mir Herr D. folgendes: „Aus Besarabien ist ein Gutsbesitzer, vielfacher Millionär, eingetroffen und mit dem Präparator P. nach Tichwin gefahren. Der Mann ist Kalmücke und kauft alle Bären zu jedem Preise auf. Von Tichwin fahren sie nach dem Olonezkischen Gouvernement und bleiben über einen Monat fort. Bären sind dieses Jahr mehr gesucht, als im vorigen!“

Unmittelbar darauf am 25. Februar schrieb Herr D.: „Kalmikoff heißt der Gutsbesitzer aus Besarabien. Heute ist P. mit ihm von der Bärenjagd zurück. Resultat neun recht starke Bären. Bei Tichwin wurde der erste erlegt; die andern bis 150 Werst hinter Tichwin. K. gab einem Kreiser, der sechs Bären bestätigt hatte — 200 Rubel Trinkgeld. Solche Leute verderben uns gewöhnlichen Sterblichen den Spaß!“

Der edle Kalmücke hatte vermutlich von den Thaten des Herzogs von Norfolk Kunde erhalten und suchte diesem leuchtenden Vorbilde nachzustreben.

Doch auch ohne solche kalmückenhafte Verschwendungssucht wies die Kostenverrechnung der beiden Bärenjagden stattliche Ziffernreihen auf, die am Schluß zu dicken Summen aufschwollen. Da die einzelnen Posten von Interesse sein dürften, so lasse ich hier die ganze Abrechnung folgen.

Ausgaben auf der Bärenjagd Januar 1903.

Proviant	Rubel	11,05
Fahrkarten erster Klasse nach Tschudowo . . .	„	8,10
Miete der Kibitka	„	6,—
Essen in Tschudowo	„	4,—
Troika bis Kukui	„	6,70
Trinkgelder	„	1,40
Quartier in Kukui	„	3,60
Bote von Kukui nach Rugaja	„	5,30
Troika bis Rugaja	„	4,70
Trinkgelder	„	1,05
Transport des ersten Bären aus dem Walde .	„	10,—
Wildschlitten	„	4,—
99 männliche Treiber à —,40	„	39,60
Übertrag:	Rubel	105,50

	Übertrag:	Rubel	105,50
74 weibliche Treiber à —,30		„	22,20
Vier Schlitten zur Jagd bei Rugaja		„	8,—
Trinkgeld für die Kutscher		„	2,—
„ „ „ Treiber		„	5,—
„ „ „ Heuler		„	5,—
„ „ „ Kreiser		„	8,—
Katschatj		„	3,—
Kleine Trinkgelder		„	2,—
Treiber bei Mitrowa		„	40,60
Trinkgelder		„	12,—
Vier Schlitten bei Mitrowa		„	6,—
Transport des zweiten Bären		„	1,50
An den Kommissionär:			
Spesenvergütung	30,—		
Zwei Treiben à 30,—	60,—		
Trinkgeld	10,—	„	100,—
Diverse Trinkgelder		„	7,—
Quartier in Mitrowa		„	5,50
Schlitten Rugaja—Mitrowa		„	15,—
Rückreise nach Tschudowo		„	42,—
Fahrt nach St. Petersburg		„	7,10
Eisenbahnfracht für Bären		„	3,85
Spesen Iwans		„	18,45
Trinkgeld für Iwan		„	10,—
Kleine Auslagen		„	7,—
1 Bär 11 Pud à 20,—	Rubel 220,—		
1 „ 9 „ à 20,—	„ 180,—		
1 Luchs	„ 10,—		410,—
		Rubel	846,70
			(Mark 1 828).

Rechnet man hierzu die Kosten einer Reise nach Rußland, des sehr teueren Aufenthaltes in den großen Städten, sowie der Jagdausrüstung und -vorbereitung, so ergibt sich am Schluß, selbst bei Vermeidung aller unnötigen Ausgaben, eine Summe, welche die Kosten sonstiger Auslandreisen an Wohlbeleibtheit und Rundung nicht unerheblich übertrifft.

Abends fuhren wir bei hellem Mondschein die Straße gegen Rugaja hin. Mein Gefährte machte mich darauf aufmerksam, daß

auf dieser Strecke bereits die geplante Bahnlinie Tschudowo — Tichwin ausgesteckt sei. In wenigen Jahren wird also auch hier das Dampfroß die einsamen, düsteren Fichtenwälder durchbrausen, und der Bär wird zurückweichen vor der andringenden Kultur in die unermeßlichen Wildnisse, welche sich gegen Norden und Osten hin erstrecken. Dort wird er auch fernerhin ungestört hausen; die schmalen Verkehrslinien, welche sich, wie z. B. die Bahn von Wologda nach Archangelsk, über 1000 Werst von Moskau, hindurchziehen, besagen nichts gegenüber den Riesenmaßen der zu beiden Seiten sich ausdehnenden Wildnis.



Bärenstrecke.

Um sich von der unglaublich niedrigen Kulturstufe der Bevölkerung zu überzeugen, braucht man nicht bis Archangelsk vorzudringen. Als ich in Rugaja im Hause des Bauern, der mir den ersten Bären verkauft hatte, Papier zum Verpacken verlangte, stellte sich heraus, daß überhaupt kein Papier im Hause war. Nicht einmal ein altes Zeitungsblatt war aufzutreiben; in diesen gottvergessenen Erdenwinkel gelangt schon deshalb keine Zeitung, weil, verschwindende Ausnahmen abgerechnet, kein Mensch des Lesens kundig ist. Diese Leute haben keine Ahnung von den Dingen, welche die weite Welt bewegen; sie erfahren nicht einmal etwas von Vorgängen, welche, zehn bis dreißig Werst entfernt, Anspruch auf ihr Interesse hätten. Daß außer Rußland noch etwas auf der Welt existiert, ist ihnen unbekannt, denn von Rußland selbst haben sie gar keinen Begriff. Rußland ist für sie der Fichten- und Birkenwald ihrer Heimat, der Steuereinzieher, der Pope und, über diesen Organen des Staates, der Zar.

Nachts 11 Uhr fuhren wir bei strenger Kälte von Rugaja mit Postpferden ab; der sternklare Himmel wölbte sich über der

Winterlandschaft, und gerade vor uns funkelte das herrliche Sternbild des Orion. Nach Mitternacht erreichten wir die Poststation Kratiwinskaja, die wir betraten, um einen heißen Thee zu genehmigen. Hier wurde uns eine besondere Überraschung zuteil; der Bärenbauer von Rugaja hatte die Troika gefahren und benutzte die Gelegenheit, um noch ein besonderes Trinkgeld herauszuschinden. Der Bär, so erklärte er, wiege nicht 12, sondern 15 Pud; er sei



Bärenstrecke.

ein ruinierter Mann, wenn Herr D. kein Erbarmen mit ihm habe. In Erinnerung an den frechen Betrugsversuch, welchen der alte, rothaarige Gauner zu Rugaja bei der Bezahlung des ersten Bären unternommen hatte, rief ich meinem Gefährten zu: „Nicht eine Kopeke dem alten Sünder!“

An dem Kerl war offenbar ein Schauspieler verloren gegangen; als er sah, daß alles vergeblich war, warf er sich vor Herrn D. zu Boden, berührte mit der Stirne den Boden, machte also regelrecht „down!“ und wimmerte in erbärmlichem Tone um ein Trinkgeld. Schließlich redete er Herrn D. als „Durchlaucht!“ an. Es

zuckte mir im rechten Filzstiefel, dem ehrlosen Halunken einen kräftigen Fußtritt zu versetzen, und lediglich die Erwägung, daß er sich dann halbtot stellen und mir teuer zu stehen kommen werde, hielt mich von dieser Achtungsbezeugung zurück. — Wieviel hündischer Sinn steckt doch in diesem Volke! Unwillkürlich gedachte ich der ehrlichen, stolzen Norweger, die sich eher die Zunge abbeißen, als um ein Trinkgeld betteln würden. Der Mensch ist ein Erzeugnis der Verhältnisse, unter welchen er aufwächst und lebt, und der Russe, mit seinem Mangel an Ehrgefühl und Stolz, kann als das ureigenste Produkt des Absolutismus angesehen werden.

Um 2 Uhr morgens trafen wir wieder in Kukui ein und richteten unter unsern aus Elchzunge, gebratenen Haselhühnern, geräucherten Fischen und gepreßtem Kaviar bestehenden Vorräten eine fürchterliche Niederlage an. Um 6 Uhr morgens erwachte ich mit einem Gefühle, das keinen Zweifel darüber aufkommen ließ, daß an der Maschine etwas in Unordnung geraten war. Herzstörungen machten sich bemerkbar und Anfälle von Schüttelfrost jagten einander. Als Herr D. diesen Zustand einige Zeit hindurch beobachtet hatte, meinte er: „Sie haben genau dieselben Symptome, wie der Sohn des Dr. K., der sich in Südamerika die Malaria geholt hat und viele Jahre später noch, stets nach Strapazen und Aufregungen, Malaria-Rückfälle bekam!“ Damit stimmte meine eigene Diagnose überein; es handelte sich jedenfalls um eine Erinnerung an die ostafrikanischen Steppen, um einen Malaria-Anfall, wie ich ihn auch auf der ersten russischen Reise zu Gertowo erlebt hatte.

Der Hauptbär.

Trotz des andauernden, krankhaften Zustandes machte ich beim Dorfe einige photographische Aufnahmen der beiden Bären, die wir hier zum ersten Male zusammen auf der Strecke liegen hatten. Als die beiden Räuber zur Seite der Poststraße im Schnee lagen, fuhr ein Troika mit Postschlitten vorüber; die Pferde windeten kaum die Bären, als sie schnaubend ins Geschirre preschten und über Stock und Stein unaufhaltsam durchgingen. Diese außerordentliche Scheu vor dem Raubzeug bekundeten lediglich die in den Wäldern heimischen Post- und Bauernpferde, vermutlich weil sie ihre Todfeinde von Jugend auf kennen gelernt haben. Die Pferde zu St. Petersburg ließen bei der Verladung der Bären keinerlei Erregung erkennen.



Der Hauptbär.

Merkwürdig erschien mir auf allen Stationen der Poststraße die Neugierde der Bevölkerung, beim Anblick der auf dem Schlitten liegenden Bären. Ich hatte geglaubt, daß sich hier, mitten im „Bärenlande“, kein Mensch um meine Beute kümmern werde; statt dessen umdrängte Jung und Alt den Wildschlitten, um besonders den starken Bären zu besichtigen und zu befühlen. Es war aber auch ein wahrhaft kapitaler Bursche mit einer prächtigen Decke. Ganz im Gegensatze zu den bei uns in Gefangenschaft vorkommenden Exemplaren von Ursus arctos, die meist eine verschossene, hellbraune Haarfarbe zeigen, weisen die Gestreckten ein sattes Schwarzbraun auf, das auf dem Vorderrücken, mit lichten Haarspitzen beginnend, allmählich in prächtiges Braunmeliert übergeht. Der Oberkopf und die Gehöre sind braun gefärbt. Gegen eine solche naturwüchsige, dichte Bärendecke wird alles andere Rauchwerk in tiefen Schatten gestellt.

Einen Nachteil hatte das Mitführen des Wildschlittens für uns — wir wurden, mit Rücksicht auf die „gute Jagd“, auf allen Stationen um erhöhte Trinkgeldspenden angebettelt. Ich atmete erleichtert auf, als unsere Troika in sausendem Galopp die zugefrorene Wolchow passiert hatte und das tiefe Brummen der Nebelhörner russischer Lokomotiven die Nähe der Nikolaibahn ankündigte.



Politische Streiflichter.



Land und Leute in Halbasien.

Die Absicht, eine Schilderung Rußlands und seiner Bewohner zu schreiben, welche auf Gründlichkeit oder gar Wissenschaftlichkeit Anspruch erheben könnte, liegt mir vollständig fern. Der nach Wochen oder Monaten bemessene Aufenthalt in einem Lande reicht nicht aus, um zu einem abschließenden Urteil über Land und Leute zu gelangen, am allerwenigsten, wenn dieses Land eine Welt der Gegensätze, der Extreme und der Paradoxien darstellt, wie eine zweite unter der Sonne nicht zu finden ist.

Hierin ist auch die Erklärung der Thatsache zu suchen, daß Schriftsteller, welche nicht Monate, sondern Jahre in Rußland verlebt haben, zu Urteilen gelangen, deren Einseitigkeit nur noch von ihrer Verkehrtheit übertroffen werden kann. Je nach der Beschaffenheit der Extreme, womit sie in Berührung kamen, streichen sie das Land schwarz oder weiß an. Wer durch einen Aufenthalt an der russischen Riviera, der Südküste der Krim, in Jalta oder einem anderen fashionablen Seebade, russisches Leben kennen gelernt hat, der ahnt nicht, daß im Norden desselben Landes sich unwirtliche, unter Schnee begrabene, größtenteils unbekannte und unbewohnte Fichtenwälder über Gebiete hinziehen, welche

Deutschland um das Sechsfache an Ausdehnung übertreffen. Und wer in St. Petersburg oder Moskau Reichtum, Luxus, Kunst, Wissen und Bildung in höchster Vollkommenheit begegnet ist, begreift so wenig wie der im Salonwagen des Schnellzuges das Riesenreich durcheilende Eisenbahnreisende, daß in weltabgeschiedenen Einöden Hunderte von Dörfern liegen, von deren Bewohnern keiner zu lesen oder zu schreiben versteht, oder daß Millionen von Bauern dem Hungertode erliegen.

Jawohl — Rußland ist in der That das Land der Gegensätze und der Extreme. Dasselbe Reich, welches im Süden Feuerweine reifen sieht, beherbergt im Norden den Eisbären. Die rückständigste, absolutistische Staatsform ringt mit den extremsten revolutionären Bestrebungen. Tropische Sonnenhitze wechselt ab mit sibirischer Kälte. Der im raffiniertesten Sinnengenuß schwelgende Millionenreichtum hebt sich vom düsteren Hintergrunde einer beispiellosen Volksarmut scharf und unvermittelt ab; denn ein eigentlicher Mittelstand, ein wohlhabendes Bürgertum, fehlt in Rußland. Und dieses rätselhafte Land, dessen Geschichte mit bluttriefenden Greueln und Scenen bestialischer Wildheit angefüllt ist, diese Hochburg finsterster, lichtscheuester Reaktion und tintenschwarzer Pfaffenherrlichkeit, — es hat eine moderne Literatur geschaffen, deren Siegeszug um die Welt führt. In der russischen Zeitgeschichte wechseln Bilder asiatischen Barbarentums und stupider Bestialität mit Zügen des geläutertsten Humanismus, der edelsten Selbstaufopferung. Religiöser Götzendienst, wie er in gleicher Wasserköpfigkeit auf dem Erdenrund seinesgleichen nicht mehr findet, macht sich auf demselben russischen Boden breit, welcher Vertreter der fortgeschrittensten philosophischen Weltanschauung beherbergt!

Wer wagt es, die Zukunft dieses merkwürdigen Staatengebildes, die Rolle, welche es dereinst in der Geschichte der civilisierten Völker spielen wird, vorherzusagen? Wo ist der Stift, der es unternimmt, nur die Figur dieser russischen Sphinx zu zeichnen?

Der Schilderer, welcher sich in Einzelmalerei verliert und aus Beobachtungen, entnommen der russischen Bauernstube, dem russischen Salon, der chronique scandaleuse oder dem Skandal russischer Polizei- und Beamtenwirtschaft, ein Gesamtbild zusammenfügt,

gelangt in den meisten Fällen zu einem falschen Ergebnis, zu einem verkehrten Urteil über das ganze, große Rußland. Wer die Einzelheiten des russischen Staats- und Volkslebens richtig deuten will, muß sie von höheren Gesichtspunkten aus betrachten, als sie den meisten, Thatsachen registrierenden Reiseschilderungen eigen zu sein pflegen.

Was auf dieser Welt geschieht, geschieht mit absoluter Notwendigkeit, nach einer starren Gesetzmäßigkeit, einer ehernen Weltordnung, welche keinerlei Naturwidrigkeiten zuläßt. Jedes Ereignis, klein oder groß, alltäglich oder welterschütternd, ist Folge einer Ursache, die keine andere als gerade diese Folge nach sich ziehen kann. Dieser unbestrittene philosophische Lehrsatz, ein Axiom erster Güte, muß jeder Betrachtung russischer Zustände vorangestellt werden; andernfalls wird es unmöglich, aus dem Chaos sich widersprechender Erscheinungen einen richtigen Schluß auf den Charakter der Bevölkerung zu ziehen.

Zur Beurteilung der Literatur über Rußland ist es zunächst erforderlich, sich über zwei Dinge klar zu werden, deren Dasein zwar vielfach bestritten wird, die aber dessenungeachtet thatsächlich bestehen. Wer die Augen zum Sehen aufmachen und logisch denken kann, wird sie wahrnehmen und sich überzeugen, in welchem Maße sie die öffentliche Meinung beeinflussen. Diese beiden Dinge sind die jüdische Weltherrschaft und der Einfluß des Judentums auf die gesamte Literatur, insbesondere auf die Journalistik. Über diese Solidarität der jüdischen Rasse sind sich heute nur noch Idioten und solche, die auf dem geraden Wege sind, es zu werden, im Unklaren. Jeder andere kann sich überzeugen, daß, wenn einem Juden zehn Meilen hinter Stallupönen auf die Hühneraugen getreten wird, das Weh-Geschrei durch die ganze Welt schallt, und daß der Übelthäter in der unter jüdischem Einfluß stehenden Presse — das sind etwa 90 % aller größeren Zeitungen — zerfetzt, zerstückelt, heruntergerissen wird, bis er als vollendeter Lump dasteht!

Die Russen haben aber „praktischen Antisemitismus“ seit Jahrhunderten getrieben, und zwar in einer Form, welche den Grundsätzen der Civilisation in keiner Weise entspricht. Das

gelindeste gegen das „auserwählte Volk“ angewendete Mittel war noch der Abschub über die Grenze und das Verbot der Einwanderung, die nicht erst in der Neuzeit gehandhabt werden, sondern schon im Großfürstentum Moskau vor 400 Jahren gebräuchlich waren. Jeder Jude, der sich erwischen ließ, wurde aufgegriffen und in unhöflicher Weise über die Grenze expediert. Der russische Boden blieb infolge dieser ebenso einfachen, wie wirksamen Maßregel völlig „judenrein“, bis die russische Eroberungspolitik Ländergebiete „einverleibte“, welche Juden in Massen beherbergten. Die Annexion Klein-Rußlands im Jahre 1667 brachte den Gewinn der ersten „jüdischen Mitbürger“. Im Jahre 1727 erließ Catharina I. den Befehl, die Dschidowschtschina, das „Judenpack“, aus der Ukraine (Klein-Rußland) auszutreiben. Die Teilung Polens brachte neuen Zuwachs an Juden, und damit wurde die „Judenfrage“ brennend. In diese Zeit fällt die Gründung des sog. „Niederlassungspferchs“, d. h. die Abgrenzung eines Gebietes, worin den Juden gestattet wurde, zu leben.

Ein sehr energischer Antisemit war Zar Nikolaus, unter dessen Regierung der Niederlassungspferch eine erhebliche Einschränkung erfuhr. Eine der grausamsten von Nikolaus eingeführten Maßregeln gegen die Juden stellt das sog. Rekrutierungsgesetz dar, wonach von kaiserlichen Tschinownik's jüdische Knaben von zwölf Jahren aufwärts, ihren Familien weggenommen und unter die Soldaten gesteckt wurden. Selten kehrte einer der Unglücklichen nach langen Jahren wieder zu seinen Angehörigen zurück.

Im Jahre 1835 machte Nikolaus jenen verschiedenartig beurteilten Versuch, seine geliebten Juden zu fleißigen Ackerbauern umzuformen und ihnen Gelegenheit zu bieten, die bitterböse Verleumdung Lügen zu strafen, daß der Jude, unfähig zur produktiven Arbeit, als geborener Schmarotzer, durch Wucher und Ausbeutung vom Blute seiner Wirte lebe. Dieser Versuch ist völlig fehlgeschlagen, denn die Juden zogen das Leben in den „Pferchen“ den Genüssen des Ackerbaues vor. Später wurde eine größere Anzahl gewaltsam nach den Ackerbau-Kolonien im Süden geschickt; allein auch dieser „Versuch“ mißlang. Die jüdischen Schriftsteller schieben zwar alle Schuld auf die rohe Behandlung der Juden, auf die Schlechtigkeit

des ihnen angewiesenen Bodens und die ungenügenden von der Regierung aufgebrachten Mittel. Es klingt jedoch äußerst verdächtig, wenn der englische Jude Lanin in seinem Werke „Russische Zustände“ auf einer Seite gar beweglich schildert, wie wenig diesen „armen, nichts mehr besitzenden Bettlern von der Regierung auf der endlosen Pilgerreise nach den wasserlosen Wüsten“ an Verpflegung gewährt wurde; wie „sie sich nach jedem Stückchen trockenen, mit Knoblauch abgeriebenen Brotes (!) zurücksehnten, das ihnen im ‚Pferch‘ wenigstens in Ruhe zu essen vergönnt gewesen war“; und wie sich endlich diese „Bettler“, gleich auf der nächsten Seite, durch „großes Lösegeld“ von Mißhandlungen und Plackereien frei kaufen! — Merkwürdig — höchst merkwürdig!



Russischer Gendarm.

Alexander II. hob viele Beschränkungen der Juden auf und öffnete ihnen die Universitäten und höheren technischen Anstalten. Dagegen folgte Kaiser Alexander III. wieder den Fußstapfen seines Großvaters und führte die früheren Zwangsmaßregeln ein. Vor allen Dingen wurde den Juden verboten, den „Niederlassungspferch“ zu verlassen. Ausnahmen sind nur unter scharfen Sonderbestimmungen zulässig. So dürfen z. B. Juden, welche mindestens fünf Jahre lang einer Kaufmannsgilde innerhalb des Pferches angehören, um Zulassung zu derselben Gilde im übrigen Rußland

einkommen; jedoch sind sie außerordentlichen Beschränkungen und Nachteilen bei Verlassen des Pferches unterworfen, worunter hervorzuheben wären das Verbot, christliche Dienstboten zu mieten, und die Verpflichtung, unter Aufgabe etwa erworbenen Grundbesitzes, wieder in den „Pferch" zurückzukehren, sobald die Mitgliedschaft in der betr. Gilde aus irgend welchen Gründen verloren geht.

Es ist mehrfach versucht worden, den Judenhaß der russischen Regierung durch Beweggründe religiöser Natur zu erklären. Ich bin jedoch der Ansicht, daß die unzweifelhafte Sympathie, welche das gesamte Judentum freiheitlichen Staatseinrichtungen entgegenbringt, seine demokratischen Tendenzen, schuld sind an dem gegen die Juden ins Werk gesetzten Bedrückungssystem. Was den russischen Machthabern die Juden überdies wohl noch gefährlicher erscheinen ließ und läßt, ist die ihrer Rasse eigentümliche Fähigkeit, sich allen, selbst den unglaublichsten Verhältnissen anzupassen, ihre Zähigkeit gegenüber widrigen Einflüssen und endlich ihre unbestreitbare geistige Begabung. Die demokratischen Neigungen des Judentums sind allerdings nichts weniger als idealer Natur, sondern der sehr nüchternen Erkenntnis entsprungen, daß jede Art Reaktion sich in allererster Linie gegen die mühsam errungenen Rechte und Freiheiten der Juden richten würde.

Jedenfalls verträgt sich aber der russische Absolutismus schlecht oder gar nicht mit den Eigenschaften einer Rasse, welche jahrhundertelang mit erstaunlicher Unverwüstlichkeit und Hartnäckigkeit für ihre Gleichberechtigung und Befreiung so erfolgreich gekämpft hat, daß heute aus den früher Unterdrückten Herrscher und Bedrücker geworden sind. In Rußland steht das autokratische Princip gegen den jüdisch-liberalen Geist, und es sind nicht gerade die dümmsten der russischen Herrscher und Herrscherinnen gewesen, welche diese Bedeutung des Judentums klar erkannt und es danach behandelt haben.

Die Juden ihrerseits vergelten die unfreundliche Behandlung ihrer Stammesgenossen in Rußland dadurch, daß sie, und die Tausende in ihren Diensten stehenden literarischen Helfershelfer, das Zarenreich in allen Höhen und Tiefen gründlich mit allen verfügbaren Mißfarben anstreichen.

Es gehört hierzu offenbar nicht viel Kunst; denn die sprichwörtlich gewordenen „russischen Zustände“ sind derart, daß gegenüber den Dingen, welche als Wahrheit und Wirklichkeit anerkannt werden müssen, selbst die gröbsten Übertreibungen glaubhaft erscheinen. Aber das soll und muß betont werden, daß die Literatur über Rußland von Übertreibungen strotzt, und daß, wie ich im Eingang dieses Abschnittes hervorgehoben habe, die Einseitigkeit und übermäßige Schärfe der Kritik auf den Haß des weltbeherrschenden Judentums zurückgeführt werden muß!

— — Die Krankheit des russischen Staatskörpers, woraus nahezu alle ihn bedeckenden Beulen und Geschwüre, die meisten seiner Gebrechen entstehen, heißt, mit einem Worte ausgedrückt: Absolutismus. Das autokratische oder selbstherrliche Regierungssystem, worin der Wille des Herrschers Gesetz ist, duldet keinerlei Kritik, Überwachung und Beaufsichtigung und schließt vor allen Dingen den Einfluß der Öffentlichkeit aus.

Der Zar ist unumschränkter Selbstherrscher, der nach dem Ausspruche Peters des Großen „niemanden auf Erden von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben hat, sondern die Macht und Gewalt besitzt, seine Staaten und Länder als ein christlicher Monarch zu regieren, nach seinem eigenen Willen und Ermessen“.

Der Zar genießt, besonders auf dem Lande, beinahe abgöttische Verehrung, was hauptsächlich darauf zurückzuführen sein dürfte, daß er gleichzeitig das Haupt der Landeskirche ist. Seine gesetzgebende, oberrichterliche Gewalt ist durch keinerlei Rechte seiner Untertanen beschränkt. „Der Kaiser kann uns beide zu jeder Stunde unverhört aufhängen lassen!“ sagte mir einst ein Russe. Auf meine schüchterne Einwendung, daß sich wegen meiner Wenigkeit jedenfalls der deutsche Botschafter ins Mittel legen werde, mußte er zugeben, daß, nach erfolgtem Aufhängen, zweifellos diplomatische Unterhandlungen stattfinden würden, zur Wahrung meiner deutschen Staatsbürgerrechte. Der Wert dieser Verhandlungen kam mir etwas theoretisch vor.

Der vom Kaiser Alexander I. im Jahre 1810 ins Leben gerufene russische Reichsrat hat gar keine gesetzgeberische Wirksamkeit. In denselben werden vom Kaiser berufen die Großfürsten,

die höheren Reichs- und Hofbeamten, die aktiven und verflossenen Minister. Die Zusammensetzung dieser hohen Versammlung bürgt dafür, daß keine lästige Kritik der Regierungsmaßnahmen zu befürchten ist. Sehr oft kümmert sich der Kaiser, wie man mir versicherte, gar nicht um die Meinung der Reichsrats-Mehrheit, sondern erhebt die der Minderheit zum Gesetz.

Der dirigierende Senat wurde 1711 von Peter dem Großen eingesetzt und war ursprünglich mit außerordentlichen Machtbefugnissen ausgestattet, worunter sogar die volle Regierungsgewalt während der Minderjährigkeit des Monarchen zählte. Heute hat er nur noch obergerichtliche Funktionen und ist Verkünder der Gesetze. Als eine durchaus liberale Einrichtung muß das jedem Russen zustehende Recht angesehen werden, sich mit Klagen über staatliche Mißstände unmittelbar an den Senat zu wenden. Wenn der Senat alle russischen Mißstände beseitigen wollte, müßte er über Argusaugen und hunderttausend Polypenarme verfügen, sowie Götterkräfte besitzen.

Einzelne Senatoren werden mitunter, ausgerüstet mit beinahe absoluter Gewalt, in schlecht verwaltete Gouvernements gesandt, um Ordnung zu schaffen und alles zu revidieren. Sie haben die Gewalt, jeden Beamten, selbst den Generalgouverneur zu verhaften und den Gerichten zu übergeben. Nach meiner Auffassung ist diese Einrichtung ideal, musterhaft, vorausgesetzt, daß der Senator nicht selbst — ein Lump ist. Es ist überhaupt höchst fatal, daß der praktische Erfolg gerade der idealsten, bestgemeinten menschlichen Einrichtungen in solchem Maße von der Qualität der Menschen abhängt, für welche sie bestimmt sind oder von welchen sie gelenkt werden. Andernfalls müßte die absolutistische Regierungsform, worin ein Gott schaltet, ebenso unübertrefflich sein, wie die von Engeln und Heiligen bevölkerte Republik.

Ein ganz gleichwertiger Gebrauch, dessen demokratische Reinheit ihn von vornherein als Hokuspokus kennzeichnet, besteht in den russischen Ministerien. Jeder Minister hält wöchentlich ein bis zwei Empfangstage ab, wozu der schmutzigste Muschik, wie ihn gerade die heimische Suhle ausgespieen, freien, unbehinderten Zutritt hat. Welches Bild im autokratischen Rußland! „Seine hohe

Exzellenz“ tritt mitten unter den aus allen Ständen zusammengesetzten Haufen Hülfesuchender, nimmt alle Gesuche eigenhändig entgegen, übergibt sie dem ihn begleitenden Beamten, spricht mit dem Zerlumptesten mit ausgesuchter Höflichkeit und Freundlichkeit und — im übrigen bleibt nahezu alles beim Alten.



Angeheiterte Muschik.
Nowgorodsches Gouvernement.

Höflichkeit und Liebenswürdigkeit sind überhaupt in den russischen Ministerien zu Hause, und der sprachunkundige Ausländer darf sicher sein, daß sich unter dem Heer der dort beschäftigten Beamten mindestens einer findet, der des Fremden Sprache versteht, und daß ihm mit echt russischer Zuvorkommenheit über alles Gewünschte Auskunft erteilt wird.

Das europäische Rußland ist in fünf Generalgouvernements eingeteilt, wovon jedes Deutschland bezüglich Flächenmaß weit übertrifft. Der Generalgouverneur herrscht darin wie ein König, als Kommandeur sämtlicher Truppen und Chef des Regierungs-

apparates. Es ist leicht begreiflich, wie sehr, unter solchen Umständen, das Wohl und Wehe der Bevölkerung von dem Charakter und der moralischen Beschaffenheit dieser Gewaltigen abhängt.

Die fünf Generalgouvernements zerfallen in sechzig Gouvernements mit je einem Gouverneur an der Spitze; auch dieser Mächtige besitzt eine an souveränes Fürstentum erinnernde Gewalt und Einfluß, obwohl er lediglich der Civilverwaltung vorsteht.

Die Gouvernements sind in Kreise eingeteilt, und in diesen kommt der Grundsatz der Selbstverwaltung zum ersten Male zur Geltung. Jeder Kreis besitzt eine aus freier Wahl hervorgegangene Kreisversammlung, die Semstwo, deren Aufgabe, unter völlig parlamentarischen Gebräuchen, die lokale Ortsverwaltung ist, als Straßen- und Brückenbau, Überwachung des Elementarunterrichtes, der öffentlichen Gesundheitspflege, Maßregeln gegen Hungersnöte 2c. Trotz den demokratischen Grundlagen dieser Einrichtung erfreut sich die Semstwo keiner großen Sympathie in der Bevölkerung, was nach meinen Beobachtungen daher rührt, daß sie sich in den meisten Fällen als Vertretung der Gutsbesitzer darstellt, und daß die Straßen- und Brückenbauten 2c. viel Geld kosten, die Abgaben erhöhen, während die Bauern für solche öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen kein Verständnis haben. In diesem Punkte unterscheiden sie sich also durchaus nicht von ihren westeuropäischen Standesgenossen.

Nach der Städteordnung vom Jahre 1870 wählt in jeder Stadt die Wahlversammlung der Bürger die Stadtverordneten. Deren Versammlung, die Duma, wählt den Magistrat und das Stadthaupt, den Bürgermeister. Also auch hier herrscht Selbstverwaltung nach demokratischen Grundsätzen.

Auf dem Lande bilden eine Anzahl vereinigter Dorfgemeinden die Wolost, den Amtsbezirk. Die Wolostversammlung, mit dem Starschina, dem Wolost-Ältesten, an der Spitze, geht, ebenso wie die Semstwo, aus freien Wahlen hervor.

Die interessanteste Einheit in der russischen Staatsverwaltung ist die Bauerngemeinde, der Mir, welcher nirgends auf der Erde seinesgleichen hat und, als ein Stück Socialismus im autokratischen Rußland, noch bedeutend an Merkwürdigkeit gewinnt. Der Mir

kennt nämlich kein Privateigentum; alles Acker- und Wiesengelände gehört der Gemeinde und wird unter die Gemeindeangehörigen, d. h. die einzelnen Familien, zur Bebauung verteilt. Die Regierung erhebt die Steuern nicht von einzelnen Bauern, sondern von der Gemeinde nach der Kopfzahl der männlichen Gemeindeangehörigen, und zwar — nicht zu wenig. Die Gemeinde ist verantwortlich für den richtigen Eingang der Abgaben.

Interessant ist, daß jede Familie für sich wieder eine nach socialistischen Grundsätzen organisierte Genossenschaft darstellt, welche alles Eigentum gemeinsam besitzt. In den Bauernfamilien alten Schlages wohnten sogar verheiratete Söhne und Schwiegertöchter mit unter demselben Familiendache. Alles, was die Familienmitglieder in oder außer dem Dorfe erwerben, fließt in die gemeinsame Kasse.

Etwa achtig Prozent der russischen Bevölkerung sind Bauern, so daß der Bauernstand schon seiner Zahl wegen als die wichtigste Bevölkerungsklasse Rußlands gelten muß und der Mir aus diesem Grunde besondere Beachtung verdient.

Der vom Mir, der Gemeindeversammlung, gewählte Bürgermeister oder Dorfschulze heißt Starost. Während in der übrigen Welt die Wahl zum Ortsvorsteher als eine begehrenswerte Ehre gilt, sucht sich der russische Bauer so viel als möglich um diese Auszeichnung zu drücken, und zwar nach meinen Ermittelungen wegen der damit verbundenen Arbeit, Ärger und Verantwortlichkeit.

Noch merkwürdiger wird dem Leser die Erscheinung vorkommen, daß, wenigstens in den von mir bereisten Gebieten des nördlichen Rußlands, die Familienvorstände (Chasjaïn = Hausherr, eigentlich Verwalter) sich bei der Verteilung des Gemeindelandes bemühen, möglichst wenig Anteile zugewiesen zu erhalten. Die Anteile werden nach der Kopfzahl und Arbeitskraft der Familien verteilt; nach der Zahl der Anteile berechnet sich aber auch der von der Familie aufzubringende Steuerbetrag, und da mitunter der Ertrag des unfruchtbaren Bodens geringwertiger ist als die darauf lastende Steuer, so erscheint der Widerstand gegen Zuweisung von Gemeindeland nicht unverständlich.

In der Regel an einem Sonntag Nachmittag versammelt sich die „sselski s'chot“, die Dorfversammlung, unter freiem

Himmel und beschließt durch einfache Abstimmung über alle Gemeindeangelegenheiten. Die Versammlung setzt sich aus allen Familienhäuptern zusammen und steht unter der Leitung des Starosten. Ihre Beschlüsse schneiden oft sehr tief in das Privatleben des Einzelnen ein. Der Mir bestimmt nicht nur, wann mit der Ernte begonnen werden soll, sondern er erteilt oder verweigert die Erlaubnis zum Verlassen des Dorfes auf bestimmte Zeit. Will ein Gemeindeangehöriger auswärts arbeiten, so kann er dies nur mit Erlaubnis der Gesamtheit thun, und der Mir hat die Macht, ihn jederzeit zurückzurufen. Solange der in der Fremde Weilende seine Steuern einschickt, fällt es natürlich niemand ein, einen solchen Antrag zu stellen. Häufig kommt aber der Fall vor, daß ein solcher Fremdling sich in der Ferne eine einträgliche Stellung erringt; dann erhält er eines Tages vom heimatlichen Mir den Befehl, zurückzukehren. Der Vernichtung seiner neugegründeten Existenz vermag er in der Regel nur durch Zahlung eines Lösegeldes vorzubeugen.

Gegen einen Beschluß des Mir gibt es keine Berufung, und der Fall der Gehorsamsverweigerung kommt kaum vor. Die Gewalt des Mir über den einzelnen Gemeindeangehörigen ist eine nahezu absolute; so unglaublich dies klingt, so ist es aber doch Thatsache, daß ein Mitglied durch Gemeindebeschluß nach Sibirien verschickt werden kann. Die derart verbannten Bauern werden nicht in den Bergwerken untergebracht, sondern in einer sibirischen Kolonie angesiedelt.

Und alles dies geschieht ohne Prozeß, ohne Advokaten, ja sogar ohne Tinte und Papier. Der Starost stellt sich vor die Versammlung hin und ruft: „Nun, Rechtgläubige, habt Ihr so beschlossen?“ — Und „Ládno! ládno!“ (Jawohl, einverstanden!) tönt es zurück.

Unter allen staatlichen Einrichtungen in Rußland ist mir diese, in die Hand roher, unwissender Bauern gelegte, in ihrer Unbeschränktheit geradezu unheimliche Macht des Mir am bedenklichsten vorgekommen.

— — Auf den ersten Blick ruft die im vorstehenden in gedrängter Kürze geschilderte russische Staatsmaschine den Eindruck

hervor, daß sie weit besser sei als das, was sich der Westeuropäer gewöhnlich unter „absolutistischem Regiment“ vorstellt. Stünden auf allen Posten fähige, ehrliche, von Pflichtgefühl geleitete Maschinisten, so würde dies wohl auch zutreffen. Dies ist aber nicht der Fall; die Maschine arbeitet unvollkommen, mit äußerster Anspannung, hörbarem Ächzen, vielfachem Versagen und Unregelmäßigkeiten aller Art. Daran sind nach meinen Beobachtungen drei Dinge hauptsächlich schuld, die mich im Eingang veranlaßt haben, den Absolutismus als die Krankheit Rußlands zu bezeichnen. Diese drei Dinge sind: 1. der Mangel an Öffentlichkeit und das Fehlen einer öffentlichen Meinung; 2. der Nationalcharakter mit seinem Phlegma, seiner Trägheit einerseits und der Vorliebe für üppige, schwelgerische Lebensweise anderseits; 3. die ungeheueren, räumlichen Verhältnisse des Landes, mit Entfernungen, welche die Aufsicht durch ein centralisiertes Regiment, wie das autokratische, unmöglich machen. „Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit.“



Kleinrussin.

Der Einfluß der Öffentlichkeit auf ein Staatswesen hat dieselbe Wirkung, wie der Einfluß des Sonnenlichtes auf die Mikroorganismen, die gefährlichen Krankheitsträger. Diese gedeihen im Dunkel dumpfiger Wohnräume und sterben ab, sobald sie vom Sonnenlicht getroffen, vom Sauerstoff frischer Lebensluft berührt werden. Der Absolutismus verträgt nicht das Licht der Sonne, noch weniger den Sauerstoff neuer, belebender Ideen; er schließt sich ängstlich ab gegen den Einfluß der Öffentlichkeit und versucht die Einfuhr von Ideen zu verhindern, welche die Allgemeinbildung heben und die Kritik anregen könnten.

Selbstverständlich mußte die russische Staatskunst vor allen Dingen darauf bedacht sein, die vom aufgeklärten, fortgeschrittenen Westen her drohenden, gefährlichen Ideen abzuwehren und Rußland gegen das Ausland völlig abzuschließen. Diese Abschließungspolitik ist seit Jahrhunderten schon in Thätigkeit, und die Ursache der merkwürdigen Einrichtungen, durch die sich das heilige Rußland von allen anderen Ländern unterscheidet. Natürlich erfuhr diese Abschließung, je nach den persönlichen Anschauungen der verschiedenen Monarchen, Verschärfung oder Milderung. Während z. B. Nikolaus I. sich schroff ablehnend gegen alle Reformen verhielt, mäßigte Alexander II. die starre Absperrung gegen den Westen in vielen Punkten.

Manche auf Isolierung des Landes gerichteten Maßnahmen, welche in vergangenen Zeiten recht brauchbar gewesen sein mögen, gewinnen, unter der Einwirkung des modernen, weder Grenzen noch Entfernungen achtenden, die Menschen durcheinander würfelnden Weltverkehrs, ein geradezu komisches Gepräge.

Die Erhebung der griechisch-katholischen Kirche zur Staatskirche kann ebenfalls als ein auf Absonderung berechneter Akt angesehen werden. Zweifellos zählt hierzu die Beibehaltung des julianischen Kalenders mit seiner um dreizehn Tage verspäteten und sich immer mehr verspätenden Zeitrechnung alten Stils. Die Erlernung der russischen Sprache ist ganz bedeutend erschwert durch das teilweise verschiedene Alphabet, worin, wie früher bemerkt, beispielsweise B = W, P = R, C = S, Y = U usw. bedeutet. Daß dadurch dem ungebildeten Russen jede Möglichkeit benommen ist, Worte einer

fremden Sprache zu lesen, bedarf keiner Erwähnung. Im übrigen haben es die Russen von jeher meisterhaft verstanden, den Ausländern ein X für ein U vorzumachen, wovon die „treuen Verbündeten", die revanchelustigen Franzosen ein herrliches Beispiel bieten. In ihrer Russenbegeisterung beginnt ihnen jetzt erst zu dämmern, daß die schlauen Moskowiter in ihrem Leben nie daran gedacht haben, den Franzosen zu den „geraubten" Provinzen zu verhelfen, sondern daß die ganze „Waffenbrüderschaft" eine geschickt angelegte Finanzoperation war, bestimmt, den leeren russischen Staatssäckel zu füllen.

Eine hervorragende Rolle unter den Absperrungsmaßregeln spielen die Censur und das Paßwesen. Nicht nur alle nach Rußland versandten Drucksachen, Bücher und Zeitungen werden vor der Beförderung polizeilich durchgesehen, sondern auch verdächtige Privatbriefe geöffnet und wieder sorgfältig zugeklebt. Im ersten Stockwerk des Petersburger Postamts befindet sich eine besondere Abteilung, wo verdächtige Briefe und Sendungen geöffnet, gelesen und geprüft werden. Diese sogenannte „Prüfungsabteilung" besteht aus drei Sektionen, eine für Briefe aus dem Auslande, die andere für inländische Briefe und die dritte für Sendungen aller Art. In der Sektion für Briefe aus dem Auslande sitzen zwanzig Beamte, welche auf dem Gebiete der Öffnung und der Prüfung verdächtiger Briefe eine virtuose Fertigkeit erlangt haben. Die Briefe werden mit einem dünnen Holzstäbchen aufgemacht. Der Beamte steckt das Stäbchen in eine Ecke des Couverts und dreht so lange, bis die ganze Verschlußseite sich öffnet. Wenn im Briefe nichts Verdächtiges gefunden wird, wird das Couvert mit feinem Gummi arabicum verklebt und dem Adressaten zugestellt; ist aber im Briefe etwas Verdächtiges entdeckt worden, so wird er der Gendarmerie übersendet. Ein dickes Buch enthält die Namen der Personen verzeichnet, deren Briefe und Sendungen als verdächtig gelten und untersucht werden müssen. Die Zahl der jährlich im Petersburger Postamt der Prüfung unterzogenen Briefe beträgt etwa 44000. Diese Überwachung der Briefe hat in jüngster Zeit eine besondere Verschärfung erfahren. Mir selbst kam es während meines Aufenthaltes in Rußland wiederholt vor, daß Briefe meiner

Angehörigen mittels eines dünnen Messers aufgeschnitten und wieder fein, nur einem scharfen Auge sichtbar, verklebt wurden.

Ebenso toll ist das Paßwesen; bei jeder Rückkehr nach St. Petersburg von einem Jagdausflug mußte der Paß von neuem der Polizei vorgelegt werden. — Zum Eintritt in Rußland ist es erforderlich, daß der Paß das Visum eines russischen Konsuls trägt; ohne Bescheinigung einer russischen Polizeibehörde, daß der Abreise nichts im Wege stehe, gelangt der Reisende nicht aus Rußland hinaus.

Wenn die russischen Gewalthaber glauben, durch derartige Maßregeln die Einwanderung freiheitlicher Ideen oder nur von gefährlichen Persönlichkeiten verhindern zu können, so dürften sie durch die Thatsachen leicht vom Gegenteil überzeugt werden.

Daß auch das mächtigste, Länder verbindende Verkehrsmittel, die Eisenbahn, der russischen Absperrungspolitik nach Möglichkeit untergeordnet wurde, wird nach den vorangegangenen Schilderungen niemand überraschen. Alle kontinentalen Eisenbahnen haben die Normalspurweite von 1435 mm durchgeführt; nur Rußland baut seine Bahnen nach der Spurweite von 1524 mm, so daß kein ausländischer Eisenbahnwagen russische Bahnen befahren kann.

Bekanntlich ist die Kirche eine der festesten Stützen des monarchischen Princips. Sie predigt Gehorsam gegenüber der Obrigkeit und hält den Untertanenverstand im Zügel,

„Daß er bedächt'ger so fortan,
Hinschleiche die Gedankenbahn
Und nicht etwa die Kreuz und Quer
Irrlichteliere hin und her."

Das „Irrlichtelieren" kann der Absolutismus absolut nicht vertragen, und deshalb bedarf er auch einer besonders kräftigen Stütze für seinen Thron. Diese Aufgabe erfüllt die orthodoxe russische Staatskirche, nach meinen Beobachtungen, in wahrhaft idealer Weise. Wenn der Satz als Wahrheit gelten kann, daß der Rationalismus, das Bestreben, die Glaubenslehre im Einklang mit den Forderungen der Vernunft zu bringen, als ein die Grundvesten der Kirche zerstörendes Element angesehen werden muß und daß eine Glaubenslehre sich um so fester und widerstandsfähiger

erweist, je konservativer sie ist, so gebührt der russischen Kirche der Vorrang vor allen anderen Religionsgemeinschaften. Wie ein fossiles Gebilde ragt sie in die Gegenwart herein; während selbst die römisch-katholische Kirche im Laufe der Zeiten mancherlei Abweichungen von der Überlieferung zu verzeichnen hat und bestrebt ist, ihre Dogmen wissenschaftlich zu erklären und fortzubilden, herrscht in der russischen Staatskirche seit Jahrhunderten eine Ruhe, die man am besten als überirdisch bezeichnen könnte. Denn in der That hat sich diese starre, versteinerte Orthodoxie um irdische Dinge gar nie gekümmert; alle die Umwälzungen, welche Rußland während der letzten zwei Jahrhunderte auf politischem Gebiete durchgemacht hat, sind an diesem erratischen Block spurlos vorübergezogen. Dieser Unterschied ist sogar an den Heiligenbildern erkennbar; die römisch-katholischen Kirchenbilder weisen entschieden einen künstlerischen Fortschritt gegenüber den früheren altfränkischen Formen auf. Die Heiligenbilder der russischen Kirche aber spiegeln, in ihren steifen



Bauersfrau.
Rjäsansches Gouvernement.

byzantinischen Formen und starren Linien ohne Leben und Ausdruck, die steinartige Unbeweglichkeit der östlichen Kirche wieder.

Auch in anderer Hinsicht ergeben sich tiefgehende Unterschiede zwischen Osten und Westen. Die Religionen des Westens zeichnet Intoleranz und Fanatismus gegen Andersgläubige, besonders aber gegen Ungläubige aus. „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ — dieses Gebot Jehovas haben sich alle Religionsgemeinschaften zu eigen gemacht. Jede behauptet für sich die wahre Heilslehre zu besitzen und zu verbreiten; jede, nicht nur die römisch-katholische Kirche, will die alleinseligmachende sein und predigt, offen oder mehr verschämt und versteckt, Haß und Unduldsamkeit gegen die andersgläubige Konkurrenz.

Die russische Orthodoxie ist erhaben über diesen konfessionellen Fehden. Im stolzen Bewußtsein ihrer Macht und uneinnehmbaren Stellung übt sie eine wahrhaft bewundernswerte Toleranz gegen andere Sekten, gegen die Wissenschaft und gegen die Feinde des Kirchenglaubens. Sie kümmert sich weder um die Händel der Welt, noch um die der Theologen; sie schleudert weder Bannbullen noch mischt sie sich durch Encykliken in Dinge, die sie nichts angehen. Die Welt existiert überhaupt nicht für sie!

Dagegen herrscht ein merkwürdiger, beinahe feindlicher Gegensatz im Innern der orthodoxen Kirche zwischen der *schwarzen* oder *Klostergeistlichkeit* und der *weißen* oder *Weltgeistlichkeit*.

Die Klöster sind die eigentlichen Pflegestätten der theologischen Wissenschaft in Rußland, da die Universitäten keine theologische Fakultät besitzen. Die *Klostergeistlichen* leben im Cölibat und zwar, nach den mir gewordenen Mitteilungen, durchaus nicht in Not und Dürftigkeit. Es geht ihnen, wie auch allen ihren Standesgenossen im Westen, ohne Unterschied der Konfession, gut, sogar recht gut. Unter allen Wissenschaften zeichnet sich die Gottesgelahrtheit durch den Vorzug aus, daß sie, trotz aller aufreibenden Geistesarbeit, des Leibes Rundung nicht beeinträchtigt.

Daß es sich in den russischen Klöstern sehr wohl leben läßt, wird völlig verständlich bei Betrachtung der Quellen und Ziffern ihrer Einnahmen. Der Grundbesitz der Klöster wird auf 10 000 Quadratkilometer veranschlagt, was ich aber für viel zu

niedrig geschätzt ansehe. Ich bin in Rußland oft stundenlang im Schlitten durch „Klosterwald“ gefahren und habe unzählige Male auf die Frage: „Wem gehört dieser Wald?“ die stereotype Antwort erhalten: dem Monastyr oder dem Láwra. Monastyr ist die Bezeichnung für die kleineren, Láwra für die vornehmen, bedeutenden Klöster. Aber selbst 10 000 Quadratkilometer Land sind immerhin ein gewaltiges Besitztum; um davon eine Vorstellung zu gewinnen, bedarf es nur des Hinweises, daß das Großherzogtum Baden 15000 Quadratkilometer mißt. Ich bin überzeugt, daß die Größe des Grundbesitzes der Klöster gar nicht in Erfahrung zu bringen ist.

Über die Unermeßlichkeit des in Kathedralen und Klöstern aufgespeicherten Juwelenschatzes habe ich bereits im fünften Abschnitt „Moskau“ berichtet. Außer den fortwährend dem Kirchenschatz zuströmenden Stiftungen und frommen Geschenken ziehen die Klöster reiche Einkünfte aus dem Handel mit Wachslichtern, Kerzen, Heiligenbildern, Rosenkränzen, dem Verkaufe von Gräbern, je nach der Lage bis 500 Rubel, den Kosten der Beerdigungen, welche oft bis 1000 Rubel betragen. Die Prozessionen mit Heiligenbildern bringen viele Hunderttausende ein. Mönche und Nonnen, welche für Kirchenbauten sammeln, durchstreifen das Land nach allen Richtungen. Alle Klöster unterhalten Gasthäuser und Hospize, die mitunter elegant eingerichtet sind und „feste Preise“ nehmen. Große Einnahmen liefern die Kollekten und Opferbüchsen der Kapellen. So soll z. B. das Gebethäuschen am Gostiny-Dwor (Kaufhof) zu St. Petersburg, nach mir gewordenen Mitteilungen, dem Gußlitzky-Kloster jährlich 10 000 bis 12 000 Rubel Opfergeld einbringen. Aus dem Staatssäckel erhalten die Klöster jährlich etwa 400 000 Rubel.

Wie viel saurer Schweiß halbverhungerter Bauern mag an allen diesen Rubeln kleben!

„Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch nie sich übergessen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen!“

— Wem fällt nicht, angesichts der russischen Klosterherrlichkeit, dieser Ausspruch des Mephistopheles ein.

Die Weltgeistlichen oder Popen entstammen stets Popenfamilien und werden auf Priesterschulen herangebildet; sie zeichnen sich im allgemeinen durch geringe Bildung aus und sind, infolge der Überfüllung des geistlichen Berufes, vielfach zum Proletariat ausgeartet. In Moskau versammelten sich früher häufig Scharen von stellenlosen Popen im Kreml und verdingten sich, gleich Dienstleuten, zum Messelesen 2c. in den Kapellen der reichen Adeligen. Die Stellung des Popen, als Ortsgeistlicher, ist nicht viel erhabener. Das Provinzial-Konsistorium übt, durch Geistliche in Vertrauensstellung, die sogenannten „Blagotschinny“, eine scharfe, an Polizeispitzeltum erinnernde Überwachung der Ortspfarrer aus, welche sogar ihre Predigten vorher vorlegen müssen. Der Pope muß verheiratet sein, darf aber nicht zum zweiten Male heiraten. Da seine Einkünfte klein, die Familie aber gewöhnlich groß ist, so geht es ihm, im Gegensatz zu den Mönchen in den reichen Klöstern, meistens kümmerlich. Es ist mir erzählt worden, daß die russischen Pfarrer mitunter völlige Erpressungen an den Bauern verüben und z. B. Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse 2c. erst vornehmen, nachdem eine bestimmte Summe bezahlt ist. Es kann deshalb nicht als Merkwürdigkeit angesehen werden, daß das Volk keine Achtung vor den Geistlichen hat, daß Spottreden ihrem Wege folgen und daß, in einer Menge im Volke umlaufender Witze, der Pfarrer und seine Frau die komischen Figuren darstellen.

Und dennoch — Rußland ist ja das Land der Gegensätze und Widersprüche! — sind die Russen eins der religiösesten Völker der Erde. Ihre Religiosität war mir deshalb stets hochinteressant, weil ich von jeher die Ansicht vertreten habe, daß die Religion ursprünglich mit der Moral gar nichts zu schaffen hat, sondern erst später, und zwar aus Gründen der Politik, bei engerer Gestaltung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche, sich der Sittenlehre bemächtigte. Die zehn Gebote sind zwar von Moses vom Berge Sinai gebracht worden; sie führen aber ein sehr isoliertes Dasein im alten Testament und nehmen sich höchst wunderlich neben gewissen biblischen Erzählungen aus, welche die Bibel nicht gerade als empfehlenswerte Lektüre für heranreifende Töchter und Söhne erscheinen lassen.

Jede Religion ist im Grunde genommen — wie schon der Name religio = Scheu vor der Gottheit, anzeigt — Ritus oder Kirchengebrauch, wonach durch Tempelceremonien, Gebete, Gesänge, Opfer, Prozessionen und Lustrationen die Gunst, Hülfe und Gnade der Götter erlangt wird. Mit der Moral haben diese Dinge, deren Zweck ein höchst selbstsüchtiger ist, gar nichts zu schaffen; die Moral trat erst hinzu, als der Staat sich der Religion bediente, um das Volk zur Unterordnung und Scheu vor der von Gott eingesetzten Obrigkeit zu erziehen.



Bauersfrau von Kostrawa.

Im Grunde genommen ist es die Furcht vor Strafe, vor Vergeltung, welche den religiösen Sittenlehren Geltung verschafft und nicht die Erkenntnis, daß die menschliche Gesellschaft zu ihrem Bestande der Moral bedarf. Nicht weil das Böse die Gesamtheit gefährdet und deshalb verwerflich ist, wird es gemieden, sondern aus dem selbstsüchtigen Grunde der Furcht vor Bestrafung im Diesseits oder Jenseits.

Der lose Zusammenhang zwischen Religion und Moral tritt im russischen Volke deutlicher als sonstwo hervor. Der rechtgläubige

Russe erblickt in den Kirchenfeierlichkeiten, dem Ritus im allgemeinen, lediglich Mittel, welche die magische Kraft haben, die Übel dieser Welt abzuwenden, erbetene Hülfe zu gewähren und die ewige Seligkeit zu verschaffen. Die Naivität, womit der Russe die Hülfe des Himmels für die größten Missethaten erfleht oder den Ritus bei Begehen von Verbrechen streng beachtet, ist geradezu beispiellos. Vor einigen Jahren wurde ein österreichischer Gesandtschaftsattaché ermordet und beraubt. Im gerichtlichen Verfahren ist festgestellt worden, daß der Mörder unmittelbar vor der That in der Kirche gewesen war und sein Vorhaben dem Schutze der Heiligen empfohlen hatte. Ein Räuber, der auf der Poststraße eine Troika überfallen, die Reisenden erschossen und beraubt hatte, machte sich über die im Schlitten vorgefundenen Lebensmittel her. Beim Anblick eines großen Bratenstückes fiel ihm zum Glück rechtzeitig ein, daß Fastenzeit war; und er ließ als Rechtgläubiger den Leckerbissen, trotz allem Hunger, unberührt, um nicht gegen die Gebote der Kirche zu verstoßen.

Wie unbeschränkt die Macht der orthodoxen Kirche in Rußland ist und welche Kraftproben sie mit der Glaubensstärke ihrer Schafe anzustellen wagen darf, beweist nachstehender den Londoner „Times“ entnommener Bericht vom Juli 1903:

„Eine Heiligsprechung in Rußland.

Vor einiger Zeit wurde in Rußland in der Person des heiligen Seraphim ein neuer Heiliger geschaffen. In orthodoxen Kreisen sind nun Zweifel an der Heiligkeit des Seraphim entstanden. Nach Ansicht der strenggläubigen Russen können nur solche Leute wirklich Heilige sein, deren Leichen infolge der Heiligkeit vollständig unverletzt geblieben sind. Mit der Leiche des heiligen Seraphim ist dies nun nicht der Fall, und der Metropolitan von Petersburg hat offen zugeben müssen, daß in dem Grabe nur noch die Knochen und das Haar des Heiligen gefunden wurden. Er fügt aber hinzu, daß trotzdem kein Grund vorliege, an der Heiligkeit des Seraphim zu zweifeln, weil das Grab desselben, ebenso wie der Stein, auf dem er beim Beten zu knieen pflegte, viele Wunder verrichtet habe, und weil die von dem Heiligen gegrabene Quelle heute noch durch ihr Wasser vielen Kranken Genesung verschaffe. Für die Feier der Heiligsprechung Seraphims des Wunderthäters

im Kloster Ssarow, Gouvernement Tambow, die am 1. August stattfinden soll, werden um so umfassendere Vorbereitungen getroffen, als, wie wir jüngst schon mitteilten, der Kaiser und die Kaiserin an der Feier teilnehmen werden, die zweifellos unzählige Wallfahrer anlocken wird. Die Zahl solcher aus besseren Kreisen, die nicht mit einfachem Volk zusammen in den allgemeinen Baracken nächtigen wollen, scheint bedeutend zu sein, da das Moskauer Synodalgeschäftszimmer weitere Anmeldungen und Bestellungen auf einzelne Zimmer im Klostergasthaus nicht mehr entgegennimmt und von den bereits Angemeldeten nur der vierte Teil Aufnahme finden kann. Von der Stadt Arssamas, Gouvernement Nishni-Nowgorod, wo die Poststraße nach dem Ssarowschen Kloster beginnt, sind Telephonleitungen eigens für den Kaiser und die Kaiserin angelegt worden, die etwa 72 Kilometer zu Wagen zurücklegen und sodann, samt einer Kirchenprozession, mehrere Werst zu Fuß machen werden. Im Ponetajew-Kloster werden die kaiserlichen Wallfahrer fünf Tage lang verweilen. Der Hofstaat wird in eigens für diesen Zweck erbauten Holzgebäuden untergebracht. Hinter dem Fluß, der am Kloster vorbeifließt, werden Baracken für die herbeiströmenden Wallfahrer errichtet, wo es wohl noch bunter als in Lourdes hergehen wird. Auch über das Reliquiar für die Gebeine des Heiligen liegen jetzt einige Nachrichten vor. Das Reliquiar wird nach einem Entwurf des Fürsten Putjata im Atelier des Hofbildhauers Guidi für Rechnung des Kaisers und der Kaiserin hergestellt. Das Material des Reliquiars ist russischer Marmor, der dasselbe überragende Überbau oder Baldachin ruht auf Labradorsäulen. Das Reliquiar bedecken altrussische Ornamente, ferner sieht man darauf die Abbildung des Brustkreuzes, das der heilige Seraphim beständig trug, die Initialen der kaiserlichen Stifter mit der Kaiserkrone und einer Aufschrift, die Angaben über den Lebenslauf des Heiligen enthält. Nach den vorliegenden Nachrichten muß man annehmen, daß der Sarg des heiligen Seraphim, der sich angeblich in Arssamas befindet, seinen Platz in dem von Kaiser Nikolaus und seiner Gemahlin gestifteten Reliquiar erhalten wird.

Die Wallfahrt des Zarenpaares schien vor einer Woche noch in Frage gestellt zu sein, weil das in ganz Rußland vielbesprochene Geständnis des Petersburger Metropoliten Antonius, daß von dem heiligen Seraphim nur die Knochen und das Kopfhaar gefunden

wurden, daß sein Körper aber der Verwesung verfiel, am Zarenhofe unangenehm berührt hat. Denn ursprünglich wurde in den kirchlichen Organen von dem großen Wunder erzählt, das in der völligen Erhaltung des Leichnams des heiligen Seraphim sich deutlich ausgedrückt haben soll. Mit Rücksicht jedoch auf die großartigen Vorbereitungen, die für die Feier in Ssarow bereits getroffen wurden, scheint sich das Zarenpaar zum Antritt der Wallfahrt dennoch entschlossen zu haben. Heute hat sich die Leibwache des Zaren von Petersburg nach der Ssarow-Wüste begeben, während sich das Hofmarschallamt bereits seit einigen Tagen dort befindet, um das kaiserliche Hauptquartier einzurichten. Inzwischen hat in Ssarow die Ceremonie der Ausgrabung der Gebeine des heiligen Seraphim und die Übertragung derselben in die Sosimkirche unter großer Assistenz von Metropoliten und Bischöfen stattgefunden. Hier wurde auch die Umkleidung des heiligen Seraphim vorgenommen. — Der russische Regierungsbote enthält aus Ssarow die telegraphische Nachricht von der erfolgten Ceremonie der Umkleidung, in der es unter anderm wörtlich heißt: „Die Teilnehmer an der Ceremonie der Umkleidung bezeugen, daß der bewunderungswürdige Wohlgeruch, der den irdischen Überresten des heiligen Seraphim entströmte, alle Anwesenden verblüffte." Dasselbe russische Amtsblatt weiß zu berichten, daß am Grabe Seraphims und an der in der Nähe befindlichen Quelle täglich Wunder geschehen, die in den Chroniken der Wüste verzeichnet werden. Lahme und alle Kranken werden gesund, sogar Blinde werden sehend. Die Ansammlung von Wallfahrern hat in Ssarow schon jetzt einen ungeheuren Umfang angenommen. In riesigen Baracken außerhalb der Wüste und der Klöster finden die Wallfahrer Unterkunft. Es wurden auch neue Straßen angelegt, um den Verkehr zu erleichtern. Die Kosten der Ceremonie, die der Heilige Synod trägt, werden schon jetzt mit einigen Millionen Rubel beziffert."

Eine Kirche, welche über derart wohlriechende Heilige verfügt, darf vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Für den Erfahrungssatz, daß die öffentliche Moral eines Landes um so tiefer steht, je mehr Kirchen und Pfaffen es enthält, liefert Rußland, neben Spanien, Italien und Griechenland, überzeugende Beweise.

Zu den populärsten Gesprächsstoffen über „russische Zustände“ zählt in Westeuropa die Beamtenkorruption des Zarenreiches, ohne daß jedoch die landesläufigen Vorstellungen, wie sie sich sogar mitunter in bedeutenden Tageszeitungen ausprägen, besondere Klarheit verraten würden. Mancher ist der Meinung, daß jeder russische Beamte ein Gauner sei und daß einige Hundertrubelnoten genügen, um bei den höchsten Stellen widerrechtliche Erfolge zu erzielen. Diese Anschauung ist zweifellos falsch und beruht auf groben Übertreibungen. Solche Zustände waren früher vielleicht einmal da; die Regierung hat aber jedenfalls Wandel geschaffen und ist überhaupt eifrig bemüht, was übrigens nicht mehr als selbstverständlich erscheint, Unterschleife und Untreue der Beamten energisch zu unterdrücken.



Frau und Mädchen.
Olonezkisches Gouvernement.

Als Regel kann heute gelten, daß die *höheren* Beamtenstellen meistens von ehrlichen, gebildeten und wohlwollenden Leuten besetzt sind und daß Ausnahmen von dieser Regel wenigstens nicht zu den Alltäglichkeiten zählen.

Anders verhält sich die Sache allerdings mit den mittleren und unteren Beamtenklassen, und um die hier herrschenden Zustände zu

verstehen, ist es nötig, die Lage des russischen Beamtentums im allgemeinen zu betrachten.

Ein Merkmal, welches dem Neuling der zum erstenmal russischen Boden betritt, sofort auffällt, ist die große Zahl der überall thätigen oder richtiger unthätigen Beamten. Thatsächlich sind alle Fächer des russischen Staatsdienstes in einem Maße mit Arbeitskräften überfüllt, wie ich es sonst nirgends auf der Welt beobachtet habe. Überall treten dem Beobachter ganze Rudel von Beamten entgegen, welche, als weitere Absonderlichkeit, nicht in abgeschlossenen Geschäftszimmern, sondern in mächtigen Sälen, an langen Tafeln untergebracht sind. Nach meinen Beobachtungen beschäftigen sich die Herren fleißig mit Cigarettenrauchen und Nichtsthun. Der Fremde, besonders der Ausländer, der, mit russischen Verhältnissen nicht vertraut, genötigt ist, von diesem Apparat eine Arbeitsleistung zu verlangen, kann sich mit Geduld wappnen und ebenfalls Cigaretten rauchen.

Durch barsches Auftreten oder Drohungen erreicht er gar nichts, sondern wird höchstens ausgelacht.

Die überall in Rußland zutage tretende Verschwendung an Arbeitskräften, welche zur Folge hat, daß die, anderwärts von einem Beamten geleistete Arbeit, dort von sechs nicht geleistet wird, sondern liegen bleibt, trägt die Hauptschuld an der Beamtenkorruption. Denn entsprechend dem übermäßigen Angebot an Arbeitskräften sind die Gehälter klein, ungenügend, und der russische Unterbeamte, der nicht nur leben, sondern gut leben will, sucht seine Einkünfte durch jedes Mittel zu vermehren.

Nach meinen in Rußland eingezogenen Erkundigungen und eigenen Beobachtungen lassen sich drei Kategorien von Staatsbeamten unterscheiden. Die erste gehört der Aristokratie an, wird auf besonderen höheren Schulen ausgebildet und findet Verwendung in den Ministerien und höheren Verwaltungsämtern der Provinz. Neben diesen Günstlingen erkennen wir die aus bürgerlichen Familien stammenden Beamten, welche, auf Gymnasien und Universitäten ausgebildet, die mittleren und unteren Ämter im Staatsdienste einnehmen und nur bei außerordentlicher Begabung höher steigen. Dem Genie ist es also nicht gerade leicht gemacht, im autokratischen

Rußland Geltung zu erlangen; der Absolutismus hegt ein tiefwurzelndes Mißtrauen gegen alle Genialität, welche nicht im Palast zur Welt gekommen ist, sondern sich aus den Tiefen der gesellschaftlichen Schichten emporzuarbeiten sucht.

Die dritte Beamtenkategorie bildet sich aus gewöhnlichen Schreibern heraus, welche, außer einer guten Handschrift, keine höhere Berufsbildung besitzen, dagegen, durch Eindringen in die Praxis des Amtes, sich außerordentliche Geschäftskenntnis aneignen. Die Liebhaberei der eigentlichen Beamten für das süße Nichtsthun war der Anlaß, daß diesen Proletariern die meiste Arbeit zugewiesen wurde; da der Chef stets genötigt ist, sich ihre Geschäftskenntnis zunutze zu machen, so sind diese Kanzlisten die eigentlichen Arbeiter, ohne deren guten Willen das Publikum überhaupt nichts zu erreichen vermag. Dieser untersten Beamtenklasse verdankt Rußland, nach meiner Ansicht, den zweifelhaften Ruf der Bestechlichkeit seiner Beamten.

Das Bestechungswesen hat übrigens in Rußland Formen angenommen, welche einer gewissen Legalität nicht entbehren. Es herrscht nämlich der Brauch, den Beamten für geleistete Dienste Geldgeschenke zu verabreichen, welche unter dem Namen besgreshnije dóchodi oder „sündlose Einnahmen" bekannt sind. Die vom Staate bezahlten Gehälter sind unzureichend, und so lassen sich die Beamten für ihre Arbeitsleistung, die Polizei auch für das Zudrücken eines oder beider Augen, vom Publikum bezahlen. Das sind natürlich höchst ungesunde Zustände, deren Gefährlichkeit auf der Hand liegt! Der Beamte, der so wenig Standesgefühl und Standesehre besitzt, daß er überhaupt „Trinkgelder" annimmt, wird sich mühelos dazu verleiten lassen, Geld nicht allein für rechtmäßig geleistete Arbeit zu nehmen, sondern auch für Begünstigung von Unterschleifen, für Defraudationen aller Art. Von den sogenannten „sündlosen Einnahmen" bis zur förmlichen Bestechung ist nur ein kleiner Schritt, und dieser Schritt wird in Rußland heute noch tausendfältig gemacht. Man kann es überall offen aussprechen hören, daß von den Behörden überhaupt nichts zu erlangen ist, ohne den „rollenden Rubel".

Übrigens ist Rußland nicht das einzige Land, wo Beamtenbestechungen an der Tagesordnung sind. Es gibt in Europa genug

Staaten, deren Beamtentum mindestens ebenso verderbt ist, von Nordamerika mit seiner Cliquenwirtschaft gar nicht zu reden.

In Rußland spielen überdies die ungeheuren räumlichen Verhältnisse, welche die Überwachung der Beamten und die Bestrafung der Schuldigen äußerst erschweren, eine große Rolle. Das bekannte Sprichwort: „Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit!" kennzeichnet nicht allein den Einfluß der riesigen Entfernungen auf die geschilderten Mißstände, sondern noch ein weiteres Grundübel — die verderbliche Centralisation der Staatsverwaltung, welche eine unmittelbare Folge der absolutistischen Staatsform ist. Die von Peter dem Großen, einem zweifellos genialen Menschen, entworfene riesige, russische Staatsmaschine arbeitet thatsächlich wie eine Maschine, d. h. ohne Kopf. Steht ein Genie, wie der große Peter, auf der Kommandobrücke, dann mag das Schiff noch einigermaßen lenksam sein. Allein die Genies sind im allgemeinen nicht gerade häufig, und besonders in letzter Zeit recht rar geworden.

Der Einfluß dieser staatlichen Zustände auf die Bevölkerung kann naturgemäß kein anderer als ein höchst ungünstiger sein. Es ist, hauptsächlich durch jüdische Schriftsteller, vielfach der Versuch gemacht worden, den Beweis zu führen, daß Bestechlichkeit, Unredlichkeit und Unwahrheit zu den Grundzügen des russischen Volkscharakters gehören. Ich halte diese Behauptung für eine tendenziöse, von Rachsucht diktierte Übertreibung und habe bereits im Eingang hervorgehoben, daß höhere Gesichtspunkte, als sie der sensationellen Klatscherzählung und -Aufzeichnung eigen sind, zur richtigen Beurteilung des russischen Volkes erforderlich werden. Vor allen Dingen darf das Volk nicht für sich, sondern muß *als Produkt der staatlichen Verhältnisse* betrachtet werden.

Die absolutistische Staatsform ist ganz ungeeignet, Bürgertugenden, groß angelegte Charaktere, Wahrheitsliebe und rechtlichen Sinn zu erzeugen. Ich betrachte es im Gegenteil als ein Wunder, daß das russische Volk nicht auf eine noch weit tiefere Stufe gesunken ist; denn ich möchte den kennen lernen, der sich in einem solchen von Lug und Trug erfüllten Hexenkessel Sittenreinheit und moralische Grundsätze zu bewahren versteht. Die Regierung betrachtet das Volk als eine Herde Unmündiger

und Urteilsloser, welche in allen Dingen der Aufsicht und straffer Zügelführung bedarf. Die Beamten machen sich natürlich erst recht diese autokratischen Grundsätze zu eigen und lehren das Volk, sie als ein Stück der von Gott eingesetzten autokratischen Weltordnung zu betrachten. Das Volk sieht aber diese Beamten stehlen, betrügen, die Staatsinteressen verraten und verkaufen, die Standesehre besudeln — ja, woher soll denn dieses in geistiger Finsternis und absoluter Unwissenheit erhaltene Volk den Glauben an Recht und Wahrheit holen? Ich sage, wenn nicht ein gesunder Kern in dieser Bevölkerung steckte, dann müßte Rußland von Straßenräubern wimmeln, und der Reisende, der in einsamer Kibitka die endlosen Fichtenwälder durchfährt oder im weltentlegenen Blockhause nächtigt, müßte zehnmal totgeschlagen und beraubt werden.



Betender Tatar.

Ich halte es, nach meinen Kreuz- und Querzügen durch die entlegensten Gebiete Rußlands und nach allen Eindrücken, welche ich dort empfangen habe, für meine Pflicht, diese Ehrenrettung des russischen Volkscharakters zu schreiben, der **nicht schlecht**, sondern **unfertig, unreif**, und in dieser Unreife schlechten Einflüssen überliefert ist. Aus diesem Volk wäre nach meiner

Überzeugung durch Bildung und politische Erziehung etwas ganz anderes, etwas Großes zu machen! Die hervorragendsten Charakterzüge des Russen sind Gutmütigkeit und Tapferkeit, anderseits eine geradezu beispiellose Sorglosigkeit und Neigung zu sinnlichen Genüssen, zu üppiger Lebensweise und Schwelgereien. Das Volk ist reich begabt und besitzt eine überraschende Schnelligkeit des Fassungsvermögens; die Russen sind sehr gelehrige Schüler, und ihr Nachahmungstrieb macht es ihnen leicht, sich die wissenschaftlichen, künstlerischen und industriellen Errungenschaften anderer Völker anzueignen.

Die nationale Gutmütigkeit kommt gegenüber dem Fremden durch Höflichkeit und Zuvorkommenheit zum Ausdruck; ich kann mich nicht entsinnen, im Verkehr mit den verschiedenartigsten Bevölkerungsklassen je einmal rauhbeinigem Wesen oder mißlauniger Unhöflichkeit begegnet zu sein. „Im Wein liegt Wahrheit“ — im Wodka kommt aber ebenfalls der wahre Charakter des Volkes zum Vorschein. Der russische Bauer bleibt selbst im kapitalsten Schnapsrausche der gutmütigste, harmloseste Mensch der Welt, ganz im Gegensatze zu seinen westeuropäischen Standesgenossen, die, sobald ihnen der Alkohol zu Kopfe steigt, keinen höheren Genuß kennen, als eine mit wildem Gebrüll begleitete Rauferei.

Und dennoch verzeichnet die russische Geschichte Greuel von einer bestialischen Wildheit, welche ohne Beispiel dastehen. Rußland ist eben auch in dieser Hinsicht die Sphinx — die Welt der Rätsel und Widersprüche, welche man am besten begreift, wenn man sie mit jungfräulichem Urwaldboden vergleicht, wo, unter dem gesunden, hochragenden Stamme, Krüppelbildungen stehen und, zwischen vermodernden Baumleichen, die duftende Blüte neben dem Giftstrauche und Dornbusche wächst.

Der geschilderte Nationalcharakter macht die Russen zu vorzüglichen Soldaten, und wenn die russische Kriegsgeschichte mehr Niederlagen als Siege aufweist, so ist daran allein die schlechte Führung und liederliche Heeresverwaltung schuld, in keinem Falle aber das Material. Der russische Soldat, von Natur aus roh und ungebildet, ist an die größten Strapazen und Entbehrungen gewöhnt und erträgt die furchtbare Winterkälte seiner Heimat

ebensowohl wie ihre Sommerhitze. Beseelt von der seinem Volke eigentümlichen außerordentlichen Tapferkeit, zu einem die Todesfurcht bannenden Fatalismus neigend, läßt er sich in den dichtesten Kugelregen führen und harrt, sofern ihn sein Offizier zu behandeln versteht, mit zäher Ausdauer und Willigkeit in den unglaublichsten Lagen aus. Dies alles ist tausendfach durch die Kriegsgeschichte erwiesen, und ich bin, in vollem Gegensatze zu den schmähsüchtigen jüdischen Schriftstellern, welche allerdings persönliche Tapferkeit nicht hoch veranschlagen dürften, der Ansicht, daß ein Volk, welches solche Soldaten hervorbringt, von Natur aus nicht schlecht sein kann. Die russischen Bauernweiber, welche, mit Stecken bewaffnet, zur Bärenjagd ausziehen, dürfen wohl auch als Mütter tapferer Soldaten gelten können!

Eine Einrichtung, welche sich für russische Verhältnisse als äußerst wertvoll erweist, ist die Verpflichtung jedes Soldaten, in der Kaserne ein von ihm gewähltes Handwerk zu erlernen. Wer sich mit eigenen Augen überzeugt hat, wie es mit dem Handwerk im allgemeinen auf den entlegenen russischen Dörfern bestellt ist, der muß diesen in den Kasernen erteilten Unterricht um so höher werten, als er dem dienstentlassenen Soldaten die Möglichkeit bietet, sich, mit Hülfe der während des Militärdienstes erworbenen Fertigkeiten und Kenntnisse, eine Existenz zu gründen. Die Behandlung der Soldaten ist im allgemeinen eine humane, und Strafen sind in der russischen Armee wohl nicht häufiger als in westeuropäischen.

Auch die Thatsache, daß die Soldaten überall Unterricht in den Elementarfächern erhalten, verdient Erwähnung. Sie lernen Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte &c. Überhaupt bin ich der Meinung, daß der Militärdienst, seit der 1874 erfolgten Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, auch in Rußland eines der mächtigsten Mittel zur Hebung der Kulturstufe und der — Volksaufklärung ist. Wer da erfährt, daß von 212 000 Rekruten 160 000 ohne jede Schulbildung sind, während 44 000 schreiben und lesen können und nur 5000 Allgemeinbildung besitzen, der wird meine Schilderungen der Zustände auf russischen Dörfern nicht als Übertreibung ansehen.

Die Zukunft Rußlands hängt in der Hauptsache von der Gestaltung der Verhältnisse seines mehr als 80 Prozent der Bevölkerung ausmachenden Bauernstandes ab. Die socialen Umgestaltungen, welche dieser Bauernstand durchlaufen hat, zählen zu den interessantesten Kapiteln der russischen Geschichte. Der bedeutendste Forscher auf diesem Gebiete ist Beljajeff, der 1860 in seinem Werke „Krestjane na Russi“ eine vorzügliche Arbeit über die frühere Geschichte des Bauernstandes geliefert hat.

Nach Beljajeff bestand in der ersten Periode der russischen Geschichte die ländliche Bevölkerung aus drei Klassen: den Sklaven, die sich aus Kriegsgefangenen, zahlungsunfähigen Schuldnern und gewissen Verbrecherklassen zusammensetzten; den freien Ackerbauern, die im Lande umherzogen als Lohnarbeiter; den eigentlichen Bauern mit Grundbesitz. Von Leibeigenschaft war damals keine Rede, und der Begriff ganz unbekannt. Dieses Verhältnis währte, bis Gutsbesitzer und Fürsten sich genötigt sahen, gegen den angeborenen Wandertrieb der Bevölkerung, ein Erbstück des Nomadenlebens der Vergangenheit, Maßregeln zu ergreifen. Sehr leicht ließ sich dies durch Herbeiführung von Schuldverhältnissen (Darlehen von Geld, Ackergeräten, Lebensmitteln) und Erlaß strenger Schuldgesetze erreichen. Diese Gesetze bedrohten den Wegzug des Schuldners mit schweren Strafen und schränkten auf diesem Wege die Freizügigkeit ein.

Viele Bauern waren derart schon Leibeigene ihrer Gläubiger, der Grundbesitzer, geworden, bevor die Leibeigenschaft durch Gesetz eingeführt wurde. Feodor, der Sohn Iwan des Schrecklichen, hob 1593 die Freizügigkeit der Bauern gänzlich auf, und damit beginnt die eigentliche Leibeigenschaft. Der an die Scholle gefesselte Muschik verlor allmählich sämtliche Rechte und wurde Eigentum des Gutsherrn, womit dieser nach Gutdünken schalten und walten konnte. Ein kaiserlicher Ukas vom 15. April 1721 sagt hierüber: „Die Gutsbesitzer verkaufen ihre Bauern und Hausdiener nicht nur familienweise, sondern einzeln, wie Vieh!“

Ein solcher menschenunwürdiger Zustand mußte lähmend, jede Entwickelung hindernd auf dem Lande lasten, und dennoch vergessen die meisten Schriftsteller bei Beurteilung des russischen

Volkes, viele allerdings mit voller Absicht, daß dessen Hauptmasse 300 Jahre lang in der Sklaverei gelebt hat und erst seit 40 Jahren sich einer dürftigen Freiheit erfreut. Wer hat schon gehört, daß sich Sklavennaturen durch hervorragende Charaktereigenschaften auszeichnen? So wenig als ein Kettenhund, der stets untreu, hinterlistig, bissig bleiben wird.



Bauerfrauen.
Wladimirsches Gouvernement.

Die am 19. Februar 1861 durch kaiserlichen Ukas verkündete Aufhebung der Leibeigenschaft war eine socialpolitische Maßregel von tief einschneidender Bedeutung. Den Bauern mußte so viel Grundeigentum zugewiesen werden, daß sie durch dessen Bebauung selbständig zu leben vermochten. Die Gutsbesitzer erhielten für das ihnen weggenommene Land, nicht aber für den Verlust der Leibeigenen, Entschädigung.

Die Folgen der Aufhebung der Leibeigenschaft lassen sich heute noch nicht klar beurteilen. Die Gutsbesitzer, welchen der Aufenthalt

neben ihren früheren Untertanen vielfach verleidet ist und die ihre Güter aus diesen und anderen Gründen verkaufen, sind unzufrieden. Die Bauern, welche sich erst in die neuen Verhältnisse einleben müssen, sind ebenfalls unzufrieden. Statt Frohndienst zu leisten, müssen sie heute Steuern zahlen, daß sie schwarz werden. Der Gutsbesitzer, der in vielen Fällen seinen Leibeigenen ein humaner Gebieter gewesen war, ihnen mit Rat und That beigestanden hatte, ist ihnen ein Fremder geworden. Der Bauer, der früher zwangsweise fleißig gearbeitet hatte, ist heute, als freier Mann, häufig ein Opfer seiner angestammten Trägheit; er arbeitet möglichst wenig, trinkt desto fleißiger Wodka, die Wirtschaft geht den Krebsgang, der Viehstand nimmt ab, die Steuerkraft schwindet, die Steuern aber erhöhen sich. Das Hauptübel ist jedoch vielfach in der ungenügenden Zuteilung von Land an die Bauern zu suchen. Das ihnen überlassene Gelände ist meistens, sowohl in Bezug auf Fläche als Güte, unzureichend. In vielen Fällen sind ihnen Äcker, aber keine Viehweiden zugeteilt worden.

Im ganzen läßt sich sagen, daß weder die Gutsbesitzer noch die Bauern durch die Folgen der Emancipation befriedigt sind, ganz abgesehen davon, daß ich bis heute überhaupt noch keinen Bauern kennen gelernt habe, der zufrieden gewesen wäre.

Die unglaublichen Verhältnisse, unter welchen die russischen Bauern leben, müßten allerdings schließlich die Geduld des frömmsten, durch die orthodoxe Kirche in Lethargie versetzten Schafes erschöpfen. Nach meinen in Rußland gemachten Beobachtungen herrscht daselbst in allen Teilen eine andauernde Hungersnot, die, verschärft durch Mißernten, in vielen Gebieten zeitweise zu einem Massensterben ausartet. Die Schriftsteller, welche sich, wie z. B. Lehmann und Parvus in ihrem Werke „Das hungernde Rußland" mit dieser Erscheinung beschäftigen, begehen nach meiner Ansicht den großen Fehler, die Hungersnot als ein örtlich begrenztes, von Zeit zu Zeit wieder verschwindendes Übel anzusehen. Diese Ansicht ist falsch; der gesamte russische Bauernstand hungert und von Zeit zu Zeit verhungert er.

Unter hungernden Menschen stellt man sich bei uns eine Bevölkerung vor, die nach Brot schreit und gierig über das gebotene

herfällt. Diese Vorstellung trifft zu, wenn es sich um akuten Hunger handelt, wie er sich z. B. bei Schiffbrüchigen einstellt. Was aber unter Hungersnot der russischen Bauern verstanden werden muß, sind die Folgen einer andauernden Unterernährung, welche sich durch Appetitlosigkeit, Blutarmut, wachsfarbiges Aussehen, Muskelschwäche rc. äußert und infolge ungünstiger Umstände leicht in Skorbut übergeht. Wenn man bedenkt, daß die Nahrung der russischen Bauern aus Kräutersuppe, natürlich ohne Fleischbrühe, Schwarzbrot, Zwiebeln, Gurken, Pilzen besteht, daß er Fleisch, trotz seiner Billigkeit, kaum dem Namen nach kennt und dabei im Sommer schwer arbeiten soll, während er die langen Wintermonate in der schlechten Luft dicht verschlossener Stuben verbringt, so sind die Folgen leicht vorauszusehen. Ich habe allerdings Dörfer angetroffen, deren Bevölkerung sich einer gewissen Wohlhabenheit erfreut; das sind aber offenbar Oasen inmitten der sich ringsum ausbreitenden Wüste einer beispiellosen Volksarmut.

Das eigentliche Hungergebiet umfaßt Südrußland und erstreckt sich vom Ufer des Schwarzen Meeres, über Kleinrußland, das Wolgagebiet, bis nach Sibirien hinein. Die Schilderungen aus den Jahren, wo die permanente Hungersnot in Massensterben ausartet, sind das Entsetzlichste, was über menschliches Elend überhaupt je zu Papier gebracht worden ist. Ich folge den Aufzeichnungen Lehmanns und Parvus' auf einer im Mai 1899 unternommenen Reise durch das Hungergebiet, die sie in ihrem bereits erwähnten Werke „Das hungernde Rußland" niedergelegt haben.

Nachdem 1892 eine schwere Hungersnot über Rußland weggezogen war, wiederholte sich das schreckliche Schauspiel im Jahre 1898.

In diesem Jahre ergab die Getreideernte von dem in den Jahren 1883 bis 1897 festgestellten Durchschnittsertrag

in	20	Regierungsbezirken	bis zu 25 %
„	19	„	25 bis 50 %
„	43	„	50 „ 75 %

Unter den erstgenannten zwanzig Bezirken haben fünf in den Gouvernement Kasan, Ufa und Wjatka nicht einmal die Menge der Aussaat geerntet!!

Von völligem Mißwachs (bis 25 % der Durchschnittsernte) wurden 5 Millionen, von starker Mißernte (25 bis 50 %) 4 Millionen, von bedeutender Mißernte (50 bis 75 %) 8 Millionen, zusammen 18 Millionen der Landbevölkerung betroffen.

Die Bilder aus dem Hungergebiet sind furchtbar. In einem solchen Hungerdorf ist jede Spur von Leben erloschen; kein Hund, kein Schwein, kein Vieh ist zu sehen — Grabesstille rings umher. Viele Häuser sind ihrer Strohdächer beraubt und mit Brettern gedeckt, denn das Stroh ist als letztes Futtermittel benutzt worden — eine letzte Anstrengung der Verzweiflung um das Vieh, besonders aber das zur Existenz der Bauernfamilie so notwendige kleine, struppige Pferdchen am Leben zu erhalten. Und in den verwahrlosten, zusammenbrechenden Baracken, welche die Dorfstraße bilden, liegen die Sterbenden — Hunderte, Tausende, Hunderttausende; denn das Hungergebiet hat eine größere Ausdehnung als das Königreich Preußen.

Das Elend in den Isbas, den menschlichen Hundehütten, ist ein unglaubliches. Männer, Weiber, Greise, Kinder liegen am Skorbut erkrankt auf dem Stubenboden oder auf hölzernen Pritschen umher und verfaulen bei lebendigem Leibe. Der Skorbut oder Scharbock ist eine Folge andauernder Unterernährung, des Aufenthaltes in dumpfigen Stuben und der hierdurch verursachten krankhaften Blutmischung. Er ist insbesondere die Krankheit der russischen Hungergebiete, wodurch die „nach unerforschlichem Ratschlusse“ millionenweise verhungernden Bauern aus dem irdischen Jammertale erlöst werden.

Äußerlich tritt der Skorbut in Erscheinung durch Blutergüsse in die Haut der Extremitäten, welche schwarzbraune, blaue, grüne Flecken ergeben. Es bilden sich tiefe, leicht blutende Geschwüre, Vereiterung des Zahnfleisches, und am Schluß tritt Wassersucht der Beine, des Herzbeutels und der Brusthöhle auf. Natürlich rafft die Krankheit die verhungernden russischen Bauern um so rascher hinweg, als alle Mittel, ihr entgegenzutreten durch kräftige Nahrung, besonders aber frisches Obst, fehlen. „Das Fleisch ist längst aus dem Kochtopf verschwunden, desgleichen jedes Fett, Gemüse (Kraut, Rüben, Gurken, Zwiebeln), Milch. Denn die Kuh ist ihm

umgefallen, wenn er sie nicht zuvor verkauft hat. Die Brotrationen werden immer spärlicher, die Mehlmischungen gewagter. Schließlich ist dieses Mehl (infolge ungenießbarer, gesundheitsschädlicher Zusätze) nicht mehr backfähig. Statt des Brotes wird ein dünner Brei aus dem Mehl gekocht, eine Art Kleister, ein abscheulicher Aufguß, von dem alle, die ihn gesehen und versucht haben, behaupten, daß sie sich ohne Ekel nicht mehr daran erinnern können!"



Ssamojeden mit Renntieren.

(Lehmann und Parvus, „Das hungernde Rußland".) Dieser „Hungerbrei" bildet die Nahrung von Millionen verhungernder Bauern im russischen Zarenreiche.

Die Ursachen der Mißernten sind offenbar in den langen Trockenperioden zu suchen, und der Regenmangel dürfte mit gutem Grunde auf die ungeheueren Waldverwüstungen, welche besonders im Wolgagebiete in Erscheinung treten, zurückzuführen sein. Allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß dort, wo sich noch ausgedehnte Waldungen finden, kein Regenmangel herrsche und gute Ernten Regel seien.

Was die Regierung gegen das Elend in den Hungergebieten thut? Es gibt ein „Gesetz über Sicherung der Volksernährung" aus dem Jahre 1834 und eine über das ganze Reich verbreitete Organisation, um die Unterstützung der hungernden Bauern durchzuführen. Unter der Herrschaft des Absolutismus und Leitung einer verknöcherten, geistlosen Bureaukratie haben diese Maßnahmen sowohl 1892 wie 1898 völlig versagt. Man hat z. B. Getreidevorräte aufgestapelt, welche teilweise dadurch aufgebracht wurden, daß man den Bauern in guten Erntejahren erhebliche Mengen Getreide wegnahm, in der Absicht, sie in Mißjahren zu verteilen. Als die Hungersnot auftrat, zeigte es sich, daß die „Getreidevorräte" gar nicht mehr vorhanden waren; sie waren von den Mäusen und Ratten gefressen, gestohlen, veruntreut worden. Wem fällt da nicht Goethes Ausspruch im „Faust" ein:

„Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage!"

Nun sollten die Semstwos (Kreisverwaltungen) in Aktion treten und aus ihren „Ernährungsfonds" schöpfen. Diese „Fonds" werden aber durch Abgaben der Bauern aufgebracht, und woher sollen diese Geld für den „Ernährungsfond" nehmen? In beiden Fällen begegnen wir dem erstaunlichen Taschenspielerkunststück, welches den armen Bauern sehr erhebliche Beträge aus der rechten Tasche herausnimmt und etwa die Hälfte wieder in die linke hineinschiebt. An den Folgen dieser, nur unter der Herrschaft des Absolutismus denkbaren Staatsdummheit sterben die Bauern scharenweise.

Das Schönste aber ist, daß die Isprawniks, die Vertreter der Regierung in der Kreisverwaltung, welche für „Ruhe und Ordnung" zu sorgen haben, den Notstand einfach ableugnen und dementsprechend an die Regierung berichten. Eine Hungersnot ist für die Regierung sehr „unangenehm", kostet Geld, verursacht den Herren Beamten eine Menge „Scherereien" und verhindert die energische Eintreibung der Steuern. Denn der Bauer, der 80 Prozent der Bevölkerung ausmacht, soll Steuern zahlen, selbst wenn er mit den Seinigen „Hungerbrei" ißt. Der Isprawnik berichtet also: „Im Regierungsbezirk ist alles in bester Ordnung.

Zwar war die Ernte nicht ganz befriedigend. Doch herrscht kein besonderer Notstand. Es ist wie immer!“ — Nitschewo!

Die Gouvernemental-Regierung befördert diese Berichte noch etwas optimistischer gefärbt nach aufwärts, und im Ministerium herrscht dann die Überzeugung, daß die Klagen über Notstand böswillige Übertreibungen sind. Es stimmt völlig mit den Grundsätzen dieses verrotteten Regierungssystems überein, wenn die Semstwos, wie dies während der außerordentlichen Tagung des Gouvernemental-Semstwos von Ssamara 1897 der Fall war, den Antrag erörtern, daß mit der Getreideverteilung an die verhungernden Bauern einzuhalten sei, um die — den Gutsherren nutzenbringende — steigende Tendenz der Getreidepreise nicht zu stören! Also, um aus der Hungersnot möglichst hohen Nutzen zu ziehen, beantragten die Gutsbesitzer, die Bauern verhungern zu lassen. Die reinen Gemütsmenschen!

Hierher gehört auch die Thatsache, daß, während der Hungersnot des Jahres 1892, viele Tausende Centner ausgezeichneten Kornes, die Erträgnisse einer überreichen Ernte der kaukasischen Provinzen, auf den Eisenbahnstationen verfaulten, weil es angeblich an Wagen fehlte, um es den Verhungernden zuzuführen! Wer will untersuchen, ob dieser „Wagenmangel“ nicht die Folge eines verbrecherischen Spekulationsplanes von Getreidehändlern war!

Als weitere Ursache der häufigen Mißernten ist die ungenügende Bearbeitung des im Hungergebiete sehr fruchtbaren Bodens zu betrachten. Die Ackergeräte der Bauern sind noch ebenso schlecht und roh, wie vor hundert Jahren; sie vermögen den Boden nicht in genügender Tiefe umzupflügen, dessen Ertragsfähigkeit hierdurch natürlich verringert wird.

Die russischen Pfaffen sind vielfach bemüht, ihren Schafen die Hungersnot als eine Heimsuchung für Sünden darzustellen, wie denn die orthodoxe Kirche hauptsächlich schuld ist an der Trägheit, dem gefühllosen Stumpfsinn und der stoischen Gleichgültigkeit der strenggläubigen Bevölkerung. Es ist ja im allgemeinen die erhabene Aufgabe der Kirche, die gläubigen Gemüter zu Gottesfurcht und Ergebenheit in den göttlichen Willen zu erziehen und den Geist zu bannen, der zur Aufklärung, zum Unglauben, zum Widerstand gegen

die Obrigkeit, zur Kritik ihrer Maßnahmen und zur Revolution führt! Staat und Kirche besorgen in Rußland das Kompagniegeschäft der Volksverdummung in meisterhafter Weise. Wenn nun dem russischen Bauer die Hungersnot als wohlverdiente Strafe des Himmels für seine vielen Sünden dargestellt wird, so muß ihm jeder Widerstand gegen die gerechte, göttliche Heimsuchung logischerweise als weitere Sünde erscheinen, und er kann offenbar gar nichts Vernünftigeres thun, als sich gottergeben in seine halbverfaulten Lumpen zu wickeln, um abzuwarten, bis der Tod ihn und die Seinigen erlöst. Höchstens beteiligt er sich an einer der Prozessionen, welche die würdige Geistlichkeit veranstaltet, um vom Himmel — Regen zu erbitten.

Nicht die geringste Ursache der Hungersnöte und der sie verschuldenden schlechten socialen Lage des russischen Bauernstandes ist der unerhörte Steuerdruck, worunter dieser seufzt. Eine Vergleichung zwischen russischen und süddeutschen Verhältnissen ergibt, daß auf 100 Kilo Roggen in Rußland 37 Pfennige, in Süddeutschland 22 Pfennige Staatssteuern lasten. Da jedoch der Roggenpreis in Deutschland stets viel höher ist als in Rußland, so kann behauptet werden, daß der russische Bauer doppelt so viel Steuern zahlt als der süddeutsche.

Überdies ist die Besteuerung ganz regellos, und in den einzelnen Gouvernements, Regierungsbezirken und Gemeinden verschieden. Die größte Ungerechtigkeit des Steuersystems liegt aber darin, daß der Gutsbesitzer etwa nur ein Fünftel bis ein Sechstel der auf dem Gemeindeland lastenden Steuer zahlt. Während z. B. im Wolgagebiet auf dem Bauernland 207 Kopeken Staatssteuern pro Deßjatine lasten, entfällt auf das Gutsland ein Satz von 37 Kopeken. Die Steuerrückstände werden durch die Polizei eingetrieben, und — der Muschik zahlt, was die Polizei verlangt.

Der Absolutismus im Vereine mit der Pfaffenherrschaft — das ist die Krankheit, welche im russischen Staatskörper sitzt und ihm die letzten kümmerlichen Säfte aus den Adern saugt! Wer will vorhersagen, wie sich der Heilungsprozeß vollziehen wird — ob durch allmählich eingeführte Reformen oder durch eine Katastrophe?

Ohne Änderung der Staatsform ist an eine Änderung der „russischen Zustände“ gar nicht zu denken. Preßfreiheit, Redefreiheit



St. Petersburg. Denkmal Peters des Großen.
Von Falconet.

und Versammlungsrecht, diese staatsbürgerlichen Rechte des Westens vertragen sich nicht mit dem Wesen des Absolutismus, dessen Lebensbedingungen Finsternis und Beschränkung der Öffentlichkeit sind.

Allerdings hat auch Rußland eine Presse — und was für eine! An Zeitungen erschienen in Rußland im Vorjahre 872 in russischer, 131 in finnischer und schwedischer, 101 in polnischer, 56 in deutscher, 16 in lettischer, 13 in esthnischer und je 7 in armenischer und französischer Sprache. In Finnland kam eine Zeitung auf je 13000 Einwohner, in den Ostseeprovinzen auf je 27000, in Polen auf je 73000, im europäischen Rußland auf je 115000, in Sibirien auf je 165000, in Centralasien auf je 888000.

Die Journalisten, welche tagtäglich das Kunststück fertig bekommen, sich zwischen dem Stifte des Censors und der Türe des Kerkers durchzuwinden, sind die vollkommensten geistigen Kautschukmänner. Sie suchen sich die ihnen vom Lesepublikum gestellte Aufgabe dadurch zu erleichtern, daß sie die Spalten ihrer Zeitungen mit einem Klatsch anfüllen, wie er bei uns im armseligsten Käseblatte nicht druckfähig wäre. Außer den aus- und inländischen Tagesereignissen, welche ohne politische Bedeutung sind, den Theater- und Konzertberichten, nehmen die in den kriechendsten, unterwürfigsten Ausdrücken abgefaßten Hofberichte einen großen Raum ein. In der „St. Petersburger Zeitung“ las ich im Januar 1903 mit nicht geringer Heiterkeit von einem „allerhöchsten Frühstück“, welches Ihre kaiserlichen Majestäten einzunehmen geruhten. Der „St. Petersburger Herold“ veröffentlichte um dieselbe Zeit eine tiefsinnige Studie über den Unterschied zwischen „Hund und Katze“, welche ein ganzes Feuilleton füllte. Unter anderem Blödsinn war dort zu lesen:

> „Die weiteren Unterschiede entspringen aus der Verschiedenheit der Sinnesorganisation. Der Grundsinn des Hundes ist die Nase, der der Katze die Augen. Das Gesetz der Sparsamkeit waltet überall in der Natur. Wie kein Tier mit Hörnern ein Raubtiergebiß besitzt, so hat kein Raubtier Hörner.“

Der geistreiche Verfasser scheint nicht einmal zu wissen, daß sogar Schafsköpfe ohne Hörner keine großen Seltenheiten sind.

Mit derartigem unglaublichen Zeug füllen die russischen Zeitungen ihre Spalten, allerdings notgedrungen, denn jede Notiz, welche den leisesten unangenehmen politischen Beigeschmack hat, wird von der Censur unbarmherzig gestrichen.

Und von welcher umwälzenden Bedeutung wäre eine freie, rücksichtslos die Wahrheit redende Presse für Rußland! Wie würde die Redefreiheit eines Parlamentes diese mit Lug und Trug angefüllte Atmosphäre säubern! Welcher furchtbare Schreck müßte der Schar auf dunkeln Schleichwegen wandelnder Betrüger, den großen und kleinen Dieben, den Tyrannen aller Stellungen in die Glieder fahren, wenn plötzlich das Licht der Öffentlichkeit in ihre Schlupfwinkel fiele!

Doch dieser Gedanke grenzt an Wahnwitz! Es wird nach meiner Überzeugung noch viele Jahrzehnte währen, bis ein erlösender Lichtstrahl dieses von den Mächten der Finsternis niedergehaltene Volk trifft. Ich fürchte nur, dieser Lichtstrahl wird dereinst ein Blitz sein, der in dunkler Wetternacht die Tiefen des Abgrundes erhellt, an dessen Rande die russischen Machthaber wandeln. Ich neige dazu, den russischen Volkscharakter mit den breit und mächtig durch die eintönigen Ebenen dahinschleichenden Riesenströmen des Landes zu vergleichen. Träge, leidenschaftslos, lautlos, beinahe ohne sichtbare Bewegung strömt die gewaltige Wassermasse der Wolga dahin. Aber ihre Tiefe ist für kein Auge erschließbar, und keine Macht der Erde vermag ihren Lauf zu hemmen. Und wenn nach langem, hartem Winter der Frühlingssonne warmer Schein die Flut gewaltig anschwellen läßt, dann zerreißt und zersprengt die Riesenkraft dieses trägen Stromes mit Donnerkrachen die Eisfesseln des Winters, mögen sie hart, dicht und fest sein, wie sie allein in Rußland geschmiedet werden!

— — Bevor ich Abschied nahm von diesem Lande der Rätsel und Widersprüche, dessen weite Schneefelder und Fichtenwälder ich auf zwei Reisen über viele Hunderte von Werst im einsamen Schlitten durchquert hatte, wanderte ich noch einmal hinaus an das Ufer des mächtigen Stromes, der die russische Hauptstadt durchschneidet und ihre Pracht erst zur vollen Geltung bringt.

Hier am Petersplatz, wo die berühmte, von Falconet entworfene Reiterstatue Peters des Großen steht, bietet sich der unvergleichlichste Blick auf die großartigste Partie St. Petersburgs. Die Wintersonne überflutet mit rosafarbigem Lichte die gewaltige Eisfläche der Newa, die gegenüberliegenden Monumentalbauten der Strjelka und läßt den vergoldeten, die Werke der Peter-Pauls-Festung überragenden Turm aufleuchten, während sich im Hintergrunde, vom Dufte des Abendscheines leicht verschleiert, das Häusermeer der Riesenstadt erhebt und sich Palast an Palast reiht.

Und hinter mir, auf dem freien Platze, ragt das herrliche Bildwerk in die klare Winterluft, den genialen russischen Zaren darstellend, wie er einen Felsen hinansprengt, das Antlitz der Newa zugewendet, die erhobene Rechte weit ausgereckt, hinüberweisend nach dem Schauplatze seines Ruhmes. Der mächtige Granitblock trägt auf der einen Seite in russischer, auf der andern in lateinischer Sprache die stolze Inschrift:

„Petro Primo — Catharina Secunda.“

Ein gewaltiges Stück russischer Geschichte verkörpert sich in diesem Gebilde aus Erz und Stein. Am Fuße des Denkmals sind zerlumpte Arbeiter mit Schneeschaufeln beschäftigt. Sie wissen nichts von der Bedeutung des Denkmals, von den Ruhmesthaten Peters des Großen! Für sie ist der große Kaiser dort oben ein Reiter auf seinem Rosse! Sie sind nicht einmal im stande, die Inschrift auf dem der Nation geweihten Steine zu lesen — denn sie verstehen überhaupt nicht zu lesen! Und wenn ich diese Gruppe Schneeschaufler samt dem sie überragenden Bildnis des dahin jagenden Despoten ins Auge fasse, so muß ich mir sagen — das ist Rußland, welches bald in fieberhaftem Laufe vorwärts zu eilen, bald in Trägheit versunken zu stocken scheint — Rußland, dessen Ziel und Bestimmung kein Sterblicher vorauszusagen vermag!

Unwillkürlich fielen mir Gogols „Tote Seelen“ ein, wo Tschitschikows in rasender Eile dahinbrausende Kibitka in der Ferne verschwindet:

„Und jagst nicht auch du, Rußland, vorwärts, wie eine uneinholbare Troika! Der Weg hinter dir dampft, die Brücken krachen. Alles läßt du hinter dir! Die Zuschauer bleiben überrascht stehen

und sagen: War es ein Blitz? Was bedeutet diese schauererweckende Eile? Welche geheimnisvolle Kraft beseelt diese Pferde? Was für Pferde sind dies? Habt ihr Wirbelwinde in euren Mähnen ...? Habt ihr bekannte Töne von oben gehört und strengt ihr nun eure Eisenkörper an, ohne die Erde mit euren Hufen zu berühren, durch die Luft zu fliegen, als wäret ihr von einem Gott begeistert! — Rußland, wohin jagst du? Antworte! — Da kommt keine Antwort! Man hört die Glöckchen der Pferde wundersam klingen. Es stöhnt in der Luft und wächst wie zum Sturme an; und Rußland setzt seine wilde Jagd fort, und die anderen Völker und Reiche der Erde weichen scheu beiseite, ohne dessen Eile zu hemmen!"




Das Jägerhaus am Rhein

Verlag von J. Neumann in Neudamm.

Die Dressur und Führung des Gebrauchshundes.

Von **Oberländer.**

Fünfte, vermehrte und verbesserte, reich illustrierte Auflage
17. bis 22. Tausend.

Preis hochelegant gebunden 6 Mk.

Der hohe Wert des bewährten **Oberländer'schen Dressurbuches,** dessen große Verbreitung wohl am besten für seine Güte spricht, liegt nicht allein in der **musterhaften Dressuranleitung,** sondern auch in den darin niedergelegten **Grundlehren der Führung und Behandlung von Jagdhunden.** Das Werk ist ein ebenso **unentbehrlicher Ratgeber** für den Dresseur, wie auch überhaupt **für jeden Jäger. Namentlich wird kein Jagdbeamter imstande sein, ohne genaueste Kenntnis der Oberländer'schen Belehrungen die Obliegenheiten seines Dienstes in stets befriedigender Weise zu erfüllen.** Deshalb sollte auch jeder Jagdbesitzer **nicht** nur zur eigenen Lektüre und Nachachtung, sondern **auch** zur Unterweisung **für seinen Jagdbeamten, das Buch anschaffen.** Der durch die Lehren Oberländers geschaffene Nutzen wird zu Nutz und Frommen einer waidgerechten Jagdausübung im Reviere bald bemerkbar werden und unter allen Umständen ein großer sein.



Alle Buchhandlungen
nehmen Bestellungen entgegen.

Druck: J. Neumann, Neudamm



mann in [illegible]

...altung...

...Methode ...
...ifung ...



...s Bü...

